Plutarchs Lebens-Beſchreibungen

der berühmteſten

Griechen und Römer

mit ihren Vergleichungen

aus dem Griechiſchen überſetzet, und mit Anmerkungen verſehen

von

M. Johann Chriſtoph Kind.

Sechſter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf,
1752.

Verzeichniß

der

hierinn befindlichen Leben.

I. Agesilaus.

II. Cneus Pompejus, der große.

III. Alexander, der große.

IV. Cajus Julius Cäsar.

Verzeichniß
der
hierinn befindlichen Leben.

I. Ageſilaus.

II. Cneus Pompejus, der große.

III. Alexander, der große.

IV. Cajus Julius Cäſar.

Ageſilaus.

Archidam, Zeuxidams Sohn, einer der löblichſten Könige in Lacedämon, hinterließ zween Prinzen, den Agis und Ageſilaus, von denen er den erſtern mit der Lampido [a], einer ſehr tugendhaften und berühmten Spartanerinn, und den andern mit der Eupolia, der Tochter des Meliſippidas, gezeuget hatte. Dem Agis, welcher viel älter war, als Ageſilaus, gehörte vermöge der Geſetze das Reich, und Ageſilaus wurde als ein Prinz, der niemals zur Regierung kommen würde, auf eben die Weiſe, wie die andern jungen Spartaner, erzogen. Dieſe Erziehung aber beſtund darinn, daß man die jungen Leute von Jugend auf bey ſchlechter Koſt zu vieler Arbeit, und zugleich zum Gehorchen anhielt, weswegen auch Simonides der Stadt Sparta den Namen einer Men-

a) Bey einigen heißt ſie Lampito. Hier im Plutarch ſtehet Lamprido, welches aber entweder Lampido, oder Lampito heißen ſoll.

Menſchenzähmerinn beylegte, und ihr nachrühmte, daß ſie vor allen andern Städten ihre jungen Leute, gleich jungen Pferden, zähmte, und zum Gehorchen und Folgen angewöhnte. Unter dieſer ſtrengen Zucht ſtunden vermöge eines gewiſſen Geſetzes diejenigen Prinzen nicht, die zur Regierung beſtimmt waren b. Dem Ageſilaus war daher dieſes eigen, daß er, ehe er zur Regierung kam, vorher lernte, wie man ſeinen Obern gehorchen muß, und er lebte deswegen mit ſeinen Unterthanen vor allen andern Königen in der größten Verträglichkeit, indem er bey ſeinen königlichen Eigenſchaften, die ihm angebohren waren, gegen jedermann diejenige Sanftmuth und Leutſeligkeit blicken ließ, die er bey ſeiner Erziehung erlernt hatte. So lange er in den ſo genannten Agelen,

b) Man muß ſich wundern, daß Lacedämon, welches ſich nicht auf Mauren und Reichthümer, ſondern auf tapfere und wohl erzogene Bürger verließ, die Prinzen und Thronerben von der gewöhnlichen Erziehung durch ein beſonderes Geſetz ſoll befreyet haben. Ich zweifle beynahe an der Wahrheit dieſes Vorgebens, und wünſchte, daß Plutarch von einem ſolchen Geſetze möchte mehrere Nachricht gegeben haben, als welches mit der ſonſt ſo hoch geprieſenen Weisheit der Spartaner gar nicht überein zu kommen ſcheinet. Die wohl erzogenſten Bürger würden unglücklich ſeyn, und das Süße einer wohl eingerichteten Unterthänigkeit nicht empfinden, wenn ſie unter ungebildeten und ſich ſelbſt gelaſſenen Oberhäuptern ſtehen müßten. Iſt es glaublich, daß die Spartaner, nach deren Vorgeben ſich die Kunſt wohl zu regieren auf die Kunſt wohl zu gehorchen

len, oder Ordnungen, mit andern Jünglingen erzogen wurde, hatte er den Lyſander zum Liebhaber, als welcher von dem vortrefflichen Naturelle ſeines Lieblings ganz eingenommen war. Es iſt wahr, der junge Ageſilaus wollte, als der ruhmbegierigſte und feurigſte unter allen jungen Leuten, in allen Dingen den Vorzug haben, und hatte etwas heftiges und ſtarres an ſich, das ſich ſchwerlich überwältigen und bezwingen ließ. Allein er war auch wieder ſo ſanftmüthig und folgſam, daß man ihn, ſo wenig man bey ihm mit Furcht und Zwange ausrichten konnte, durch die Vorſtellung der Schande zu allem, was man ihm anbefahl, zu bewegen vermochte, und er ſich mehr die Verweiſe ſchmerzen, als durch die größten Ungemächlichkeiten von etwas abſchrecken ließ c.

 Er

chen gründet, ihren künftigen Königen eine kluge Erziehung und Vorbereitung zum Regieren ſollten verſaget haben? Iſt es glaublich, daß diejenigen in Anſehung der Erziehung ihrer Prinzen ſo gleichgültig geweſen ſeyn ſollten, die den Archidam, den Vater des Ageſilaus, nur deswegen geſtraft haben, daß er eine kleine und unanſehnliche Gemahlinn genommen hat?

c) Plutarch rühmet in ſeinen moraliſchen Werken dem Ageſilaus nach, daß er durch Lobeserhebungen, die ſich nicht auf die Wahrheit und Aufrichtigkeit des Lobenden gegründet haben, mehr iſt beleidiget, als vergnüget worden, und daß er nur dererjenigen Lob für ächt und reizend gehalten hat, die ihm zu anderer Zeit ſeine Fehler auf eine freymüthige Art verwieſen haben. Nur der Beyfall ſolcher Lobredner iſt auch in der That reizend und koſtbar, und eben deswegen verſchmähete Ageſi-

Er hinkte auf dem einen Fuße, und bedeckte dieſes Gebrechen mit ſeiner Jugend und übrigen ſchönen Leibesgeſtalt. Ja er machte nicht allein dieſen Naturfehler durch die gelaſſene und artige Weiſe, mit welcher er ihn ertrug, gleichſam wieder gut, indem er ſelbſt damit ſcherzte, und ſich ſelbſt zuerſt damit aushöhnte, ſondern gab auch ſeine Begierde nach Ruhm und Ehre deſto deutlicher zu erkennen, da er ſich durch dieſe Lähmung an gar keiner Arbeit und Unternehmung verhindern ließ. Wir können von ihm kein Bildniß aufweiſen, indem er, anſtatt ſich jemals abmalen zu laſſen, ſo gar bey ſeinem Ende befohlen hat, daß ihn weder Maler, noch Bildhauer abmalen und abbilden ſollten. Er ſoll von Perſon ſehr klein und unanſehnlich, dabey aber wegen ſeines zu allen Zeiten frölichen, muntern und ſcherzhaften Weſens, welches niemals weder in ſeiner Stimme, noch in ſeinen Geſichtszügen etwas verdrüßliches und murriſches hat ſehen laſſen, bis in ſein hohes Alter viel liebenswürdiger geweſen ſeyn, als die ſchönſten und wohlgebildeſten Mannsperſonen ſeiner Zeiten. Nach dem Theophraſt haben die **Ephoren**, oder Aufſeher, den Archidam deswegen geſtraft, daß er eine kleine Gemahlinn genommen hat, und zu ihm geſagt: **Du wirſt uns nicht Könige, ſondern Königlein zeugen.** Alci-

Ageſilaus die mehrentheils ſchmeichelnde Bemühung der Maler und Bildhauer, mit dem Vorgeben, daß ihm ſeine löblichen Thaten ſtatt aller Denkmäler ſeyn, und ihm

Alcibiades, welcher, als ein Vertriebener, unter des Agis Regierung, aus Sicilien nach Sparta kam, hatte ſich daſelbſt eben noch nicht lange aufgehalten, als man ihn eines verdächtigen Umgangs mit der Timäa, der Gemahlinn des Königs, zu beſchuldigen anfieng. Agis ſagte öffentlich, als ſeine Gemahlinn einen Prinzen zur Welt brachte, dieſer hätte nicht ihn, ſondern den Alcibiades zum Vater, und Timäa ſelbſt ſoll auch dieſes, nach des Duris Erzählung, anſtatt darüber böſe zu werden, ihren Mägden heimlich in die Ohren geſagt, und ihren Prinzen nicht **Leotychides**, ſondern **Alcibiades** genannt haben. Ja ſelbſt Alcibiades ſoll, nach dem angeführten Geſchichtſchreiber, geſaget haben, wie er dieſen Umgang mit der Timäa nicht aus Wolluſt, ſondern aus Ruhmbegierde gepflogen hätte, damit ſein Geſchlecht in Sparta herrſchen möchte [d]. Alcibiades floh deswegen, aus Furcht vor dem Agis, heimlich aus Sparta, und Agis ließ, ſo lange er lebte, dieſen Verdacht nicht fallen, und hielt den jungen Leotychides gar nicht für ſein Kind, bis er ſich endlich in ſeiner Krankheit durch die Thränen des ihm zu Füßen fallenden Leotychides bewegen ließ, ihn im Beyſeyn vieler andern für ſeinen Prinzen zu erkennen. Allein Lyſander, welcher ſchon damals die Athenienſer zur

ihm hingegen ohne jene alle Bildſäulen Schande machen würden.

d) Dieſe Begebenheit hat Plutarch in des Alcibiades Leben eben ſo umſtändlich erzählet, als hier.

See geſchlagen, und ſich in Sparta das größte Anſehen erworben hatte, erhob nach des Agis Tode den Ageſilaus auf den Thron, und gab vor, Leotychides könnte, als ein Baſtart, darauf gar keinen Anſpruch machen. Viele der andern Bürger nahmen ſich auch des Ageſilaus eifrigſt an, weil ſie ſeine Tugenden bewunderten, und mit ihm waren erzogen worden. Es lebte aber damals in Sparta ein gewiſſer Diopithes, ein Wahrſager, der in allen Weißagungen ſehr erfahren war, und im Rufe ſtund, als wenn er in göttlichen Dingen eine vollkommene Erkenntniß hätte. Dieſer ſagte, es wäre unrecht, daß in Lacedämon ein Lahmer ſollte zum Könige gemacht werden, und las in der deswegen angeſtellten Verſammlung folgenden Götterſpruch ab: **Du auf deine geraden Füße ſtolzes Sparta, ſey auf deiner Hut, daß dir nicht eine lahme Regierung**

c) Xenophon, welchem Plutarch hier und in Lyſanders Leben folget, erzählet im 3 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte. daß ſich Ageſilaus vornehmlich dreyer Gründe wider ſeinen Mitwerber um die königliche Würde bedienet hat, nämlich, daß ihn erſtlich ſein Vater, ferner ſeine Mutter, die es am beſten müßte gewußt haben, nicht für einen ächten Prinzen gehalten, und endlich Neptun durch ein Erdbeben den Agis, ſeinen Vater, aus dem Schlafzimmer der Timäa gejagt, und ſich dieſer ſeiner Gemahlinn in zehn Monaten nicht genähert hätte, nach denen Leotychides auf die Welt gekommen wäre. Der unglückliche Leotychides aber hat am Baylen einen großen Vertheidiger gefunden, welcher in der erſten Anmerkung über den Artikel Ageſilaus II. die Gründe

gierung ſchade. Denn es werden dich unvermuthete Drangſalen treffen, und in ein verderbliches Kriegsungewitter ſtürzen. Lyſander verſetzte dagegen, die Spartiaten müßten ſich, wenn ſie ſich anders vor dieſem Götterſpruche ſehr fürchteten, vor dem Leotychides in Acht nehmen, und ſagte: **Die Gottheit zürnet nicht, wenn ein Lahmer über die Lacedämonier herrſchet, ſondern die Regierung iſt alsdann lahm, wenn Baſtarte und unächte Prinzen den Thron der Herakliden beſteigen.** Dieſes bekräftigte auch Ageſilaus ſelbſt mit dem Vorgeben, Neptun hätte ſelbſt von der unächten Geburt des Leotychides ein Zeugniß abgeleget, da er den Agis durch ein Erdbeben aus dem Schlafzimmer ſeiner Gemahlinn verjaget hätte, und Leotychides wäre zehn Monate nach dieſer Abſonderung gebohren worden [e].

Gründe des Ageſilaus mit der bekannten Rechtsregel: Pater eſt, quem nuptiæ demonſtrant, zu vernichten ſuchet, und ſeine Anmerkung mit folgenden Worten beſchließt: **Die Lacedämonier beraubten, als Leute, die ſich einer vollkommenen ſtrengen Sittenlehre rühmten, aus ſolchen Gründen einen einer Krone, welche bey einem wohl eingerichteten Gerichte unzureichend geweſen wären, denſelben von der Erbſchaft eines einzigen Acker Feld auszuſchließen.** Allein des Leotychides Unglück war, daß Lyſander, der liſtigſte, betrüglichſte und parteylichſte unter allen Menſchen, welcher, wegen ſeiner Verſchlagenheit, und ſeiner über den Feind erhaltenen Siege, in der Stadt im Anſehen ſtund, ſichs in den Kopf ſetzte, den Ageſilaus krönen

Ageſilaus gelangte auf dieſe Weiſe und um dieſer Urſache willen zu dem königlichen Throne, und bekam auch alſobald des Agis Vermögen, als von welchem Leotychides, als ein Baſtart, ausgeſchloſſen wurde. Er theilte aber die halbe Erbſchaft unter die mütterlichen Blutsverwandten des Leotychides, weil er ſahe, daß ſie bey aller ihrer Tugend ſehr arm waren, und erwarb ſich, anſtatt durch eine ſolche Erbſchaft Neid und Misgunſt wider ſich zu erregen, viele Liebe und Hochachtung. Was aber Xenophon ſaget, daß ſich Ageſilaus durch die Beobachtung der väter-

nen zu laſſen. Es kann ſich kein Grundgeſetz wider dergleichen Leute erhalten: und führet man gleich die göttlichen Geſetze wider ſie an, ſo wiſſen ſie dieſelben nach ihrer Art auszulegen. Dieſes that Lyſander, da er erfuhr, daß ein lacedämoniſcher Weißager ein Orakel zum Beſten des Leotychides anführen wollte, welches den Lacedämoniern verbot, die Regierung einem Hinkenden zu laſſen.

f) Die Worte, deren ſich Plutarch hier bedienet, findet man weder in Xenophons griechiſcher Geſchichte, noch in ſeiner Lobſchrift auf den Ageſilaus. Es vermuthet daher der engliſche Herausgeber nicht ohne Grund, daß Plutarch auf die Worte ziele, die in Xenophons Lobſchrift auf den Ageſilaus ſtehen, und alſo heißen: Ὅτι δυνατώτατος ὢν ἐν τῇ πόλει, φανερὸς ἦν μάλιστα τοῖς νόμοις λατρεύων. Einige haben den Xenophon beſchuldiget, als wenn er in dieſer Lobſchrift dem Ageſilaus gar zu ſehr geſchmeichelt, und hier, eben wie in ſeiner Cyropädie, eine Abſchilderung gemacht hätte, wie ein weiſer König beſchaffen ſeyn müßte, und nicht wie ſeine Hel-

våterlichen Geſetze ſehr måchtig gemacht, und alles gethan hat, was er nur hat thun wollen, damit iſt es folgendermaßen zugegangen [f]. Die Aufſeher und Rathsherren, deren jene ihr Amt nur ein Jahr lang, und dieſe Zeitlebens verwalteten, hatten damals in Sparta die meiſte Gewalt, als welche, wie ich in Lykurgs Lebensbeſchreibung gemeldet habe, den Kőnigen waren entgegen geſetzet worden, damit dieſe nicht alles nach ihrer Willkůhr thun kőnnten. Eben dieſes war Urſache, daß die Kőnige mit ihnen von langen Zeiten her in lauter Streit und Uneinigkeit ge-

Helden, Cyrus und Ageſilaus, in der That beſchaffen geweſen wåren. In Anſehung des letztern, kann, meiner Einſicht nach, Xenophon wider die ihm beygemeſſene Schmeicheley leichtlich vertheidiget werden. Denn ůbertriebene Lobeserhebungen ſchicken ſich zu demokratiſchen und ariſtokratiſchen Regierungen gar nicht, dergleichen beynahe in ganz Griechenlande eingefůhret waren, und Griechenland und Rom wußten von ſchmeichelnden Lobrednern und Panegyriſten nichts, ſo lange ſie ſich bey ihrer Freyheit behaupteten. Es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß die Geſchichtſchreiber anderer griechiſchen Staaten, mit denen Ageſilaus und Sparta beſtåndig Kriege gefůhret hat, den Xenophon nicht ſollten Lůgen geſtraft haben, wenn er in der Abſchilderung des Ageſilaus der Schmeicheley gefolget wåre. Es ſcheinen mir daher diejenigen, die den Xenophon unter die Schmeichler rechnen wollen, ſeine Schrift nach den meiſten Lobreden monarchiſcher Zeiten zu beurtheilen, aus denen entweder die niedertråchtigſte Schmeicheley, oder der grőßte Unverſtand, doch beyde ſtehen beynahe beſtåndig beyſammen, hervor zu leuchten pfleget.

lebt hatten. Allein Ageſilaus gieng einen ganz andern Weg. Er ſetzte mit ihnen einen ſolchen Streit und Krieg nicht fort, ſondern machte ſich ihnen auf alle Weiſe gefällig, unternahm nichts, als worüber er ſich mit ihnen berathſchlaget hatte, ließ alles ſtehen und liegen, wenn er zu ihren Verſammlungen eingeladen wurde, pflegte, ſo oft er auf dem königlichen Throne ſaß, und Recht ſprach, allezeit aufzuſtehen, wenn einer von den Aufſehern dahin kam, und beſchenkte, zur Bezeigung ſeiner Hochachtung, jeden mit einem Rocke und Ochſen, der in den Rath genommen wurde. Dieſes Bezeigen, wodurch er das Anſehen ihrer Würde zu vergrößern und zu vermehren ſchien, vergrößerte unvermerkt ſeine eigene Gewalt, und verband mit ſeiner königlichen Würde eine Größe, die ſich auf ihre Liebe gegen ihn gründete.

Er war, was ſeinen Umgang mit andern Bürgern betraf, mehr ein untadelhafter Feind, als ein untadelhafter Freund. Denn er ſchadete ſeinen Feinden nicht, wenn ſie es nicht verdienten, und ſtund ſeinen Freunden bey, wenn ſie auch unrecht hatten. Ja er ſchämte ſich, wenn er ſeine Feinde wegen ihres Wohlverhaltens nicht loben ſollte, und konnte ſeine Freunde nicht tadeln, wenn ſie unrecht thaten, ſondern machte ſich ein Vergnügen, ihnen beyzuſtehen, und nahm alſo an ihrem Unrechte Antheil. Nach ſeiner Meynung that man niemals etwas ſchändliches, wenn man ſeinen Freunden beyſtund. Ferner war er der erſte, der mit ſeinen Feinden,

wenn

wenn ihnen ein Unglück begegnete, Mitleiden hatte, und ſich ihrer auf ihr Bitten annahm, wodurch er ſich jedermann zum Freunde machte, und ſich eine allgemeine Liebe erwarb. Die Aufſeher, die ſolches ſahen, und ſich vor ſeiner Macht fürchteten, legten ihm deswegen eine Geldſtrafe auf, und gaben keine andre Urſache an, als weil er die Herzen aller Bürger an ſich zöge, die doch getheilet ſeyn ſollten. Denn gleichwie nach dem Vorgeben der Naturlehrer die himmliſchen Körper, wenn man allen Krieg und Streit aus der Natur wegnähme, ſtehen bleiben, und wegen einer ſolchen allgemeinen Einigkeit die Zeugung und Bewegung aller Dinge aufhören würden; alſo hatte auch, wie es ſchien, der lacedämoniſche Geſetzgeber die Ruhmbegierde und Streitſucht, als den Zunder der Tugend, aus ſeinem Staate nicht verbannt, ſondern vielmehr verordnet, daß zwiſchen den Redlichen allezeit eine gewiſſe Art von Wettſtreit und Eiferſucht herrſchen ſollte, in der Meynung, daß eine ſolche Gefälligkeit, vermöge deren einer dem andern ohne Widerrede und Unterſuchung alles nachgiebt, etwas faules und träges ſey, und den Namen der Einigkeit gar nicht verdiene. Nach einigen ſoll auch Homer dieſer Meynung geweſen ſeyn, als welcher ſonſt gewißlich dem Agamemnon keine ſo große Freude über den Wortwechſel des Ulyßes und Achilles würde angedichtet haben, wenn er nicht geglaubet hätte, daß eine ſolche unter den Vornehmſten unterhaltene

Eifer-

Eiferſucht und Uneinigkeit dem gemeinen Weſen ſehr nützlich ſey [g]. Allein dieſes iſt nicht ohne alle Einſchränkung anzunehmen, indem ſolche Zänkereyen, wenn ſie übertrieben werden, den Staaten mehrentheils ſehr gefährlich und ſchädlich ſind.

Ageſilaus hatte die Regierung kaum angetreten, als einige aus Aſien nach Sparta kamen, und die Nachricht überbrachten, daß der perſiſche König eine große Flotte ausrüſte, um damit die Lacedämonier von der See zu jagen [h]. Lyſander wünſchte wieder nach Aſien geſchicket zu werden, um ſeinen daſigen Freunden beyzuſtehen, die er in den Städten zu Regenten und Herren gemacht hatte, und die wegen ihrer grauſamen und gewaltthätigen Regierung von ihren Bürgern verjagt und erſchlagen wurden. Er ſuchte daher den Ageſilaus zu bereden, einen Feldzug zu unternehmen, den Barbaren zuvor zu kommen, aus Griechenlande nach Aſien hinüber zu gehen, und ſie zu bekriegen, und ließ es dabey nicht bewenden, ſondern ſchrieb auch an ſeine Freunde nach

g) Homer beſchreibet im 77 und 78 V. des 8 B. ſeiner Odyßee die Freude, die Agamemnon bey ſich empfunden hat, als Achilles und Ulyſſes über der Tafel in einen harten Wortwechſel gerathen ſind, ob man Troja mit Gewalt, oder mit Liſt zu erobern ſuchen ſollte.

h) Dieſes geſchah im 396 Jahre vor Chriſti Geburt. Konon von Athen konnte das Elend ſeines vom Lyſander zerſtörten Vaterlandes nicht verſchmerzen. Er wandte ſich daher an den Pharnabaz und an den perſiſchen

nach Aſien, daß ſie einige Abgeordnete nach Lacedamon ſchicken, und ſich den Ageſilaus zum Feldherrn ausbitten ſollten. Ageſilaus begab ſich daher in die öffentliche Verſammlung, und nahm den Feldzug mit der Bedingung über ſich, wenn man ihm dreyßig Spartiaten zu Hauptleuten und Rathgebern, ferner zwey tauſend der auserleſenſten neuen Bürger [i], oder Freygelaſſenen, und ſechs tauſend Mann von den Truppen der Bundsgenoſſen geben würde. Die Lacedämonier verwilligten ihm alles, ohne ſich lange zu beſinnen, weil ihm Lyſander dabey behülflich war, und ſchickten ihn ohne langen Verzug mit den dreyßig Spartiaten zu Felde, unter denen Lyſander alſobald der Vornehmſte wurde, theils wegen ſeines eigenen Ruhms, theils wegen der Freundſchaft des Ageſilaus, als welchem er den königlichen Thron, und dieſe Feldherrnſtelle, als etwas noch größeres, ausgewirket zu haben ſchien.

Das Heer verſammlete ſich in Geräſt, und dem Ageſilaus kam in Aulis, wo er mit ſeinen Freun-

ſchen König Artaxerxes, und brachte es durch die Vorſtellung von der Spartaner überwiegenden Macht dahin, daß der König in Perſien, den die innerlichen Unruhen der Griechen gleichſam zum oberſten Schiedsrichter über das verwirrte Griechenland machten, den Schluß faßte, den gedemüthigten Athenienſern wieder aufzuhelfen, und ſie den furchtbaren Spartanern entgegen zu ſtellen.

i) Dieſe neuen Bürger wurden νεοδαμώδεις genannt, weil ſie nach ihrer Freylaſſung das ſpartaniſche Bürgerrecht erhalten hatten.

Freunden übernachtete, im Traume vor, als wenn ihn jemand folgendermaßen anredete: **König von Lacedämon, dir kann vermuthlich nicht unbekannt ſeyn, daß kein einziger anderer Grieche, als du, und vor dir Agamemnon, zum Feldherrn über ganz Griechenland iſt erwählet worden. Da du nun eben die Völker, wie er, anführeſt, wider eben die Feinde ſtreiteſt, und von eben dem Orte ausziheſt; ſo iſt es billig, daß du der Göttinn Diana ein Opfer bringeſt, welches ihr Agamemnon gebracht hat, ehe er von hier abgeſegelt iſt.** Ageſilaus, dem alſobald die Aufopferung der Iphigenia einfiel, welche ihr Vater auf Anrathen der Wahrſager geopfert hatte, ſtund, ohne darüber ſehr zu erſchrecken, von ſeinem Lager auf, erzählte ſeinen Freunden das Geſicht, und ſagte: **Ich will die Göttinn mit einem Opfer verehren, woran ſie, als eine Göttinn, Gefallen haben muß, und nicht die Thorheit begehen, die der damalige Feldherr begangen hat** k. Er hatte auch dieſes kaum ausgeredet, als er einen Hirſch mit Kränzen ſchmückte, und ihn durch ſeinen eigenen, und nicht durch denjenigen Prieſter opfern ließ, welcher der Gewohnheit

k) Wie ſehr hat Ageſilaus mit dieſen Worten den Agamemnon und den Jephtha beſchämt, welche aus grober Unwiſſenheit die Gottheit mit Menſchenopfern verſöhnen wollten!

l) Hier zeigen ſich einige geringe Spuren von Religions-

heit nach von den Böotiern dazu verordnet war. Die Böotier wurden daher, ſo bald ſie davon hörten, ſehr zornig, und ließen ihm durch ihre Gerichtsdiener verbieten, wider ihre Geſetze und Gebräuche zu opfern 1, und die Gerichtsdiener meldeten ihm dieſes, und warfen die Opferſtücke vom Altare herab, worüber er ſehr unwillig ward, daß er nicht nur auf die Thebaner erzürnt, ſondern auch ganz kleinmüthig abſegelte, weil er dieſes für ein böſes Anzeichen hielt, und glaubte, ſein Unternehmen würde fruchtlos ſeyn, und kein gutes Ende nehmen.

Ageſilaus empfand auch gleich bey ſeiner Ankunft in Ephes einen großen Verdruß, daß Lyſander daſelbſt ſo ſehr geehrt und angeſehen war. Denn alles Volk kam von allen Orten her vor Lyſanders Thüre gelaufen, folgte ihm überall nach, und erwies ihm die größte Ehre, daß alſo Ageſilaus, den die Geſetze zum Feldherrn gemacht hatten, nur dem Namen und Scheine nach Feldherr war, und hingegen Lyſander in der That alles in Händen hatte, alles vermochte und alles verrichtete. Denn es hatte ſich keiner von allen Feldherren, die nach Aſien waren geſchicket worden, ſo viel Anſehen erworben, und ſich ſo furchtbar

ligionsſtreitigkeiten, von denen man ſo wenig unter den Heiden findet, und die daher das mit ſich ſtets ſtreitende Chriſtenthum beſchämen. Eine Unterſuchung von den Religionsſtreitigkeiten unter den Heyden könnte zur Beſchämung der Chriſten vieles beytragen. Sokrates würde darinn, als ein Märtyrer, prangen können.

bar gemacht, und keiner hatte ſeinen Freunden ſo viel Wohlthaten erwieſen, und ſeinen Feinden ſo viel Schaden gethan, als Lyſander, welches jedermann noch im friſchen Andenken hatte. Die Leute ſahen über dieſes, daß ſich Ageſilaus im Umgange, wie ein ſchlechter und gemeiner Mann aufführte, und hingegen Lyſander eben ſo hitzig und ſtrenge war, und eben ſo wenig redete, als vormals, und ſchlugen und hielten ſich deswegen alle zu ihm. Die übrigen Spartiaten bezeigten zuerſt ihren Unwillen darüber, als welche nicht ſo wohl des Königs Rathgeber, als vielmehr nur Lyſanders Bediente waren. Ageſilaus ſelbſt empfand dieſes ſehr übel, ſo wenig er auch ſonſt dem Neide ergeben war, und ſo gerne er ſonſt leiden konnte, wenn andere geehret wurden, weil er aus einer allzu heftigen Ruhmbegierde und Eiferſucht befürchtete, man möchte dem Lyſander wegen ſeines Anſehens alles zuſchreiben, wenn man bey dieſem Feldzuge etwas wichtiges ausführen würde.

Um dieſes zu verhindern, brauchte Ageſilaus folgende Maasregeln. Er war erſtlich allen Anſchlägen Lyſanders zuwider, vernichtete und ſchlug alles, was Lyſander am meiſten anrieth, in den Wind, und unternahm anſtatt deſſelben etwas anderes. Ferner wies er alle diejenigen mit einer abſchläglichen Antwort ab, die ihn um etwas baten, ſo oft er merkte, daß ſie ſich vornehmlich auf den Lyſander verließen. Es behielten auch diejenigen, denen Lyſander zuwider war,

vor

vor Gerichte allezeit Recht, da hingegen andere, deren ſich Lyſander anzunehmen ſchien, von Glücke zu ſagen hatten, wenn ſie ungeſtraft davon kamen. Lyſander ſahe bald die Urſache davon ein, indem dieſes nicht etwa von ungefähr, ſondern beſtändig und gleichſam vorſätzlich geſchahe, und ſagte es ſeinen Freunden, anſtatt es ihnen zu verheelen, und vermahnte ſie, dem Könige und denenjenigen Aufwartung zu machen, die mehr vermöchten, als er.

Wie nun Lyſander durch dieſe Aufführung und Reden den Ageſilaus verhaßt zu machen ſuchte; alſo nahm ſich dieſer vor, ſeinen Nebenbuler noch mehr zu erniedrigen und zu demüthigen. Er machte ihn zu ſeinem Proviantverwalter, und ließ ſich in Gegenwart vieler andern vernehmen: **Nunmehr mögen ſie zu meinem Proviantverwalter gehen, und ihm aufwarten.** Lyſander ward darüber höchſt misvergnügt, und ließ ſich gegen ihn vernehmen: **Ageſilaus, wie ſchön weißt du deine Freunde zu erniedrigen!** **Ich weis,** verſetzte Ageſilaus, **diejenigen zu erniedrigen, die ſich über mich erheben wollen.** Lyſander antwortete darauf: **Vielleicht kannſt du dieſes eher ſagen, als ich es gethan habe. Gieb mir eine Stelle, wo du glaubſt, daß ich dir am wenigſten verdächtig, und am meiſten nützlich ſeyn kann.**

Lyſander wurde darauf nach dem Helleſpont zu geſchicket, wo er den Spithridates, einen Perſer, gewann und vermochte, ſich aus der Provinz

des Pharnabaz wegzubegeben, und ſich mit vielem Gelde und zweyhundert Reitern zum Ageſilaus zu ſchlagen. Unterdeſſen ließ er doch ſeinen Zorn nicht fahren, ſondern trug, ſo lange er lebte, dem Ageſilaus den Haß nach, und faßte einen Anſchlag, wie er den beyden königlichen Häuſern die Reichsfolge nehmen, und an alle eingebohrne Spartiaten bringen möchte [m]. Er würde auch um dieſer Feindſchaft willen zu großen Bewegungen Anlaß gegeben haben, wenn er nicht vor dem Ausbruche derſelben bey einem Feldzuge in Böotien geſtorben wäre. Man ſiehet hieraus, wie ehrgeizige Gemüther dem gemeinen Weſen mehr ſchaden, als nützen, wenn ſie ihren Ehrgeiz übertreiben. Denn wenn auch Lyſander ſtolz und unerträglich war, wie er es denn in der That war, und ſeinen Ehrgeiz nicht nach der Beſchaffenheit der Umſtände einrichtete; ſo hätte doch Ageſilaus die Ausſchweifung eines angeſehenen und ehrgeizigen Mannes auf eine

m) Plutarch hat die Anſchläge, womit Lyſander die in Sparta eingeführte Regierungsart hat über den Haufen werfen wollen, in Lyſanders Leben von der 450-455. S. des 4 Th. viel umſtändlicher erzählet, als hier. Man kann es aber für einen Beweis von der guten Einrichtung des ſpartaniſchen Staats, und von der Klugheit des Ageſilaus anſehen, daß ein eben ſo mächtiger, als liſtiger Lyſander ſeine gefährlichen Anſchläge hat mit ſich ins Grab nehmen müſſen, ungeachtet er zu ihrer Ausführung alles mögliche angewandt hat, was nur ein Rebelle und Störer der gemeinen Ruhe erſinnen kann. Er

eine weit untadelhaftere Weiſe einzuſchränken wiſſen ſollen. Allein eine gleiche Leidenſchaft war Schuld, daß weder der eine die Gewalt eines Königs erkennen, noch der andere die Unbedachtſamkeit eines vertrauten Freundes erdulden konnte.

Tiſſaphernes fürchtete ſich anfänglich vor dem Ageſilaus, und gieng deswegen einen Frieden ein, mit dem Verſprechen, daß ſein König den griechiſchen Städten ihre völlige Freyheit einräumen würde. Allein er hatte kaum ein Kriegsheer auf die Beine gebracht, mit welchem er dem Ageſilaus gewachſen zu ſeyn hoffte, als er die Feindſeligkeiten anfieng, welches Ageſilaus ſehr gerne ſahe. Denn er verſprach ſich ſehr vieles von dieſem Feldzuge, und hielt ſichs für eine Schande, daß die zehn tauſend Griechen, die mit dem Xenophon an das Meer zurück gekommen waren, den perſiſchen König, ſo oft ſie nur gewollt hatten, ſollten überwunden haben, und er

Er ſuchte die Prieſter in Delphos, Dodona und Africa zu bereden, (denn die Geiſtlichkeit hat auch bey den Heyden in die Staatsveränderungen einen großen Einfluß gehabt) mit der Religion ſeine Abſichten zu unterſtützen, und kam endlich mit einem gewiſſen Silen aufgezogen, der in Pontus gebohren war, und als ein Sohn des Apollo, für welchen er ausgegeben wurde, gleichſam Lärmen blaſen ſollte. So liſtig nun auch alles eingefädelt war; ſo wurden doch dem Lyſander alle ſeine Anſchläge zu ſchanden, als welcher ſich durch des Ageſilaus Erhebung auf den königlichen Thron bey den redlichſten Spartanern ſchon verdächtig gemacht hatte.

hingegen, als König der Lacedämonier, welche damals zu Waſſer und zu Lande die Oberhand hatten, nichts merkwürdiges ausrichten, und nach Griechenland melden ſollte. Er ließ, um ſich durch eine erlaubte Kriegsliſt an dem meineidigen Tiſſaphernes zu rächen, alſobald ausſtreuen, als wenn er in Karien eindringen wollte, und fiel hernach, ſo bald ſich nur der Barbar mit ſeiner Macht dahin gezogen hatte, in Phrygien ein, eroberte viele Städte, machte unſägliche Beute, und ſagte zu ſeinen Freunden: **Bundbrüchig werden, iſt nichts anders, als die Götter verachten; hingegen die Feinde berücken, iſt nicht nur erlaubt, ſondern auch rühmlich, ſüße und nützlich** [n].

Er zog ſich darauf nach Ephes wieder zurück, weil es ihm an Reiterey fehlte, und man in der Leber der Opferthiere keinen Kopf fand, und brachte daſelbſt eine ſtarke Reiterey zuſammen, indem auf ſeinen Befehl alle reiche Leute, die nicht zu Felde ziehen wollten, für ihre Perſonen ein Pferd, und einen Mann ſtellen mußten. Viele thaten dieſes, und Ageſilaus brachte nicht ſchlechte Fußknechte, ſondern eine große Menge ſtarker und

n) Wie rühmlich iſt es einem heydniſchen Anführer, der über Treue und Glauben hält, und ſich öffentlich vernehmen läſſet: Ich erhalte dadurch ſehr viel, daß ſich Tiſſaphernes durch ſeinen Meineid Menſchen und Götter zu Feinden machet, und befeſtige mit meiner Treue mein Kriegsheer, welches nunmehr ſicher glaubt,

und tapferer Ritter zuſammen. Denn wer kein Soldat werden wollte, der gab einem andern ein Stück Geld, daß er es für ihn wurde, und diejenigen, die ſich weigerten, unter der Reiterey zu dienen, fanden für ihr Geld andere, die dieſes gerne thaten. Und hierinn ahmte Ageſilaus dem Agamemnon ſehr weislich nach, als welcher einem reichen und feigen Manne für eine gute Stutte die Kriegsdienſte erließ °. Eben daſelbſt befahl Ageſilaus den Aufſehern über die Beute, die Gefangenen auszuziehen, und zu verkaufen. Als ſich nun zu den Kleidern viele Käufer fanden, und niemand zu den Gefangenen ſelbſt einige Luſt bezeigte, weil ſie, als Leute, die an ſchattichten Oertern waren erzogen worden, nach ihrer Entkleidung ganz weichlich und zärtlich ausſahen, und als unnütze und nichtswürdige Leute verachtet wurden; ſo ließ ſich Ageſilaus, der dabey ſtund, gegen die Anweſenden vernehmen: **Sehet, ſo ſind die Feinde beſchaffen, wider die ihr ſtreitet, und ſo ſiehet die Beute aus, die ihr euch verſprechen könnet.**

Ageſilaus ließ darauf kund machen, ſo bald er nur wegen der Jahreszeit dem Feinde wieder

glaubt, daß es die Götter mit ihm halten, und ihm die Menſchen günſtiger werden, als welche allen denenjenigen günſtig zu ſeyn pflegen, die über Treue und Glauben halten!

o) Plutarch zielet hiermit auf den 295 V. des 23 B. der Ilias.

ins Land fallen konnte, als wenn er ſeinen Weg nach Lydien nehmen würde. Mit dieſem Vorgeben nun betrog er damals den Tiſſaphernes nicht, ſondern dieſer betrog ſich ſelbſt, weil er dem Ageſilaus, der ihn vorher betrogen hatte, nicht mehr glaubte, und der Meynung war, Ageſilaus, der ihm an Reiterey nicht gewachſen wäre, würde nun in Karien eindringen, als in ein Land, wo man keine Reiterey brauchen könnte. Der Perſer wurde daher, als Ageſilaus, wie er geſagt hatte, in die Ebene von Sardis rückte, gezwungen, dieſer Landſchaft zu Hülfe zu eilen, und war auch ſo glücklich, daß er mit ſeiner Reiterey viele von den Griechen niedermetzelte, die in der größten Unordnung auf Beute ausgegangen waren. Ageſilaus aber, welcher merkte, daß der Feind kein Fußvolk bey ſich hatte, ſuchte mit ſeinem Fußvolke, das ganz beyſammen war, den Feinden je eher je lieber ein Treffen zu liefern, befahl ſeiner Reiterey, unter die er ſein leichtes Fußvolk ſteckte, den Feinden eilends entgegen zu rücken, und folgte ihr ſelbſt mit ſeinem ganzen Fußvolke ſchleunigſt nach. Die Barbaren wurden in die Flucht geſchlagen, und die Griechen ſetzten ihnen nach,

p) Paryſatis, des Artaxerxes Mutter, welche wider alle diejenigen einen unverſöhnlichen Haß hegte, die an der Hinrichtung ihres lieben Cyrus Theil genommen hatten, beförderte des Tiſſaphernes Untergang auf alle mögliche Weiſe. Sie unterſtützte die vielen Beſchwerden, die über ihn von jedermann, und beſonders vom Konon

nach, eroberten ihr Lager, metzelten viele nieder, und erhielten durch dieſen Sieg ſo viel, daß ſie nicht nur das königliche Gebiet plünderten und verheerten, ſondern auch mit ihren Augen ſahen, wie Tiſſaphernes, ein böſer und den Griechen gehäſſiger Mann, abgeſtraft wurde. Denn der König aus Perſien ſchickte gleich nach dieſer Schlacht den Tithrauſtes an ſeine Stelle, welcher den Tiſſaphernes enthaupten p, und hingegen dem Ageſilaus vieles Geld überbringen ließ, um ihn zu bewegen, daß er einen Frieden eingehen, und nach Griechenland zurückkehren möchte. Allein Ageſilaus ſagte: **Es ſtehet nicht bey mir, ſondern bey dem Staate von Sparta, Friede zu machen. Ich für meine Perſon aber finde ein größer Vergnügen, wenn ich meine Soldaten bereichere, als wenn ich ſelbſt reich bin, wie es denn die Griechen überhaupt für weit rühmlicher halten, von ihren Feinden Beute zu machen, als von ihnen Geſchenke anzunehmen.** Unterdeſſen ſuchte ſich doch Ageſilaus dem Tithrauſtes, der den Tiſſaphernes, den gemeinen Feind der Griechen, abgeſtraft hatte, einigermaßen gefällig zu ma-

 chen,

Konon geführet wurden, und ließ nicht ab, bis der König, ihr Sohn, den Tithrauſtes mit dem Befehle abſchickte, den Tiſſaphernes, als einen Verräther, hinzurichten. Tithrauſtes vollſtreckte auch mit Liſt ſeines Königs Befehl, weil es zu gefährlich war, wider einen mächtigen Tiſſaphernes öffentlich Gewalt zu gebrauchen.

chen, nahm von ihm dreyßig Talente für den Abzug, und zog ſich mit ſeinem Heere nach Phrygien zurück, wo er von den Obern aus Sparta eine Scytale bekam, in welcher ſtund, daß man ihn zugleich zum Admiral über die Flotte gemacht hätte. Dieſes Glück iſt keinem, als dem einzigen Ageſilaus, widerfahren, welcher auch in der That der größte und angeſehenſte Mann ſeiner Zeiten geweſen iſt, wie ihm auch Theopompus das Zeugniß giebt, und gleichwohl iſt er nicht ſo wohl auf ſeine Macht und Gewalt, als vielmehr auf ſeine Tugend ſtolz geweſen. Er machte aber damals den Piſander zum Admiral, und ſchien damit einen großen Fehler zu begehen, daß er dieſen Mann mit Vorbeygehung älterer und klügerer zum Admiral machte, und ſein Abſehen nicht auf das Wohl des Vaterlandes, ſondern aus Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinn, deren Bruder Piſander war, auf die Schwägerſchaft richtete [q].

Er drang darauf mit ſeinem Heere in die Landſchaft des Pharnabaz ein, wo er alles im Ueberfluſſe hatte, und viel Geld zuſammen brachte, zog bis nach Paphlagonien, und gewann den Kotys,

q) Plutarch folgt hier dem Xenophon, welcher den Piſander, als einen ehrgeizigen, tollkühnen und zu großen Dingen ganz ungeſchickten Mann beſchreibt. Würde nicht Xenophon des Schwagers ſeines Helden mehr geſchonet haben, wenn er ein Schmeichler geweſen wäre? Es hat aber Ageſilaus dieſen Fehler mit vielen andern

Kotys, den König der Paphlagonier, der den Ageſilaus wegen ſeiner Tugend und Treue hochſchätzte, und deſſelben Freund zu werden wünſchte. Spithridates, welcher vom Pharnabaz abgefallen war, und den Ageſilaus bey allen Reiſen und Feldzügen begleitete, hatte nebſt einem ſehr wohlgebildeten Sohne, mit Namen Megabates, den Ageſilaus aufs zärtlichſte liebte, eine mannbare Tochter, und Ageſilaus vermählte dieſe mit dem Kotys, und zog ſich, nachdem er von ihm tauſend Reiter und zwey tauſend leichte Fußknechte erhalten hatte, wieder nach Phrygien zurück. Er plünderte und verheerte die Landſchaft des Pharnabaz, welcher, ohne den geringſten Widerſtand zu thun, und ohne ſich auf ſeine Schlöſſer zu verlaſſen, mit ſeinen meiſten und beſten Koſtbarkeiten von einem Orte zum andern flohe, und ſich bald da, bald dort lagerte, bis ihm endlich Spithridates, mit Hülfe des Herippidas, eines Spartiaten, einsmals auflauerte, ſein Lager eroberte, und ſich aller ſeiner Reichthümer bemächtigte. Und eben damals geſchah es, daß Herippidas wegen der entwandten Beute eine gar zu ſcharfe Unterſuchung anſtellte, und nicht

dern gemein, die ihre Ehrenſtellen nur für Mittel anſehen, ſich und ihre Familien empor zu bringen, ohne zu bedenken, daß ſie durch ſolche eigennützigen Abſichten ihrem Vaterlande ſchaden, und ihnen ihren eigenen Ruhm aufopfern, der ſich durch übelgewählte Gehülfen ſchwerlich erhalten läßt.

nur die Barbaren zwang, alles wieder zurück zu geben, ſondern auch alles ſo genau ausforſchte und ausſpürte, daß ſich Spithridates mit ſeinen Paphlagoniern wieder nach Sardis zurück begab. Dieſe Begebenheit ſoll den Ageſilaus unter allen andern am meiſten geſchmerzet haben. Es ſchmerzte ihn der Verluſt eines tapfern Spithridates, und einer ſo anſehnlichen Mannſchaft, und er ſchämte ſich wegen der Schande eines ſo filzigen und niederträchtigen Weſens, indem er ſich stets eifrigſt befliſſen hatte, daß man weder ihm ſelbſt, noch ſeinem Vaterlande eine dergleichen niederträchtige Kargheit vorwerfen möchte. Außer dieſer ſcheinbaren Urſache quälte ihn nicht wenig die zärtliche Liebe, die er bey ſich gegen den jungen Megabates empfand, ob er ſich gleich, ſo lange Megabates bey ihm geweſen war, alle mögliche Mühe gegeben hatte, dieſer Leidenſchaft zu widerſtehen. Denn er kehrte ſich einsmals weg, als ſich dieſer Jüngling ihm näherte, und ihn umarmen und küſſen wollte, und bereuete und bedaurete es hernach wiederum, daß er ſich nicht hatte küſſen laſſen, als ihn der Jüngling aus Schaam nicht mehr küßte, und nur von ferne mit ihm redete. Er ſtellte ſich, als wenn es ihm fremde vorkäme, und dem Megabates etwas widerfahren ſeyn müßte, daß er von ihm nicht mehr geküßt

r) Ich bin hier dem engliſchen Herausgeber gefolget, welcher nicht ohne Grund alle Ueberſetzer des Plutarchs

geküßt und umarmt würde. Seine Vertrauten aber ſagten zu ihm: **Du biſt ſelbſt Schuld daran. Denn du wollteſt dich ja von ihm nicht küſſen laſſen, ſondern trateſt zurück, gleichſam als wenn du dich vor dem Kuſſe dieſes ſchönen Jünglings fürchteteſt. Er wird ſich,** fuhren ſie fort, **leicht überreden laſſen, ſich dir wieder zu nähern, und dich zu küſſen, wenn er nur verſichert iſt, daß du nicht wieder vor ihm fliehen wirſt.** Ageſilaus ſagte, nachdem er eine lange Weile in Gedanken geſtanden, und ſich beſonnen hatte: **Es iſt nicht nöthig, ihm etwas zu ſagen. Denn dieſer andere Streit wider einen Kuß iſt mir viel angenehmer, als wenn alles Gold, was ich geſehen habe, mein ſeyn ſollte** [r]. Alſo war Ageſilaus geſinnt, ſo lange er den Megabates um ſich hatte. Allein die Entfernung ſeines Lieblings quälte ihn ſo ſehr, daß man es ſchwerlich ſagen kann, ob er ſo viele Gewalt würde gehabt haben, ſich von ihm nicht küſſen zu laſſen, wenn er wieder zurück gekommen wäre.

Einige Zeit darauf bezeigte Pharnabaz ein Verlangen, ſich mit dem Ageſilaus zu unterreden, und Apollophanes, der mit beyden das Gaſtrecht hielt, vermittelte unter ihnen eine Zuſammenkunft. Ageſilaus fand ſich mit ſeinen Freunden

tarchs tadelt, daß ſie hier den Ageſilaus zu einem andern Midas machen, als wenn er gewünſchet hätte, daß alles, was er ſähe, zu Golde werden möchte.

den zuerſt an dem beſtimmten Orte ein, und legte ſich in Schatten und ins tiefe Gras, das daſelbſt ſtund, und erwartete den Pharnabaz. Dieſer kam auch endlich, und ſchämte ſich, als er den Ageſilaus im Graſe ſitzen ſahe, ſich auf die weichen Polſter und bunten Tapeten zu ſetzen, die man für ihn ausgebreitet hatte, und ſetzte ſich deswegen auch, wie er war, und in ſeinem feinen und ſehr koſtbaren Kleide ins Gras nieder. Pharnabaz, dem es an gerechten Klagen nicht fehlte, beſchwerte ſich gleich beym Anfange ihrer Unterredung, daß ſeine Landſchaft nunmehr von den Lacedämoniern verwüſtet würde, denen er doch währendem Kriege wider die Athenienſer viele und große Dienſte gethan hätte. Ageſilaus ſahe, daß ſeine Spartiaten, welche überzeugt waren, daß dem Pharnabaz Unrecht geſchah, vor Schaam ihre Augen zur Erde niederſchlugen, und nicht wußten, was ſie dagegen ſagen ſollten, und gab daher dem Pharnabaz ſelbſt zur Antwort: **Pharnabaz, ſo lange wir Freunde deines Königs geweſen ſind, ſo lange haben wir uns gegen ihn als Freunde aufgeführet; nun aber, da wir ſeine Feinde geworden ſind, ſo führen wir uns auch gegen ihn als Feinde auf. Und da wir ſehen, daß du ein Vaſall und Knecht des perſiſchen Königs**

s) Xenophon giebt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte von dieſer Zuſammenkunft eine weit umſtändlichere

nigs ſeyn willſt; ſo ſuchen wir billig, ihm und dir allen möglichen Schaden zu thun. So bald du dich aber entſchließen wirſt, mehr ein Freund und Bundsgenoſſe der Griechen zu ſeyn, als ein königlicher Sklave zu bleiben; ſo kannſt du gewiß glauben, daß dieſe Phalanx, dieſe Waffen, dieſe Schiffe und wir alle deine Länder und deine Freyheit, als das allerkoſtbarſte Gut, das ſich Menſchen nur wünſchen können, wider jedermann vertheidigen werden. Pharnabaz verſetzte darauf, und gab dem Ageſilaus zu erkennen, wie er geſinnt war: Ich bin, ſagte er, bereit, euer Bundsgenoſſe zu werden, ſo bald nur der König einen andern Feldherrn an meine Stelle ſchicken wird; und werde hingegen, wenn er mir ſein Kriegsheer ferner anvertrauet, an der Spitze deſſelben für ihn und wider euch tapfer ſtreiten, und euch allen möglichen Schaden zu thun ſuchen. Ageſilaus empfand über dieſe Antwort ein großes Vergnügen, umarmte den Pharnabaz, und ſagte im Aufſtehen zu ihm: Pharnabaz, da du alſo geſinnt biſt, ſo wünſche ich, daß du eher unſer Freund, als Feind werden mögeſt.

Pharnabaz begab ſich darauf mit ſeinen Freunden wieder weg [s]. Sein Prinz aber blieb etwas

chere Nachricht, aus welcher Plutarch nur das vornehmſte anführet.

etwas zurück, kam zum Ageſilaus gelaufen, ſagte zu ihm lächelnd: **Ageſilaus, hiermit richte ich mit dir das Gaſtrecht auf,** und beſchenkte ihn auch mit ſeinem Wurfſpieße, den er in der Hand hatte. Ageſilaus freuete ſich über die Geſtalt und Edelmüthigkeit dieſes Jünglings, nahm dieſes Geſchenk an, und ſahe ſich um, ob jemand von ſeinen Leuten etwas hätte, womit er einen ſo wohlgebildeten und muthigen Jüngling wieder beſchenken könnte, und erblickte kaum das Pferd ſeines Schreibers Adäus, als er den Sattel und das koſtbare Zeug herab nahm, und dieſen Jüngling damit beſchenkte. Ja er gedachte auch in den folgenden Zeiten öfters dieſes jungen Prinzen, und nahm ſich deſſelben, als er von ſeinen Brüdern aus ſeines Vaters Hauſe geſtoßen wurde, und nach Peloponnes floh, mit vielem Eifer an, und war ihm ſo gar bey ſeinen Liebesangelegenheiten beförderlich. Denn dieſer Prinz warf auf einen jungen Fechter aus Athen eine beſondere Liebe, und nahm, als ſein Günſtling wegen ſeiner Größe und Stärke befürchtete, man möchte ihn bey den olympiſchen Spielen nicht zulaſſen, ſeine Zuflucht zum Ageſilaus, und bat ihn, daß er ſich ſeines Lieblings annehmen möchte. Ageſilaus ſuchte ſich dem jungen Perſer auch in

t) Ageſilaus hat die Rechte der Freundſchaft zu ſehr erweitert, da er der Meynung geweſen iſt, daß man ſich ſeiner Freunde auch wider die Gerechtigkeit annehmen, und ihnen auch in unbilligen Dingen willfahren müßte.

in dieſer Sache gefällig zu machen, und gab ſich alle erſinnliche Mühe, und brachte es kaum mit aller ſeiner Mühe dahin, daß er ihm ſeine Bitte gewähren konnte. Denn Ageſilaus war, ſo genau er ſich auch in allen übrigen Dingen nach den Geſetzen richtete, der Meynung, als wenn es nur ein bloßer Vorwand wäre, wenn man ſeinen Freunden helfen ſollte, und man ſich deſſen weigerte, um nicht wider die ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit zu handeln [f].

Man trägt ſich auch mit einem kleinen Briefe, den er an den Hidrieus, den Karier, geſchrieben hat, und der folgendes Inhalts geweſen iſt: **Wenn Nicias nichts böſes gethan hat, ſo laß ihn los; hat er aber etwas böſes gethan, ſo laß ihn mir zu Liebe los: überhaupt laß ihn los.** Und eben auf dieſe Weiſe führte er ſich in den meiſten Angelegenheiten ſeiner Freunde auf. Manchesmal aber zog er doch, wenn es die Umſtände erforderten, das allgemeine Beſte ſeinen Freunden vor, wovon er damals eine Probe ablegte, als er eilends aufbrechen mußte, und ſeinen kranken Liebling zurücke ließ. Denn er wandte ſich um, als ihn dieſer bat, ihn nicht zu verlaſſen, und ſagte: **Wie ſchwer iſt es, barm-**

müßte. Dieſes heißt nichts anders, als ſich ihrer Verbrechen theilhaft machen. Viel vernünftiger iſt es, wenn Cicero im 40 Cap. von der Freundſchaft ſagt: Hæc prima lex in amicitia ſanciatur, ut neque rogemus res turpes, nec faciamus rogati.

barmherzig, und zugleich weiſe zu ſeyn! Dieſes erzählet Hieronymus, der Weltweiſe.

Es war aber nunmehr ſchon zwey Jahre, daß ſich Ageſilaus an der Spitze des griechiſchen Heeres befand, und man in den Oberprovinzen Aſiens von niemanden mehr, als von ihm redete. Alles erſchallte daſelbſt von dem Ruhme ſeiner Klugheit, Sparſamkeit und Mäßigkeit. Denn er übernachtete bey ſeinen Reiſen ſtets allein in den heiligſten Tempeln, und nahm bey ſolchen Verrichtungen, bey denen wir uns nicht gerne viele Leute zuſehen laſſen, die Götter ſelbſt zu Zeugen und Zuſchauern. Ferner war unter ſo vielen tauſend Soldaten nicht leichtlich ein einziger, welcher eine ſchlechtere und härtere Madratze gehabt hätte, als er. Er konnte Froſt und Hitze ſo wohl vertragen, daß er der einzige zu ſeyn ſchien, welcher alle Jahrszeiten und Witterungen, ſo wie ſie von Gott gegeben werden, ausſtehen könnte. Endlich war es für die in Aſien wohnenden Griechen, der angenehmſte Anblick, daß die königlichen Landvögte und Feldherren, die vorher ſtolz und unerträglich geweſen waren, und gleichſam in Reichthümern und Wollüſten geſchwommen hatten, vor einem Manne, der eine ſehr ſchlechte Kappe anhatte, Furcht und Scheu trugen, und ſich nach einem einzigen kurzen und lakoniſchen Worte richteten, und gleichſam verwandelten, daß ſich auch viele der Worte des Timotheus erinnerten:

Mars herrſcht als ein Tyrann; die Griechen ſchreckt kein Gold.

Ageſi-

Ageſilaus aber hatte kaum in den Städten Aſiens, wo alles in Bewegung und zum Abfalle geneigt war, die Ruhe wieder hergeſtellet, und das Regiment, ohne einen Blutstropfen zu vergießen, oder einen einzigen Bürger aus ſeinem Vaterlande zu verjagen, wieder eingerichtet, als er ſich entſchloß, weiter in Aſien einzudringen, den Krieg von dem griechiſchen Meere wegzuziehen, dem Könige ſelbſt und ſeinem Glücke zu Ekbatana und Suſa zu Leibe zu gehen, und ihm etwas zu thun zu ſchaffen, damit er nicht ferner die Griechen wider einander in Harniſch bringen, und ihre Führer beſtechen könnte. Allein es kam zu eben der Zeit ein Spartiat bey ihm an, welcher Epikydidas hieß, und ihm die Nachricht überbrachte, daß Sparta einen ſchweren Krieg wider die andern Griechen zu führen hätte, und ihm die Aufſeher befehlen ließen, ſeinem Vaterlande eilends zu Hülfe zu kommen.

Ihr Griechen ſchadt euch mehr, als euch der Perſer ſchadet u!

Denn wer wollte wohl das Verfahren der Griechen, die ſich damals aus Neid wider ſich ſelbſt empörten und verſchworen, anders nennen, welche ihr Glück, als es ſich eben in die Höhe ſchwang, ſelbſt zurück hielten, und die Waffen, die

u) Dieſe Worte ſtehen beym Euripides, und machen den 759 V. in dem Trauerſpiele aus, dem er den Namen Trojanerinnen beygeleget hat.

die wider die Barbaren gerichtet waren, wider einander ſelbſt brauchten, und den Krieg wieder nach Griechenlande zogen, woraus er ſchon verbannt war? Ich für meine Perſon ſtimme dem Demarat, dem Korinthier, gar nicht bey, nach deſſen Vorgeben diejenigen Griechen eines großen Vergnügens ſollen ſeyn beraubt worden, die den Alexander nicht auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen, ſondern glaube vielmehr, daß ſie viele Thränen würden vergoſſen haben, wenn ihnen eingefallen wäre, wie ſie dieſe Ehre dem Alexander und den Macedoniern überlaſſen, und die griechiſchen Feldherren bey Leuktra, Koronea, Korinth und in Arkadien muthwillig aufgeopfert, und auf die Schlachtbank geliefert hätten.

Unterdeſſen verdient keine von allen Thaten des Ageſilaus ſo ſehr gerühmt und geprieſen zu werden, als dieſer Zurückzug, wodurch er ein ſehr ſchönes Beyſpiel des Gehorſams und der Gerech-

x) Cornelius Nepos pflichtet nebſt vielen andern dem Plutarch bey, und ſaget im 4 Cap. des Ageſilaus: In hoc non minus ejus pietas ſuſpicienda eſt, quam virtus bellica: qui, cum victori præeſſet exercitui, maximamque haberet fiduciam regni Perſarum potiundi, tanta modeſtia dicto audiens fuit juſſis abſentium magiſtratuum, ut ſi privatus in comitio eſſet Spartæ. Cuius exemplum utinam imperatores noſtri ſequi voluiſſent! In Plutarchs Abhandlung von lakoniſchen Gedenkſprüchen findet man auch den Brief, mit welchem Ageſilaus das Schreiben der Aufſeher beantwortet hat. Er verdient wegen ſeiner Kürze, und vornehmlich wegen

rechtigkeit gegeben hat, dergleichen man nicht leichtlich anderswo finden wird ˣ. Denn Annibal gehorchte mit genauer Noth ſeinen Bürgern, als ſie ihm befahlen, nach Hauſe und ſeinem bekriegten Vaterlande zu Hülfe zu kommen, ob es gleich ſchon ſehr übel mit ihm ſtund, und er in Italien von einem Orte zum andern gejagt wurde, und Alexander ſpottete noch, als er von der Schlacht Nachricht bekam, die zwiſchen dem Antipater und Agis vorgefallen war, und ſagte: **Ihr Freunde, es mag währender Zeit, daß wir hier den Darius überwinden, dort in Arkadien ein Mäuſekrieg vorgefallen ſeyn.** Iſt es daher nicht billig, daß man Sparta wegen eines Ageſilaus glücklich preiſet, welcher ſeinem Vaterlande ſo viel Ehre erwies, und ſich genau nach den Geſetzen richtete? Welcher ein ſo großes Glück, eine ſo furchtbare Macht, ſo viele Vortheile und eine ſolche Hoffnung, die ihm gleich-

gen ſeines merkwürdigen Inhalts hier einen Platz, und heißet folgendermaßen: Ageſilaus wünſcht den Aufſehern Glück. Wir haben einen Theil von Aſien bezwungen, die Barbaren verjagt, und in Jonien große Anſtalten zum Kriege gemacht. Weil ihr mir aber befehlt, daß ich zurück kommen ſoll; ſo will ich eilends, und wenn es möglich iſt, noch eher kommen, als mein Brief. Ich bin zum Feldherrn gemacht worden, nicht für mich, ſondern für mein Vaterland und unſere Bundsgenoſſen, und ich weis, daß ein Feldherr dieſen Namen nicht anders verdient, und ihm nachkömmt, als wenn er ſich durch die Geſetze und Aufſeher leiten läßt, und den Obern gehorchet.

ſam die Wege zeigte, ſich entgehen und fahren ließ, ſo bald man ihn nur die Scytale einhändigte? Welcher ohne Verzug zurück ſegelte, ob er gleich ſein Unternehmen nicht völlig ausgeführt hatte, und durch ſeinen Abzug die Bundsgenoſſen in die größte Betrübniß ſetzte? Welcher den Ausſpruch, den Demoſtrat, der Phäacier, gethan hat, am meiſten widerlegte, als wenn die Lacedämonier zuſammen, und hingegen die Athenienſer einzeln beſſer wären y? Denn Ageſilaus war der beſte König und Feldherr, und ein noch weit beſſerer und getreuerer Freund gegen alle diejenigen, die ſeine Freundſchaft und Vertraulichkeit genoſſen.

Es ließ ſich aber Ageſilaus bey ſeinem Aufbruche aus Aſien öffentlich vernehmen, als wenn ihn der König in Perſien mit zehn tauſend Schützen aus Aſien jage, und zielte damit auf die perſiſche Münze, auf welcher ein Schütze ſtund. Denn

y) Das über die Lacedämonier und Athenienſer gefällte Urtheil Demoſtrats lautet im Griechiſchen alſo: εἰσὶ δημοσίᾳ μὲν Λακεδαιμόνιοι βελτίονες, ἰδίᾳ δ᾽ Ἀθηναῖοι. Ich hoffe, Demoſtrats Sinn getroffen zu haben, als welcher hat anzeigen wollen, daß man ſich ſicherer mit dem ganzen lacedämoniſchen Staate, als mit einem einzeln Lacedämonier, und ſicherer mit einem einzeln Athenienſer, als mit dem ganzen athenienſiſchen Staate einlaſſen könnte.

z) Tithrauſtes glaubte dem Ageſilaus nicht gewachſen zu ſeyn, und ſchickte deswegen einen gewiſſen Rhodier, mit Namen Timokrates, mit funfzig Talenten nach Griechen-

Denn ſo viel Stücke von dieſer Münze waren nach Athen und Theben gebracht, und daſelbſt unter die Redner ausgetheilet worden, auf deren Anſtiften das Volk in dieſen beyden Staaten wider Sparta die Waffen ergriff [z]. Er nahm nach ſeinem Uebergange über den Hellespont ſeinen Weg durch Thracien, und bat nicht etwa die Barbaren um den Durchzug, ſondern ſchickte nur zu ihnen, und ließ ſie fragen: **Ob er als Freund, oder als Feind durch ihr Gebiet ziehen ſollte?** Die andern Völker alle verſtatteten ihm den Durchzug, und thaten ihm alle mögliche Hülfe. Nur die ſo genannten Traller [a], welchen auch Xerxes für den Durchzug vieles Geld ſoll geſchenkt haben, verlangten von ihm für den Durchzug hundert Talente Silber, und eben ſo viel Weiber. Ageſilaus aber ſcherzte darüber, und ſagte: **Warum ſind ſie nicht alſobald gekommen, um ſie gleich in Empfang** zu

Griechenland, welcher nach Theben, Argos und Korinth kam, und dieſe Staaten mit Hülfe ihrer Redner wider Lacedämon aufwiegelte. Athen hat ſich, wie Xenophon ausdrücklich meldet, vom Timokrates nicht beſtechen laſſen, ſondern erſt einige Zeit darauf den Thebanern einige Hülfsvölker geſchicket, als es geſehen hat, daß es mit Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen das lacedämoniſche Joch wieder abſchütteln könnte.

a) Nach dem P. Lubin, auf den ſich Dacier beruft, ſollen dieſe Traller in Illyrien, auf den Gränzen von Thracien und Macedonien gewohnet haben. Einige wollen dafür die Triballer geſetzet wiſſen, deren Plutarch in Alexanders Leben gedenkt.

zu nehmen? Er rückte darauf immer fort, und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher ſie in die Flucht geſchlagen, und viele von ihnen niedergemetzelt wurden. Er ließ eben dieſe Frage an den König in Macedonien gelangen, und ſagte, als ihm der König zur Antwort melden ließ, daß er es überlegen wolle: **Er mag es überlegen; wir aber wollen unterdeſſen immer fort rücken.** Der Macedonier verwunderte ſich, und erſtaunte über dieſe Herzhaftigkeit, und ließ ihn friedlich und ungehindert durchziehen [b].

Ageſilaus plünderte darauf das Gebiet der Theſſalier, welche es mit den Feinden von Sparta hielten, und ſchickte den Xenokles und Scythes nach Lariſſa, um mit dieſer Stadt ein Bündniß zu ſtiften. Die Abgeſchickten aber waren in ihrem Suchen unglücklich, und wurden von den Einwohnern gefangen genommen, worüber ſich die andern Spartaner ſo ſehr ergrimmten, daß ſie vorſchlugen, Ageſilaus müſſe unverzüglich vor dieſe Stadt rücken, und ſie belagern. Allein Ageſilaus kaufte die Gefangenen mit einem Vergleiche los, und ſagte: **Ich nähme nicht ganz Theſſa-**

b) Ageſilaus bediente ſich dabey folgender Kriegsliſt. Der macedoniſche König, mit Namen Aeropus, hofte mit ſeiner ſtarken Reiterey dem Ageſilaus, dem es an Reiterey fehlte, den Durchzug zu verwehren. Ageſilaus aber verſtärkte ſeine ſchwache Reiterey, die er hinter das Fußvolk ſtellte, mit vielen Eſeln, Mauleſeln und alten Proviantpferden, auf denen ſeine Soldaten in Reiterrüſtungen

Theſſalien, wenn ich dafür einen von dieſen beyden Männern verliehren ſollte. Man durfte ſich auch deswegen über ihn gar nicht wundern. Denn er bezeigte nicht die geringſte Freude, und nicht den geringſten Stolz, als er Nachricht erhielt, daß in der harten Schlacht bey Korinth [c] viele tapfere Männer, und zwar nur etliche wenige Spartiaten, aber deſto mehr Feinde geblieben wären, ſondern ſeufzete vielmehr laut, und ſagte: **O! du unglückliches Griechenland, das du ſelbſt ſo viele tapfere Männer umgebracht haſt, welche noch leben, und mit einander alle Barbaren überwinden könnten!**

Er ſchlug ferner die Pharſalier, die ihm beſtändig in Rücken fielen, und ſeinem Heere großen Schaden thaten, mit fünfhundert Reitern, mit denen er ſie angriff, in die Flucht, richtete unten am Berge Narthacium ein Siegszeichen auf, und ſchätzte dieſen Sieg über alles, weil er dieſe Reiterey ſelbſt auf die Beine gebracht, und mit ihr allein über ein Volk geſiegt hatte, welches auf ſeine Reiſigen ſehr ſtolz war. Und eben

 hier

gen ſaßen, daß es alſo ſchiene, als wenn ſeine Reiterey noch ſo zahlreich wäre. Siehe den Polyän im 2 B. auf der 77 S. welcher in dem angeführten B. viele Kriegsränke anführet, deren ſich Ageſilaus mit gutem Vortheile bedienet hat.

c) Dieſe Schlacht geſchah, als Ageſilaus auf dem Zurückzuge aus Aſien begriffen, und ſchon bis nach Amphipolis gekommen war.

hier kam ihm der Aufſeher Diphridas aus Sparta entgegen, der ihm im Namen des Staats befahl, ohne Verzug in Böotien einzufallen. Ageſilaus, welcher ſich vorgenommen hatte, ſolches erſt zu thun, wenn er ſich in beſſere Verfaſſung geſetzet hätte, war der Meynung, er müſſe den Obern Folge leiſten, und ſagte nicht nur zu ſeinen Truppen: **Der Tag iſt nunmehr nahe, um deſſen willen wir aus Aſien zurück gekommen ſind**, ſondern ſchickte auch zwoen um Korinth herum ſtehenden **Moren** [d], oder Regimentern, Befehl zu, daß ſie ſchleunigſt zu ihm ſtoßen ſollten. Die Lacedämonier aber, die zu Hauſe geblieben waren, und ihn ſehr liebten und hochſchätzten, ließen unterdeſſen öffentlich kund thun, es ſollten ſich diejenigen von den jungen Leuten, die Luſt hätten, aufſchreiben, und dem Könige zu Hülfe eilen. Die jungen Leute thaten dieſes alle mit großer Begierde, und die Vorſteher laſen die muthigſten und ſtärkſten aus, und ſchickten ſie ihm zu Hülfe.

Ageſilaus nahm, ſo bald er durch Thermopylen gekommen war, ſeinen Weg durch das Gebiet der Phocenſer, welche es mit Sparta hielten, und hatte kaum Böotien erreicht, und ſich bey Chäronea gelagert, als er ſahe, wie die Sonne

d) Man kann nicht eigentlich ſagen, aus wie vielen Köpfen eine ſolche **Mora** beſtanden hat. Plutarch führt in des Pelopidas Leben auf der 263 S. des 3 Th. an, daß ſie nach dem Ephorus aus fünfhundert, nach dem

Sonne ſich verfinſterte, und die Geſtalt des zunehmenden Monden annahm, und zugleich die Nachricht bekam, daß Piſander in einer bey Knidus vorgefallenen Seeſchlacht vom Pharnabaz und vom Konon wäre überwunden und erſchlagen worden. Dieſe Nachricht ſetzte ihn, wie man leichtlich vermuthen kann, theils wegen des Verluſtes dieſes Mannes, theils wegen des öffentlichen Unglücks in große Betrübniß. Damit nun aber ſeine Soldaten, die eben im Begriffe waren, auf die Feinde loszugehen, nicht möchten dadurch verzagt und furchtſam gemacht werden; ſo befahl er allen denenjenigen, die vom Meere her kamen, daß ſie das Gegentheil erzählen, und vorgeben ſollten, als wenn Piſander die Feinde zur See geſchlagen hätte. Er ſelbſt ſetzte ſich, um ſolches Vorgeben zu beſtärken, einen Kranz auf, brachte, eben wie bey einer frölichen Nachricht, ein Opfer, und ſchickte zur Bezeigung ſeiner Freude ſeinen Freunden einige Opferſtücke zum Geſchenke.

Er zog darauf immer weiter, und ſtellte, als beyde Theile einander bey Koronea zu Geſichte kamen, ſeine Truppen in Schlachtordnung, die Orchomenier auf den linken, und ſich ſelbſt auf den rechten Flügel, da hingegen auf Seiten der

 Feinde

dem Kalliſthenes aus ſiebenhundert, und nach dem Polybius aus neunhundert Mann ſoll beſtanden haben. Vermuthlich hat es mit ihnen eben die Beſchaffenheit gehabt, wie heutiges Tages mit den Regimentern, die bald ſtark, bald ſchwach ſind.

Feinde die Thebaner auf dem rechten, und die Argiver auf dem linken Flügel ſtunden. Xenophon, welcher damals mit dem Agesilaus aus Aſien zurück gekommen, und bey dieſer Schlacht geweſen iſt, giebt ſie für eine der allerblutigſten Schlachten aus. Der erſte Angriff war weder hitzig, noch anhaltend, indem die Orchomenier ſehr bald von den Thebanern, wie die Argiver vom Agesilaus in die Flucht geſchlagen wurden. Beyde Theile aber wandten ſich zu ihrem linken Flügel, ſo bald ſie nur hörten, daß er Noth litte und zurück wiche, und dem Agesilaus würde der Sieg nicht viel Blut gekoſtet haben, wenn er den Thebanern, anſtatt ſie von vorne anzugreifen, hätte in Rücken fallen und nachhauen wollen. Allein ſein Grimm und Ehrgeiz war Schuld, daß er ihnen gerade entgegen gieng, und den Sieg nur ſeiner Tapferkeit zu danken haben wollte. Die Thebaner hielten ſeinen Angriff mit eben der Tapferkeit aus, mit welcher er ihn that, und es wurde von beyden Theilen an allen Orten ſehr tapfer, an keinem Orte aber tapferer gefochten, als da, wo ſich Agesilaus mit den funfzig jungen Spartanern befand, deren ganz außerordentliche Tapferkeit und Ruhmbegierde ihm auch zu ſtatten kam, und das Leben errettete. Denn dieſe ſtritten um ihn herum recht heldenmäßig, und wagten für ihn das äußerſte, ohne doch verhindern zu können, daß er nicht wäre verwundet worden. Sie riſſen ihn endlich den Feinden, die ihm mit ihren Spießen und Schwerdern viele Wunden

bey=

beybrachten, kaum mit genauer Noth lebendig aus den Händen, ſtellten ſich um ihn herum, und fochten, als die Löwen, daß eine große Menge Freunde und Feinde ihr Leben dabey einbüßten. Die Spartaner hielten es endlich für etwas unmögliches, die Thebaner von vorne über den Haufen zu werfen, und ſahen ſich gezwungen, nunmehr dasjenige zu thun, was ſie anfänglich nicht hatten thun wollen. Sie trennten und öfneten ihre Phalanx, ſetzten dem Feinde nach, der ſich in ziemlicher Unordnung zurück zog, und griffen ihn im Rücken und von den Seiten an. Die Thebaner aber zogen ſich, anſtatt als Ueberwundene zu fliehen, an den Berg Helikon, und waren auf dieſe Schlacht ſehr ſtolz, gleichſam als wenn ſie, was ſie beträfe, unüberwindlich geblieben wären.

Ageſilaus begab ſich nach dieſer Schlacht nicht eher in ſein Zelt zurück, ob er gleich wegen ſeiner vielen Wunden ganz matt war, als bis er ſich vorher in einer Sänfte zu ſeinem Heere hatte tragen, und zeigen laſſen, daß die Erſchlagenen waren zuſammen getragen, und mit einer Wache verſehen worden. Er befahl zugleich, alle diejenigen von den Feinden entrinnen zu laſſen, die in den Tempel der itoniſchen Minerva geflohen waren, der nicht weit von der Wahlſtatt ablag, und vor dem ein Siegszeichen ſtund, welches in den alten Zeiten von den Böotiern war aufgerichtet worden, nachdem ſie hier unter der Anführung des Sparto die Athenienſer überwunden,

den, und den Tolmides erſchlagen hatten [e]. Ageſilaus gab, um zu ſehen, ob die Thebaner zu einer neuen Schlacht Luſt hätten, den Morgen drauf Befehl, daß ſich ſeine Soldaten Kränze aufſetzen, die Pfeifer blaſen, und als Ueberwinder ein prächtiges Siegszeichen aufrichten ſollten, und ſtund hernach den Feinden, die ihn durch einen Herold, um die Aufhebung und Begrabung ihrer Todten bitten ließen, einen Vergleich zu, befeſtigte dadurch ſeinen Sieg, und ließ ſich nach Delphos bringen, wo eben damals die pythiſchen Spiele gehalten wurden. Er feirete daſelbſt dem Apollo zu Ehren ein großes Opferfeſt, und widmete dieſem Gotte hundert Talente, als den zehnten Theil von der Beute, die er in Aſien gemacht hatte.

Hierauf begab ſich Ageſilaus nach Sparta zurück, wo er ſich alſobald durch ſeine Sitten und Lebensart bey allen ſeinen Bürgern viele Liebe und Hochachtung erwarb. Denn er kam nicht etwa, wie die meiſten von den übrigen Feldherren, aus fremden Landen als ein Neuling, und als ein ſolcher zurück, der von fremden Sitten eingenommen, die Sitten ſeines Vaterlandes tadelte, und verabſcheuete, ſondern beobachtete und verehrte, eben wie diejenigen, die niemals über den Eurotas gekommen waren, die väterlichen Sitten,

e) Plutarch giebt in des Perikles Leben auf der 255 S. des 2 Th. von dieſer Niederlage Nachricht, welche

ten, und ließ, ohne etwas bey ſeiner Tafel, und ſeinen Bädern, bey dem Staate ſeiner Gemahlinn, dem Schmucke ſeiner Waffen und ſeinem Hausrathe zu ändern, ſo gar die Thüren ſeines Hauſes, die ſo alt waren, daß ſie eben diejenigen zu ſeyn ſchienen, die Ariſtodem hatte machen laſſen. Seine Tochter ſoll auch, nach Xenophons Berichte, kein koſtbarers **Kanathron** gehabt haben, als anderes Frauenzimmer. **Kanathron** aber war bey den Spartanern ein aus Holz, und in Geſtalt der Greife und Rehböcke geſchnitzter Seſſel, auf welchem ſich das junge Frauenzimmer bey feierlichen Aufzügen herumtragen ließ. Xenophon meldet uns nicht, wie dieſe Prinzeſſinn des Ageſilaus geheißen hat, und Dicäarch iſt recht böſe, daß wir weder den Namen von des Ageſilaus Tochter, noch den Namen von des Epaminondas Mutter wiſſen. Allein wir haben in den ſpartaniſchen Archiven gefunden, daß die Gemahlinn des Ageſilaus Kleora, und ſeine beyden Töchter Apolia und Prolyta geheißen haben. Man zeigt ferner in Sparta noch heutiges Tages ſeinen Spieß, welcher von andern Spießen gar nicht unterſchieden iſt. Er beredete auch, als er ſahe, daß einige Bürger wegen der vielen Pferde, die ſie hielten, groß thaten, und ſich viel darauf einbildeten, ſeine Schwe-

che die Athenienſer unter der Anführung des Tolmides erlitten haben.

Schweſter Kyniska, daß ſie ſich auf einen Wagen ſetzte, und bey den olympiſchen Spielen mit andern um den Preis ſtritt, indem er den Griechen zeigen wollte, wie der Sieg, den man in dieſen Spielen davon trüge, kein Zeichen der Tapferkeit, ſondern ein Zeichen des Reichthums und Aufwandes ſey. Auf gleiche Weiſe ſuchte er den Xenophon, den er wegen ſeiner Klugheit hochſchätzte, und ſtets um ſich hatte, zu bereden, daß er ſeine Söhne nach Sparta ſollte ſkommen laſſen, damit ſie daſelbſt die beyden ſchönſten Künſte, nämlich die Kunſt zu gehorchen, und die Kunſt zu befehlen, lernen möchten.

Er merkte aber, daß ſich Lyſander, der kurz vorher geſtorben war, nach ſeiner Zurückkunft aus Aſien mit vielen andern wider ihn verſchworen hatte, und nahm ſich deswegen vor, öffentlich zu zeigen, was für ein ſchlechter Bürger Lyſander in ſeinem Leben geweſen wäre, und wollte mit ganzer Gewalt eine unter Lyſanders Briefſchaften gefundene und vom Kleon, dem Halikarnaſſier, verfertigte Rede bekannt machen, mit welcher Lyſander die Bürgerſchaft zu allerhand Neuerungen und zu einer Veränderung im Regimente hatte bereden wollen. Allein einer von den Aelteſten, welcher dieſe Rede las, und ſie ſehr nachdrücklich und verführeriſch fand, gab ihm den Rath, den Lyſander ruhen zu laſſen, und dieſe Rede mit ihm zu vergraben, und brachte es, bey ihm dahin, daß er die Bekanntmachung dieſer Rede unterließ. Ja er half auch

immer

immer einigen ſeiner Feinde, anſtatt ihnen öffentlich zu ſchaden, zu allerhand Aemtern und Kriegsbedienungen, und klagte ſie nicht nur hernach an, wenn ſie ſich in ihren Aemtern nicht wohl aufführten, ſondern half und ſtund ihnen auch wieder bey, wenn ſie zur Verantwortung gezogen wurden, und machte ſie ſich dadurch zu Freunden und Anhängern, alſo, daß er keinen einzigen Widerſacher mehr hatte [f]. Denn der andere König Ageſipolis nahm ſich der Staatsgeſchäffte wenig, oder gar nicht an, theils, weil ſein Vater war verjagt worden, theils, weil er noch ſehr jung, und dabey von Natur ſtille und ſanftmüthig war. Auch dieſen gewann und machte ſich Ageſilaus unterthänig. Denn die beyden Könige ſpeiſeten, wenn ſie ſich in Sparta aufhielten, ſtets mit einander an einer Tafel, und Ageſilaus, welcher ſahe, daß Ageſipolis, wie er, der Liebe ergeben war, redete mit ihm beſtändig von ſchönen Jünglingen, und war ihm zu ſeiner Liebe behülflich und beförderlich, indem eine ſolche lakoniſche Liebe nichts ſchändliches, ſondern mit vieler Schamhaftigkeit, mit einer edlen Ruhmbegierde und mit einem löblichen Eifer zur Tugend verknüpft war, wie ich in Lykurgs Leben gemeldet habe.

Er

f) Seine Feinde auf eine ſolche Weiſe ſich zu Freunden zu machen, iſt in der That ein außerordentliches und für den Staat höchſt ſchädliches Mittel.

Er wirkte darauf durch ſein großes Anſehen dem Teleutias, ſeinem mütterlichen Halbbruder, die Admiralsſtelle aus, zog wider Korinth zu Felde, nahm währender Zeit, daß Teleutias dieſe Stadt zu Waſſer belagerte, auf dem feſten Lande die langen Mauren ein, und kam den Argivern, die Korinth inne hatten, und eben damals die iſthmiſchen Spiele hielten, ſo geſchwind auf den Hals, daß ſie gleich nach dem Opfer, welches ſie dem Gotte brachten, über Hals und Kopf davon eilten, und alles Geräth im Stiche ließen. Die vertriebenen Korinthier, die bey ihm waren, baten ihn deswegen, dieſe Spiele ſelbſt anzuſtellen. Allein er that dieſes nicht, ſondern überließ ihnen ſelbſt dieſe Ehre, blieb daſelbſt und verſchaffte ihnen währenden Spielen völlige Sicherheit. Die Argiver aber ſtellten, ſo bald ſich Ageſilaus wieder zurück gezogen hatte, die iſthmiſchen Spiele vom neuen an, und einige Wettſtreiter trugen dabey, wie zuvor, den Preis davon; einige aber, die vorher geſiegt hatten, wurden nunmehr überwunden, und unter die Ueberwundenen gezählet. Ageſilaus nahm daher Gelegenheit zu ſagen, die Argiver machten ſich ſelbſt einer großen Zaghaftigkeit verdächtig, da ſie die Oberaufſicht über dieſe Spiele für ein großes und herrliches Vorrecht hielten, und ſich nicht einmal getrauet hätten, ſolches durch die Waffen zu behaupten. Ob er nun wohl der Meynung war, daß man aus allen dergleichen Dingen nicht allzuviel machen müſſe; ſo hielt er doch

doch die Tänze, Aufzüge und Spiele in Sparta ſeines Eifers und Fleißes würdig. Er war ſtets dabey zugegen, um alles ordentlich einzurichten, wohnte ſtets den Wettſtreiten bey, welche von den Jünglingen und Jungfrauen gehalten wurden, und ſchien im übrigen etwas gar nicht zu kennen, wenn er ſahe, daß es von andern bewundert wurde.

Eben alſo bezeigte er ſich gegen den Kallipidas, einen geſchickten Tragödienſpieler, der in ganz Griechenland bekannt, und von jedermann geehrt war. Dieſer grüßte einsmals den Ageſilaus, als er ihm begegnete, und drang ſich ganz ſtolz durch das königliche Gefolg, um ſich zu zeigen, in der Meynung, der König würde ſich mit ihm vor allen andern in ein freundliches Geſpräch einlaſſen, und ſagte endlich, als dieſes nicht geſchah: **König, kennſt du mich denn nicht?** Ageſilaus ſahe ihn darauf an, und ſagte: **Biſt du nicht Kallipidas, der Diceliktas, oder Gaukler?** Zu einer andern Zeit gab er einigen, die ihn baten, daß er einen Menſchen ſingen hören möchte, der wie eine Nachtigall ſingen könnte, zur Antwort: **Ich habe die Nachtigallen ſelbſt ſingen hören.** Auf gleiche Weiſe bezeigte er ſich gegen den Arzt Menekrates, welcher ſich aus Hochmuth den Beynamen **Jupiter** zueignete, den man ihm wegen einiger glücklichen Curen beygeleget hatte, und ſich ſo gar unterſtund, dem Briefe, den er an den Ageſilaus ſchrieb, dieſe Worte vorzuſetzen: **Menekrates Ju-**

Jupiter wünſcht dem Könige Ageſilaus Glück. Denn er antwortete ihm nur mit dieſen wenigen Worten: **Der König Ageſilaus wünſcht dem Menekrates Verſtand.**

Ageſilaus aber hielt ſich noch im korinthiſchen Gebiete auf, wo er den Tempel der Juno eingenommen hatte, und ſahe eben ſeinen Soldaten zu, wie ſie ſich mit der Beute bereicherten, als einige Bevollmächtigte aus Theben zu ihm kamen, um mit ihm einen Frieden zu ſchließen. Allein er ſtellte ſich, als wenn er ſie weder ſähe, noch hörte, weil er die Thebaner ſtets haßte, und glaubte, als wenn es nicht ſchaden könnte, wenn er ihrer ſpottete. Sein Uebermuth aber blieb nicht lange unbeſtraft. Denn die thebaniſchen Abgeſandten waren kaum wieder weggegangen, als er Nachricht bekam, daß Iphikrates ein ganzes Regiment Spartaner niedergehauen hatte. Ein ſo großes Unglück war den Spartanern ſeit vielen Jahren nicht begegnet. Denn ſie verlohren durch dieſe Niederlage eine große Anzahl tapferer Männer, welche als ſchwerbewafnete Fußknechte, und als Spartaner von leichtbewafneten und nur im Solde ſtehenden Fußknechten waren niedergemetzelt worden. Ageſilaus ſprang daher eilends auf, als wenn er ihnen noch zu Hülfe kommen wollte, begab ſich aber wieder nach dem Tempel der Juno zurück, als er hörte, daß ihnen nicht mehr zu helfen ſtünde, und ließ die thebaniſchen Abgeſandten wieder vor ſich kommen, um nunmehr ihr Anbringen zu vernehmen.

Die Abgeſandten kamen zurück, und gedachten, um ſeiner wieder zu ſpotten, des Friedens mit keinem einzigen Worte, ſondern baten nur um die Erlaubniß, ſich nach Korinth begeben zu dürfen. Ageſilaus wurde darüber ſehr zornig, und ſagte: **Wenn ihr Luſt habt, und ſehen wollt, wie viel ſich eure Freunde auf ihren Sieg einbilden; ſo kann dieſes morgen ganz ſicher geſchehen.** Er plünderte daher den folgenden Morgen vor ihren Augen das korinthiſche Gebiet, rückte ſelbſt vor die Stadt, und gab ihnen ihren Abſchied, nachdem er ſie hatte ſehen laſſen, daß ſich die Korinthier aus Feigheit nicht einmal zur Gegenwehre ſtellten. Er kehrte endlich mit denenjenigen, die von dieſem Regimente übrig geblieben waren, nach Lacedämon zurück, und ließ ſie allezeit vor Tagsanbruche aufbrechen, und ſie nicht eher, als bey ſinkender Nacht lagern, damit ſich nicht die ihnen gehäßigen und misgünſtigen Arkadier über ſie freuen könnten.

Einige Zeit darauf unternahm Ageſilaus, aus Liebe zu den Achäern, einen neuen Feldzug. Er fiel mit ihnen in Akarnanien ein, machte daſelbſt viele Beute, und erfocht über die Akarnanen einen wichtigen Sieg. Die Achäer baten ihn nach dieſem Siege, Akarnanien nicht eher, als bey angehendem Winter, zu verlaſſen, und die Feinde an der Beſtellung und Beſäung ihrer Felder zu verhindern. Allein er gab ihnen zur Antwort: **Ich will gerade das Gegentheil thun, weil ſich die Akarnanen vor dem Kriege**

noch mehr fürchten werden, wenn ſie ſich auf eine reiche Erndte Hofnung machen können. Und eben dieſes geſchah, wie er vorher geſagt hatte. Denn die Akarnanen machten mit den Achäern Friede, ſo bald nur Ageſilaus that, als wenn er ihnen wieder zu Leibe gehen, und ins Land fallen wollte g.

Endlich entſchloſſen ſich die Lacedämonier, mit dem Könige in Perſien einen Frieden zu ſchließen, weil Konon und Pharnabaz, die mit der perſiſchen Flotte den Meiſter zur See ſpielten, die lakoniſche Küſte verheerten, und die Athenienſer von dem Gelde, welches ſie vom Pharnabaz bekamen, ihre Mauren wieder aufbaueten. Sie ſchickten zu dem Ende den Antalcidas an den Teribaz ab, und überließen dem Könige in Perſien auf die allerſchändlichſte und ungerechteſte Weiſe alle Griechen, die in Aſien wohnten, und für

g) Xenophon beſchreibt im 4 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte dieſen Feldzug des Ageſilaus wider die Akarnanen, denen die Thebaner und Athenienſer Hülfsvölker ſchickten, und Polyän führt auch in dem oben angezogenen 2 B. die Kriegsliſt an, mit welcher Ageſilaus den Akarnanen Friedensgedanken beygebracht hat.

h) Dieſes geſchah im 393 Jahre vor Chriſti Geburt. Antalcidas, der Stifter eines für Sparta und ganz Griechenland ſo ſchimpflichen Friedens, glaubte ſeinen Endzweck mit leichter Mühe zu erreichen, wenn er nur den Konon, den Athenienſer, einen für Sparta ſo furchtbaren Feind, den Perſern verdächtig gemacht hätte. Er ſparte daher nichts, den Teribaz zu überzeugen, daß Konon

für deren Freyheit Ageſilaus ſo muthig geſtritten hatte [h]. Und eben daher kam es, daß Ageſilaus an dieſer Schande gar keinen Theil hatte, und ſie ganz auf den Antalcidas fiel, welcher dem Ageſilaus feind war, und auf alle Weiſe auf einen Frieden gedrungen hatte, gleichſam als wenn der Krieg dem Ageſilaus zur Vergrößerung ſeines Ruhms und Anſehens Gelegenheit gäbe. Gleichwohl gab Ageſilaus einem, welcher ſagte, als wenn die Spartaner nunmehr perſiſch würden, zur Antwort: **Keineswegs. Die Perſer werden vielmehr ſpartaniſch.** Er drohete auch, diejenigen, die den Frieden nicht annehmen wollten, mit Kriege zu überziehen, und mit Gewalt zu zwingen, allen demjenigen nachzukommen, was der König in Perſien ausgemacht hatte, und that dieſes vornehmlich darum, damit die Thebaner, welche vermöge dieſes Friedensſchluſ-

Konon das Geld, welches ihm vom Könige aus Perſien zur Führung des Kriegs wäre ausgezahlt worden, zur Wiederaufbauung von Athen angewandt hätte, und darauf umgienge, wie er Jonien wieder an die Athenienſer bringen möchte. Solche Beſchuldigungen waren bey einem Teribaz zureichend genug, den Frieden befördern zu helfen, weil er den Konon ſo wohl, als den Pharnabaz wegen ihrer Siege beneidete. Und eben dieſen Neid, der beſtändig unter den perſiſchen Landvögten geherrſchet hat, halte ich beynahe für die einzige Urſache, daß die perſiſchen Könige Griechenland, welches ihnen doch wegen der vielen innerlichen Unruhen die ſchönſte Gelegenheit dazu gegeben hat, niemals haben bezwingen können.

ſes ganz Böotien in Freyheit ſetzen ſollten, noch mehr möchten geſchwächt, und gedemüthiget werden. Dieſe ſeine Abſicht gab er in den folgenden Zeiten noch deutlicher zu erkennen, als ſich Phöbidas mitten im Frieden auf die unverantwortlichſte Weiſe von Kadmea, der Burg in Theben, Meiſter machte [i]. Ganz Griechenland bezeigte darüber ſein größtes Misfallen, und die Spartaner, vornehmlich diejenigen, die dem Ageſilaus feind waren, verabſcheueten dieſe That, und fragten, um dem Ageſilaus die Schuld auf den Hals zu wälzen, im Zorne den Phöbidas, auf weſſen Befehl er dieſes gethan hätte? Ageſilaus beſann ſich nicht lange, dem Phöbidas beyzuſtehen, und öffentlich zu ſagen: **Man muß dieſe That an und für ſich betrachten, und ſehen, ob ſie nützlich, oder nicht nützlich iſt. Denn was dem Vaterlande nützlich iſt, das kann jeder für ſich thun, ohne erſt dazu Befehle zu erwarten** [k].

Alſo führte ſich damals derjenige Ageſilaus auf,

i) Plutarch erzählt des Phöbidas widerrechtliche Unternehmung in des Pelopidas Leben, auf der 230-234 S. des 3 Th. ſehr umſtändlich, als welcher einige Zeit darauf Theben, ſein Vaterland, von der lacedämoniſchen Tyranney wiederum befreyet hat.

k) Die Anmerkung iſt leſenswürdig, welche Bayle in dem Artikel Ageſilaus II über das Bezeigen des Ageſilaus, und über den Grundſatz der Staatsklugheit macht, nach welchem alles dasjenige für recht gehalten wird,

auf, welcher ſonſt öfters zu ſagen pflegte, daß die Gerechtigkeit unter allen Tugenden den erſten Platz verdiente, und hingegen die Tapferkeit ohne die Gerechtigkeit ſchädlich wäre, und man der Tapferkeit gar nicht nöthig hätte, wenn alle Menſchen gerecht wären! Eben der Ageſilaus, welcher ſich einsmals gegen einige, die ſagten, daß es der große König alſo haben wollte, vernehmen ließ: **Warum iſt er größer, als ich, wenn er nicht auch gerechter iſt, als ich?** Eben der Ageſilaus, welcher mit gutem Grunde die Gerechtigkeit für das Maaß hielt, mit welchem man abmeſſen müßte, welcher unter allen Königen auf der Welt der größte wäre. Eben der Ageſilaus, der dem Könige in Perſien einen Brief, in welchem ihn dieſer König um ſeine Freundſchaft, und um das Gaſtrecht gebeten hatte, wieder zurück ſchickte, und ihm melden ließ, daß es an der allgemeinen Freundſchaft genug wäre, und man ſo lange, als dieſe daurete, keiner beſondern nöthig hätte.

 Allein

wird, was einem Staate nützlich iſt. Er ſchreibt dem Ageſilaus das Herz, den Verſtand und die Religion eines regierenden Fürſten zu, macht zwiſchen der Religion eines regierenden Fürſten, in ſo weit er ein Fürſt iſt, und zwiſchen deſſen perſönlichen Religion einen Unterſchied, und umſchreibt den Spruch des Euripides:

Nam, ſi violandum eſt jus, regnandi gratia
Violandum eſt: aliis rebus pietatem colas;

auf eine ihm eigene Weiſe.

Allein Ageſilaus dachte ganz anders, als er redete, und ließ ſich öfters durch ſeinen Ehrgeiz und Eigenſinn dahin reißen, wie man inſonderheit aus ſeinem Bezeigen gegen die Thebaner erkennen kann. Denn er half nicht nur dem Phöbidas durch, ſondern beredete auch ſeinen Staat, an dem Verbrechen Theil zu nehmen, Kadmea für ſich zu behalten, und daſelbſt den Archias und Leontidas zu Befehlshabern zu machen, mit deren Hülfe ſich Phöbidas von der Burg Meiſter gemacht hatte. Man muthmaßete daher gleich anfänglich, Phöbidas hätte dieſes Unternehmen nur ausgeführet, und hingegen Ageſilaus angerathen. Die folgenden Begebenheiten beſtätigten dieſe Vermuthung noch mehr. Denn er verklagte nicht nur die Thebaner, als ſie die ſpartaniſche Beſatzung verjagten, und ihr Vaterland wieder in Freyheit ſetzten, daß ſie den Archias und Leontidas umgebracht hätten, welche dem Namen nach Polemarchen, in der That aber nichts anders, als Tyrannen, waren, ſondern brachte es auch dahin, daß Sparta den Thebanern deswegen den Krieg ankündigte. Kleombrot, welcher damals nebſt dem Ageſilaus regierte, indem Ageſipolis ſchon geſtorben war, wurde mit einem Heere nach Böotien geſchicket. Denn Ageſilaus, welcher ſchon vor vierzig Jahren ſeine Jugend zurück geleget hatte, und dem die Geſetze die Kriegsdienſte erließen, wollte dieſen Feldzug nicht ſelbſt thun, indem er ſich vor der Schande fürchtete, die er ſich zuziehen würde,

wenn

wenn man ihn wegen einiger Tyrannen wider Theben zu Felde ziehen ſahe, da er kurz vorher die Phliaſier wegen einiger vertriebenen Bürger bekriegt hatte.

Eben damals lebte ein gewiſſer Spartaner, mit Namen Sphodrias, welcher es mit derjenigen Partey hielt, die dem Ageſilaus zuwider war, und ſich als Harmoſtes, oder Commendant, in Theſpien aufhielt. Dieſer war eben ſo kühn, als ruhmbegierig, hatte aber ſtets mehr Einbildung, als Verſtand und Klugheit im Kopfe, und wollte ſich damals gerne einen großen Namen machen. Er ſtund in der Meynung, als wenn ſich Phöbidas mit ſeinem Unternehmen wider Theben bekannt und berühmt gemacht hätte, und bildete ſich ein, etwas weit herrlichers und wichtigers zu verrichten, wenn er für ſich den Haven Piräeus zu Lande unvermuthet überfallen, ſich davon Meiſter machen, und alſo den Athenienſern die See verſperren könnte. Nach einigen Erzählungen ſollen die beyden Böotarchen, Pelopidas und Melo, dieſen Handel aus Liſt angeſponnen haben. Dieſe ſchickten einige Männer an den Sphodrias ab, die ſich ſtellten, als wenn ſie recht ſpartaniſch geſinnt wären, und ihn, als einen, der allein würdig wäre, ſo etwas großes auszuführen, lobten und rühmten, und ihm zu einer That ermunterten und beredeten, welche eben ſo ungerecht war, als das Unternehmen des Phöbidas, aber nicht mit eben dem Muthe und Glücke ausgeführet wurde. Denn er hatte kaum

die thriaſiſche Ebene erreicht, als der Tag anbrach, und ſein Vorhaben verrieth, da er doch gehoft hatte, noch in der Nacht den Piräeus zu überfallen. Seine Truppen ſollen auch über einigen Tempeln in Eleuſis ein Licht geſehen, und deswegen vor Angſt und Schrecken allen Muth verlohren haben. Sphodrias ſelbſt ließ allen Muth ſinken, da es ihm nunmehr unmöglich war, ſein Vorhaben zu verbergen, und zog ſich mit einer kleinen Beute, aber mit deſto mehr Schimpfe und Spotte nach Theſpien zurück [1].

Die Athenienſer ſchickten darauf einige Abgeordnete nach Sparta ab, welche ſich über dieſes Unternehmen beſchweren ſollten, und bey ihrer Ankunft fanden, daß die Obrigkeit, ohne erſt auf einen Ankläger zu warten, wider den Sphodrias eine peinliche Unterſuchung angefangen, und ihn auf einen beſtimmten Tag vorgefordert hatte. Sphodrias ſelbſt getrauete ſich nicht, vor dem Gerichte zu erſcheinen, weil er ſich vor dem Zorne ſeiner Mitbürger fürchtete, welche ſich vor den Athenienſern ſchämten, und zeigen wollten, daß ſie das Verbrechen des Sphodrias zugleich beträfe, um nicht den Schein zu haben, als wenn ſie daran Theil nähmen.

Archidam, des Ageſilaus Prinz, liebte den Sohn dieſes Sphodrias, welcher Kleonymus hieß,

l) Die ganze Begebenheit mit dem Sphodrias erzählt Plutarch auch in des Pelopidas Leben auf der 255-257 S. des 3 Th.

hieß, und einer der ſchönſten und wohlgebildeſten Jünglinge war, auf eine zärtliche Weiſe, und nahm, wie man vermuthen kann, an dem Unglücke dieſes um ſeinen Vater bekümmerten Jünglings Antheil, ohne ihm öffentlich helfen und beyſtehen zu können, weil es Sphodrias mit derjenigen Partey gehalten hatte, die dem Ageſilaus zuwider war. Er gieng deswegen, als ihn Kleonymus mit vielen Thränen bat, den Ageſilaus, ſeinen Vater, als ihren furchtbarſten Feind, zu beſänftigen, drey bis vier Tage lang immer um ſeinen Vater herum, ohne ſich zu getrauen, ihm etwas davon zu ſagen, bis er es endlich wagte, weil der Gerichtstag ganz nahe war, ihm zu ſagen, wie ihn Kleonymus gebeten hätte, bey ihm für ſeinen Vater eine Fürbitte einzulegen. Ageſilaus wußte, daß Archidam den Kleonymus liebte, und verbot ihm zwar nicht, ihn weiter zu lieben, weil dieſer Jüngling von Jugend auf viel gutes verſprach; doch gab er ihm damals ſehr wenig Troſt und Hoffnung, ſondern ſagte nur beym Weggehen: **Ich will ſehen, was recht und billig iſt.** Archidam ſchämte ſich daher, den Kleonymus mehr zu beſuchen, wie er vorher jeden Tag vielmals gethan hatte, welches den Freunden des Sphodrias vollends alle Hoffnung benahm, bis ihnen Etymokles, einer von des Ageſilaus Freunden, in einer Unterredung, in die er ſich mit ihnen einließ, die wahre Geſinnung des Ageſilaus entdeckte, und ihnen meldete, daß Ageſilaus des Sphodrias Unternehmen ſehr tadle,

aber

aber auch denſelben für einen tapfern Mann halte, und glaube, daß der Staat dergleichen Kriegsleute nöthig habe. Dieſe und dergleichen Reden pflegte Ageſilaus aus Liebe zu ſeinem Prinzen zu führen, daß auch Kleonymus bald die Frucht von Archidams Fürbitte merkte, und ſeine Freunde nunmehr wieder einen Muth ſchöpften, und ſich des Sphodrias mit mehrerer Zuverſicht annahmen.

Ageſilaus war überhaupt gegen ſeine Kinder ein ungemein zärtlicher Vater. Man erzählt, daß er mit ihnen, als ſie noch klein geweſen ſind, auf einem Stecken geritten iſt, und einen ſeiner Freunde, der dieſes geſehen, gebeten hat, nicht eher jemanden davon etwas zu ſagen, als bis er ſelbſt Kinder hätte.

Sphodrias wurde darauf völlig losgeſprochen, und Ageſilaus mußte ſich, als die Athenienſer davon Nachricht erhalten hatten, und zu den Waffen griffen, viele Vorwürfe machen laſſen, als wenn er aus einer übermäßigen und unordentlichen Liebe gegen ſeinen Prinzen das Recht gebeuget, und die Schuld ſo großer Ungerechtigkeiten, die ganz Griechenland betrafen, dem ganzen

m) Die Worte im Texte, ἐπεὶ δὲ τὸν υἱὸν κλεόμβροτον οὐχ ἑώρα πρόθυμον ὄντα, ſind augenſcheinlich von den Abſchreibern verfälſcht worden. Einige, denen ich gefolget bin, wollen das Wort υἱὸν ganz ausgeſtrichen, der engliſche Herausgeber aber will, an ſtatt Κλεόμβροτον, lieber Ἀρχίδαμον geſetzet wiſſen, und ſuchet aus dem Xeno=

zen Staate auf den Hals gewälzet hätte. Er ſagte auch, als er merkte, daß Kleombrot [m] eben keine große Luſt bezeigte, den Thebanern zu Leibe zu gehen, dem Vorrechte ab, das ihm vermöge der Geſetze die fernern Kriegsdienſte erließ, und deſſen er ſich vorher bedient hatte, drang ſelbſt an der Spitze des ſpartaniſchen Heers in Böotien ein, und litt eben ſo viel Schaden, als er den Thebanern zufügte, daher auch Antalcidas einsmals zu dem verwundeten Ageſilaus ſagte: **Du bekömmſt von den Thebanern ein gutes Lehrgeld, da du ſie wider ihren Willen den Krieg gelehret haſt.** Und in der That ſollen ſich die Thebaner in den vielen mit Sparta geführten Kriegen gleichſam geübt haben, und dadurch viel tapferer geworden ſeyn, als ſie vorher geweſen ſind. Eben deswegen hatte den Spartanern ihr alter Geſetzgeber Lykurg in den drey Verordnungen, denen man den Namen **Rhetra** beylegte, verboten, mit einem Feinde oft zu kriegen, damit nicht dieſer von ihnen den Krieg lernen möchte.

Es führten ferner die ſpartaniſchen Bundsgenoſſen über den Ageſilaus viele Beſchwerden, und ließen ſich öffentlich vernehmen, als wenn er nicht

Xenophon zu beweiſen, daß Kleombrot damals ſchon geſtorben geweſen wäre, und die Lacedämonier des Ageſilaus Prinzen Archidam den Feldzug aufgetragen hätten. Allein es iſt weit wahrſcheinlicher, daß Kleombrot damals noch gelebt hat, als welcher, wie Plutarch weiter unten meldet, erſt in der leuktriſchen Schlacht geblieben iſt.

nicht wegen der gemeinen Sache, ſondern wegen ſeines eigenen Haſſes und Zorns die Thebaner auszurotten ſuche, und ſie nicht mehr geſonnen wären, ſich jährlich in ſo großer Menge von etlichen wenigen Spartanern wider die Feinde anführen, und todtſchlagen zu laſſen. Und eben damals ſoll Ageſilaus, um die Bundsgenoſſen zu überzeugen, wie viele von ihnen eigentlich Soldaten wären, folgendes Mittel erfunden und gebraucht haben. Er befahl nämlich, die Bundsgenoſſen ſollten ſich alle zuſammen an einem Orte, und die Lacedämonier an einem andern niederſetzen, und ließ darauf ausrufen, daß erſtlich alle Töpfer, hernach alle Schneider, ferner alle Zimmerleute, und Mäurer, und endlich alle Künſtler und Handwerksleute aufſtehen ſollten. Die Bundsgenoſſen ſtunden beynahe alle auf, welches kein einziger von den Lacedämoniern that, als denen alle Künſte und Handwerker verboten waren. Endlich ſagte Ageſilaus lachend: **Sehet ihr nun, ihr lieben Bundsgenoſſen, wie wir vielmehr Soldaten zu Felde ſchicken, als ihr?**

Ageſilaus zog ſich darauf mit ſeinem Heere aus dem Thebaniſchen nach Megara zurück, und em-

n) Es iſt augenſcheinlich, daß hier die unwiſſenden Abſchreiber, denen nur die Niederlage der Spartaner bey Leuktra bekannt geweſen iſt, die Worte περὶ λεῦκτρα für περὶ τεγύρας geſetzet haben. Dieſe letztere Lesart läßt ſich aus dem ganzen Zuſammenhange rechtfertigen, und es iſt aus andern Geſchichtſchreibern bekannt, daß

empfand an dieſem Orte, als er eben im Begriffe war, in die Burg und in das Archeum, oder Rathhaus, hinauf zu gehen, in ſeinem friſchen und geſunden Fuße auf einmal ein heftiges und ſtarkes Reißen. Der Fuß ſchwoll plötzlich ſehr auf, welches von dem vielen Blute, das ſich dahin zog, herzurühren ſchien, und wurde heftig entzündet. Ein gewiſſer Arzt von Syrakus ließ ihm daher am Knöchel zur Ader, worauf der Schmerz aufhörte, und das Blut durch die Oeffnung ſo ſtark drang, daß man es nicht wieder ſtillen konnte, und Ageſilaus darüber in eine große Ohnmacht, und darauf in eine höchſtgefährliche Krankheit fiel. Man ſtillte endlich das Blut, und brachte ihn nach Sparta, wo er eine lange Zeit krank lag, und an keine Feldzüge denken konnte.

Binnen dieſer Zeit nun erlitten die Spartaner zu Waſſer und zu Lande viele Niederlagen, unter denen die bey Tegyra [n] die größte war, wo die Thebaner das erſtemal in einer ordentlichen Schlacht über die Spartaner einen ſehr wichtigen Sieg erfochten. Es fielen daher alle und jede Griechen auf den Entſchluß, einen allgemeinen

daß die für Sparta ſo unglückliche Schlacht bey Leuktra erſt nach dem Friedensſchluſſe vorgefallen iſt, deſſen Plutarch in dem Folgenden erwähnet. Ferner meldet Plutarch in des Pelopidas Leben auf der 262-264 S. des 3 Th. daß die Thebaner unter der Anführung des Pelopidas den erſten Sieg über die Spartaner bey Tegyra

nen Frieden zu ſtiften, und ſchickten ihre Gevollmächtigten nach Lacedämon, um denſelben zu Stande zu bringen. Unter dieſen befand ſich auch Epaminondas, ein Mann, der wegen ſeiner weitläuftigen Wiſſenſchaft in allen Theilen der Gelehrſamkeit und Weltweisheit in einem großen Ruhme ſtund, aber noch nicht gezeigt hatte, daß er zugleich ein geſchickter Feldherr war. Dieſer ſahe, daß ſich die andern Geſandten alle vor dem Ageſilaus bückten und ſchmiegten, und war der einzige, der ſeine Meynung auf eine herzhafte und freymüthige Weiſe ſagte. Er hielt eine Rede, nicht von den Thebanern, ſondern von dem allgemeinen Beſten Griechenlandes, und bewies, wie Sparta durch den Krieg mächtig geworden wäre, und die andern alle unterdrücket hätte, und gab zugleich den Rath, man ſollte einem jeden gleiches Recht widerfahren laſſen, und ſich einen billigen Frieden verſchaffen, welcher dauerhaft ſeyn würde, wenn jeder Theil gleiches Recht und gleichen Vortheil davon hätte.

Ageſilaus ſahe, daß die anweſenden Griechen einen ſolchen Vorſchlag ungemein bewunderten, und ihm beyfielen, und fragte deswegen den Epaminondas: **Hältſt du es für recht und billig,**

gyra erfochten haben. Ja Plutarch merkt noch in der angeführten Stelle an, daß die Spartaner in den vielen Kriegen mit ihren Landsleuten und den Barbaren vorher niemals wären überwunden worden, wenn ſie ihren Feinden an der Zahl entweder überlegen, oder auch nur gleich

billig, daß Böotien ſeine völlige Freyheit bekomme? Epaminondas beſann ſich nicht lange, ſondern fragte ihn wieder mit vieler Freymüthigkeit: **Hältſt du es für recht und billig, daß Lakonien ſeine völlige Freyheit bekomme?** Ueber dieſe Frage wurde Ageſilaus ſo ſehr aufgebracht, daß er im Zorne aufſprang, und zum Epaminondas ſagte: **Erkläre dich deutlich, ob du den Böotiern ihre Freyheit geben willſt? Erkläre dich deutlich,** verſetzte dagegen Epaminondas, **ob du den Lakoniern ihre Freyheit geben willſt?** Ageſilaus kam vor Zorne ganz außer ſich, und ergriff dieſen Vorwand, mit den Thebanern zu brechen, mit ſo vieler Freude, daß er alſobald ihren Namen aus dem Friedensſchluſſe ausſtrich, ihnen den Krieg ankündigte, und hingegen mit den übrigen Griechen ein Bündniß ſchloß, und ihnen befahl, wieder nach Hauſe zu gehen, und diejenigen von ihren Streitigkeiten, die gütlich könnten abgethan werden, gütlich abzuthun, und die andern durch die Waffen auszumachen, weil es damals unmöglich war, alle ihre Streitigkeiten zu entſcheiden und beyzulegen.

Die Aufſeher befahlen darauf dem Kleombrot, der eben damals mit einem Heere in Phocis ſtund,

---

gleich geweſen wären. Endlich findet man auch dieſe Worte in einigen Handſchriften, daß daher Dacier ohne allen Grund die gemeine verderbte Lesart beybehalten und verfochten hat.

ſtund, wider die Thebaner zu Felde zu ziehen, und ſchickten an die Bundsgenoſſen, die ſich nicht getraueten, ſo müde und überdrüßig ſie auch des Kriegs waren, den Lacedämoniern zu widerſprechen und zu widerſetzen, daß ſie ſich rüſten, und verſammlen ſollten. Ageſilaus ſtund davon nicht ab, ob gleich, wie ich in des Epaminondas Leben gemeldet habe o), viele unglückliche Zeichen geſchahen, und ſich Prothous, ein Lacedämonier, dieſem Feldzuge mit ganzer Gewalt widerſetzte, ſondern ruhete nicht eher, bis der Krieg beſchloſſen wurde, in der Hofnung, Sparta hätte ietzo die ſchönſte Gelegenheit, ſich an den Thebanern zu rächen, da ganz Griechenland ſeine Freyheit erhalten hätte, und die einzigen Thebaner von dem Bündniſſe wären ausgeſchloſſen worden. So gar der Umſtand der Zeit giebt deutlich zu erkennen, daß dieſer Feldzug mehr aus Zorne, als mit Ueberlegung iſt unternommen worden. Denn der Friede, von welchem Ageſilaus die Thebaner ausſchloß, wurde am vierzehnten Tage des Monats Skirophorions in Sparta geſchloſſen, und den fünften des Monats Hekatombäons, und alſo nur zwanzig Tage drauf, erlitten die Lacedämonier die Niederlage bey Leuktra. Es blieben dabey tauſend Lacedämonier, der König Kleombrot, und nebſt ihm die beſten und tapferſten Spartiaten,

o) Dieſe Lebensbeſchreibung iſt verlohren gegangen, unterdeſſen findet man in des Pelopidas Leben, welcher

tiaten, unter welchen ſich, wie man erzählt, Kleonymus, des Sphodrias Sohn, befunden hat, der vor den Augen des Königs dreymal nieder gefallen iſt, und ſich eben ſo vielmal wieder aufgerichtet, und bis auf den letzten Blutstropfen gewehret hat. Gleichwohl mußte man damals, als die Lacedämonier eine ſo unvermuthete Niederlage erlitten, und die Thebaner einen ſo wichtigen Sieg erfochten, dergleichen vorher kein griechiſches Volk über ein anderes griechiſches Volk erfochten hatte, die Herzhaftigkeit der Ueberwundenen eben ſo ſehr, als die Herzhaftigkeit der Ueberwinder rühmen und bewundern. Denn wie Xenophon nicht ohne Grund ſagt, daß ſo gar dasjenige, was große Männer beym Trunke und Spiele thun und reden, angemerkt zu werden verdient; alſo verdient mit größerm Rechte angemerkt zu werden, wie ſich große Männer bey den Veränderungen des Glücks in ihrem Thun und Reden verhalten. Sparta feirete eben damals ein Feſt, und war mit vielen Fremden angefüllet, die dahin gekommen waren, um an demſelben die jungen Spartaner und Spartanerinnen auf dem Schauplatze mit einander nackend ſtreiten zu ſehen, als einige Boten die Nachricht überbrachten, daß die Spartaner bey Leuktra wären aufs Haupt geſchlagen worden. Die Auf-

cher nebſt dem Epaminondas den Sieg über die Spartaner erfochten hat, eine Menge ſolcher Anzeichen, die ſich vor derſelben Schlacht ſollen zugetragen haben.

ſeher ließen, ob ſie gleich den Untergang ihres Staats und den Verluſt ihrer Oberherrſchaft über Griechenland vor Augen ſahen, weder den Chor aus einander gehen, noch das geringſte in der Einrichtung deſſelben Feſtes verändern, ſondern blieben vielmehr ſelbſt auf dem Schauplatze, um das Kampfgefecht bis zum Ende abzuwarten, und ſchickten nur die Namen der Erſchlagenen ihren Angehörigen ins Haus. Den Morgen drauf, als nunmehr ſchon jedermann wußte, wer geblieben, und wer davon gekommen war, kamen die Väter, Schwäger, und Blutsverwandten der Erſchlagenen frölich und gutes Muths auf den Markt gelaufen, und umarmten einander voller Freuden; die Anverwandten der Entronnenen hingegen blieben, wie bey einer tiefen Trauer, mit ihren Weibern zu Hauſe, und wenn ja einer von ihnen nöthiger Geſchäfte halben ausgieng, ſo konnte man ihm doch an ſeiner Geſtalt und Stimme, und in ſeinen Augen die größte Betrübniß und Traurigkeit anſehen. Dieſen Unterſchied konnte man noch mehr bey den Weibsperſonen bemerken. Denn diejenigen Mütter, die ihre Söhne aus der Schlacht erwarteten, waren ganz traurig, ſtill und niedergeſchlagen; die andern hingegen, deren Söhne in der Schlacht geblieben ſeyn ſollten, liefen eilends voller Freuden in die Tempel, beſuchten einander, und prieſen einander glücklich. Gleichwohl gedachten die meiſten, zumal da die Bundsgenoſſen abfielen, und der ſiegende und nunmehr

kühne

kühne Epaminondas einen Einfall in Peloponnes drohete, damals an den Götterſpruch zurück, durch welchen ſie vor einer lahmen Regierung waren gewarnt worden. Sie ließen allen Muth ſinken, und fielen auf einen Gewiſſenszweifel, als wenn ihr Staat deswegen unglücklich wäre, weil ſie einen auf geraden Füßen ſtehenden Leotychides verworfen, und einen Lahmen und Hinkenden zum Könige gemacht hätten, wovor ſie doch von den Göttern ſo ernſtlich wären gewarnt worden. Unterdeſſen fuhren ſie doch fort, den Ageſilaus wegen ſeiner Gewalt, Tugenden und großen Eigenſchaften nicht nur zum Könige und Anführer in demſelben Kriege zu behalten, ſondern ſich auch ſeiner bey den damaligen bedrängten Umſtänden ihres bürgerlichen Regiments, als eines Arztes und Schiedsrichters, zu bedienen, da ſie nicht gerne an den Ausreißern, oder ſo genannten Treſanten, welche in derſelben Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, die in den Geſetzen beſtimmten ſchimpflichen Strafen vollſtrecken wollten, weil ſie ſich wegen ihrer großen Menge und Gewalt eines Aufſtandes befürchteten. Denn die Strafen ſolcher Ausreißer waren ſehr hart und ſchimpflich, indem ſie nicht allein von allen Aemtern ausgeſchloſſen, ſondern auch gleichſam unehrlich gemacht wurden, daß ſichs die andern für eine Schande hielten, ihnen ihre Töchter zu Weibern zu geben, oder ihre Töchter zu heirathen. Sie wurden ferner von allen und jeden, die nur wollten, auf

öffentlicher Straße geſchlagen und beſchimpfet, giengen ſelbſt in zerriſſenen Röcken, die auf eine beſondere Art gefärbt waren, ganz traurig und niedergeſchlagen herum, und durften ihre Bärte nur halb abſcheren laſſen.

Man hielt es daher für etwas hartes, ſich zu einer Zeit, zu welcher der Staat viele Soldaten brauchte, ſo vieler Bürger nicht anzunehmen, und erwählte den Ageſilaus zu einem neuen Geſetzgeber. Dieſer gieng vor das Volk, und ſagte, ohne zu den alten Geſetzen etwas hinzu zu fügen, oder davon zu nehmen, oder darinn zu ändern: **Heute ſollen die Geſetze ſchlafen; morgen und künftig aber ſollen ſie wieder gelten**, und erhielt durch dieſe Erfindung die Geſetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger bey Ehren. Er that auch mit den jungen Spartanern, die damals ganz verzagt und niedergeſchlagen waren, einen Einfall in Arkadien, um ihnen wiederum einen Muth zu machen, vermied auf alle Weiſe eine Schlacht, nahm ein kleines Städtchen ein p, das den Mantineern gehörte, und durchſtreifte die ganze Gegend, welches den Spartanern einen neuen Muth machte, daß ſie nicht alles verlohren gaben.

Kurze

p) Xenophon nennt ſie in dem 6 B. ſeiner griechiſchen Geſchichte Eutäa.

q) Wenige Städte in der Welt werden ſich eines ſolchen

Kurze Zeit darauf drang Epaminondas mit ſeinen aus vierzigtauſend Mann beſtehenden Bundsgenoſſen in Lakonien ein, wozu noch die leichte Mannſchaft und der nach Beute begierige Troß kam, mit dem das Heer ſiebzigtauſend Mann ausmachte. Es waren nunmehr ſechshundert Jahre verfloſſen, daß ſich die Dorier in Lacedämon niedergelaſſen hatten, und ſeit dieſer ganzen Zeit hatten die Lacedämonier keinen einzigen Feind in ihrem Lande geſehen q, bis es Epaminondas wagte, und mit ſeinen Völkern daſelbſt eindrang. Dieſe plünderten und verwüſteten alſo ein Land, das vorher von keinem Feinde war geplündert und verwüſtet worden, und kamen bis an den Fluß Eurotas, und nahe bis an die Stadt, ohne den geringſten Widerſtand zu finden. Denn Ageſilaus ließ nicht geſchehen, daß die Lacedämonier einem ſolchen Strome und Ungewitter, wie Theopompus ſagt, entgegen giengen, ſondern beſetzte die mittelſten und vornehmſten Oerter der Stadt mit Mannſchaft, und vertrug alle Drohungen und Pralereyen der Thebaner, die ihn mit Namen aufforderten, daß er für ſein Vaterland ſtreiten ſollte, weil er der einzige Urheber dieſes Unglücks wäre, und das Kriegsfeuer angezündet hätte. So ſehr dieſes den

ſolchen Glücks rühmen können, und Plato hat, wie Dacier meynt, nicht unrecht geurtheilet, wenn er Sparta einen Tempel der Furien genannt hat, dem ſich zu nähern niemand getrauet hätte.

den Ageſilaus ſchmerzte; eben ſo ſehr ſchmerzte ihn der Tumult, der darüber in Sparta ſelbſt entſtund. Die betagten Männer bejammerten dieſes Unglück, und ſchrien und liefen hin und her, und die Weiber wurden, anſtatt ſich ruhig zu verhalten, ganz raſend, wenn ſie entweder das Geſchrey der Feinde hörten, oder die Flammen der von den Feinden in Brand geſteckten Dörfer in die Höhe ſteigen ſahen. Eben ſo ſehr wurde dadurch ſeine Ruhmbegierde gekränket, da er ſahe, wie ſein Vaterland, welches bey dem Antritte ſeiner Regierung der größte und mächtigſte unter allen griechiſchen Staaten geweſen war, ſein Anſehen und ſeinen Ruhm verlohr, und ſich nicht mehr, wie er ſelbſt öfters gethan hatte, rühmen und ſagen konnte, als wenn kein ſpartaniſches Weib den Rauch aus einem feindlichen Lager geſehen hätte. Denn auch Antalcidas ſoll einsmals einem Athenienſer, der den Lacedämoniern den Vorzug der Tapferkeit ſtreitig gemacht, und zu ihm geſagt hat: **Wir haben euch öfters von dem Fluſſe Kephis weggejagt**, zur Antwort gegeben haben: **Wir aber haben euch niemals vom Eurotas weggejagt.** Faſt auf gleiche Weiſe fertigte zu einer andern Zeit ein ganz gemeiner Spartiat einen Argiver ab. Denn er gab ihm auf die Worte: **Viele von euch liegen in Argolis begraben**, geſchwind zur Antwort: **Aber keiner von euch in Lakonien.** Damals aber ſoll ſo gar Antalcidas, einer von den

den Aufſehern, aus großer Furcht ſeine Kinder heimlich nach Cithera geſchaft haben.

Ageſilaus verließ, als die Feinde über den Fluß zu ſetzen, und ſich der Stadt zu nä[illegible]ern ſuchten, die übrigen Gegenden der Stadt, und ſtellte ſeine Spartaner vor den mittlern und hohen Theilen derſelben in Schlachtordnung. Der Eurotas aber, der damals wegen des eingefallenen Thauwetters außerordentlich groß war, hinderte mehr durch die Kälte des Waſſers, als durch ſeine Gewalt die Thebaner am Uebergange. Epaminondas ſtund an der Spitze ſeines Fußvolks, und rückte immer weiter an, und einige erblickten und zeigten ihn dem Ageſilaus, welcher ihn darauf, wie man ſagt, eine lange Zeit angeſehen, und endlich, ohne ſeine Augen von ihm wegzuwenden, weiter nichts, als dieſe wenige Worte geſagt hat: **O! der kühne und gefährliche Mann!** Ob ſich nun wohl Epaminondas alle Mühe gab, den Feinden in ihrer Stadt eine Schlacht zu liefern, und daſelbſt ein Siegszeichen aufzurichten; ſo konnte er doch den Ageſilaus nicht heraus locken, und es zu einer Schlacht bringen, und zog ſich deswegen wieder zurück, und verwüſtete aufs neue die ganze Gegend.

Währender Zeit rotteten ſich in Lacedämon einige aufrühriſche Bürger zuſammen, die zweyhundert Mann ausmachten, und ſeit langen Zeiten ſchwierig geweſen waren, und beſetzten Iſſorion, eine gewiſſe Gegend in der Stadt, wo der Tempel der Diana ſtund, der ſehr feſt und ſchwer

zu erobern war. Die andern Lacedämonier wollten gleich in der erſten Hitze dieſen Aufrührern zu Leibe gehen; Ageſilaus aber, welcher ſich eines Aufſtandes befürchtete, verwies ſie zur Ruhe, und gieng ſelbſt unbewafnet, und mit einem einzigen Bedienten an denſelben Ort, und ſchrie: **Ihr habt meinen Befehl nicht recht verſtanden. Denn ich habe euch weder hieher, noch alle zuſammen, ſondern einige dahin, und einige dorthin gehen heißen.** Die Aufrührer freueten ſich, da ſie dieſes hörten, in der Meynung, man wüßte von ihrem gehabten Anſchlage nichts, und begaben ſich einige an dieſen, und andere an jenen Ort, und wohin er ſie gehen hieß. Ageſilaus beſetzte darauf Iſſorion mit andern Bürgern, die er dahin ſchickte, und ließ hernach funfzehn von dieſen Aufwieglern greifen, und in der Nacht hinrichten.

Dieſes war kaum geſchehen, als man aufs neue entdeckte, daß ſich viele Spartiaten, die ſich zuſammen gerottet und verſchworen hatten, heimlich in einem Hauſe verſammleten, um ſich zu berathſchlagen, wie ſie ihren böſen Anſchlag ausführen könnten. Es war bey den damaligen Unruhen eben ſo gefährlich, dieſen Verräthern den ordentlichen Proceß zu machen, als ihr Unternehmen ungeſtraft zu laſſen, und daher ließ ſie Ageſilaus nach einer mit den Aufſehern gepflogenen Berathſchlagung unverhörter Sache umbringen, da vorher kein einziger Spartiat ohne vorhergegangene Unterſuchung war ums Leben ge-

bracht worden. Ferner ließ Ageſilaus, als viele von den Nachbarn und Heloten, die man unter die Soldaten geſtecket hatte, aus der Stadt entflohen, und zu den Feinden übergiengen, und dadurch den andern allen Muth nahmen, ſeine Bedienten frühmorgens in die Schlafkammern gehen, um die Waffen der Ausreißer wegzunehmen und zu verſtecken, damit niemand erfahren möchte, wie viel ihrer durchgegangen wären.

Wie es aber mit dem Rückzuge der Thebaner eigentlich zugegangen iſt, davon hat man keine gewiſſe Nachricht. Nach einigen Erzählungen haben ſie ſich zurück gezogen, als beym Eintritte des Winters die Arkadier angefangen haben, ſich aus dem Staube zu machen, und in der größten Unordnung zu zerſtreuen. Nach andern ſollen ſie ſich drey ganze Monate in Lakonien aufgehalten, und den größten Theil davon verwüſtet und verheeret haben. Theopompus berichtet, es wäre ein Spartiat, mit Namen Phrixus, zu den Böotarchen, oder Häuptern der Böotier, gekommen, als ſie ſich ſchon zum Aufbruche entſchloſſen gehabt hätten, und hätte ihnen im Namen des Ageſilaus zehn Talente überbracht, und ihren Abzug erkauft, daß alſo die Thebaner, die ſich von freyen Stücken aus Lakonien hätten zurückziehen wollen, von den Feinden noch ein anſehnliches Zehrgeld erhalten hätten. Ich weis aber nicht, wie dieſer Umſtand dem einzigen Theopompus bekannt, und hingegen allen andern Geſchichtſchreibern unbekannt geweſen iſt.

Es hat aber Sparta damals, wie alle und jede eingeſtehen, ſeine Errettung dem Ageſilaus lediglich zu danken gehabt, als welcher damals nicht ſowohl ſeinen angebohrnen Leidenſchaften, dem Ehrgeize und Eigenſinne, gefolget, als vielmehr ſehr ſicher gegangen iſt. Unterdeſſen konnte er doch nach dieſem Falle ſeinem Vaterlande nicht wieder zu der vorigen Macht und Hoheit verhelfen. Denn die ganze Glückſeligkeit ſeines Vaterlandes war durch einen einzigen Fehltritt und Anſtoß über den Haufen gefallen, eben wie ein geſunder Körper, der ſich die ganze Zeit über an eine ſehr genaue und ſtrenge Diät gewöhnet hat, durch den geringſten Zufall über den Haufen geworfen wird. Und dieſes gieng auch ganz natürlich zu. Denn die Spartaner zogen ſich ſelbſt eben dadurch dieſes Unglück zu, daß ſie ſich bey ihrer Staatsverfaſſung, die zur Beförderung der Ruhe, Tugend und Eintracht ſehr wohl eingerichtet war, anderer Länder und Herrſchaften mit Gewalt bemächtigten, welche nach Lykurgs Meynung

r) Plutarch zielt hiermit auf dasjenige, was er auf der 297 S. des 1 Th. in Lykurgs Lebensbeſchreibung von der weiſen Abſicht des ſpartaniſchen Geſetzgebers gemeldet hat, wo es unter andern heißt, Lykurgs Abſicht wäre gar nicht geweſen, daß Sparta über viele Völker herrſchen ſollte, vielmehr hätte er geglaubt, daß die Glückſeligkeit einer ganzen Stadt, ſo wie einer einzeln Perſon, in der Ausübung der Tugend und Eintracht der Bürger beſtände. Ich habe auch in der Anmerkung über die angeführte Stelle bewieſen, daß die Spartaner

nung einem Staate zu ſeiner Glückſeligkeit nicht nöthig ſind [r].

Ageſilaus war nunmehr ſchon ſehr alt, und alſo nicht mehr im Stande, in eigener Perſon wider die Feinde zu Felde zu ziehen, und daher that dieſes ſein Prinz Archidam. Dieſer erfocht nebſt den Hülfsvölkern, welche Dionyſius, der Tyrann in Sicilien, den Spartanern zu Hülfe geſchicket hatte, über die Arkadier einen Sieg, den man den Sieg ohne Thränen zu nennen pflegt, weil Archidam in der Schlacht keinen einzigen Mann eingebüßet, und hingegen eine große Anzahl Feinde niedergemetzelt hat. Bey dieſem Siege aber gaben die Spartaner ihre Schwäche am meiſten zu erkennen. Denn vorher waren ſie gewohnt geweſen, in der Meynung, als wenn es ihnen etwas gewöhnliches wäre, ihre Feinde zu überwinden, und als wenn ſie allezeit ſiegen müßten, bey einem Siege den Göttern weiter nichts, als einen Hahn, zu opfern, von ihren ſiegenden Landsleuten nicht eben viel Rühmens

taner ſo lange glücklich und unüberwindlich geweſen ſind, ſo lange ſie ſich mit dem Bezirke ihres Gebiets begnügt, und die weiſen Verordnungen Lykurgs beobachtet haben. Denn die Staatsverſtändigen alter Zeiten kommen darinnen mit einander überein, daß ſich neue und große Eroberungen mit der Verfaſſung freyer Staaten gar nicht vertragen. Der römiſche Staat wird wohl die einzige Ausnahme von dieſer Staatsregel bleiben, welcher ſich aber auch der Monarchie immer näherte, je mehr er ſeine Gränzen erweiterte.

mens zu machen, und über die Siegsbotſchaft eben keine große Freude zu bezeigen. Ja die Obrigkeit hatte, nach der bey Mantinea vorgefallenen und vom Thucydides beſchriebenen Schlacht, dem Boten, der ihnen die erſte Siegsbotſchaft überbracht hatte, für ſeine gute Nachricht weiter nichts, als ein Stück Fleiſch, aus dem öffentlichen Speiſeſaale, zum Geſchenke überſchickt. Allein damals konnte keiner ſeine Freude bergen, als man von dieſer Schlacht und von der Rückkunft des ſiegreichen Archidams Nachricht bekam. Sein Vater weinte vor Freuden, und gieng ihm zuerſt entgegen, und nach ihm alle Obrigkeiten, und eine große Menge Weiber und betagter Männer lief an den Fluß hinab, streckte die Hände gen Himmel, und dankte den Göttern, gleichſam als wenn Sparta nunmehr ſeine Schande wieder gut gemacht hätte, und wieder ein helles Licht erblickte. Denn die Männer ſollen ſich vorher vor Schaam über ihr Unglück nicht einmal getrauet haben, ihren Weibern gerade unter die Augen zu ſehen.

So wenig ſich aber die Spartaner getraueten, ins freye Feld zu rücken, als Epaminondas die Stadt Meſſene wieder aufbauete, und ſich die alten Bürger dieſer Stadt von allen Orten dahin zurück begaben, und ſo wenig ſie dieſes verhindern konnten; ſo unwillig und misvergnügt waren ſie über den Ageſilaus, daß ſie unter ſeiner Regierung ein ſo lange beſeſſenes und genütztes Land verlohren hatten, welches eben ſo groß war, als

als Lakonien, und an Fruchtbarkeit alle Gegenden Griechenlandes übertraf. Und eben deswegen gab Ageſilaus den Friedensvorſchlägen kein Gehör, welche ihm die Thebaner thun ließen. Er beharrete auf ſeinem Eigenſinne, und wollte denenjenigen Meſſene durch einen Vergleich nicht überlaſſen, die in der That davon ſchon Meiſter waren, und bekam nicht nur Meſſene nicht wieder, ſondern verlohr auch durch eine Liſt, die ihm die Feinde ſpielten, beynahe Sparta ſelbſt. Denn Epaminondas bekam Nachricht, als die Mantineer von den Thebanern wieder abfielen, und die Lacedämonier zu Hülfe ruften, daß ſich Ageſilaus mit dem ganzen Heere aus Sparta gezogen hätte, und auf dem Wege nach Mantinea begriffen wäre, und brach, ohne daß die Mantineer etwas davon merkten, mit ſeinem Heere in der Nacht von Tegra auf, und nahm ſeinen Weg gerade nach Lacedämon zu, und es fehlte wenig, daß er nicht bey dem Ageſilaus vorbey zog, und ſich durch einen plötzlichen Ueberfall von der leeren Stadt Meiſter machte. Dieſes würde in der That geſchehen ſeyn, wenn nicht, wie Kalliſthenes meldet, ein gewiſſer Euthyn aus Theſpien, oder, wie Xenophon erzählt, ein gewiſſer Kretenſer dem Ageſilaus davon Nachricht gegeben hätte.

Dieſer ſchickte deswegen eilends einen reitenden Boten nach Sparta ab, um den zurück gebliebenen Bürgern dieſe Gefahr melden zu laſſen, und zog ſich auch ſelbſt ſchleunig dahin wieder zurück,

rück, und war kaum dahin zurück gekommen, als die Thebaner ſchon über den Eurotas ſetzten, und auf die Stadt losgehen wollten. Ageſilaus aber ſuchte ſein Vaterland mit einer Tapferkeit, die weit über ſein Alter gieng, zu vertheidigen und zu beſchützen. Denn er ſahe, daß es ietzo nicht mehr Zeit war, wie vorher, nur ſicher und behutſam zu gehen, ſondern die Umſtände vielmehr Verzweiflung und Verwegenheit erforderten, denen er ſich zu anderer Zeit niemals anvertrauet und überlaſſen hatte. Er wandte auch damals einzig und allein durch dieſe Verzweiflung und Verwegenheit die Gefahr ab, riß dem Epaminondas Sparta aus den Händen, richtete ein Siegszeichen auf, und ließ die ſpartaniſchen Jünglinge und Weiber ſehen, auf was für eine rühmliche Weiſe die Lacedämonier ihr Vaterland für ihre Erziehung belohnten. Vor allen andern thaten dieſes Archidam, und Iſadas, des Phöbidas Sohn. Jener ſtellte ſich beſtändig voran, ſtritt als ein Löwe, drang einem muthigen und behenden Streiter gleich ſchnell durch die engen Wege an die Oerter, wo am hitzigſten gefochten wurde, und that mit einer geringen Mannſchaft den Feinden überall Widerſtand; dieſer aber erwarb ſich durch ſeine Tapferkeit nicht allein bey ſeinen Mitbürgern, ſondern auch bey den Feinden die größte Hochachtung und Bewunderung. Denn Iſadas, welcher ſchön, lang und wohlgebildet war, und als ein nunmehr mannbarer Jüngling ſich in der

beſten

beſten Blüthe ſeiner Jugend befand, kam, nachdem er ſich vorher über und über mit Oele beſtrichen hatte, nackend und unbewafnet mit einem Spieße und Schwerde in der Hand aus ſeinem Hauſe gelaufen, drang mitten durch die Streitenden, lief unter den Feinden hin und her, und hauete und ſtach alles nieder, was ihm vorkam, ohne ein einzigesmal verwundet zu werden, weil ihn entweder die Götter wegen ſeiner Tapferkeit beſchützten, oder ihn die Feinde für etwas mehr, als für einen bloßen Menſchen hielten. Wie man erzählt, ſo haben die Aufſeher dieſen Iſadas erſtlich wegen ſeiner Tapferkeit mit einem Kranze beſchenket, hernach aber um tauſend Drachmen beſtraft, weil er ſich unbewafnet in die Gefahr gewagt hat.

Etliche Tage drauf kam es bey Mantinea zu einer Schlacht, in welcher Epaminondas ſein Leben einbüßte, als er ſchon über das erſte feindliche Treffen ſiegte, und die übrigen Feinde vollends über den Haufen zu werfen ſuchte. Nach dem Dioſkurides ſoll ihn der Spartaner Antikrates [s] mit einem Spieße niedergeſtochen, nach dem Vorgeben der Lacedämonier aber mit einem Schwerde niedergehauen haben. Denn die Lacedämonier legen den Nachkommen des Antikrates

s) Nach dem Diodor ſoll Grillus, Xenophons Sohn, den Epaminondas erlegt haben. Allein Plutarchs Erzählung ſcheint mehr gegründet zu ſeyn.

tes noch bis auf den heutigen Tag den Zunamen Machårionen bey, und ihre Vorfahren haben, aus Furcht vor einem lebenden Epaminondas, den Antikrates ſo ſehr bewundert und hochgeſchåtzet, daß ſie ihn nicht allein vermöge eines gemeinen Schluſſes mit Ehren und Belohnungen überhäuft, ſondern auch ſeinem Geſchlechte eine völlige Befreyung von allen Abgaben verliehen haben, welche noch in unſern Tagen Kallikrates genießt, der einer von des Antikrates Nachkommen iſt.

Nach dieſer Schlacht und nach des Epaminondas Tode faßten alle Griechen den Schluß, mit einander Friede zu machen, den einzigen Ageſilaus ausgenommen, welcher die Meſſenier davon ausgeſchloſſen wiſſen wollte, mit dem Vorgeben, als wenn ſie keinen freyen Staat ausmachten. Allein die andern Völker alle machten auch mit den Meſſeniern Friede, und beſchworen den Frieden mit ihnen zugleich, daß alſo die einzigen Lacedåmonier dawider waren, und den Krieg fortſetzten, in der Hoffnung, Meſſenien wieder unter ihre Botmäßigkeit zu bringen. Man

t) Xenophon hält dieſen vom Ageſilaus nach Aegypten gethanen Feldzug nicht für ſo tadelnswürdig, als Plutarch. Denn Ageſilaus ſuchte ſeinem Staate auf alle Weiſe wieder aufzuhelfen, und ihm einen auswärtigen und mächtigen Bundsgenoſſen zu verſchaffen, welchen er an dem Tachos zu finden hofte, der mit einer anſehnlichen Kriegsmacht auf den König in Perſien los-

Man hielt daher den Agesilaus für einen gewaltthätigen, eigenſinnigen, und im Kriege unerſättlichen Mann, welcher auf alle Weiſe einen allgemeinen Frieden ſtörte und hintertrieb, und ſich dadurch in die Umſtände ſetzte, daß er wegen ſeines Geldmangels ſeinen Freunden und Bürgern mit Borgen und Betteln beſchwerlich fallen mußte, da er doch bey ſo bequemen Umſtänden ſein Vaterland von allen Uebeln hätte befreyen, und ſich nach dem Verluſte einer ſo großen Herrſchaft, welche die Lacedämonier über viele Städte, über das feſte Land, und über das Meer gehabt hatten, wegen des Verluſtes der meſſeniſchen Güter und Einkünfte zufrieden geben ſollen.

Ja er zog ſich eine noch üblere Nachrede zu, als er ſich dem Tachos, einem ägyptiſchen Feldherrn, ergab, und ihm zu Hülfe kam [t]. Denn man hielt es für etwas ſchändliches, daß ſich derjenige, den man in ganz Griechenland für den größten Mann hielt, und von deſſen Ruhme die ganze Welt voll war, einem wider ſeinen König ſich empörenden Barbar überließ, ihm ſeinen Ruhm und Namen für Geld verkaufte, und ſich nicht

losgieng, und verſprach, bey einem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen nicht nur das ſchwache Sparta zu unterſtützen, ſondern auch die in Aſien wohnenden Griechen in Freyheit zu ſetzen. Dieſe doppelte Abſicht rechtfertiget den Feldzug des Agesilaus, welcher aber wegen ſeiner in den folgenden Zeiten gegen den Tachos bewieſenen Untreue auf keine Weiſe kann gerechtfertiget werden.

nicht ſchämte, als ein gedungener und in Sold genommener Anführer unter einem auswärtigen Rebellen Dienſte zu thun. Jv wenn er auch, als ein achtzigjähriger und am ganzen Leibe verwundeter Greis, jenen rühmlichen und löblichen Feldzug nach Aſien wieder gethan hätte, um die Griechen in Freyheit zu ſetzen; ſo würde man ihn doch einigermaßen haben tadeln können, daß er zur Unzeit und nur aus Ehrgeize einen ſolchen Feldzug unternommen hätte. Denn ſo gar bey rühmlichen Unternehmungen müſſen Zeit und Umſtände in Betrachtung gezogen werden, indem löbliche und ſchändliche Thaten vornehmlich nur in Anſehung der Zeit und übrigen Umſtände von einander unterſchieden ſind. Allein Ageſilaus war, anſtatt dieſes in Erwägung zu ziehen, der Meynung, als wenn kein einziger Dienſt, den man dem Vaterlande erwieſe, ſchändlich wäre, und hielt es ſich vielmehr für eine Schande, zu Hauſe müßig zu ſitzen, und auf ſeinen Tod zu warten. Er nahm für das Geld, das ihm Tachos geſchickt hatte, Truppen in Sold, bemannte einige Schiffe damit, erwählte ſich, eben wie vormals, da er wider Perſien zu Felde zog, dreyßig Spartiaten zu Rathgebern, und landete kaum in Aegypten, als die vornehmſten königlichen

u) Nach dem Athenäus ſoll Tachos ſelbſt dieſes geſagt, und Ageſilaus ihm darauf geantwortet haben: Ich will dir bald zeigen, daß ich ein Löwe bin. Allein

chen Feldherren und Bediente an ſein Schiff kamen, um ihm aufzuwarten, und ihre Dienſte anzubieten. Ja die übrigen Aegyptier wünſchten ihn wegen ſeines großen Ruhms und Namens zu ſehen, und liefen begierig von allen Orten zuſammen. Ihre Hochachtung aber verminderte ſich, als ſie keinen prächtigen und herrlichen Aufzug, ſondern einen betagten, ſchmächtigen, kleinen und übel gekleideten Mann am Meere im Graſe ſitzen ſahen. Sie fiengen an, ſeiner zu ſpotten, und unter einem großen Hohngelächter zu ſagen: **In der That, hier trift ein, was die Fabel ſagt: Der Berg liegt im Greiſen, und gebiehrt eine Maus** [u]. Ja ſie wunderten ſich noch mehr über ſeine Einfalt, als er von den ihm überbrachten Geſchenken nur das Mehl, die Kälber und Gänſe nahm, und die Leckerbißchen nebſt den andern niedlichen Speiſen und Koſtbarkeiten ausſchlug, und endlich den Ueberbringern, die ihn baten und nöthigten, das letztere anzunehmen, ſagte, daß ſie es ſeinen Heloten geben ſollten. Nach dem Theophraſt hat Ageſilaus in Aegypten an nichts, als an der Papierſtaude, aus welcher man dünne Kränze machen kann, ein Vergnügen gefunden, und ſich dergleichen von dem

lein es iſt ganz unwahrſcheinlich, daß Tachos vor ſeinem mächtigen Bundsgenoſſen nicht mehr Hochachtung ſollte bewieſen haben.

dem ägyptiſchen Könige beym Abſchiede ausgebeten, und mit nach Griechenland genommen.

Es wurde aber Ageſilaus, als er zu dem Tachos, der ſich zum Kriege rüſtete, geſtoßen war, nicht etwa, wie er gehoft hatte, über das ganze Kriegsheer, ſondern nur über die in Sold genommenen Truppen geſetzet, indem Tachos den Chabrias von Athen zum Admiral gemacht hatte, und die Oberfeldherrnſtelle für ſich ſelbſt behielt. Dieſes war das erſte, das den Ageſilaus verdroß. Hiezu kam noch das ſtolze und übermüthige Bezeigen des Aegyptiers, welches er, ſo ſehr es ihn auch ſchmerzte, dennoch vertragen mußte. Er ſegelte mit dem Tachos nach Phönicien, und vertrug und verbiß alles, ob es gleich ſeinem Stande und Naturelle zuwider war, bis ſich eine beſſere Gelegenheit zeigte. Denn Nektanabis x, des Tachos Vetter, der einen Theil des Kriegsheers unter ſich hatte, fiel vom Tachos ab, und ließ, als ihn die Aegyptier zu ihrem Könige gemacht hatten, nicht nur dem Ageſilaus, ſondern auch dem Chabrias große Geſchenke anbieten, wenn ſie ſich zu ihm ſchlagen, und ihm zu Hülfe kommen würden. Tachos bat daher, ſo bald er davon Nachricht bekam, den Ageſilaus und Chabrias, daß ſie ihn nicht verlaſſen möchten, und dieſer brauchte alle Gründe und Mittel, jenen

x) Cornelius nennt ihn Nektanebis, und Diodor, Nektonabos. Dieſer letztere giebt ihn für des Tachos Prinzen aus.

jenen zu beſänftigen und dazu zu bereden. Allein Ageſilaus gab ihm zur Antwort: **Chabrias, du kannſt einen Schluß faſſen, welchen du willſt, da du aus eigenem Antriebe hieher gekommen biſt; mich aber hat mein Vaterland den Aegyptiern, als einen Anführer, zu Hülfe geſchickt, und ich kann wider diejenigen, denen ich bin zu Hülfe geſchickt worden, nicht mit Ehren ſtreiten, wenn ich nicht von meinem Staate Befehl dazu erhalte.** Er ſchickte auch gleich darauf einige Männer nach Sparta ab, welche den Tachos verklagen, und hingegen den Nektanabis aufs beſte heraus ſtreichen und vertheidigen ſollten. Tachos und Nektanabis ſchickten auch einige Geſandten nach Sparta, und jeder von ihnen ließ die Spartaner um ihren Beyſtand bitten, der eine, als ein alter Freund und Bundsgenoſſe, der andere mit dem Verſprechen, ihnen ſtets zugethan zu ſeyn, und ſich um ihren Staat verdient zu machen. Die Lacedämonier aber gaben beyden ägyptiſchen Geſandten bey einem öffentlichen Verhöre zur Antwort, Ageſilaus würde dafür ſorgen, und ſchrieben und befahlen ihm, daß er alles nach ſeiner Einſicht thun, und das gemeine Beſte von Sparta befördern möchte. Ageſilaus verließ darauf den Tachos, ſchlug ſich mit den in Sold genommenen Truppen zum Nektanabis, und brauchte den Nutzen ſeines Vaterlandes zum Deckmantel eines ſo ungereimten und ungerechten Verfahrens, welches mit allem Rechte den Namen einer Verrätherey verdiente,

diente, wenn man den vorgeſchützten Vorwand wegnahm. Allein die Lacedämonier, welche denjenigen, der den gemeinen Nutzen von Sparta befördert, für den Tugendhafteſten halten, lernen und wiſſen keine andere Gerechtigkeit, und halten nur dasjenige für recht und billig, wodurch ſie Sparta groß zu machen glauben.

Es hatte ſich aber der von ſeinen Hülfsvölkern verlaſſene Tachos kaum aus dem Staube gemacht, als ſich ein anderer aus Mendes wider den Nektanabis empörte, ſich zum Könige ausrufen ließ, und ihm mit einem Heere von hundert tauſend Mann entgegen rückte. Als ſich nun Nektanabis gegen den Ageſilaus, um ihm einen Muth zu machen, vernehmen ließ, als wenn das feindliche Heer zwar ſtark wäre, aber aus lauter zuſammengelaufenen und des Kriegs unerfahrnen Handwerksleuten beſtünde, vor denen man ſich eben nicht ſehr zu fürchten hätte; ſo gab ihm Ageſilaus zur Antwort: **Ich fürchte mich nicht ſo wohl vor ihrer Menge, als vielmehr vor ihrer Dummheit und Unerfahrenheit, als welche ſehr ſchwerlich können berücket werden. Denn nur wider ſolche, die ſtets auf ihrer Huth ſtehen, und ihren Feind in Bereitſchaft erwarten, können Liſt und Ränke mit Vortheile gebraucht werden; diejenigen hingegen, die ſich nichts befürchten, und ganz ſicher ſind, geben demjenigen, der ſie berücken will, gar keine Gelegenheit dazu, eben wie einer, der ſich weder rührt, noch regt, einem**

nem Kämpfer keine Gelegenheit giebt, ihm beyzukommen. Bald darauf ſchickte der Mendeſier an den Ageſilaus, um ihn mit allerhand Verſprechungen auf ſeine Seite zu bringen, welches beym Nektanabis nichts, als Furcht und Verdacht erregte. Als aber Ageſilaus auch darauf drang, daß man, anſtatt den Krieg in die Länge zu ſpielen, je eher je lieber dem Feinde eine Schlacht liefern ſollte, als welcher des Streits unerfahren, und hingegen wegen ſeiner Menge im Stande wäre, ſie nicht nur zu umringen und einzuſchließen, ſondern auch ihnen zuvor zu kommen, und ſich vieler Oerter zu bemächtigen; ſo wurde Nektanabis dadurch noch furchtſamer und mistrauiſcher gegen den Ageſilaus, daß er ſich auch in eine feſte und große Stadt zog. Ageſilaus folgte ihm, und begab ſich mit ihm in dieſe Stadt, ſo ſehr ihn auch ſchmerzte, daß man ihm nicht trauete, weil er ſich ſchämte, ſich aufs neue zu einem andern zu ſchlagen, und endlich gar unverrichteter Sache nach Griechenland zurück zu gehen.

Die Feinde rückten darauf vor die Stadt, und ſchloſſen ſie nach und nach ein, weswegen der Aegyptier, aus Furcht vor einer Belagerung, den Feinden mit ganzer Gewalt eine Schlacht liefern wollte, wozu ſich auch die Griechen, welchen es in der Stadt an Lebensmitteln fehlte, ganz bereit finden ließen. Der einzige Ageſilaus ſetzte ſich mit ganzer Gewalt dawider, und zog ſich bey den Aegyptiern eine noch weit üblere Nachrede zu, welche ihn ſo gar öffentlich einen

Verräther des Königs nannten. Er vertrug aber nunmehr dieſe Verläumdung mit vieler Geduld, und wartete auf Zeit und Gelegenheit, eine Probe von ſeiner Kriegsliſt abzulegen. Dieſe war folgende.

Die Feinde waren mit dem tiefen Graben, den ſie, um den Nektanabis völlig einzuſchließen, um die Mauer herum aufführten, ſchon ſo weit gekommen, daß die beyden Enden des Grabens, der rings um die Stadt herum gieng, beynahe zuſammen ſtießen, als Ageſilaus des Abends ſeinen Griechen befahl, ſich zu wafnen, und zum Streite fertig zu machen, und darauf zum Aegyptier gieng, und ihn folgendermaßen anredete: Jüngling, nunmehr iſt die Stunde der Erlöſung gekommen, wovon ich dir nicht eher etwas geſagt habe, damit mein Anſchlag nicht möchte zuſchanden gemacht werden. Die Feinde haben uns durch einen ſo tiefen Graben, den ſie aufgeführt haben, ſelbſt mit ihren eigenen Händen eine Sicherheit verſchafft, indem ſie wegen des aufgeführten Grabens ihre Menge nicht brauchen können, und wir hingegen Raum genug haben, bey gleichem Vortheile mit ihnen zu ſtreiten. Wohlan, faß ein Herz, erweiſe dich, als ein tapferer Kriegsmann, folg uns eilends nach, und ſuche dich mit dem Heere zu retten. Denn der eine Theil von den Feinden, auf den wir ſtoßen werden, wird unſern Angriff nicht aushalten, und der andere wird uns wegen

des Grabens nicht ſchaden können. Nektanabis bewunderte die Klugheit des Ageſilaus, ſtellte ſich mitten unter die Griechen, that mit ihnen einen Ausfall, und ſchlug die Feinde, auf die er ſtieß, mit leichter Mühe in die Flucht. Ageſilaus aber, welcher nunmehr einmal beym Nektanabis Gehör gefunden, und deſſelben Vertrauen gewonnen hatte, ſuchte, als ein geſchickter Fechter, wider die Feinde eine neue Liſt zu gebrauchen. Er zog bald vor, bald hinter ſich, brachte die Feinde auf einen hohen Damm, deſſen beyde Seiten mit Waſſer umgeben waren, ſtellte ſein Fußvolk gerade vor dem Damme, und war alſo der weit größern Anzahl ſeiner Feinde ſattſam gewachſen, als welche auf dieſe Weiſe ihre Menge nicht brauchen, und ihn nicht umflügeln konnten. Und dieſes war Urſache, daß die Feinde nach einem kurzen Widerſtande die Flucht nahmen, viele davon niedergemetzelt, und die Flüchtigen zerſtreuet, und aus einander gejagt wurden.

Nektanabis, deſſen Umſtände ſich darauf verbeſſerten, und der ſich nunmehr in dem ſichern Beſitze von Aegypten befand, erwies deswegen dem Ageſilaus alle Liebe und Erkänntlichkeit, und bat ihn, daß er den Winter über bey ihm bleiben möchte. Ageſilaus aber eilte wegen des Kriegs, in welchen ſein Vaterland verwickelt war, nach Sparta zurück, indem er wußte, daß es Geld vonnöthen, und fremde Kriegsvölker in Sold hatte. Der König erwies ihm beym Abſchiede alle mögliche Ehre und Höflichkeit, und gab ihm,

außer

außer vielen andern Geſchenken und Verehrungen, zur Fortſetzung des Kriegs zweyhundert und dreyßig Talente Silbers auf den Weg. Allein Ageſilaus wurde bey einem Sturme, da er mit ſeinen Schiffen eben landen wollte, an der Gränze von Africa an einen wüſten Ort, welchen man Menelaushaven [y] nennt, verſchlagen, und ſtarb daſelbſt, nachdem er vier und achtzig Jahre gelebt, und davon ein und vierzig Jahre über Sparta regiert, und man ihn länger, als dreyßig Jahre, nämlich bis zur leuktriſchen Schlacht, für den größten und mächtigſten Mann, und für den Anführer und König beynahe von ganz Griechenland gehalten hatte.

Die anweſenden Spartaner beobachteten damals die Gewohnheit ihres Vaterlandes, vermöge deren diejenigen Bürger, die außerhalb des ſpartaniſchen Gebiets geſtorben waren, an eben dem Orte, wo ſie geſtorben waren, begraben, und hingegen die Leichname ihrer an einem fremden Orte geſtorbenen Könige nach Hauſe gebracht wurden. Sie begoſſen in Ermanglung des Honigs ſeinen Körper mit Wachſe, und ſchaften ihn alſo nach Lacedämon. Sein Prinz Archi-

y) Dieſer Ort lag zwiſchen Aegypten und Cyrene, in der Gegend, die ietzo das Königreich Barkan ausmacht.

a) Aeſchylus hat nebſt vielen andern auch zwey Trauerſpiele unter dem Namen Prometheus verfertiget, und das eine den gebundenen, und das andere den losgelaſſe-

Archidam beſtieg darauf den Thron, und vererb- te ihn auf ſein Geſchlecht und auf den Agis, wel- cher der fünfte vom Ageſilaus war, und die alte Regierungsform wieder herzuſtellen ſuchte, und deswegen vom Leonidas umgebracht wurde.

* * * * * * * * * * * * * * * * * * * *

Cneus Pompejus, der groſze.

Das römiſche Volk ſcheint gegen den Pompejus gleich vom Anfange her eben ſo geſinnt geweſen zu ſeyn, wie Prome- theus gegen den Herkules, ſeinen Erretter, geſinnt geweſen iſt, dem Aeſchylus dieſe Worte in den Mund legt *:

Der Sohn iſt mir ſo lieb, als ich den Vater haſſe.

Denn es hat wider keinen Feldherrn einen ſo groſzen und grauſamen Haſz gehegt, als wider den Strabo, den Vater des Pompejus, indem es ſich vor ihm, als vor einem kriegeriſchen Man- ne,

gelaſſenen Prometheus genannt. In dem letztern, wel- ches verlohren gegangen iſt, hat der vom Plutarch hier angeführte Vers geſtanden. Prometheus aber iſt, nach der heidniſchen Götterlehre, vom Jupiter, dem vermeyn- ten Vater des Herkules, an die Felſen des Kaukaſus angebunden, und vom Herkules wieder losgebunden worden.

ne, ſo lange er lebte, wegen ſeiner Gewalt in den
Waffen fürchtete, und hernach, als er vom
Blitze getödtet wurde, ſeinen Körper bey dem Lei-
chenbegängniſſe vom Bette herab riß und be-
ſchimpfte [b]; und auch wiederum gegen keinen an-
dern eine Liebe gehegt, die heftiger, eher ent-
ſprungen, beym Glücke mehr gewachſen und
beym Unglücke beſtändiger geweſen wäre, als die-
jenige, die es gegen den Pompejus gehegt hat.
Jener zog ſich dieſen Haß durch ein einziges La-
ſter, nämlich durch ſeinen unerſättlichen Geldgeiz
zu; dieſer hingegen erwarb ſich ſolche Liebe durch
eine Menge guter Eigenſchaften, als durch ſeine
Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, durch ſeine
Fertigkeit in den Waffen, durch ſeine überzeu-
gende Beredſamkeit, Standhaftigkeit und Auf-
richtigkeit, und durch ſeine Freundlichkeit, die er
gegen alle diejenigen bezeigte, die ſich ihm näher-
ten, indem niemand andern mit Bitten weniger
beſchwerlich fiel, und niemand andern ihre Bitte
lieber

b) Die Urſache dieſes Haſſes findet man beym
Vellejus im 21 Cap. des 2 B. Cn. Pompejus Strabo,
unſers Pompejus Vater, führte ſich bey den innerlichen
Unruhen, welche Cinna in Abweſenheit des Sylla in
Rom anrichtete, ganz gleichgültig auf, weil man ihn nicht
zum Conſul gemacht hatte, und zauderte ſo lange, um
ſich zur ſiegenden Partey zu ſchlagen, bis ſich Cinna zum
Oberherrn aufwarf, den vertriebenen alten Marius wie-
der zurück rufte, Rom mit gewafneter Hand einnahm,
und hernach nicht nur an des Sylla Anhängern, ſon-
dern auch an vielen redlichen Römern ohne Unterſchied
ihres

lieber gewährte, als er. Denn gab er einem etwas, ſo gab er es ihm auf eine ſolche Art, wodurch ſein Geſchenk noch angenehmer ward, und nahm er von jemanden etwas an, ſo nahm er es alſo an, daß er dadurch ſeinem Anſehen nichts vergab.

Er hatte eine ſehr vortheilhafte Geſichtsbildung, womit er ſich gleich den Weg zu den Herzen bahnte, und ſich derſelben bemeiſterte, ehe er noch redete. Denn ſeine Freundlichkeit war mit einer leutſeligen Ernſthaftigkeit verknüpft, und aus der Munterkeit und Blüthe ſeiner Jugend leuchtete alſobald das Ehrwürdige des Alters, und etwas majeſtätiſches hervor. Seine Haare ſtunden etwas in die Höhe, ſeine Augen waren voll Leben und Feuer, und eben daher ſollte er im Geſichte viel ähnliches mit dem Alexander haben, und eben alſo ausſehen, wie dieſer König ſoll ausgeſehen haben, aber in ſeinen Bildſäulen nicht ausſiehet [c]. Eben deswegen wurde er anfänglich

ihres Standes und Alters alle Grauſamkeiten ausübte. Alles dieſes hätte Strabo verhindern können, wenn er mit dem Heere, das er damals unter ſich hatte, ſeinem bedrängten Vaterlande bey Zeiten zu Hülfe gekommen wäre.

c) Vellejus, deſſen Abſchilderungen den Urbildern ſehr ähnlich ſehen, wenn er nicht Perſonen ſeiner Zeiten abſchildert, macht im 29 Cap. ſeines 2 B. vom Pompejus folgenden Abriß: Seine annehmende Schönheit war nicht ſo wohl die Schönheit blühender Jünglinge, als vielmehr eine Majeſtät, welche ſich zu der Hoheit

fänglich nicht böſe, wenn ihm viele den Namen Alexander beylegten, daher ihn hernach einige zum Spotte Alexander nannten, wie ſich denn auch Lucius Philippus, der geweſene Conſul, einsmals vernehmen ließ, als er den Pompejus vor Gerichte vertheidigte: **Es iſt nichts unrechtes, daß Philippus den Alexander liebt.** Nach einigen Erzählungen ſoll ſich die Buhlerinn Flora in ihrem hohen Alter des mit dem Pompejus vormals gepflogenen Umgangs öfters mit vielem Vergnügen erinnert und geſagt haben, daß ſie ihn, ſo oft er bey ihr geweſen wäre, beym Abſchiede allezeit gebiſſen hätte. Ferner ſoll dieſe Flora erzählt haben, daß ſie Geminius, der einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden, und in ſie verliebt geweſen wäre, auf alle Weiſe zu gewinnen geſucht, und ſich nach einer von ihr erhaltenen abſchläglichen Antwort an den Pompejus gewandt, und es dieſer auch verſtattet, aber ſie hernach niemals wieder beſucht und berührt

beit ſchickte, die ihn bey Glücke und Unglücke bis an ſein Ende begleitete. Er war der unſträflichſte und heiligſte; ein mittelmäßiger Redner, und ſehr begierig, Macht und Gewalt mehr Ehren halber zu erlangen, als ſich ſolcher auf beſtändig anzumaßen; der erfahrenſte Kriegsheld, und in bürgerlichen Angelegenheiten der beſcheidenſte Bürger, außer wenn er befürchtete, ſeines gleichen zu haben; ferner in der Freundſchaft beſtändig, in Beleidigungen erbittlich, in Verſöhnungen ſehr aufrichtig, in Annehmung der Gnugthuung ſehr billig, beym Gebrauche ſeiner Macht

rührt hätte, ob er ihr gleich dem Scheine nach gewogen geblieben wäre. Ja ſie ſoll ſich dieſes nicht etwa, nach Art leichtſinniger Buhldirnen, aus dem Sinne geſchlagen, ſondern ſo ſehr zu Gemüthe gezogen haben, daß ſie vor Traurigkeit und Sehnſucht zu ihm eine lange Zeit krank geweſen iſt. Und gleichwohl ſoll dieſe Flora ſo ſchön und reizend geweſen ſeyn, daß ſie Cäcilius Metellus, als er den Tempel des Kaſtors und Pollux mit vielen Bildſäulen und Gemälden ausgeziert hat, wegen ihrer Schönheit hat abmalen, und ihr Bildniß daſelbſt aufhängen laſſen [d]. Ja was noch mehr iſt, Pompejus führte ſich gegen die Frau eines ſeiner Freygelaſſenen, mit Namen Demetrius, der bey ihm das meiſte vermochte, und nach ſeinem Tode ein Vermögen von viertauſend Talenten hinterließ, wider ſeine Art ganz unfreundlich und kaltſinnig auf, weil er ſich vor ihrer bezaubernden und von jedermann gerühmten Schönheit fürchtete, um nicht den Schein

Macht faſt allezeit ſeiner mächtig, und beynahe von allen Fehlern frey, wo nicht unter die größten gerechnet würde, wenn einer in einer freyen Stadt, einer Beherrſcherinn der Völker, da ihm alle Bürger dem Rechte nach gleich ſind, unwillig iſt, daß er einen andern in gleichem Anſehen neben ſich ſehen ſoll.

d) Ein ſchöner Schmuck für die Tempel der Götter! Eben dieſe Ehre iſt, wenn ich mich recht erinnere, der berufenen Thais, oder Phryne, und andern Buhldirnen widerfahren.

Schein zu haben, als wenn ſie ihn gefeſſelt hätte. So vorſichtig und behutſam nun aber Pompejus war, alle Gelegenheiten zu üblen Nachreden auch vom weiten wegzuräumen; ſo mußte er ſich doch von ſeinen Feinden nachſagen laſſen, als wenn er aus Gefälligkeit gegen ſeine Gemahlinnen, als ein rechter Weiberfreund, viele Angelegenheiten des Staats verſäumte, und aus der Acht ließe. Von ſeiner Mäßigkeit im Eſſen und Trinken kann ſeine merkwürdige Antwort zeugen, die er bey einer Krankheit ſeinem Arzte gegeben hat. Dieſer verordnete ihm, als er gar keine Luſt zu eſſen hatte, daß er ſich eine Droſſel zurichten laſſen ſollte. Als nun aber ſeine Knechte nirgends eine finden konnten, ſo viele Mühe ſie ſich auch gaben, weil es außer der Zeit war, und jemand ſagte, als wenn man dergleichen wohl beym Lucullus finden würde, welcher ſie auch den Sommer über mäſten ließe, ſo gab er zur Antwort: **Pompejus ſollte alſo nicht leben, wenn Lucullus kein Leckermaul wäre:** Er fragte alſo wenig nach der Verordnung ſeines Arztes, und ließ ſich etwas zurichten, das man eher bekommen konnte. Allein dieſes iſt nicht damals, ſondern erſt lange hernach geſchehen.

In ſeiner Jugend hatte er, als er unter ſeinem Vater, der wider den Cinna zu Felde lag, Kriegsdienſte that, den Lucius Terentius zum Vertrauten, und zum Zeltkammeraden, welcher ſich vom Cinna mit Gelde gewinnen ließ, und nebſt andern den Anſchlag faßte, daß er den Pom-

pejus

pejus umbringen, und hernach die andern das Zelt des Feldherrn in Brand ſtecken wollten. Pompejus bekam von dieſem Anſchlage beym Abendeſſen Nachricht, und trank, ohne darüber zu erſchrecken, mehr, als er ſonſt gewohnt war, und bezeigte ſich gegen den Terentius luſtig, ſchlich ſich aber, als jedermann ſchlafen gegangen war, heimlich aus dem Zelte, ſtellte um ſeinen Vater eine Wache herum, und verhielt ſich ganz ruhig. Terentius ſtund auf, als er es Zeit zu ſeyn erachtete, und näherte ſich mit dem bloßen Schwerde dem Bette des Pompejus, in der Meynung, als wenn er darinnen läge, und ſtach einmal über das andere hinein, worauf alles in Bewegung gerieth, indem die Soldaten, die ihren Feldherrn haßten, bereit waren, ſich zu empören, ihre Zelter abbrachen, und zu den Waffen griffen. Der Feldherr befürchtete einen Aufſtand, und ließ ſich gar nicht ſehen; ſein Sohn Pompejus hingegen lief unter den Soldaten hin und her, bat ſie mit Thränen, und warf ſich endlich am Ausgange des Lagers zur Erden, blieb weinend liegen, und ſagte zu denenjenigen, die hinaus wollten, ſie ſollten über ihn weg gehen, und ihn zertreten. Dieſes machte, daß alle und jede aus Schaam zurück wichen, und ſie ſich alle, nur achthundert ausgenommen, wieder beſänftigen, und mit ihrem Feldherrn ausſöhnen ließen.

Pompejus wurde gleich nach ſeines Vaters Tode angeklagt, das von ſeinem Vater untergeſchlagene Geld zu erſetzen. Er ſtellte deswegen

eine genaue Unterſuchung an, und fand endlich, daß einer von ſeines Vaters Freygelaſſenen, mit Namen Alexander, das meiſte untergeſchlagen hatte, und überzeugte davon die Richter. Nicht lange darauf wurde er ſelbſt vor Gericht gefordert, als wenn er ſich einige Jagdnetze und Bücher angemaßet hätte, die in Aſculum wären erbeutet worden. Und in der That hatte er dieſe Netze und Bücher bey der Eroberung von Aſculum von ſeinem Vater bekommen, ſie waren ihm aber von des Cinna Trabanten wieder abgenommen worden, die nach ſeiner Zurückkunft nach Rom ſein Haus geſtürmt und geplündert hatten. Pompejus hatte bey dieſem Proceſſe wider ſeinen Ankläger tapfer zu fechten, und machte ſich durch ſeine Lebhaftigkeit und Standhaftigkeit, die er dabey bewies, ſehr berühmt und beliebt, alſo, daß der Prätor Antiſtius, vor dem dieſe Streitſache geführt wurde, eine große Liebe auf ihn warf, ihm ſeine Tochter anbot, und ſich deswegen mit des Pompejus Freunden unterredete. Dieſer nahm auch ein ſolches Anerbiethen an, und beyde ſchloſſen im Stillen dieſes Bündniß, um es noch geheim zu halten, welches aber die andern alle aus dem Eifer leichtlich errathen konnten, den Antiſtius für den Pompejus blicken ließ. Als nun endlich Antiſtius das Endurtheil der Richter ablas, durch welches Pompejus losgeſprochen wurde; ſo fieng das Volk, gleichſam als wenn es ihm wäre anbefohlen worden, zu einer Zeit an, einmal über das andere **Talaſſio, Talaſſio,**

laſſio, zu ſchreyen, welches ein glücklicher Zuruf iſt, deſſen ſich die Römer, wegen einer alten Gewohnheit, bey Hochzeiten zu bedienen pflegen. Dieſe Gewohnheit aber ſoll bey folgender Gelegenheit aufgekommen ſeyn. Als ſich die angeſehenſten Römer einiger von den Sabinerinnen, die nach Rom zu einem Schauſpiele gekommen waren, zu bemächtigen ſuchten, um ſich mit ihnen zu verheirathen; ſo geſchah es, daß einige ſchlechte Schäfer und Hirten eine ſchöne und wohl gewachſene Jungfrau in die Hände bekamen. Die andern liefen ihnen daher nach, damit ſie ihnen kein Stärkerer wieder abnehmen möchte, und ſchrien einmal über das andere, **Talaſſio, Talaſſio**, d. i. ſie ſollten ſie dem Talaſſius zuführen, welcher ſehr bekannt und bey allen und jeden beliebt war, worüber diejenigen, die dieſen Namen hörten, frolockten und mit den Händen klatſchten, und dadurch ihr Wohlgefallen und Vergnügen an den Tag legten. Und eben daher ſoll es gekommen ſeyn, zumal da Talaſſius in ſeiner Heirath ſehr glücklich geweſen iſt, daß man den neuen Eheleuten das Wort **Talaſſio** zugerufen hat. Dieſes iſt meiner Einſicht nach die wahrſcheinlichſte unter allen Meynungen, die man von dieſem Worte **Talaſſio** findet [e].

Nach vollzogener Heirath begab ſich Pompejus in des Cinna Lager, machte ſich aber bald wieder

e) Plutarch hat einige derſelben in des Romulus Leben auf der 133-135 S. des 1 Th. angeführt.

heimlich aus dem Staube, weil er daſelbſt wegen einiger Verläumder nicht ſicher genug zu ſeyn glaubte. Es entſtund daher, als man ihn nicht mehr ſahe, im Lager ein Zuſammenlauf und Gerücht, als hätte Cinna den jungen Pompejus umgebracht, daher die Soldaten dem Cinna, den ſie von langen Zeiten her haßten, und verabſcheueten, zu Leibe giengen, und ihn aus dem Wege zu räumen ſuchten. Cinna wollte ſich mit der Flucht retten, und fiel einem Hauptmanne, der ihn mit einem bloßen Degen verfolgte, zu Füßen, und bot ihm ſeinen ſehr koſtbaren Siegelring an, damit er ſeiner ſchonen möchte. Allein der Hauptmann ſtach ihn nieder, und ſagte auf eine ſehr ſpöttiſche Weiſe: **Ich komme nicht, eine Handſchrift zu unterſiegeln, ſondern einen ungerechten und grauſamen Tyrannen zu ſtrafen.** Dem auf dieſe Weiſe umgebrachten Cinna folgte Carbo nach, welcher ſich zum oberſten Anführer aufwarf, und ein viel grauſamerer Tyrann war, als Cinna. Sylla rückte unterdeſſen an [f], und die meiſten ſehnten ſich bey den damaligen Drangſalen nach ihm, und hielten es für ein groſſes

f) Er hatte den Mithridates zu einem Frieden gezwungen, und kehrte nunmehr aus Griechenland nach Italien zurück, um auf die Cinnaner und Marianer loszugehen, die in den dreyen Jahren, binnen denen er einen auswärtigen Feind zu bezwingen ſuchte, in Rom und Italien tyranniſirt hatten. Eben dieſes rechnet ihm Vellejus im 24 Cap. ſeines 2 B. zu einem beſondern

ſes Glück, wenn ſie einen neuen Gebiether bekommen ſollten. So weit hatten die öffentlichen Drangſalen Rom gebracht, daß es ſeine Freyheit verlohren gab, und nur eine leidlichere Knechtſchaft wünſchte!

Pompejus hielt ſich damals in Italien und zwar im Piceniſchen auf, und beſaß nicht nur daſelbſt viele Landgüther, ſondern hatte auch, welches noch mehr war, alle Städte auf ſeiner Seite, als welche ihm von ſeinem Vater her günſtig und gewogen waren. Er ſahe die angeſehenſten und redlichſten Bürger Haus und Hof verlaſſen, und von allen Orten in das Lager des Sylla, als in einen Haven, fliehen, und entſchloß ſich endlich auch dazu. Er wollte aber weder als ein Flüchtiger, noch mit leeren Händen, noch als ein Hülfsbedürftiger, ſondern auf eine rühmliche Weiſe, und mit einem ganzen Heere zum Sylla gehen, um ſich ihn verbindlich zu machen, und nahm ſich daher vor, die Picener zu gewinnen. Dieſe ſchlugen ſich auch willig zu ihm, anſtatt denenjenigen, die Carbo an ſie abſchickte, Gehör zu geben, und wurden wider einen gewiſſen Vin-

dern Ruhme an. Man kann ſich im übrigen die wichtigen Begebenheiten, die ſich von des Marius und Sylla Zeiten an bis auf den Cäſar in Rom zugetragen haben, aus dem Plutarch völlig bekannt machen, wenn man die Leben des Marius, Sylla, Craſſus, Lucullus, Sertorius, Pompejus, Cäſar, Cicero, des jüngern Cato, Antonius und Brutus gegen einander hält.

dius, welcher ſagte, Pompejus, ihr Anführer, wäre nur neulich aus der Schule entlaufen, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ihn plötzlich überfielen, und auf der Stelle niederſtachen. Pompejus, der damals nur drey und zwanzig Jahre alt war, und von niemanden zum Anführer gemacht wurde, ſondern ſich ſelbſt dazu machte, ließ darauf in der großen Stadt Auxim auf öffentlichem Markte einen Richterſtuhl aufrichten, und befahl nicht nur den beyden Gebrüdern Ventidiern, die in derſelben Stadt am meiſten vermochten, und es mit dem Carbo hielten, daß ſie ſich aus der Stadt wegbegeben ſollten, ſondern warb auch Soldaten an, und ſetzte über ſie Hauptleute und Oberſten, und that eben dieſes in den benachbarten Städten. Da ſich nun die Anhänger des Carbo zerſtreueten, und aus dem Staube machten, und ſich hingegen die andern gerne und willig zu ihm ſchlugen; ſo brachte er im kurzen drey völlige Legionen auf die Beine, verſahe ſie mit Proviant, Laſtthieren, Rüſtwagen, und mit allem Kriegsgeräthe, und ſtieß nicht, als ein Flüchtiger, und als einer, der Schlupfwinkel ſucht, zum Sylla, ſondern rückte ganz langſam fort, that den Feinden überall Schaden, und ſuchte alle Gegenden, durch die er zog, vom Carbo abwendig zu machen.

Es ſtellten ſich ihm daher auf einmal drey Feldherren entgegen, Carinna, Cölius und Brutus, welche ihn nicht alle von vorne, noch zugleich angriffen, ſondern mit dreyen Heeren zu umringen,

und leichtlich über den Haufen zu werfen hofften. Pompejus aber fürchtete ſich nicht, ſondern gieng mit ſeinem ganzen Heere, das er verſammlete, auf das eine Heer des Brutus los, ſtellte ſich an die Spitze ſeiner Reiterey, that damit den Angriff, und ſtach auch, als ihm die Feinde ihre celtiſche Reiterey entgegen ſchickten, den erſten und allerſtärkeſten Reiter mit ſeinem Spieſze über den Haufen, worauf die andern ausriſſen, und ihr Fuſzvolk in Unordnung brachten, daſz das Flüchten allgemein wurde. Die Anführer ſelbſt geriethen mit einander in Uneinigkeit, und jeder gieng, wohin er wollte; die Städte hingegen ſchlugen ſich zum Pompejus, weil ſie ſahen, daſz die Furcht die Feinde zerſtreuet hatte. Der Conſul Scipio rückte darauf wider ihn an, und hatte ſich kaum ſo weit genähert, daſz beyde Theile mit ihren Spieſzen einander erreichen konnten, als ſeine Soldaten auf einmal anfiengen, die Soldaten des Pompejus zu grüſzen, und zu ihnen überzulaufen, daſz er ſich mit der Flucht retten muſzte. Endlich ſchlug Pompejus auch den Carbo, der ihn am Fluſſe Arſis mit vielen Schwadronen angriff, nach einem tapfern Widerſtande zurück, und jagte die ganze feindliche Reiterey an unebene und für ſie unbequeme Oerter, worauf ſich die Feinde, die nunmehr keine Errettung vor ſich ſahen, mit ihren Waffen und Pferden gefangen gaben.

Sylla, welcher davon noch nichts erfahren hatte, war auf die erſte Nachricht, die er bekam,

für den Pompejus ſehr beſorgt, als welcher mit vielen und großen Feldherren zu ſtreiten hatte, und ſuchte ihm eilends zu Hülfe zu kommen. Pompejus aber gab Befehl, ſo bald er von des Sylla Annäherung Nachricht erhalten hatte, daß ſeine Unterfeldherren das Heer auf das prächtigſte putzen und bewafnen ſollten, damit es ſehr wohl ausſehen, und dem Imperator, oder Feldherrn, wohl gefallen möchte. Denn er hofte, vom Sylla ſehr geehrt zu werden, und wurde von ihm noch mehr geehrt, als er gehoft hatte. Denn Sylla ſprang, ſo bald er den Pompejus und ein ſo tapferes, und auf ſeine erfochtenen Siege ſtolzes Heer erblickte, von ſeinem Pferde, und nannte den Pompejus, ſo bald ihn dieſer nur Imperator genannt hatte, wiederum Imperator, und jedermann erſtaunte darüber, daß Sylla einem ſo jungen Manne, der noch nicht Rathsherr war, dieſen Namen beylegte, um welchen er mit den Scipionen und Mariern ſo viele Kriege geführt hatte. Des Sylla folgende Bezeigen gegen den Pompejus kam auch dieſem erſten Empfange völlig gleich. Er empfieng den Pompejus, ſo oft er zu ihm kam, allezeit ſtehend und mit entblößtem Haupte, welches man ihn gegen keinen andern thun ſahe, obgleich viele andere tapfere und angeſehene Männer um ihn waren.

Pompejus wurde darauf nicht etwa ſtolz, ſondern ließ ſich gegen den Sylla, der ihn nach Gallien ſchicken wollte, wo Metellus eben keine großen Heldenthaten zu verrichten ſchien, vernehmen, wie

es nicht wohl gethan ſeyn würde, wenn man einem ſo betagten und angeſehenen Manne die Provinz wieder nähme, ob er gleich für ſeine Perſon bereit wäre, dem Metellus zu Hülfe zu kommen, und im Kriege beyzuſtehen, wenn dieſer es wünſchte, und haben wollte. Als ſich aber Metellus dieſen Vorſchlag gefallen ließ, und den Pompejus durch Briefe bat, nach Gallien zu kommen; ſo drang dieſer daſelbſt ein, und verrichtete nicht nur für ſich bewunderns würdige Dinge, ſondern flammte auch die vor Alter ſchon verloſchene Tapferkeit und Kühnheit des Metellus wieder an, wie etwa flüßiges und zerſchmolzenes Metall ein hartes und kaltes, auf welches es gegoſſen wird, viel eher, als das Feuer, erhitzen und ſchmelzen ſoll. Gleichwie man aber die Siege eines Kämpfers, der ſich vor allen andern den Vorzug erworben, und in allen Arten des Kampfs den Preis davon getragen, die Siege, die er in ſeiner Jugend erhalten hat, weder ſonderlich achtet, noch aufſchreibt; alſo ſcheue ich mich auch der Thaten, die Pompejus damals verrichtet hat, und die an und für ſich außerordentlich geweſen, aber durch die Menge und Größe ſeiner folgenden Siege und Kriege bedeckt worden ſind, mit einem einzigen Worte zu gedenken, damit ich mich nicht, wenn ich mich bey ſeinen erſten Thaten gar zu lang aufhalte, hernach gezwungen ſehen möge, ſeine größten Thaten und Begebenheiten, woraus man ſein Naturell erſehen kann, nur ganz kürzlich zu erzählen.

Sylla belohnte, ſo bald er von Italien Herr und Dictator geworden war, ſeinen Unterfeldherren ihre Verdienſte, indem er ſie mit Reichthümern und Ehrenſtellen überhäufte, und jedem alles reichlich und willig ſchenkte, warum er ihn nur bat, und ſuchte ſich hingegen mit dem Pompejus, deſſen Eigenſchaften er bewunderte, und von dem er ſich bey ſeinen Angelegenheiten groſſen Nutzen verſprach, durch ein engeres Band zu verbinden. Metella, des Sylla Gemahlinn, ſtimmte ihm bey, und beyde beredeten den Pompejus, daß er die Antiſtia verſtoßen, und ſich mit der Aemilia vermählen ſollte, welche des Sylla Gemahlinn mit ihrem vorigen Manne Scaurus gezeugt hatte, und welche ſchon an einen andern verheirathet, und damals ſchwanger war. Dieſes war alſo eine recht tyranniſche Heirath, welche ſich mehr zu den Zeiten des Sylla, als zu der Lebensart des Pompejus ſchickte, indem ihm die Aemilia, die ſchon von einem andern ſchwanger war, zugeführt, und hingegen die Antiſtia auf eine ſchimpfliche Weiſe verſtoßen wurde. Antiſtia verdiente deſto mehr Mitleiden, weil ſie kurz vorher wegen ihres Mannes ihren Vater Antiſtius eingebüßt hatte, als welcher kurz vorher auf dem Rathhauſe war ermordet worden, weil man ihn wegen des Pompejus für einen Anhänger des Sylla gehalten hatte. Ihre Mutter brachte ſich auch, als ſie dieſes ſahe, ſelbſt ums Leben, daß alſo dieſe Hochzeit zu einem rechten Trauerſpiele wurde, zumal die Aemilia bald

darauf

darauf in dem Hauſe des Pompejus in Kindsnöthen ſtarb.

Bald darauf lief Nachricht ein, daß ſich nicht nur Perpenna von Sicilien Meiſter machte, und denenjenigen, die von der widrigen Partey übrig wären, dieſe Inſel zu einem Sammelplatze einräumte, ſondern auch Carbo mit einer Flotte daſelbſt vor Anker läge, Domitius in Africa einen Einfall gethan hätte, und alle andere angeſehenen Vertriebenen, die der Acht entgangen wären, im Begriffe stünden, ſich dahin zu begeben. Pompejus wurde daher wider ſie mit einem großen Heere ausgeſchickt, welcher auch den Städten, die ſich in den elendeſten Umſtänden befanden, ſo bald nur Perpenna Sicilien wieder verlaſſen hatte, auf alle Weiſe wieder aufhalf, und ihnen allen viele Gnade erwies, die einzige Stadt Meßina ausgenommen, die damals von den Mamertinern bewohnt wurde. Denn er ließ ſich gegen dieſe vernehmen, als ſie ſich nicht vor ihm, als vor ihrem Richter ſtellen, und ſeine Gerichtsbarkeit nicht erkennen wollten, weil ihnen dieſes die Römer durch einen alten Vergleich erlaſſen hatten: **Werdet ihr nicht aufhören, uns, die wir das Schwerd an der Seite haben, eure Vergleiche vorzuſagen?** Sein Bezeigen gegen den unglücklichen Carbo ſchien auch ſehr grauſam zu ſeyn. Denn wenn er ihn ja umbringen mußte, wie er denn dieſes in der That thun mußte; ſo hätte er dieſes thun ſollen, ſobald er ihn nur in ſeine Hände bekommen hatte, und

ſo

ſo würde man dieſen Tod demjenigen zugeſchrieben haben, der ihn anbefohlen hatte. Allein er ließ dieſen Römer, der dreymal Conſul geweſen war, gebunden vor ſeinen Richterſtuhl bringen, ſprach ſitzend das Todsurtheil über ihn aus, worüber alle Anweſenden ihr höchſtes Misvergnügen bezeigten, und ließ ihn hernach wieder wegführen und umbringen. Man erzählt, daß Carbo, eben als er den Henker das Schwerd hat zücken ſehen, noch gebeten hat, daß man ihn wohin führen, und ihm zur Verrichtung ſeiner Nothdurft eine kurze Friſt geben möchte. Ferner ſoll ſich Pompejus, wie Cajus Oppius, Cäſars guter Freund [g], berichtet, gegen den Quintus Valerius ſehr unmenſchlich aufgeführt haben. **Er wußte, alſo lautet die Erzählung des angeführten Oppius, daß Valerius vor allen andern eine ſehr weitläuftige Gelehrſamkeit beſaß, und in allen Wiſſenſchaften erfahren war, und gieng, als er vor ihn gebracht wurde, mit ihm auf die Seite, ſpatzierte lange mit ihm herum, und befahl, als er von ihm dasjenige, was er wiſſen wollte, erfahren und gelernt hatte, den Gerichtsdienern, ihn alſobald wegzuführen, und das Todsurtheil an ihm**

g) Sveton rechnet dieſen Cajus Oppius auch unter Cäſars vertrauteſten Freunde. Was iſt es Wunder, wenn Oppius in ſeinen Geſchichtbüchern des Pompejus nicht geſchont hat? Er hat außer dem ſpaniſchen Kriege,

ihm zu vollſtrecken. Allein man muß ſich hüten, dem Oppius viel zu glauben, wenn er etwas entweder von Cäſars Feinden, oder Freunden erzählt. Pompejus mußte die offenbaren Feinde des Sylla, deren man ſich vor aller Augen bemächtigte, nothwendig ſtrafen, und ſahe hingegen andern, und ſo vielen er nur konnte, die ſich verborgen hielten, durch die Finger, gab auch einigen zu ihrer Flucht Vorſchub. Eben dieſes gab er zu erkennen, als er entſchloſſen war, die Stadt Himera abzuſtrafen, die es mit den Feinden gehalten hatte. Denn als ſich Sthenis [h], einer von den Regenten der Himeräer, Erlaubniß zu reden ausgebeten hatte, und ſich darauf gegen ihn vernehmen ließ: **Du wirſt unrecht thun, wenn du den Schuldigen losläſſeſt, und die Unſchuldigen beſtrafeſt;** ſo fragte ihn Pompejus: **Wen hältſt du für den Schuldigen?** Sthenis gab zur Antwort: **Mich ſelbſt, indem ich meine Freunde unter den Bürgern dazu beredet, und meine Feinde dazu gezwungen habe.** Pompejus bewunderte die Freymüthigkeit und Edelmüthigkeit, dieſes Mannes, und erließ erſtlich ihm, und hernach allen andern die Schuld. Er drückte auch, als er hörte, wie ſeine

Kriege, deſſen Beſchreibung ſich unter Cäſars Werken befindet, die Leben des Caßius, Scipio, des Afrikaners, und des Marius beſchrieben.

h) Von einigen wird er Sthennius genannt.

ſeine Soldaten unterwegs allerhand Unordnungen begiengen, ein Siegel auf ihre Schwerder, und ſtrafte hernach diejenigen, die es weggeriſſen hatten.

Es wurde ihm aber, als er in Sicilien mit dergleichen Dingen, und mit allerhand Verordnungen eben noch beſchäftiget war, ein Rathsſchluß nebſt einem Briefe vom Sylla eingehändigt, worinnen ihm anbefohlen wurde, daß er nach Africa ſegeln, und den Domitius mit aller Macht bezwingen ſollte, welcher ein Heer auf die Beine gebracht hatte, das viel ſtärker war, als dasjenige, mit welchem Marius, der aus einem Vertriebenen ein Tyrann geworden war, aus Africa nach Sicilien geſetzet, und ſich von Rom Meiſter gemacht hatte. Pompejus traf daher eilends alle nöthige Anſtalten, übergab dem Memmius, ſeiner Schweſter Manne, die oberſte Gewalt über Sicilien, gieng mit hundert und zwanzig lagen Schiffen, und mit achthundert Laſtſchiffen, die mit Proviant, Pfeilen, Geldern und mit allerhand Kriegszeuge beladen waren, unter Segel, und hatte kaum mit der einen Hälfte ſeiner Flotte bey Utica, und mit der andern bey Karthago gelandet, als ſiebentauſend Feinde zu ihm übergelaufen kamen. Er ſelbſt befand ſich an der Spitze eines Heers, das aus ſechs völligen Legionen beſtund, und eben damals ſoll ihm folgende lächerliche Begebenheit begegnet ſeyn. Einige ſeiner Soldaten hatten ſich mit einem Schatze, den ſie vermuthlich mochten gefunden haben, ſehr bereichert, und daher glaubten die an-

dern

dern alle, ſo bald nur die Sache bekannt wurde, als wäre derſelbe Ort mit lauter Schätzen angefüllt, welche daſelbſt, ihrer Meynung nach, von den Karthaginenſern bey ihrem letzten Unglücke ſollten ſeyn vergraben worden. Pompejus konnte ſich daher ſeiner Soldaten, die nichts thaten, als Schätze ſuchen, viele Tage hinter einander nicht bedienen, ſondern gieng nur herum, lachte, und ſahe zu, wie auf einmal ſo viele tauſend Menſchen gruben, und die Erde durchwühlten, bis ſie ſelbſt des Suchens müde wurden, und ihm zuruften, ſie dahin zu führen, wohin er wollte, weil ſie nunmehr ihre Thorheit genug gebüßet hätten.

Domitius hatte ſein Heer ſchon in Schlachtordnung geſtellet, und einen tiefen Graben vor ſich aufführen laſſen, über den man nicht ohne große Mühe kommen konnte, und war im Begriffe, auf den Pompejus loszugehen, als frühmorgens ein gewaltiges Sturmwetter entſtund, und er ſich deswegen entſchloß, denſelben Tag keine Schlacht zu liefern, und zum Abzuge blaſen zu laſſen. Pompejus hingegen ſahe dieſes, als eine für ihn ſehr bequeme Gelegenheit an, rückte ſchleunig an, und ſetzte über den Graben. Die Feinde waren in der größten Unordnung und Verwirrung, und ſetzten ſich weder alle, noch zugleich zur Gegenwehre, zumal da der Wind viel heftiger wurde, und ihnen das Wetter gerade entgegen kam. Der Sturm brachte ſelbſt des Pompejus Völker in einige Unordnung, indem ſie einander

nicht deutlich ſahen und kannten, und er ſelbſt war in Gefahr, niedergeſtochen zu werden, weil er einem Soldaten, der ihn nicht kannte, und nach der Loſung fragte, zu langſam antwortete. Nichts deſto weniger ſchlug das römiſche Heer die Feinde, die zwanzig tauſend Mann ſtark waren, und von denen nicht mehr, als dreytauſend Mann, entrunnen ſeyn ſollen, nach einem großen Blutbade in die Flucht, und legte dem Pompejus auf der Wahlſtatt den Namen **Imperator** bey. Pompejus aber ſagte zu ſeinen Soldaten, er könnte dieſen Ehrennamen nicht annehmen, ſo lange noch das feindliche Lager aufrecht ſtünde, und ſie müßten dieſes erſt einnehmen, wenn ſie ihn einer ſolchen Ehre würdig hielten. Sie ſtürmten deswegen unter der Anführung des Pompejus, der währendem Gefechte ſeinen Helm abnahm, damit es ihm nicht eben, wie vorher, gehen möchte, auf das Lager los, eroberten es, und metzelten den Domitius nieder. Pompejus gewann hierauf die Städte theils mit Güte, theils mit Gewalt, nahm den König Jarbas gefangen, der es mit dem Domitius gehalten hatte, übergab deſſelben Reich dem Hiempſal, fiel, um ſich ſein Glück und die Tapferkeit ſeines Heeres recht zu Nutze zu machen, in Numidien ein, that einen Zug von vielen Tagsreiſen, bezwang alles, was er vor ſich fand, und erneuerte und beſtärkte das Schrecken von der römiſchen Waffen, welches bey den Barbaren ſchon verſchwunden war. Ja er ſagte auch, daß ſo gar die wilden

den Thiere in Africa Roms Glück und Stärke erfahren müßten, und ſtellte deswegen etliche Tage hinter einander einige Löwen- und Elephantenjagden an. Er brachte aber damals in allen nur vierzig Tage in Africa zu, warf binnen dieſer kurzen Zeit die Feinde gänzlich über den Haufen, bezwang ganz Africa, ſetzte die Angelegenheiten der africaniſchen Könige in Ordnung, und war damals nur vier und zwanzig Jahre alt.

Nach dieſen Siegen kehrte er wieder nach Utica zurück, wo er einige Briefe vom Sylla bekam, in welchen ſtund, daß er das ganze Heer aus einander gehen laſſen, und nur mit einer einzigen Legion daſelbſt ſtehen bleiben, und eines Nachfolgers gewärtig ſeyn ſollte. Den Pompejus ſelbſt ſchmerzte und verdroß dieſes heimlich; das Kriegsheer hingegen legte ſeinen Unwillen öffentlich an den Tag, ſchimpfte, als es Pompejus bat, ſich zur Rückkehre nach Italien fertig zu machen, auf den Sylla, und ſagte nicht nur, daß es ihn niemals verlaſſen würde, ſondern ermahnte ihn auch, daß er ſich dem Tyrannen nicht anvertrauen ſollte. Pompejus ſuchte daher erſtlich ſeine Soldaten zu tröſten und zu beſänftigen, ſtieg aber hernach, als er bey ihnen nichts ausrichtete, von ſeinem Stuhle, weinte und gieng nach ſeinem Zelte zu. Allein ſie faßten ihn an, und ſetzten ihn wieder auf den Stuhl, und der größte Theil des Tages vergieng damit, daß ſie ihn baten, da zu bleiben, und ſie ferner anzuführen, und

er ſie wiederum flehete, zu gehorchen und ſich nicht zu empören, bis er endlich, als ſie mit ihrem Bitten in ihn ſtürmten und ſchrien, einen Schwur that, ſich ſelbſt das Leben zu nehmen, wenn ſie noch weiter in ihn ſtürmen würden. Und damit ließen ſie ſich endlich mit genauer Noth beſänftigen.

Sylla bekam erſtlich die Nachricht, als wenn Pompejus von ihm abgefallen wäre, und ließ ſich deswegen gegen ſeine Freunde vernehmen: **Ich bin vom Schickſale recht dazu beſtimmt, daß ich in meinem Alter mit Kindern ſtreiten muß. Denn auch der junge Marius hat mir das meiſte zu ſchaffen gemacht, und mich in die gröſte Gefahr geſetzet.** Als er aber hernach von der wahren Beſchaffenheit der Sache Nachricht erhielt, und merkte, daß alle und jede den Pompejus mit allen Ehrenbezeigungen empfangen und einholen würden; ſo gab er ſich alle mögliche Mühe, ſie alle in dieſem Eifer zu übertreffen. Er gieng ihm entgegen, umarmte ihn ſo zärtlich, als er nur konnte, nannte ihn mit lauter Stimme **Magnus**, den **Groſſen**, und befahl den Anweſenden, ihn künftig alſo zu nennen. Andere ſagen, dieſer Zuname wäre dem Pompejus in Africa vom ganzen Kriegsheere zuerſt beygelegt, und hernach, als ihn Sylla bekräftiget hätte, bekannter und gewöhnlicher geworden. Pompejus ſelbſt war der letzte, der ſich dieſen Zunamen beylegte, und fieng erſt an, da er lange darauf, als Proconſul,

nach

nach Spanien wider den Sertorius ausgeſchickt wurde, ſich in ſeinen Briefen und Befehlen Pompejus Magnus zu nennen, und zog ſich damals durch dieſen Namen, welcher ſchon ganz gemein geworden war, keinen Neid mehr zu.

Man muß aber die alten Römer deswegen billig rühmen und loben, daß ſie mit dergleichen Beynamen und Benennungen nicht allein große Kriegshelden, ſondern auch große Staatsleute belohnt haben. Denn alſo hat das Volk zween Männern den Namen **Maximus**, der **größte**, beygelegt, nämlich dem Valerius, welcher den mit ſich ſelbſt uneinigen Rath wieder vereinigte, und dem Fabius Rullus, der einige Rathsherren, deren Aeltern Freygelaſſene geweſen, und die wegen ihres Reichthums in den Rath genommen worden waren, wieder aus dem Rathe ſtieß.

Unterdeſſen war doch Sylla dem Pompejus zuwider, als dieſer um die Erlaubniß anhielt, im Triumphe einziehen zu dürfen, unter dem Vorwande, als wenn die Geſetze nur einem Conſul, oder Prätor, und ſonſt keinem andern den Triumph verſtatteten. Und eben deswegen hätte Scipio, der erſte, um den Triumph nicht einmal angehalten, ob er gleich in Spanien weit größere und wichtigere Siege über die Karthaginenſer erfochten hätte, weil er weder Conſul, noch

Prätor geweſen wäre [i]. Sylla ſetzte hinzu, ſie würden ſich beyde, er durch ſeine Macht, und Pompejus durch dieſe Ehre viele Neider machen, wenn Pompejus, der noch keinen Bart hätte, und wegen ſeiner Jugend noch kein Rathsherr wäre, einen Triumph halten wollte. Dieſer Vorſtellungen bediente ſich Sylla gegen den Pompejus, um ihm zu erkennen zu geben, daß er es niemals verſtatten, ſondern ſich ihm mit ganzer Gewalt widerſetzen, und, wenn er nicht davon abſtünde, einen ſolchen Ehrgeiz bändigen würde. Allein Pompejus verſetzte, ohne ſich dadurch abſchrecken zu laſſen: **Bedenke, Sylla, daß die aufgehende Sonne mehr, als die untergehende angebetet wird,** und gab damit zu verſtehen, daß des Sylla Macht immer mehr falle und abnehme, und hingegen die ſeinige im Wachsthume ſey. Sylla hatte dieſes nicht genau gehört, und fragte, als er in dem Geſichte und den Mienen aller Anweſenden eine groſſe Verwunderung wahrnahm, was Pompejus geſagt

i) Dacier beweiſet dieſes nebſt dem Xylander und Cruſer mit folgender Stelle aus des Livius 31 B. wo es heißet: L. Cornelio Lentulo triumphus negatus eſt. Res triumpho dignas eſſe cenſebat Senatus, ſed exemplum a majoribus non accepiſſe, ut qui neque dictator, neque conſul, neque prætor rem geſſiſſet, triumpharet: Dem Lucius Cornelius Lentulus wurde der Triumph nicht verſtattet. Der Rath hielt zwar deſſelben Thaten des Triumphs würdig, gab aber vor, als wenn man

ſagt hätte, und ſchrie darauf, als er es erfuhr, voll Erſtaunung über des Pompejus Verwegenheit, zweymal hinter einander: **Er mag triumphiren, er mag triumphiren** k. Die meiſten bezeigten darüber ihr größtes Misfallen. Pompejus ließ ſich dieſes nicht anfechten, ſondern nahm ſich vor, um ſie, wie man ſagt, noch mehr zu kränken, vor ſeinen Triumphswagen vier Elephanten, dergleichen er viele in Africa erbeutet hatte, ſpannen zu laſſen, ſtund aber wieder davon ab, weil das Thor dazu zu enge war, und ließ Pferde davor ſpannen. Er ließ ſich auch vernehmen, als die Soldaten, unter welche er nicht ſo viel Geld austheilen ließ, als ſie ſich eingebildet hatten, deswegen murrten, und einen Tumult anfangen wollten: **Ich frage wenig darnach, ſondern will lieber den Triumph fahren laſſen, als ihnen ſchmeicheln.** Und eben deswegen ſagte Servilius, der ein ſehr angeſehener Mann war, und ſich dem Triumphe des Pompejus am meiſten widerſetzet hatte: **Nunmehr ſehe ich,**

H 4 daß

man bey den Vorfahren kein Beyſpiel fände, daß einer triumphiren ſollte, der weder als Dictator, noch als Conſul, noch als Prätor einen Sieg erfochten hätte.

k) Ich habe dieſes in des Sylla Leben auf der 566 S. des 4 Th. in einer Anmerkung angeführt, und es für etwas wahrſcheinliches ausgegeben, daß Sylla ſeine Dictatur wegen der anwachſenden Macht des Pompejus niedergeleget habe.

daß Pompejus in der That groß, und des Triumphs würdig iſt. Pompejus würde auch damals ganz gewiß ohne viele Mühe Rathsherr geworden ſeyn, wenn er es hätte werden wollen; er ſoll ſich aber darum nicht beworben, ſondern vielmehr in etwas ganz außerordentlichem Ruhm geſucht haben. Denn es würde nichts wunderbares geweſen ſeyn, wenn man ihn vor den gewöhnlichen Jahren zum Rathsherrn gemacht hätte, da es ihm hingegen deſto rühmlicher war, daß er, ohne ein Rathsherr zu ſeyn, einen Triumph hielt. Und eben dieſes brachte ihm bey vielen noch mehr Liebe zuwege. Denn das Volk bezeigte eine rechte Freude, daß er nach ſeinem Triumphe im Ritterſtande blieb, und ſich mit den andern Rittern muſtern ließ.

Den Sylla ſchmerzte es zwar, da er ſahe, zu was für Anſehen und Macht Pompejus kam; doch ſchämte er ſich, ihm zuwider zu ſeyn, und hielt ſich ganz ruhig. Ein einzigesmal ließ er ſich vernehmen, als Pompejus mit Gewalt, und mit des Sylla Widerwillen dem Lepidus zum Conſulat geholfen, und dazu alles ſein Anſehen beym Volke angewandt hatte, und mit einem großen Gefolge über den Markt gieng: **Jüngling, ich ſehe, daß du dich über deinen Sieg recht freueſt. Denn ſollte das nicht ein rechtes Meiſterſtück ſeyn, da du deinen Lepidus dem Volke ſo wohl empfohlen, und es dahin gebracht haſt, daß der allergrößte Böſewicht, eher, als Catulus, der allerbeſte Mann von**

der Welt, zum Conſul iſt erwählet worden?
Du magſt nun wohl auf deiner Huth ſtehen, da du einen ſolchen Widerſacher wider dich ſelbſt gewafnet haſt. Am meiſten aber gab Sylla durch ſein Teſtament zu erkennen, wie übel zufrieden er mit dem Pompejus war. Denn er übergieng ihn darinn ganz und gar, hinterließ andern ſeinen Freunden verſchiedene Vermächtniſſe, und ernannte ſie zu Vormündern ſeines Sohnes. Gleichwohl ſtellte ſich Pompejus, als wenn ihn dieſes gar nicht verdröſſe. Er unterließ nicht, als Lepidus mit einigen andern darauf beſtund, daß Sylla nicht auf dem Marsfelde begraben, und ihm kein öffentliches Leichenbegängniß gehalten werden ſollte, ſich des Sylla nach ſeinem Tode anzunehmen, bis er es dahin brachte, daß Sylla ſtandsmäßig und ohne Tumult begraben wurde.

Es hatte aber Sylla kaum die Augen zugethan, als ſeine Prophezeyung in die Erfüllung gieng, indem Lepidus, um ſich nach dem Beyſpiele des Sylla, zum Oberherrn aufzuwerfen, alſobald zu den Waffen griff, ohne erſt viele Umwege zu nehmen, und ſich zu verſtellen, und die Ueberbliebenen von des Marius Partey, welche Sylla nicht hatte dämpfen können, wieder erregte, und das in der Aſche glimmende Feuer wieder anbließ. Der andere Conſul, Catulus, dem alle rechtſchaffen geſinnte Rathsherren nebſt dem redlichſten Theile der Bürgerſchaft anhiengen, war zwar wegen ſeiner Gerechtigkeit und Auf-

richtigkeit damals vor allen andern Römern bekannt, und berühmt; doch ſchien er ein größerer Regent, als Kriegsmann zu ſeyn. Die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt erforderte einen Pompejus, und dieſer beſann ſich nicht lange, was er für eine Partey ergreifen ſollte, ſtellte ſich den Redlichſten an die Spitze, und ward zum Feldherrn wider den Lepidus erwählet, welcher ſchon einen großen Theil von Italien bezwungen, und ſich durch ein Heer, welches Brutus anführte, von dem diſſeitigen Gallien Meiſter gemacht hatte. Pompejus eroberte, ſo bald er nur dahin kam, die andern Provinzen mit leichter Mühe wieder; bey Modena aber, wo ſich Brutus ihm gegenüber gelagert hatte, gieng es etwas langſamer her. Mittlerweile rückte Lepidus im Stillen vor Rom, lagerte ſich ringsumher, verlangte zum andernmale Conſul zu werden, und ſetzte mit ſeiner Menge die Einwohner in Furcht und Schrecken. Dieſe Furcht aber zerſtreuete ein Brief, den man vom Pompejus erhielt, in welchen ſtund, daß der Krieg ohne Streit geendiget ſey. Denn Brutus, welcher entweder ſein Heer verrieth, oder von ſeinem Heere verrathen wurde, ergab ſich an den Pompejus, und wandte ſich in Begleitung einiger Reiter, die er zur Bedeckung

h) Denn der Vater vertheidigte ſich nicht, und ergab ſich ſeinem Feinde auf Gnade und Ungnade, um ſein Leben zu erretten; der Sohn hingegen entleibte ſich ſelbſt, nachdem er ſich tapfer gewehret hatte, um ſeinem Feinde

ckung erhielt, in ein kleines am Po gelegenes Städtchen, wo er den Tag drauf vom Geminius, den ihm Pompejus nachſchickte, aus dem Wege geräumt wurde. Pompejus zog ſich dadurch eine üble Nachrede zu. Denn er hatte bey dieſer Veränderung an den Rath geſchrieben, als wenn ſich Brutus freywillig ergeben hätte, und ſchrieb den Tag drauf einen andern Brief, der mit lauter Beſchuldigungen angefüllt war, um deren willen er dem Brutus das Leben hätte nehmen laſſen. Dieſer Brutus war der Vater von demjenigen Brutus, der nebſt dem Caſſius den Cäſar umgebracht hat, und ſeinem Vater weder im Kriege, noch im Tode gleich geweſen iſt [1], wie wir in ſeinem Leben gemeldet haben. Lepidus wurde bald darauf aus Italien verjagt, und floh nach Sardinien, wo er krank ward, und vor Unmuth ſtarb, nicht, als wenn es mit ſeinen Sachen ſo übel geſtanden hätte, ſondern weil er einen Liebesbrief in die Hände bekam, aus dem er ſeine Frau eines Ehebruchs überführen konnte.

Sertorius, der gar kein Lepidus war, hatte unterdeſſen Spanien in ſeinen Händen, und machte ſich den Römern furchtbar, gleichſam als wenn der letzte Reſt der bürgerlichen Kriege in dieſem

Feinde nicht in die Hände zu fallen. Eine ſolche Entleibung wurde damals bey den Römern, die meiſtentheils der ſtoiſchen Weltweisheit zugethan waren, für eine Heldenthat gehalten.

dieſem Manne zuſammen gefloſſen wäre, welcher ſchon einige Feldherren von geringerm Range erſchlagen, und damals dem Metellus Pius in Haaren lag. Dieſer ſchien ſich, ſo berühmt und kriegeriſch er auch war, hohes Alters halben die beſten Gelegenheiten aus den Händen gehen zu laſſen, und ſich der Sachen nicht ernſtlich genug anzunehmen, und zog wider einen behenden und geſchwinden Sertorius immer den Kürzern. Sertorius überfiel ihn, als ein rechter Wagehals und Räuber beſtändig, und ſetzte durch ſeine Nachſtellungen und plötzlichen Ueberfälle einen Mann beſtändig in Verwirrung, der, als ein Kämpfer, mit ſeinem ſchweren Heere, nur der ordentlichen Schlachten, und feſten Fußes zu ſtreiten gewohnt war.

Pompejus, der unterdeſſen ſein Kriegsheer noch nicht aus einander gehen ließ, gab ſich alle mögliche Mühe, daß er dem Metellus möchte zu Hülfe geſchickt werden, und behielt es, anſtatt ſolches, wie ihm Catulus befahl, aus einander gehen zu laſſen, unter allerhand Vorwande um Rom herum beyſammen, bis man ihm, auf einen vom Lucius Philippus geſchehenen Vortrag, dieſe Provinz übergab. Eben dieſer Philippus verſetzte damals einem andern, der ſich darüber verwunderte, und ihn fragte, ob man den Pompejus

m) Das Wortſpiel im Lateiniſchen, pro conſule und pro conſulibus, und im Griechiſchen ἀνθύπατον und ἀνθ'

pejus unter dem **Namen eines Proconſuls** abſchicken ſollte? im Rathe zur Antwort: **Keinesweges, ſondern vielmehr unter dem Namen beyder Conſuln** [m], und gab damit ſo viel zu verſtehen, daß die beyden damaligen Conſuln gar nichts werth wären.

Des Pompejus Ankunft in Spanien brachte, ſo wie es mehrentheils geſchiehet, wenn ein neuer Feldherr ankömmt, die Einwohner zu andern Geſinnungen, und verurſachte unter den Völkern, deren ſich Sertorius nicht völlig verſichert hatte, allerhand Bewegungen und Veränderungen. Sertorius ſelbſt redete vom Pompejus ſehr trotzig und ſpöttiſch, und ſagte: **Ich würde wider dieſen Knaben nur eine Ruthe und Peitſche brauchen, wenn ich mich nicht vor dieſem alten Weibe**, alſo nannte er den Metellus, **fürchten müßte.** Gleichwohl bewies er doch in der That durch ſeine große Behutſamkeit, daß er ſich vor dem Pompejus fürchtete, und in Acht nahm. Denn Metellus lebte, welches ſich kein Menſch hätte einbilden ſollen, damals recht üppig, und in allen Wollüſten, und war auf einmal ſehr übermüthig und verſchwenderiſch geworden, daher ſich auch Pompejus durch ſeine Sparſamkeit ſehr berühmt und beliebt machte, welche ihm nicht viel Mühe koſtete, weil er von Natur

ἀνθ' ὑπάτων kann im Deutſchen nicht völlig ausgedrückt werden.

Natur mäſsig war, und über ſeine Begierden herrſchte. Bey allen Abwechſelungen des Kriegs ſchmerzte den Pompejus nichts ſo ſehr, als daſs Sertorius die Stadt Lauron eroberte. Denn Pompejus ſahe ſich ſelbſt, anſtatt den Sertorius zu umringen, wie er gehoft und ſich gerühmt hatte, plötzlich von den Feinden umringt, und getrauete ſich deswegen nicht, die geringſte Bewegung vorzunehmen, und muſste alſo der Einäſcherung dieſer Stadt zuſehen.

Nicht lange hernach lieferte Pompejus dem Herennius und Perpenna, zween Feldherren, die ſich zu dem Sertorius geſchlagen hatten, und unter ihm dienten, bey Valencia eine Schlacht, in welcher er einen wichtigen Sieg erfocht, und zehntauſend Feinde niedermetzelte. Dieſer Sieg ſetzte ihm ſo groſse Dinge in Kopf, daſs er ſchleunig auf den Sertorius losgieng, damit nicht Metellus an dem Siege Theil nehmen möchte. Sie ſtieſsen am Fluſſe Sucro gegen den Abend an einander, und lieſsen ſich in eine Schlacht ein, weil ſie ſich beyde befürchteten, Metellus möchte dazu kommen, und der eine gerne allein, wie der andere nur mit einem ſchlagen wollte. Kein Theil konnte ſich den Sieg zuſchreiben, indem auf beyden Seiten der eine Flügel ſiegte. Von beyden Feldherren aber legte Sertorius dabey die meiſte Ehre ein, als welcher denjenigen feindlichen Flügel, auf den er ſtieſs, in die Flucht ſchlug. Pompejus hingegen gerieth dabey in groſse Lebensgefahr. Er ſtieſs auf einen ſtarken

Reiter,

Reiter, der zu Fuße ſtritt, und ihre Schwerder ſchlugen, als einer des andern Hiebe auffangen wollte, mit ſo vieler Gewalt zuſammen, daß beyde, wie wohl auf verſchiedene Art, an der Hand getroffen wurden, indem Pompejus nur eine Wunde bekam, und hingegen ſeinem Feinde die Hand abhieb. Währendem Gefechte kamen noch mehrere Feinde dazu gelaufen, und Pompejus, deſſen Heer ſchon den Rücken gewandt hatte, kam wider Vermuthen mit dem Leben davon, indem er den Feinden ſein Pferd, deſſen Sattel und Zeug aus Golde verfertigt und ſehr koſtbar war, Preis gab, und ihnen entwiſchte, da ſie ſich mit der Theilung verweilten, und mit einander darum ſtritten.

Mit dem früheſten Morgen ſtellten ſich beyde wieder in Schlachtordnung, um ihren Sieg zu bekräftigen. Allein Sertorius zog ſich zurück, als ſich Metellus näherte, und ließ ſein Heer aus einander gehen. Denn dieſes pflegte ſich bald zu zerſtreuen, bald ſich in großer Menge wieder zu verſammlen, daß er bald ganz allein herum irrte, bald wiederum mit hundert und funfzigtauſend Mann zum Vorſcheine kam, und einem Bache gleich war, der bald austrocknet, und bald wieder voll wird. Pompejus befahl darauf, als er nach der Schlacht dem Metellus entgegen gieng, und ſie ſich einander näherten, ſeinen Gerichtsdienern, ihre Faſces niederzulaſſen, und legte dadurch gegen den Metellus, als gegen einen Mann, der ihn in der Würde übertraf,

traf, ſeine Ehrerbiethung an den Tag. Metellus aber ließ dieſes nicht nur nicht geſchehen, ſondern bezeigte ſich die ganze Zeit über gegen ihn freundlich, und verlangte weiter keinen Vorzug vor ihm, ob er gleich Conſul geweſen, und viel älter war, als daß er die Loſung austheilte, wenn beyde Heere in einem Lager beyſammen ſtunden. Sie ſtunden aber ſehr ſelten beyſammen. Denn der Feind trennte und ſchnitt ſie immer von einander ab, als welcher ſehr liſtig, und ein rechter Künſtler war, ſich in kurzer Zeit überall zu zeigen, und mit ihnen bald auf dieſe, bald auf jene Art zu ſtreiten. Er ſchnitt ihnen endlich alle Lebensmittel ab, verheerte die ganze Gegend, bemächtigte ſich des Meers, und jagte ſie beyde aus Spanien, welches er behauptete, daß ſie gezwungen wurden, aus Mangel der Lebensmittel in andere Provinzen zu flüchten.

Es hatte aber Pompejus den größten Theil ſeines Vermögens zugeſetzet, und auf dieſen Krieg verwandt, und daher ſchrieb er an den Rath, daß man ihm Geld ſchicken möchte, weil er ſonſt mit dem Kriegsheere nach Italien zurück kommen würde [n]. Lucullus, welcher Conſul, und dem Pompejus feind war, und damals nach dem mithridatiſchen Kriege eine große Luſt bezeigte, machte ſchleunige Anſtalten, daß dem Pompejus Geld

n) Ich habe in des Sertorius Leben auf der 458 S. des 5 Th. ein Stück von dieſem Briefe eingerückt,

Geld geſchickt wurde, aus Furcht, es möchte Pompejus, wie er wünſchte, einen Vorwand bekommen, vom Sertorius abzulaſſen, und ſein Abſehen auf den Mithridates zu richten, einen Feind, bey dem man, wie es ſchien, viele Ehre erfechten, und der mit leichter Mühe überwunden werden konnte. Unterdeſſen wurde Sertorius von ſeinen Freunden hinterliſtiger Weiſe ermordet, unter denen Perpenna der vornehmſte war, welcher ſich vornahm, es dem Sertorius gleich zu thun, und zwar eben die Macht und Mittel, doch nicht eben den Verſtand hatte, ſich derſelben recht zu bedienen. Pompejus ſuchte ihn alſobald auf, und ſchickte, auf die Nachricht, daſs Perpenna nicht wüſste, was er anfangen ſollte, zehn Cohorten auf eine Ebene, um ihn damit, als mit einer Lockſpeiſe, anzukirren, und befahl ihnen, ſich beym erſten Angriffe zu zerſtreuen. Perpenna griff ſie an, und verfolgte ſie, als eben Pompejus mit ſeinem ganzen Heere zum Vorſcheine kam, und ihn und ſein ganzes Heer über den Haufen warf. Die meiſten Anführer blieben in der Schlacht, und Pompejus ließ den Perpenna, den man zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, bald darauf umbringen. Man kann ihn auch nicht beſchuldigen, wie einige thun, als hätte er eine Undankbarkeit begangen, und die Dienſte vergeſſen, die ihm

rückt, den man unter den einzeln Stücken von des Salluſtius verlohrnen Geſchichtbüchern antrift.

ihm Perpenna in Sicilien geleiſtet hatte, indem er dieſes mit guter Ueberlegung und zum Beſten des ganzen Staats gethan hat. Denn Perpenna hatte alle Briefſchaften des Sertorius in Händen, und zeigte die Briefe der mächtigſten Männer in Rom, welche neue Unruhen, und eine Veränderung im Staate wünſchten, und den Sertorius nach Italien ruften. Pompejus befürchtete daher, er möchte zu noch blutigern Kriegen Gelegenheit geben, und brachte deswegen den Perpenna um, und verbrannte alle Briefe, ohne ſie vorher geleſen zu haben.

Er blieb hierauf noch ſo lange in Spanien, als es nöthig war, die gröſten Unruhen zu ſtillen, und die wichtigſten Dinge in Ordnung zu bringen, und führte das Heer nach Italien zurück, und kam eben dahin, als es in dem Kriege wider die Sklaven am hitzigſten zugieng. Und eben deswegen eilte der römiſche Feldherr Craſſus, eine Hauptſchlacht zu liefern, und war auch ſo glücklich, daß zwölftauſend und dreyhundert Sklaven niedergemetzelt wurden. Allein das Glück ließ den Pompejus auch an dieſem Siege Theil nehmen, indem er auf fünftauſend Sklaven ſtieß, die aus der Schlacht entronnen waren, und ſie alle niedermetzelte. Er ſchrieb daher noch eher, als Craſſus, an den Rath, wie Craſſus die Fechter in einer Schlacht überwunden, er aber den Krieg ganz mit der Wurzel ausgerottet hätte. Dieſes hörten, und erzählten die Römer einander recht gerne, weil ſie gegen den Pompejus

eine groſſe Liebe hegten, und es war kein einziger, der die völlige Ueberwindung Spaniens und des Sertorius auch ſo gar im Scherze einem andern, als dem Pompejus, zugeſchrieben hätte.

Unterdeſſen lag doch unter dieſer Ehre, die ihm alle und jede erwieſen, und unter der Hoffnung, die ſich jedermann von ihm machte, eine gewiſſe Art von Furcht und Argwohn verborgen, als wenn er ſein Heer nicht abdanken, ſondern ſich durch die Waffen und durch ſeine unumſchränkte Gewalt, eben wie Sylla, zum Oberherrn aufwerfen würde, und dieſes war Urſache, daß ihm eben ſo viele aus Liebe, als aus Furcht entgegen giengen, und ihn einholten. Er ſetzte ſich aber aus dieſem Verdachte, da er ſich erklärte, wie er gleich nach ſeinem Triumphe ſein Heer würde aus einander gehen laſſen. Seine Neider hatten daher weiter keinen andern Vorwand, ihn zu tadeln und zu beſchuldigen, als daß er mehr dem Volke, als dem Rathe anhienge, und ſich entſchloſſen hätte, das Anſehen des Volks und ſeiner Zunftmeiſter, welches Sylla ziemlich unterdrücket hatte o), wieder empor zu bringen, und damit die Gunſt des Pöbels zu gewinnen. Und in der That gieng Pompejus darauf um. Denn das römiſche Volk wünſchte nichts mehr und ſehnlicher, als die Herſtellung des Anſehens ſeiner Zunft-

o) Sylla hatte zwar die Zunftmeiſter nicht gänzlich abgeſchafft, doch ſo ſehr eingeſchränkt, daß er ſich vor ihrer Gewalt eben nicht zu fürchten hatte.

Zunftmeiſter, und Pompejus hielt dieſe Gelegenheit für ein großes Glück, und war der Meynung, er würde keine beſſere Gelegenheit finden, womit er den Bürgern ihre Liebe gegen ihn belohnen könnte, wenn ihm ein anderer dieſe Gelegenheit wegnehmen ſollte.

Es wurde aber Pompejus durch ſeinen andern Triumph und durch das Conſulat, das er darauf erhielt, weder größer, noch mächtiger, ſondern man ſahe vielmehr dieſes, als ein Zeichen ſeiner Hoheit an, daß ſich Craſſus, der reichſte unter allen denenjenigen, die ſich damals des Staats annahmen, der beredteſte und größte, der den Pompejus, und die andern alle verachtete, nicht eher getrauete, um das Conſulat anzuhalten, als bis er den Pompejus um ſeinen Beyſtand gebeten hatte. Dem Pompejus war dieſes ſehr lieb, als welcher ſchon lange gewünſcht hatte, dem Craſſus einige Dienſte zu erweiſen, und ſich ihn dadurch verbindlich zu machen. Er gieng unter dem Volke herum, bat es, und verſprach,

* Der römiſche Prätor, als der oberſte Richter, pflegte wegen der vielen Streitſachen in den meiſten Fällen einige Unterrichter zu ernennen, und ihnen gewiſſe Formeln vorzuſchreiben, nach denen ſie ſich in ihren Entſcheidungen richten mußten. Dieſe Unterrichter wurden anfänglich aus dem Rathe, hernach aus dem Ritterſtande, und endlich aus dem Rathe und Ritterſtande zugleich erwählt. Die beyden Gracchen, Apulejus Saturnin, und Livius Druſus ſuchten dieſes Vorrecht mit

ſprach, ſo ferne es mit ihm den Craſſus zum Conſul machen würde, ihm dafür eben ſo viel Dank zu wiſſen, als für ſein Conſulat ſelbſt. Sie wurden aber, ſo bald ſie nur ihr Conſulat angetreten hatten, wieder mit einander uneinig, und waren einander in allen Dingen zuwider. Craſſus vermochte mehr im Rathe, und hingegen Pompejus beym Volke, weil er ihm die Zunftmeiſter wieder gab, und geſchehen ließ, daß die Gerichte durch ein neues Geſetz den Rittern wieder überlaſſen wurden *. Niemals aber fand das Volk am Pompejus ein gröſſer Vergnügen, als damals, da er um die Erlaſſung der Kriegsdienſte bat. Denn die römiſchen Ritter haben in Gewohnheit, wenn ſie ſo viele Feldzüge gethan haben, als ihnen die Geſetze vorſchreiben, ihr Pferd auf den Markt vor die beyden Sittenrichter zu führen, einen jeden von den Anführern und Feldherren, unter denen ſie gedient haben, nach der Reihe zu erzählen, von ihrem Verhalten Rechenſchaft zu geben, und um ihren Abſchied zu

 bitten,

mit Ausſchließung des Raths der Ritterſchaft auszuwirken, und Florus hält dieſes im 14 Cap. des 3 B. für ſehr billig: Quid ad jus, ſagt er, libertatis æquandæ magis efficax, quam ut, Senatu regente provincias, ordinis equeſtris auctoritas ſaltem judiciorum regno niteretur? Aus des Vellejus 32 Cap. im 2 B. erhellet, daß Pompejus und nebſt ihm Cotta die Gewalt, Gerichte zu halten, unter die Rathsherren und Ritter vertheilt, und dieſen nicht allein verliehen hat.

bitten, wobey ſie nach Verdienſte entweder gelobt, oder geſcholten werden. Damals ſaßen die beyden Sittenrichter Gellius und Lentulus in ihrem Schmucke auf ihrem Stuhle, und muſterten eine große Menge Ritter, als man von weitem den Pompejus mit allen Ehrenzeichen ſeines Conſulats auf den Markt kommen ſahe. Er hielt ſelbſt ſein Pferd mit der Hand, befahl, ſo bald er den Sittenrichtern nahe und zu Geſichte kam, daß ihm ſeine Gerichtsdiener Platz machen ſollten, und führte ſein Pferd an die Bühne, auf welcher die Sittenrichter ſaßen. Dieſe ſchämten ſich gleichſam, und ließen zugleich in ihrem Geſichte viel Freude merken. Hierauf fragte der ältere: **Pompejus Magnus, haſt du alle Feldzüge gethan, die in den Geſetzen vorgeſchrieben ſind? Ich habe ſie alle gethan,** antwortete Pompejus mit lauter Stimme, **und zwar alle nicht unter einem andern Feldherrn, ſondern unter mir ſelbſt.** Das Volk erhob darüber ein großes Freudengeſchrey, und konnte ſeine Freude gar nicht mäßigen, und die Sittenrichter ſtunden auf, und begleiteten ihn nach Hauſe, um den Bürgern ſich gefällig zu machen, die ihm nachfolgten, und ihr Jauchzen immer fortſetzten.

Es

p) Plutarch hat in des Craſſus Leben dasjenige mit eben den Umſtänden erzählt, was ſich in Rom vor und währendem Conſulate des Craſſus und Pompejus zugetragen hat. Der letztere war nicht ſo alt, als ein Conſul ver-

Es gieng aber des Pompejus Conſulat ſchon zu Ende, und ſeine Feindſchaft wider den Craſſus nahm immer zu, als ein gewiſſer Cajus Aurelius, ein römiſcher Ritter, der ſich in die öffentlichen Angelegenheiten gar nicht mengte, bey einer öffentlichen Verſammlung auf die Bühne ſtieg, und folgende Anrede an das Volk hielt: **Jupiter iſt mir im Traume erſchienen, und hat mir befohlen, euch öffentlich zu ſagen, daß ihr die beyden Conſuln ihr Conſulat nicht eher niederlegen laſſen ſollt, bis ſie wieder mit einander Freunde geworden ſind.** Pompejus blieb dabey ganz ruhig, und rührte ſich nicht; Craſſus hingegen umarmte, und redete ihn an: **Ihr Bürger,** ſagte er darauf, **ich glaube nichts ſchändliches und unanſtändiges zu thun, wenn ich den Anfang mache, mich mit dem Pompejus wieder zu verſöhnen, da ihr ſelbſt ihm, als einem noch unbärtigen Jünglinge, den Namen eines Großen beygelegt, und zween Triumphe verſtattet habt, ob er gleich damals noch kein Rathsherr war.** Nach ihrer Ausſöhnung legten ſie ihr Conſulat nieder p.

Craſſus ſetzte hierauf die Lebensart fort, die er ſich vom Anfange her erwählt hatte; Pompejus

vermöge der Geſetze ſeyn ſollte, und hatte auch die niedern Aemter nicht verwaltet, wie doch diejenigen ſonſt thun mußten, die ſich zum Conſulate Hoffnung machen wollten. Allein ſeine beyden Triumphe nebſt der Gunſt des Volks erſetzten dieſen Mangel.

pejus hingegen wies nunmehr die Führung vieler Streitſachen von ſich, machte ſich nach und nach vor den Gerichten unſichtbar, und ließ ſich ſelten, und niemals anders, als mit einem großen Haufen von Clienten und Anhängern öffentlich ſehen. Man konnte ihn nunmehr ſchwerlich anders, als mitten unter vielen Leuten ſehen und ſprechen, indem er ſich am liebſten mit einem großen Gefolge und unter einer großen Menge ſehen ließ, um ſich dadurch deſto angeſehener und majeſtätiſcher zu machen, und der Meynung war, daß er ſein Anſehen von dem Umgange und der Vertraulichkeit mit gemeinen Bürgern unbefleckt erhalten müßte. Denn diejenigen, die durch den Degen groß geworden ſind, und ſich in die Gleichheit, die in freyen Staaten unter allen Bürgern herrſchet, nicht ſchicken können, laufen zu Friedenszeiten Gefahr, ihren Ruhm wieder zu verliehren. Denn ſie wollen zu Hauſe, wie zu Felde, den oberſten Rang behaupten, und denenjenigen hingegen, die ihnen im Lager haben nachſtehen müſſen, iſt es ganz unerträglich, wenn ſie zu Hauſe den Vorzug vor ihnen nicht behaupten. Daher verdrängen und überwältigen ſie denjenigen, der im Lager zu befehlen gehabt, und ſich durch Triumphe berühmt gemacht hat, wenn ſie ihn auf öffentlichem Markte bekommen, und laſſen hingegen denjenigen in dem ruhigen Beſitze ſeines erworbenen Ruhms, der ihnen zu Hauſe nachgiebt, und daſelbſt den oberſten Rang nicht auch zu behaupten trachtet. Dieſes beweiſen

auch

auch die Begebenheiten, die bald darauf erfolgt ſind.

Die Seeräuber, deren Macht zuerſt in Cilicien ausbrach, und deſto gefährlicher war, je längere Zeit ſie verborgen blieb, hatten im mithridatiſchen Kriege dem Mithridates große Dienſte gethan, und dadurch mich mehr Muth und Kühnheit bekommen. Sie machten ſich daher, als die Römer in ihren bürgerlichen Kriegen ſelbſt vor Roms Thoren wider einander fochten, von dem Meere, welches ohne alle Beſchützung war, nach und nach Meiſter, und ſtellten nicht nur den Schiffenden nach, ſondern fiengen auch an, viele Inſeln und Seeſtädte zu plündern und zu verheeren. Viele andere, die ſehr reich, und von vornehmer Geburt waren, und die für herzhaft und edelmüthig gehalten ſeyn wollten, ſchlugen ſich zu ihnen, und begaben ſich auf die Raubſchiffe, gleichſam als wenn ſie mit einem ſolchen Handwerke viel Ehre und Ruhm erjagen könnten. Sie hatten an vielen Orten Schifsläger, Häven und feſte Wachtthürme, und kamen mit Flotten zum Vorſcheine, die nicht nur mit auserleſener Mannſchaft bemannt, und mit geſchickten Steuerleuten verſehen waren, und aus ſchnellen, leichten und zu ihrem Gewerbe ſehr bequemen Schiffen beſtunden, ſondern auch ſo prächtig geſchmückt waren, daß man ſich nicht ſo ſehr vor ihrer Macht fürchtete, als an ihrem Stolze und Uebermuthe ärgerte, indem die Hintertheile von ihren Schiffen ganz vergüldet, die Vor-

hänge von Purpur, und die Ruder mit Silber beſchlagen waren, gleichſam als wenn ſich dieſes übermüthige Geſindel noch ſeiner Bosheiten rühmte, und der ganzen Welt trotzete. Der Schall der Flöten, Harfen und Lieder, von denen das ganze Geſtad des mittelländiſchen Meeres erthönte, die Schmauſereyen und Luſtbarkeiten, die daſelbſt überall angeſtellet wurden, die Gefangennehmung anſehnlicher Anführer, und die Loskaufung vieler eroberten Städte waren für die römiſche Herrſchaft eine rechte Schande. Sie hatten über tauſend Raubſchiffe, und vierhundert Städte, die von ihnen waren eingenommen worden, in ihren Händen, und vergriffen ſich ſo gar an den Tempeln, die vorher heilig und unverletzlich geweſen waren. Sie verheerten den Tempel des didymäiſchen Apollo in Klaros, den Tempel in Samothracien, den Tempel der Ceres in Hermione, den Tempel des Aeſkulapius in Epidaurus, die Tempel des Neptuns auf dem Iſthmus, in Tänarus und Kalaurien, die Tempel des Apollo in Actium und Leukas, und endlich die Tempel der Juno in Samos, Argos und

q) Im Texte ſtehet Λευκανίῳ für Λακινίῳ. Dieſes Lacinium war ein Vorgebürg im untern Theile Italiens am joniſchen Meere, und hatte einen berühmten Tempel, welcher der Juno, die davon den Beynamen Lacinia bekommen hat, gewidmet war. Annibal ſoll, wie Cicero im 29 Cap. ſeines 1 B. de Divinatione meldet, durch einen Traum ſeyn abgehalten worden, als er eine

und Lacinien q. Sie brachten eben die barbariſchen Opfer, die in Olympon r gewöhnlich ſind, und führten einige geheime Gebräuche ein, von denen der geheime Dienſt des Mithres, den ſie zuerſt aufgebracht haben, bis ietzo noch übrig iſt. Den Römern thaten ſie die meiſte Schmach an, indem ſie ans Land ſtiegen, alle Straßen plünderten, und die nahgelegenen Landgüter verheerten. Sie überfielen einsmals zween Prätoren in ihren Purpurröcken, den Sextil und Bellin, ſchleppten ſie mit ihrem ganzen Gefolge, und mit ihren Gerichtsdienern gefangen mit ſich fort, und bekamen auch die Tochter desjenigen Antonius, der in Rom triumphirt hat, in ihre Hände, als ſie aufs Land gieng, daß ſie ſich mit vielem Gelde loskaufen mußte. Ja ſie ſtellten ſich, was noch das allerſchmählichſte war, wenn einer von den Gefangenen ſchrie, daß er ein Römer ſey, und ſeinen Namen ſagte, darüber beſtürzt und furchtſam an, ſchlugen auf ihre Hüften, fielen ihm zu Füßen, und baten ihn wegen des Vergangenen um Verzeihung. Der Gefangene bildete ſich daher ein, da er ſie in einer ſo demüthigen Ge-

eine Säule von dichtem Golde aus dieſem Tempel hat entwenden wollen.

r) Einer Stadt in Pamphylien, nahe bey Phaſelis. Florus gedenkt ihrer auch im 6 Cap. ſeines 3 B. wo er dieſen Seeräuberkrieg beſchreibt. Man weis nicht, worinnen dieſe geheimen Gebräuche und Opfer beſtanden haben.

Geſtalt zu ſeinen Füßen liegen ſahe, als wenn es ihr wahrer Ernſt wäre, worauf ſie ihm römiſche Schuhe, und einen römiſchen Rock anzogen, gleichſam, damit er nicht wieder möchte verkannt werden, und endlich, wenn ſie eine lange Zeit mit ihm ihren Spott getrieben, und ihre Luſt geſättiget hatten, eine Leiter ins Meer legten, und ihm entweder befohlen, darauf zu treten, und in Frieden heimzugehen, oder ihn, wenn er nicht gehen wollte, ſelbſt ins Meer ſtießen.

Dieſe Seeräuber nun waren ſehr mächtig, und machten das ganze mittelländiſche Meer [s] unſicher, daß aller Handel lag, und ſich kein Kaufmann mehr auf die See wagte, welches die Römer,

s) Die Worte πᾶσαν τι τὴν κατὰ θάλασσαν ſind verfälſcht. Dacier will dafür τὴν καθ' ὑμᾶς θάλασσαν geſetzet wiſſen, und verſteht darunter das ganze mittelländiſche Meer. Allein dieſes ſcheint gar zu unbeſtimmt zu ſeyn, ob man ihm gleich zugeſtehen muß, daß die Seeräuber damals dieſes ganze Meer unſicher gemacht haben. Der engliſche Herausgeber will dafür τὴν κάτω θαλασσαν, das untere, oder tyrrheniſche Meer, geſetzet wiſſen, zumal da er dieſe Lesart in einem geſchriebenen Plutarch gefunden hat. Eben dieſe Lesart wird auch durch das Folgende beſtätiget, wo es heißt, daß ſich die Römer wegen Mangels der Lebensmittel entſchloſſen hätten, die Seeräuber zu Paaren zu treiben.

t) Cicero ſagt unter andern in ſeiner andern Rede, die er nach ſeiner Zurückkunſt nach Rom gehalten hat, von dieſem Gabinius: Wenn nicht Gabinius zu ſeinem Tribunate, als zu einem Altare, ſeine Zuflucht genommen hätte, ſo würde er weder der Gewalt des Prä-

mer, die an allen Dingen ſchon Mangel zu leiden anfiengen, und eine große Theurung befürchteten, auf den Schluß brachte, das Meer durch den Pompejus von dem Raubgeſindel reinigen zu laſſen. Gabinius, einer von des Pompejus vertrauteſten Freunden [t], ſchlug das Geſetz vor, das dem Pompejus die Admiralsſtelle nebſt einer unumſchränkten und von aller Rechenſchaft befreyten Gewalt und Herrſchaft über alle Menſchen einräumte. Denn ſeine Gewalt erſtreckte ſich, vermöge dieſes Geſetzes, auf dem ganzen mittelländiſchen Meere, bis an die Säulen des Herkules, und auf allen Seeküſten bis auf vierhundert Stadien in das feſte Land hinein [u], daß ihm beynahe

Prätors, noch der Menge ſeiner Gläubiger, noch der Einziehung ſeines Vermögens entgangen ſeyn. Ja es würden ihn, wenn er nicht damals, als Zunftmeiſter, das Geſetz wegen des Seeräuberskriegs gegeben hätte, ſeine Armuth und Bosheit gezwungen haben, ſelbſt ein Seeräuber zu werden. Ein Mann von einer ſolchen Gemüthsbeſchaffenheit macht dem großen Pompejus wenig Ehre.

u) Vellejus ſetzet, anſtatt der vierhundert Stadien, funfzig Meilen, und ſagt im 31 Cap. ſeines 2 B. A. Gabinius tribunus legem tulit, ut Cn. Pompejus ad piratas ſupprimendos mitteretur, eſſetque ei imperium æquum in omnibus provinciis cum Proconſulibus uſque ad quinquageſimum miliarium a mari, quo S. C. pæne totius terrarum orbis imperium uni viro deferebatur. Der angeführte Geſchichtſchreiber ſetzet hinzu, daß die Römer eben dieſe Gewalt dem Prätor M. Antonius zwey Jahre vorher überlaſſen hätten, und beſchließt ſeine

nahe alle Reiche und Länder, die den Römern zugehörten, und über dieſes die größten Völker, und mächtigſten Könige zu Gebote ſtehen mußten. Ferner gab ihm dieſes Geſetz freye Gewalt, ſich nach ſeinem Gefallen funfzehn Rathsherren zu Legaten zu wählen, aus den öffentlichen Schatzkammern, und von den Zöllnern ſo viel Geld zu nehmen, als er nur wollte, und die Flotte, die aus zweyhundert Kriegsſchiffen beſtund, mit ſo viel Soldaten, Matroſen, und Rudersknechten zu bemannen, als ihm beliebte. Das Volk gab zu dieſem Geſetze, als es verleſen wurde, mit Freuden ſeine Einwilligung; die Größten und Mächtigſten im Rathe hingegen glaubten, dieſe unumſchränkte und ungemeſſene Gewalt wäre eben ſo bedenklich und gefährlich, ſo wenig man ihn darum beneiden könnte, und widerſetzten ſich alle dieſem Geſetze, den einzigen Cäſar ausgenommen, welcher dieſem Geſetze beyſtimmte, und dieſes nicht

ſet ſeine Erzählung mit folgender nützlichen Anmerkung: Sed interdum perſona, ut exemplo nocet, ita invidiam auget aut levat. In Antonio homines æquo animo paſſi erant. Raro enim invidetur eorum honoribus, quorum vis non timetur. Contra in iis homines extraordinaria reformidant, qui ea ſuo arbitrio aut depoſituri aut retenturi videntur, & modum in voluntate habent.

x) Catulus widerſetzte ſich dieſem Geſetze mit ganzer Gewalt, ohne den Pompejus ſeines verdienten Ruhms zu berauben. Er ſagte, Pompejus ſey ein groſſer Mann, doch für einen freyen Staat ſchon zu groß, und

nicht ſo wohl aus Liebe zum Pompejus, als vielmehr in der Abſicht that, ſich gleich vom Anfange beym Volke einzuſchleichen, und es zu gewinnen. Die andern Rathsherren giengen dem Pompejus ſcharf zu Leibe, und einer von den beyden Conſuln lief Gefahr, vom Volke umgebracht zu werden, als er ſich gegen den Pompejus verlauten ließ: **Du ahmſt dem Romulus nach, und wirſt mit ihm ein gleiches Ende nehmen.** Auch Catulus trat auf, wider ſolches Geſetz zu reden, und fand beym Volke viel Gehör, als welches gegen ihn viele Hochachtung hegte. Er gedachte in ſeiner Rede des Pompejus mit vielen Ehren, und rieth nur, man ſollte einen ſolchen Mann nicht immer ſo groſzer und mannichfältiger Gefahr ausſetzen. **Wen werdet ihr haben,** ſagte er, **ſo ferne ihr ihn einbüßen ſolltet?** **Dich ſelbſt,** ſchrie darauf das verſammlete Volk mit einmüthiger Stimme [x]. Catulus trat

und man müſſe einem einzigen Manne nicht alles überlaſſen. Denn wenn ihm etwas widriges begegnen ſollte, fragte er ſie, wen werdet ihr an ſeine Stelle ſetzen können? Das verſammlete Volk gab ihm darauf zur Antwort: Dich ſelbſt, Quintus Catulus, und räumte ihm dadurch den Rang nach dem Pompejus ein. Vellejus, welcher dieſes im 32 Cap. ſeines 2 B. erzählt, bewundert deswegen das Nachgeben des Catulus, und die Gerechtigkeit des römiſchen Volks, und ſagt: Hic hominis verecundiam, populi juſtitiam mirari libet; hujus, quod non ultra contendit; plebis, quod diſſuadentem & adverſarium voluntatis ſuæ vero teſtimonio frau-

trat daher wieder ab, als er nichts ausrichtete, und Roſcius, der nach ihm aufſtund, wies, weil ihn niemand hören wollte, mit den Fingern, daß man den Pompejus nicht einzig und allein, ſondern mit ihm noch einen andern erwählen ſollte. Hierüber ſoll das Volk aus Verdruß und Unwillen ein ſo großes Geſchrey erhoben haben, daß ein Rabe, der eben damals über den Markt geflogen, dadurch ganz betäubt geworden, und mitten unter das Volk herab gefallen iſt. Hieraus wird wahrſcheinlich, daß nicht die Luft, wenn ſie bey einer großen Erſchütterung zertheilt und zertrennet wird, an dem Herabfallen der Vögel Urſache iſt, ſondern dieſe vielmehr von dem Stoſſe eines ſtarken und durchdringenden Schalles, der in der Luft, gleichſam als in einem Meere, Wellen und Wirbel verurſachet, als von einem Pfeile getroffen werden, und herab fallen. Damals nun gieng das Volk wieder aus einander, ohne etwas beſchloſſen zu haben. Den Tag drauf aber verſammlete es ſich wieder, um darüber zu ſtimmen, und Pompejus begab ſich heimlich aufs Land, und kam, auf die Nachricht, daß das vorgeſchlagene Geſetz wäre beſtätiget worden, nicht eher, als gegen den Abend, nach Rom zurück, um zu verhindern, daß nicht das Volk zuſam-

fraudare noluit. Man wird in den Geſchichten freyer Staaten ſelten finden, daß ein aufgebrachter Pöbel höchſt verdienten und widerſprechenden Patrioten ſo viel Recht hat widerfahren laſſen.

zuſammen laufen, und ihn einholen möchte, welches ſeine Neider noch mehr würde erbittert haben. Er ließ ſich den Morgen drauf öffentlich ſehen, opferte, und brachte es bey dem Volke, welches ſich wieder verſammlete, mit leichter Mühe dahin, daß es ihm noch einmal ſo viel einräumte, als es ihn durch den öffentlichen Schluß eingeräumt hatte, und er darauf die Kriegsrüſtungen beynahe verdoppelte. Denn es wurden ihm fünfhundert Kriegsſchiffe bemannt, hundert und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, nebſt fünftauſend Mann zu Pferde zuſammen gebracht, und vier und zwanzig Männer aus dem Rathe, die er ſich ſelbſt zu Legaten und Unterfeldherren ausleſen durfte, nebſt zween Rentmeiſtern zugegeben. Das Volk bezeigte auch, als der Preis der Lebensmittel auf einmal fiel, darüber eine ſo große Freude, daß es öffentlich ſagte, wie der bloße Name des Pompejus dem Kriege ein Ende gemacht hätte.

Pompejus theilte darauf das mittelländiſche Meer in dreyzehn Striche, ſetzte über jeden einen Anführer mit einer Flotte, umringte auf dieſe Weiſe mit ſeiner vertheilten Macht die Raubſchiffe, die ihm haufenweiſe in die Hände fielen, und zerſtreuete und jagte ſie vom Meere in ihre Raubneſter. Diejenigen aber, die einer ſolchen Zerſtreuung zuvor gekommen, und ihm aus dem Wege gegangen waren, nahmen von allen Orten, als ein Bienenſchwarm, nach Cilicien ihre Zuflucht, und Pompejus entſchloß ſich, in eigener

Perſon mit ſechzig ſeiner beſten Schiffe auf ſie loszugehen. Er gieng aber nicht eher auf ſie los, als bis er vorher das hetruriſche, afrikaniſche, ſardiniſche, corſiſche und ſicilianiſche Meer von allen Seeräubern gereiniget hatte, und vollendete dieſes in einer Zeit von vierzig Tagen, indem er für ſeine Perſon ganz unermüdet war, und von allen ſeinen Unterfeldherren muthig unterſtützet wurde.

Der Conſul Piſo gab ſich unterdeſſen aus Zorn und Neid in Rom alle mögliche Mühe, dieſe Kriegsanſtalten zu ſchanden zu machen, und erließ ſo gar die Matroſen und Ruderskⁿechte ihrer Dienſte, daher Pompejus ſeine ganze Flotte wieder nach Brundiſi kommen ließ, und ſich ſelbſt durch Hetrurien nach Rom zurück begab. Das ganze Volk erhielt kaum von ſeiner Ankunft Nachricht, als es ihm haufenweiſe entgegen lief, als wenn es ihn nicht vor wenigen Tagen aus der Stadt begleitet hätte [y]. Dieſe Freude rührte von der unverhoften und ſchnellen Veränderung her, indem man nunmehr auf dem römi-

y) Im Griechiſchen heißt es: ὥσπερ ὀ πρὸ ἡμερῶν ὀλίγων ἐκπέμψαντες. Dacier umſchreibt dieſe Worte auf folgende Weiſe: comme il avoit fait peu de jours auparavant pour l' accompagner & le conduire, quand il étoit parti. Der engliſche Herausgeber tadelt ihn mit Rechte, daß er dieſen Worten eine ganz andere Bedeutung gegeben hat, als ſie beym Plutarch habe, ohne ſie zu

römiſchen Markte alles im Ueberfluſſe und um einen wohlfeilen Preis haben konnte, und eben deswegen lief Piſo Gefahr, ſeines Conſulats entſetzet zu werden, als zu welchem Ende Gabinius ſchon ein Geſetz ſchriftlich aufgeſetzet hatte. Allein Pompejus hintertrieb es nicht nur, ſondern ließ auch in übrigen Dingen viel Sanftmuth gegen das Volk blicken, und begab ſich, nachdem er ſich alles, was er brauchte, ausgewirket hatte, nach Brundiſi zurück, und gieng wieder unter Seegel. So ſehr ihn nun aber die bequeme Gelegenheit eilen hieß, und ſo ſchleunig er auch bey den übrigen Städten vorbey ſegelte; ſo ſegelte er doch nicht bey Athen vorbey, ſondern begab ſich vielmehr dahin, opferte den Göttern, hielt eine Rede an das Volk, und las, als er ſich nach einem kurzen Aufenthalte wieder auf ſeinen Weg machte, zween einzelne Verſe, die man auf ihn verfertigt hatte. Der erſte ſtund innerhalb des Thors, und hieß:

Je mehr du glaubſt, ein Menſch zu ſeyn, je ähnlicher biſt du den Göttern.

zu rechtfertigen. Vermuthlich hat es Dacier um der Deutlichkeit willen gethan. Allein Plutarch iſt in ſeiner Erzählung gar nicht undeutlich, wenn man nur erwägt, daß die Römer kurze Zeit vorher den Pompejus bey ſeiner Abreiſe aus Rom in großer Menge begleitet hatten, und Pompejus bald darauf wieder zurück gekommen iſt, und ſich dergleichen Einholung nicht hat verſprechen können.

Der andere außerhalb des Thors:

Dich wünſchten, dich verehrten wir; wir ſehn dich, wir begleiten dich.

Pompejus ließ darauf denenjenigen Seeräubern, die ſich noch auf der See behaupteten, und herumſchweiften, auf ihr Bitten viel Gnade widerfahren, und fügte ihnen, als er ihre Schiffe und ſie ſelbſt in Händen hatte, kein Leid zu. Die übrigen faßten daher ein gutes Vertrauen, und ſuchten den andern römiſchen Anführern zu entwiſchen, und ergaben ſich mit ihren Weibern und Kindern an den Pompejus, der auch ihrer ſchonte, und vornehmlich durch ſie die andern entdeckte und ausſpürte, die ſich verſtecket hatten, und wegen ihrer groben Verbrechen weder Gnade, noch Verzeihung hoffen konnten. Die meiſten und mächtigſten von den Seeräubern brachten unterdeſſen ihre Familien und Reichthümer mit allem, was ihnen auf der See unnütze war, in einige am Berge Taurus gelegene Schlöſſer und feſte Städte in Sicherheit, und begaben ſich bey Koraceſium [z], einem ciliciſchen Vorgebürge, auf ihre Schiffe, um den wider ſie anrückenden Pompejus zu erwarten. Sie wurden aber in der Schlacht überwunden, und darauf in Koraceſium, wohin ſie ſich zogen, eingeſperrt und belagert, bis ſie endlich durch einige Abge-

z) Einer Stadt in dem ſo genannten rauhen Cilicien an dem Fluſſe Melas, welcher von einigen alten Erdbeſchreibern zu Pamphylien gerechnet wird.

Abgeordnete um Friede bitten, und verſprechen ließzen, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und alle feſte Städte und Inſeln wieder abzutreten, deren Eroberung viele Mühe würde gekoſtet haben. Auf dieſe Weiſe nun wurde in einer Zeit von nicht mehr, als dreyen Monaten, dieſer Krieg geendigt, und das Meer überall von dem Raubgeſindel geſäubert. Pompejus bekam außer vielen andern neunzig Schiffe mit ehernen Schnäbeln, und über zwanzig tauſend Seeräuber in ſeine Gewalt. So wenig er nun geſonnen war, eine ſo große Menge Menſchen umbringen zu laſſen; für ſo gefährlich hielt er es, wenn ſo viele tauſend Menſchen, welche ſich in der größten Armuth befanden, und des Kriegs gewohnt waren, entweder in der Irre herumgehen, oder ſich wieder zu einander ſchlagen ſollten. Da er nun bey ſich überlegte, daß der Menſch von Natur nicht ſo wohl ein wildes und ungeſelliges Thier iſt, als vielmehr erſt verwildert, wenn er ſich wider den Trieb der Natur dem Laſter ergiebt, und hingegen wieder zahm wird, wenn man ihn an einen andern Ort bringt, und zu einer andern Lebensart und beſſern Sitten anhält, wie denn ſo gar die wildeſten Thiere ihr wildes und unbändiges Weſen ablegen, wenn ſie aus der Wildniß unter zahme Thiere gebracht, und mit ihnen erzogen werden; ſo faßte er den Schluß, ſie vom Meere aufs feſte Land zu bringen, und ſie die Süßigkeit eines ruhigern und unſchuldigern Lebens ſchmecken zu laſſen, damit ſie

des Stadtlebens und Feldbaues gewohnt werden möchten. Die kleinen und öden Städte in Cilicien, denen Pompejus mehr Land einräumte, mußten einen Theil unter ſich aufnehmen, und ihm ihr Bürgerrecht verleihen; mit einem andern Theile bevölkerte er Soli wieder, welches Tigranes, der König in Armenien, verwüſtet, und Pompejus wieder aufgebauet hatte, und den übrigen räumte er die Stadt Dyme ein, welche in Achaja liegt, und damals eine groſe und fruchtbare Gegend, aber ſehr wenig Einwohner hatte [a].

Seine Neider fanden daran bald dieſes, bald jenes zu tadeln, und ſo gar ſeine gröſten Freunde konnten die Aufführung nicht billigen, die er in Kreta gegen den Metellus bezeigt hatte. Dieſer war ein naher Anverwandter desjenigen Metellus, der mit ihm den Sertorius in Spanien bekriegt hatte, und war, ehe man noch den Pompejus zum Feldherrn wider die Seeräuber erwählte, als Prätor nach Kreta geſchicket worden, welches nach Cilicien die andere Pflanzſchule der Seeräuber war. Er hatte eine groſe Menge Feinde theils gefangen, theils niedergemetzelt, und die übrigen ſo ſehr in die Enge getrieben,

a) Florus lobt im 6 Cap. ſeines 3 B. den Pompejus deswegen, und ſagt: Idque proſpectum ſingulari conſilio ducis, qui maritimum genus a conſpectu longe removit maris, & mediterraneis agris quaſi obligavit.

trieben, daß ſie ſich nicht länger halten konnten, und deswegen einige Herolde an den Pompejus ſchickten, und ihn bitten ließen, ſelbſt nach Kreta zu kommen, als wenn dieſe Inſel einen Theil ſeines Bezirks ausmachte, und von allen Seiten noch nicht vierhundert Stadien, ſo weit ſich des Pompejus Gebiet auf dem feſten Lande erſtrecken ſollte, vom Meere abgelegen wäre. Pompejus ließ ihr Bitten Statt finden, und ſchrieb an den Metellus, daß er den Krieg nicht weiter fortſetzen ſollte, verbot den Städten, dem Metellus weiter zu gehorchen, und ſchickte den Lucius Octavius, einen von ſeinen Legaten, dahin ab, welcher ſich in die Stadt begab, die damals vom Metellus belagert wurde, und ſie vertheidigen half, und dadurch den Pompejus nicht nur verhaßt und verächtlich, ſondern auch lächerlich machte, als welcher aus Neid und Misgunſt gegen den Metellus ſolchen boshaften und verruchten Böſewichtern ſeinen Namen liehe, und ihnen ſein Anſehen, gleichſam als ein wider alle Zufälle helfendes Mittel, um den Hals hieng. **Denn auch Achilles, ſagte man, führte ſich damals nicht wie ein Mann, ſondern wie ein unbeſonnener und ehrſüchtiger Jüngling auf, als**

gavit. Gleicher Meynung iſt Vellejus zu Ende des 32 Cap. ſeines 2 B. Sunt, ſagt er, qui hoc carpant. Sed quamquam in auctore ſatis rationis eſt, tamen ratio quemlibet magnum auctorem faceret. Data enim facultate ſine rapto vivendi, rapinis arcuit.

er den andern winkte, und verbot, nach dem Hektor zu ſchieſſen:

Damit kein anderer vor ihm den Hektor treffe [b];

Pompejus hingegen ſucht ſo gar die gemeinen Feinde zu vertheidigen und zu erretten, nur damit er einen Prätor, der ſo viel ausgeſtanden hat, des Triumphs berauben möge. Allein Metellus gab nicht nach, ſondern zwang und ſtrafte die Seeräuber ab, that dem Octavius im Lager allen Spott an, und ſchickte ihn beſchimpft wieder zurück [c].

Man hatte aber in Rom kaum die Nachricht erhalten, daſs der Krieg wider die Seeräuber zu Ende wäre, und Pompejus in guter Ruhe aus einer Stadt in die andere gienge, als Manilius [d], einer von den Zunftmeiſtern des Volks, ein Geſetz vorſchlug, vermöge deſſen Pompejus nicht nur alle Provinzen und Kriegsheere, die Lucullus unter ſich hatte, nebſt Bithynien, welches damals unter dem Glabrio ſtund, übernehmen, und die beyden Könige, den Mithridates und Tigranes, bekriegen, ſondern auch die ganze Seemacht und Herrſchaft über das Meer mit eben den

b) Dieſes iſt der 207 Vers aus Homers Ilias.

c) Vellejus gedenkt im 34 Cap. ſeines 2 B. dieſes Metellus mit vielem Ruhme, und tadelt hingegen den Pompejus wegen ſeiner übertriebenen Ruhmbegierde: Ne ab hujus quidem uſura gloriæ temperavit animum Cn. Pompejus, quin victoriæ partem conaretur vindicare. Sed & Luculli & Metelli triumphum cum ipſorum

den Bedingungen behalten ſollte, mit denen ſie ihm anfänglich wäre übergeben worden. Dieſes nun hieß auf einmal ſo viel geſagt, daß ihm einzig und allein das ganze römiſche Reich zu Gebote ſtehen ſollte. Denn diejenigen Provinzen, die ihm durch das erſtere Geſetz nicht waren zu Theile geworden, nämlich Phrygien, Lykaonien, Galatien, Kappadocien, Cilicien, Oberkolchis, und Armenien, dieſe wurden ihm durch das letztere mit der ganzen Kriegsmacht übergeben, mit welcher Lucullus den Mithridates und Tigranes bekriegt hatte.

So wenig ſich nun die Großen in Rom darum bekümmerten, daß Lucullus des Ruhms, deſſen er ſich durch ſeine Thaten würdig gemacht hatte, beraubt, und ihm ein Nachfolger geſchickt wurde, der nicht ſo wohl an ſeiner Stelle den Krieg führen, als ihm die Ehre des Triumphs rauben ſollte, ob ſie gleich glaubten, daß man ſich gegen ihn ſehr ungerecht und undankbar bezeigte; ſo unerträglich fiel ihnen die Macht und Gewalt des Pompejus, die beynahe einer Oberherrſchaft und Tyranney gleich kam. Sie ermunterten

 und

ipſorum ſingularis virtus, tum etiam invidia Pompeji apud optimum quemque fecit favorabilem.

d) Dieſem Manilius iſt, wie Vellejus im 33 Cap. ſeines 2 B. ſagt, für Geld alles feil geweſen. Es iſt bekannt, daß Cicero mit aller ſeiner Beredſamkeit dieſen Helfershelfer des Pompejus unterſtützet, und einige Zeit darauf vom Pompejus für ſeine Lobrede einen ſchlechten Lohn bekommen hat.

und friſchten deswegen einander an, ſich dieſem Vorſchlage mit Macht zu widerſetzen, und ihre Freyheit nicht Preis zu geben. Allein die übrigen ließen, da der Tag kam, aus Furcht vor dem Volke, allen Muth ſinken, und blieben alle ſtumm, den einzigen Catulus ausgenommen, welcher wider dieſes Geſetz eine lange Rede hielt, und endlich, als ihm kein einziger beyfiel, etlichemale hinter einander auf der Bühne mit lauter Stimme ſchrie: **Ihr Rathsherren, ſuchet nunmehr, eben wie unſere Vorfahren, einen Berg und Felſen, wo ihr hinflüchten und die Freyheit behaupten könnet** [c]. Das Geſetz wurde deſſen ungeachtet von allen und jeden Zünften beſtätigt, und dem abweſenden Pompejus beynahe eben ſo viel Gewalt gegeben, als ſich Sylla durch die Waffen und durch viele Kriege verſchafft hatte.

Pompejus ſelbſt ſtellte ſich ganz traurig, als man ihm die Nachricht von dieſem öffentlichen Schluſſe überbrachte, und ihm ſeine anweſenden Freunde

c) Ohne Zweifel hat Catulus in dieſen Worten auf die Zeiten geſehen, da das Volk wegen der Strenge und überwiegenden Macht des Raths aus Rom geflohen, und auf den ſo genannten heiligen Berg entwichen iſt. Damals zu des Catulus Zeiten hatten ſich die Umſtände geändert. Das Volk war mit Hülfe ſeiner Zunftmeiſter, oder vielmehr dererjenigen, die ſich durch des Pöbels Gunſt in die Höhe zu ſchwingen ſuchten, dem Rathe zum Haupte gewachſen, und Catulus rufte nunmehr dieſem zu, durch eine gleiche Entweichung das Volk

Freunde dazu Glück wünſchten. Er runzelte ſo gar, wie man erzählet, gleichſam als wenn er des Befehlens müde und überdrüßig wäre, die Stirne, ſchlug auf ſeine Hüfte, und ſagte: **Ihr Götter, iſt denn des Streitens gar kein Ende! Wie glücklicher würde ich ſeyn, wenn ich ein gemeiner ſchlechter Bürger wäre! Soll ich beſtändig zu Felde liegen? Soll ich mich niemals des Neides entladen, und niemals mit meinem Weibe auf meinem Landguthe leben?** Allein jedermann, der dieſes hörte, ſo gar ſeine vertrauteſten Freunde, ärgerten ſich an einer ſolchen Verſtellung, als welche wohl wußten, daß er darüber bey ſich eine noch größere Freude empfand, weil ſeine Ruhmbegierde und Herrſchſucht, die ihm von Natur angebohren war, durch ſeinen Groll wider den Lucullus, als durch einen Zunder, noch mehr angeflammt wurde.

Die folgenden Begebenheiten entdeckten auch bald das Innerſte ſeines Herzens. Denn er ließ

Volk auf beſſere Gedanken zu bringen. Allein ich glaube gewiß, das von ſeinen Führern verblendete Volk würde ſich damals über die Entfernung des ganzen Raths wenig betrübt haben, als welches zu einer unumſchränkten Herrſchaft gleichſam ſchon reif war. Mir ſcheint es nicht wahrſcheinlich, daß Catulus auf die unglücklichen Zeiten ſoll geſehen haben, da Rom von den Galliern iſt eingenommen worden, und ſich der Rath mit dem vornehmſten Theile des Volks ins Capitolium gezogen hat.

ließ überall kund thun, es ſollten ſich alle Soldaten, und alle dem römiſchen Volke unterthänige Fürſten und Könige bey ihm einfinden, und ſtieß, ſo bald er nur in eine Provinz kam, alles über den Haufen, was Lucullus daſelbſt angeordnet hatte. Ja er gieng ſo weit, daß er einigen die Strafe erließ, die ihnen Lucullus aufgelegt hatte, andern die erhaltenen Belohnungen wieder nahm, und ſich in allen Dingen recht eifrig befließ, den Anhängern des Lucullus zu zeigen, wie ſie einen Mann bewunderten, der gar nichts mehr zu bedeuten und zu befehlen hätte. Lucullus beſchwerte ſich darüber, und ihre beyderſeitigen Freunde brachten es dahin, daß ſie beſchloſſen, unter ſich eine Zuſammenkunft zu halten. Dieſe geſchah in Galatien. Beyde hatten, als die größten Feldherren, die wichtigſten Siege erfochten, und daher waren die Faſces ihrer Gerichtsdiener mit Lorberzweigen umwunden. Lucullus kam aus grünen und ſchattichten Oertern; Pompejus hingegen hatte durch ein dürres und von allen Bäumen entblößtes Land eine weite Reiſe gethan. Die Gerichtsdiener des Lucullus ſahen daher kaum, daß die Lorberzweige des Pompejus ganz welk und verdorret waren, als ſie ſeinen Gerichtsdienern einige von ihren friſchen Lorberzweigen gaben, um damit ihre Faſces zu ſchmücken und zu umwinden, welches man für ein Anzeichen hielt, daß Pompejus die Belohnungen und Ehre davon tragen würde, die Lucullus durch ſeine Siege verdient hätte. Lucullus war dem

Alter

Alter nach der Aelteſte, und eher Conſul geweſen, als Pompejus; dieſer hingegen war der Angeſehnſte, weil er ſchon zween Triumphe gehalten hatte. Sie begegneten einander anfänglich, gleich den Hofleuten, ſehr freundlich und höflich, und jeder bezeigte über des andern Thaten und Siege ſeine Freude. Allein bey der Unterredung ſelbſt ließen ſie weder Beſcheidenheit, noch Mäßigung gegen einander blicken, ſondern Pompejus warf dem Lucullus ſeinen Geldgeiz, und dieſer jenem ſeine Herrſchſucht vor, daß ſie von ihren Freunden kaum wieder aus einander geſetzet werden konnten. Lucullus theilte darauf das in Galatien eroberte Land, und andere Belohnungen unter diejenigen aus, die er derſelben würdig ſchätzte; Pompejus hingegen, der ſich nicht weit von ihm lagerte, verbot allen und jeden, ihm weiter zu folgen, und entführte ihm alle Soldaten, bis auf ſechzehnhundert Mann, von denen er ſich ſelbſt nicht viel Nutzen verſprach, und die dem Lucullus ſehr aufſätzig waren. Ferner ſagte Pompejus öffentlich, um des Lucullus Thaten zu verkleinern: **Lucullus hat nur wider die tragiſche Pracht und Schattenwerke der beyden Könige gekriegt, und mir hingegen den Streit wider ihre wahre und gewitzigte Stärke überlaſſen, indem Mithridates nunmehr zu Schilden, Schwerdern und Pferden ſeine Zuflucht nimmt.** Lucullus rächte ſich wiederum, und ſagte: **Pompejus zieht hin, wider das todte Bild und wider den Schatten eines**

Kriegs

Kriegs zu ſtreiten, und iſt, eben wie ein fauler Vogel, gewohnt, nur auf ſolche Kørper, die von andern ſind getødtet worden, zu ſpringen, und die kleinen Ueberbleibſel der Kriege zu endigen. Denn alſo hat er ſich die Ueberwindung des Sertorius, des Lepidus und des Spartacus zugeeignet, deren die eine dem Craſſus, die andere dem Catulus, und die dritte dem Metellus eigen war. Was iſts Wunder, daß ſich ein ſolcher Menſch, der alle Kůnſte gebraucht hat, an dem Triumphe ůber die flůchtigen Sklaven Theil zu nehmen, auch des Ruhms anmaſſet, als wenn er den armeniſchen und pontiſchen Krieg zu Ende gebracht håtte [f].

Nicht lange darauf begab ſich Lucullus nach Rom zurůck; Pompejus aber gieng, nachdem er das zwiſchen Phönicien und dem Boſphor gelegene Meer mit ſeiner ganzen Flotte beſetzet hatte, zu Lande auf den Mithridates los, welcher dreyßigtauſend Mann zu Fuß, und zweytauſend Mann zu Roß hatte, und deſſen ungeachtet keine Schlacht wagen wollte. Das erſte, was Pompejus that, war, daß er ſich mit ſeinem Heere auf dem feſten und beynahe unůberwindlichen Berge ſetzte, den Mithridates mit ſeinem Heere wegen Mangels an Waſſer verließ, und Befehl gab,

f) Alle dieſe Streitigkeiten zwiſchen dem Lucullus und Pompejus ſind vom Plutarch ſchon in des Lucullus Leben erzåhlt worden.

gab, überall Brunnen zu graben, ſo bald er nur aus der Natur der grünen Geſträuche, und aus der hier und da abhängigen Gegend ſchloß, daß es daſelbſt Quellen geben müßte. Sein ganzes Lager bekam dadurch bald Waſſer im Ueberfluſſe, und Pompejus wunderte ſich, wie dieſes dem Mithridates ſo lange Zeit hätte verborgen bleiben können. Hierauf umringte und ſchloß er den Mithridates ein, welcher ſich aber nach einer fünf und vierzigtägigen Belagerung mit ſeiner beſten Mannſchaft heimlich auf die Flucht begab, nachdem er vorher die unnützen und kranken Soldaten hatte umbringen laſſen. Pompejus holte und ſchloß ihn wiederum am Euphrat ein, und gieng, aus Furcht, der Feind möchte über den Euphrat ſetzen, mitten in der Nacht in Schlachtordnung auf ihn los, um welche Zeit Mithridates einen Traum hatte, der ihm ſein künftiges Schickſal andeutete. Es kam ihm erſtlich vor, als wenn er mit einem günſtigen Winde auf dem pontiſchen Meere herumſchifte, und ſchon den Boſphor vor ſich ſahe, und ſich ſeine Reiſegefährten mit ihm über ihre Errettung und Sicherheit erfreueten; hernach aber deuchtete ihn, als wenn er von allen auf einmal verlaſſen, und auf den Trümmern eines zerſcheiterten Schifs herum getrieben würde. In ſolchen Vorſtellungen und Träumen lag Mithridates, als ihn ſeine Freunde aufweckten, und ihm die Annäherung des Pompejus meldeten. Er ſahe ſich daher genöthiget, vor dem Walle zu ſchlagen,

und

und ſeine Feldherren rückten mit dem Heere aus, und in Schlachtordnung dem Pompejus entgegen, welcher aber keine Luſt bezeigte, ſo bald er merkte, daß der Feind in Bereitſchaft ſtund, im Finſtern zu ſchlagen, und der Meynung war, man müßte die Feinde nur umringen, damit ſie nicht entrinnen könnten, und ſie erſt angreifen, wenn es Tag würde, weil man ihnen an Macht weit überlegen wäre. Allein die älteſten von den Oberſten und Hauptleuten baten und ermunterten ihn, ſogleich den Angriff zu thun. Denn es war nicht ganz und gar finſter, ſondern der Mond, der eben untergehen wollte, machte, daß man noch alles unterſcheiden konnte, welches eben die königlichen Truppen am meiſten betrog. Denn die Römer hatten den Mond im Rücken, und ihr Schatten wurde immer länger, je mehr ſich der Mond zum Untergange neigte, daher die Feinde nicht genau ſehen konnten, wie nahe ihnen die Römer kamen, und nach ihnen, als wären ſie ihnen ſchon ganz nahe, mit ihren Wurfſpießen ſchoſſen, ohne ſie zu erreichen und zu treffen. Die Römer merkten dieſes kaum, als ſie unter einem lauten Feldgeſchrey einen ſchnellen Angriff thaten, und unter den Feinden, die aus Furcht

g) Nach dem Strabo im 8 B. hat Mithridates, um ſeine unſäglichen Reichthümer deſto ſicherer verwahren zu können, fünf und ſiebzig Schlöſſer, und zwar dreye auf den Gränzen von Großarmenien erbauet, und eines davon Sinoria genannt. Eben deswegen will

Furcht und Schrecken nicht Stand hielten, und ſich nach der Flucht umſahen, ein großes Blutbad anrichteten, bey welchem ſie mehr, als zehntauſend Mann niedermetzelten, und das Lager eroberten. Mithridates, welcher ſich im Anfange der Schlacht mit achthundert Reitern, mit dem Degen in der Hand, durch die Römer durchſchlug, begab ſich auf die Flucht, und wurde bald darauf von allen verlaſſen, ſo, daß nur noch drey Perſonen um ihn waren, unter denen ſich ſeine Buhlerinn Hypſikrate befand, welche ſich allezeit ſehr männlich und herzhaft bezeigt, und deswegen vom Könige den Namen Hypſikrate erhalten hatte. Dieſe ritt damals, wie ein Perſer gekleidet, auf einem perſiſchen Pferde, und war dabey ſo herzhaft, daß ſie weder durch das lange Reiten ermüdet wurde, noch den König und ſein Pferd zu pflegen und zu warten aufhörte, bis ſie das Schloß Jnora [g] erreichten, welches mit den königlichen Reichthümern und Koſtbarkeiten angefüllt war. Mithridates theilte daſelbſt unter diejenigen, die ſich auf der Flucht bey ihm eingefunden hatten, ſehr koſtbare Kleider aus, und beſchenkte über dieſes einen jeden von ſeinen Freunden mit etwas Gifte, damit keiner wider ſeinen

will Dacier, der ſich auf dieſen Erdbeſchreiber beruft, dieſes Sinoria für Jnora geſetzet wiſſen, als von welchem man in den alten Erdbeſchreibungen nichts findet.

ſeinen Willen den Feinden zur Beute werden dürfte. Hierauf ſetzte er ſeinen Weg immer weiter fort, um ſich nach Armenien zum Tigranes zu begeben, der ihm aber die Zuflucht verſagte, hundert Talente auf ſeinen Kopf ſetzte, und ihn nöthigte, bey den Quellen des Euphrats vorbey zu gehen, und durch Kolchis zu fliehen.

Pompejus rückte unterdeſſen in Armenien ein, wohin ihn der junge Tigranes rufte, als welcher von ſeinem Vater ſchon damals abgefallen war. Sie ſtieſsen am Ufer des Araxis zu einander, welcher eben da, wo der Euphrat, entſpringet, ſeinen Weg nach Morgen zu nimmt, und ſich endlich ins kaſpiſche Meer ergeuſst, rückten mit einander immer fort, und bemächtigten ſich der meiſten Städte. Der alte Tigranes hingegen, der ſchon vom Lucullus war in die Enge getrieben worden, verſahe, auf die Nachricht, daſs Pompejus ſehr leutſelig und ſanftmüthig wäre, ſeine Reſidenz mit einer Beſatzung, und begab ſich mit ſeinen Freunden und Blutsverwandten auf den Weg, um ſich mit ihnen an den Pompejus freywillig zu ergeben. Es kamen ihm, als er ſich dem römiſchen Lager zu Pferde näherte, zween Gerichtsdiener des Pompejus entgegen, und befahlen ihm, vom Pferde zu ſteigen, und zu Fuſse zu gehen, weil niemand im römiſchen Lager reiten dürfte. Tigranes gehorchte, und gab ihnen auch ſein Schwerd, nahm, als er ſich dem Pompejus näherte, ſeine Krone ab, um ſie vor ihm nieder zu legen, und wollte ſich ihm endlich

auf die aller niederträchtigſte Weiſe zu Füßen werfen. Allein Pompejus faßte ihn bey der Hand, hob ihn wieder auf, ließ ihn auf der einen Seite, und ſeinen Prinzen auf der andern niederſetzen, und ſagte: **Dein voriges Unglück magſt du dem Lucullus beymeſſen, als welcher dir Syrien, Phönicien, Cilicien, Galatien und Sophone abgenommen hat. Was du aber bis hieher behauptet haſt, das ſollſt du behalten, wenn du zur Strafe deiner Ungerechtigkeit den Römern ſechstauſend Talente erlegen, und deinem Prinzen das Königreich Sophone abtreten wirſt.** Tigranes gieng dieſe Bedingungen mit Freuden ein, und wurde, als ihm die Römer den königlichen Titel beylegten, ſo frölich und gutes Muths, daß er jedem gemeinen Soldaten eine halbe Mine, jedem Hauptmanne zehn Minen, und jedem Oberſten ein Talent Silber zu geben verſprach. Sein Prinz wurde darüber ungehalten, und ließ ſich, als man ihn zur Tafel rufte, verlauten: **Ich habe des Pompejus nicht nöthig, wenn er mich nicht mehr ehrt, und ich will leichtlich einen andern Römer finden.** Pompejus empfand dieſes ſehr übel, und ließ ihn gefangen nehmen, um mit ihn ſeinen Triumph zu zieren.

Nicht lange darauf kamen die Abgeſandten des parthiſchen Königs Phraates an, welche den jungen Prinzen, als des Phraates Eidam, wollten ausgeliefert haben, und dem Pompejus vorſtellten, daß er nicht weiter gehen, und den Eu-

phrat für die Gränzen von beyderſeitigen Reichen halten möchte. Allein Pompejus fertigte ſie mit dieſer kurzen Antwort ab: **Der junge Tigranes ſteht mehr unter der Gewalt ſeines rechten Vaters, als unter der Gewalt ſeines Schwiegervaters. In Anſehung der Gränzen aber werde ich thun, was ich für recht und billig halte.**

Pompejus ließ darauf den Afranius mit einer ſtarken Beſatzung in Armenien, und nahm, wie er nothwendig thun mußte, wenn er dem Mithridates weiter nachſetzen wollte, ſeinen Weg durch das Land der um den Kaukaſus wohnenden Völker, unter denen die Albaner und Iberen die mächtigſten ſind, indem ſich das Land der Iberen bis an die moſchiſchen Gebürge und bis an Pontus, und das Land der Albaner gegen Morgen zu bis an das kaſpiſche Meer erſtrecket. Die Albaner, die erſtlich dem Pompejus auf ſein Bitten den Durchzug verſtattet hatten, nahmen ſich vor, als der Winter angieng, und die Saturnalien gefeiret wurden, mit einem Heere, das aus mehr, als aus vierzigtauſend Mann beſtund, die Römer zu überfallen. Sie giengen zu dem Ende über den Fluß Cyrnus [h], welcher auf den iberiſchen Gebürgen entſpringt, ſich mit dem aus Armenien herab kommenden Araxis vereiniget, und endlich in zwölf Ausgängen ins kaſpiſche Meer

h) Ptolemäus und Strabo nennen dieſen Fluß Cyrus.

Meer fällt. Nach einigen ſoll ſich der Fluß Araxis nicht mit dem Cyrnus vereinigen, ſondern für ſich allein nahe an den Mündungen des Cyrnus in dieſe See ſtürzen. Pompejus ließ ſie ungehindert überſetzen, ob er ihnen gleich den Uebergang mit leichter Mühe hätte verwehren können, griff ſie darauf an, ſchlug ſie in die Flucht, und metzelte die meiſten nieder. Nichts deſto weniger ließ er ihrem Könige, der einige Abgeordnete an ihn ſchickte, und um Gnade bat, Verzeihung angedeihen, ſchloß mit ihm ein Bündniß, und zog nunmehr wider die Iberen aus, die nicht nur eben ſo zahlreich, und noch kriegeriſcher waren, als die andern Völker, ſondern ſich auch feſt entſchloſſen hatten, ſich um den Mithridates aufs beſte verdient zu machen, und den Pompejus auf alle Weiſe abzuhalten. Denn ſie waren weder den Medern, noch den Perſern jemals unterthänig geweſen, und hatten auch nicht einmal die Macedonier für ihre Herren erkannt, weil ſich Alexander eilends aus Hyrkanien zurück gezogen hatte. Nichts deſto weniger überwand ſie Pompejus in einer großen Schlacht, daß neuntauſend erſchlagen, und über zehntauſend gefangen wurden.

Pompejus drang nach dieſen Siegen in Kolchis ein, und vereinigte ſich mit dem Servilius, welcher ihm bey der Mündung des Phaſis entgegen kam, und zeither das ſchwarze Meer beſetzt gehalten hatte. Er fand aber große Schwierigkeiten vor ſich, dem Mithridates nachzuſetzen, wel-

cher zu den am Boſphor und an der mäotiſchen See wohnenden Völkern ſeine Zuflucht genommen hatte, und erhielt zugleich Nachricht, daß die Albaner wieder abgefallen wären. Zorn und Rache flammten ihn daher an, wieder umzukehren, und ſie zu züchtigen. Er ſetzte mit vieler Mühe und Gefahr wieder über den Cyrnus, als welchen die Barbaren mit vielen Pfälen verwahret hatten, ließ zehntauſend Schläuche mit Waſſer füllen, weil er einen weiten Zug durch eine dürre Wüſte thun mußte, ſuchte die Feinde auf, und erreichte ſie bey dem Fluſſe Abas, wo ſie ihn mit ſechzigtauſend Mann zu Fuß, und mit zwölftauſend Mann zu Pferde in Schlachtordnung erwarteten, von denen die meiſten ſchlecht bewafnet, und nur mit Häuten bedecket waren. Sie hatten den Koſis, des Königs Bruder, zum Anführer, welcher beym erſten Angriffe auf den Pompejus ſelbſt losgieng, und ihm den Wurfſpieß nahe am Gelenke durch den Harniſch ſtieß. Allein Pompejus näherte ſich ihm, und ſtieß ihn mit ſeinem Wurfſpieße über den Haufen. Nach einigen Erzählungen ſollen die Amazonen damals von den Gebürgen, die am Fluſſe Thermodon liegen, herab gekommen, und in derſelben Schlacht den Barbaren beygeſtanden ſeyn, indem die Römer nach der Schlacht bey der Plünderung der Todten zwar keine Weibsperſon, doch viele amazoniſche Schilde und Schuhe ſollen gefunden haben. Dieſe Amazonen bewohnen denjenigen Theil des Kaukaſus, der ſich bis an das hyrkaniſche

ſche Meer erſtreckt, und gränzen nicht mit den Albanern, ſondern mit den Gelern und Legern, als welche zwiſchen den Amazonen und den Albanern liegen. Sie haben im übrigen die Gewohnheit, daß ſie ſich im jeden Jahre an den Thermodon begeben, und daſelbſt mit ihren Nachbarn zween Monate lang Umgang pflegen, und hernach in ihr Land zurück kehren, und daſelbſt ohne Mannsperſonen leben.

Pompejus nahm ſich nach der Schlacht vor, bis an das hyrkaniſche und kaſpiſche Meer zu ziehen, wurde aber, als er nur noch drey Tagsreiſen davon entfernt war, durch die vielen giftigen Schlangen daran verhindert, und zog wieder zurück. Er nahm darauf ſeinen Weg nach Kleinarmenien, wo er nicht nur den beyden elymäiſchen und mediſchen Königen, die einige Geſandten an ihn ſchickten, ſehr freundlich zurück ſchrieb, ſondern auch den Parther, der in Gordyene eingefallen war, und den Unterthanen des Tigranes großen Schaden zufügte, durch den Afranius wieder verjagen, und bis nach Arbelitis verfolgen ließ.

Und eben damals ſchickte Pompejus alle Kebsweiber des Mithridates, die zu ihm waren gebracht worden, und die entweder Töchter, oder Weiber von des Mithridates Feldherren und Vaſallen waren, ihren Aeltern und Verwandten zurück, ohne eine einzige zu berühren. Eine von

ihnen, nämlich Stratonice [i], welche beym Mithridates am meiſten vermochte, und das allerreicheſte Schloß in Verwahrung hatte, war die Tochter eines ſehr armen und alten Sängers. Dieſe ſang einsmals bey der Tafel, und nahm durch ihre Stimme den Mithridates ſo ſehr ein, daß er ſie gleich bey ſich behielt, und ihren alten Vater heim ſchickte, welcher darüber ganz misvergnügt war, daß ihn der König gar keiner Anrede und Gnade gewürdigt hatte. Als er aber den Morgen drauf die Tiſche mit güldenen und ſilbernen Geſchirre beſetzet, ſich ſelbſt mit vielen königlichen Bedienten, Verſchnittenen und Günſtlingen, die ihm die koſtbarſten Kleider überbrachten, umringt, und vor der Thüre ein geſchmücktes Pferd ſtehen ſahe, dergleichen die Freunde des Königs hatten; ſo wollte er mit ganzer Gewalt zum Hauſe hinaus laufen, weil er dieſes für einen Scherz und Spott hielt, und er würde ſolches auch gewißlich gethan haben, wenn ihn nicht die königlichen Bedienten zurück gehalten hätten. Denn dieſe meldeten ihm, daß ihm vom Könige die Erbſchaft eines reichen, und nur neulich verſtorbenen Mannes geſchenkt worden, und dieſes nur einige geringe Erſtlinge und Zeichen der übrigen Schätze und Reichthümer wären, die

i) In dem Folgenden wird einer Beyſchläferinn des Mithridates, mit Namen Monime, gedacht, und man ſollte meynen, als wären dieſe Monime und Stratonice zwo

die er ſich noch verſprechen könnte. Der Alte glaubte es endlich, und zog den Purpurrock an, ſprang auf das Pferd, ritt durch die ganze Stadt, und ſchrie: **Alles das iſt mein, alles das iſt mein.** Ja er ſagte auch zu denenjenigen, die darüber lachten: **Wundert euch nicht darüber, indem ich mich ſelbſt wundere, daß ich vor großen Freuden nicht raſend werde, und unter die Leute mit Steinen werfe.** Aus einem ſolchen Geſchlechte und Geblüthe ſtammte die Stratonice ab! Sie übergab dem Pompejus das Schloß, worüber ſie geſetzet war, und überbrachte ihm viele andere Geſchenke, von denen Pompejus nur diejenigen annahm, mit denen er die Tempel ausſchmücken, und ſeinem Triumphe eine Zierde geben konnte. Auf gleiche Weiſe gab er auch das Bette nebſt dem Tiſche und Throne, das ihm der König der Iberen zum Geſchenke überſchickte, und die alle aus gediegenem Golde beſtunden, den Rentmeiſtern über, daß ſie ſolche in die öffentliche Schatzkammer bringen ſollten.

In dem Schloſſe Cänon bekam auch Pompejus die geheimen Briefſchaften des Mithridates in ſeine Hände, aus denen man den Charakter dieſes Königs erkennen konnte, und die er nicht

zwo beſondere Perſonen geweſen. Allein Appian macht nur eine einzige daraus, und nennt ſie Μονίμην Στρατονικίδα, d. i. Monime, die aus Stratonice gebürtig war.

ohne Vergnügen durchlas. Sie beſtunden theils aus einigen Nachrichten, aus denen man erſah, daß Mithridates nebſt vielen andern ſeinen eigenen Prinzen Ariarathes, und den Alcäus von Sardis, und zwar dieſen letztern deswegen mit Gifte hatte vergeben laſſen, weil er bey einem Pferdrennen beſſere Pferde gehabt, und den Preis erhalten hatte; theils aus allerhand Auslegungen der Träume, welche entweder er, oder einige ſeiner Gemahlinnen gehabt hatten; theils aus den ſchändlichen Liebsbriefen, die er mit der Monime gewechſelt hatte. Theophanes ſetzet hinzu, es wäre damals auch die Schrift gefunden worden, durch welche Rutilius[k] den Mithridates zu dem in Aſien an den Römern verübten Morde ſoll aufgemuntert haben. Allein die meiſten halten dieſes nicht ohne Grund für eine Verleumdung des Theophanes, welcher den Rutilius eben deswegen, weil er ihm nicht gleich geweſen iſt, gehaßt, und vermuthlich dieſes erdacht hat, um dem Pompejus zu ſchmeicheln, als deſſen Vater vom Rutilius in ſeinen Geſchichtbüchern, als der ärgſte Böſewicht, iſt beſchrieben und abgemalt worden.

Von

k) Publius Rutilius war Conſul geweſen, und wurde bey der druſianiſchen Unruhe aus Rom verjagt. Er hat eine römiſche Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, deren ſich Appian ſehr bedient hat. Nach den Zeugniſſen der römiſchen Geſchichtſchreiber iſt er einer der redlichſten Männer und glaubwürdigſten Geſchicht-

Von dar zog Pompejus nach Amis, wo er aus Ehrgeize und durch der Götter Verhängniß etwas that, welches ihm jedermann übel auslegte. Denn da er vorher den Lucullus auf alle Weiſe durchgehechelt hatte, welcher zu einer Zeit, da ſein Feind noch lebte, in den Provinzen die Regierung anders eingerichtet, und allerhand Geſchenke und Ehrenſtellen ausgetheilt hatte, welches Sieger nicht eher, als nach geendigtem Kriege zu thun pflegen; ſo ſcheuete er ſich doch ſelbſt nicht, eben das zu thun, und die Provinzen und Geſchenke auszutheilen, als wenn der Krieg nunmehr ſchon ganz geendiget wäre, ob gleich Mithridates noch am Boſphor die Oberhand, und ein anſehnliches Heer auf den Beinen hatte. Er würdigte ferner, um ſich den vielen groſzen Herren, Fürſten und den zwölf barbariſchen Königen, die zu ihm kamen, gefällig zu machen, den parthiſchen König nicht, ihm den Namen eines Königs der Könige beyzulegen, wie die andern thaten, und empfand endlich bey ſich einen ſtarken Trieb, Syrien wieder zu erobern, durch Arabien an das rothe Meer zu ziehen, und als ein groſzer Sieger bis an das Weltmeer zu dringen. Denn

ſchichtſchreiber ſeiner Zeit geweſen. Um dieſen letztern Ehrennamen mit Rechte zu verdienen, zog er ein unverdientes Elend ſeinem Vaterlande vor, als ihn Sylla freywillig dahin zurück rufte. Denn Rom war damals wegen der vielen bürgerlichen Unruhen für einen Geſchichtſchreiber kein ſicherer Aufenthalt.

Denn wie er der erſte Römer war, der mit ſeinen Siegen in Africa bis an das äußere Meer gekommen war, der in Spanien die Gränzen der römiſchen Herrſchaft wieder bis an die atlantiſche See erweitert, und die Albaner verfolgt, und ſich beynahe dem hyrkaniſchen Meere genähert hatte; alſo wollte er ſeinen Eroberungen erſt am rothen Meere ein Ziel ſetzen, zumal da er ſahe, daß Mithridates mit den Waffen nicht zu bezwingen, und es weit ſchwerer war, ihm nachzuſetzen, als wider ihn zu ſtreiten. Und eben deswegen ſagte er damals: **Ich will dem Mithridates einen Feind, nämlich den Hunger, hinterlaſſen, der ſtärker iſt, als ich.** Und eben deswegen ließ er durch eine Flotte den Boſphor verſperren, und diejenigen Kaufleute, die dahin ſegelten, und ertappet wurden, am Leben ſtrafen.

Er trat alſo mit dem größten Theile ſeines Heers den Feldzug an, und ließ unterwegs diejenigen Römer ſehr prächtig und herrlich begraben, die mit dem Triarius in einer unglücklichen Schlacht wider den Mithridates geblieben waren, und noch unbegra-

l) Die Niederlage dieſes verwegenen Triarius, welcher gerne allein ohne den Lucullus, ſeinen Feldherrn, einen Sieg erfechten wollte, beſchreibt Plutarch in des Lucullus Leben auf der 148 S. des 5 Th.

m) Von dieſem Feldzuge des Pompejus wider die Jüden findet man bey ihrem Geſchichtſchreiber Joſeph mehrere Nachrichten. Florus berührt dieſen Krieg im 5 Cap. ſeines 3 B. ſehr kürzlich, und ſagt: Hieroſolymam

begraben herum lagen, und wodurch ſich Lucullus eben einen ſo groſsen Haſs ſcheint zugezogen zu haben [l]. Er bezwang hierauf durch den Afranius die um den Berg Amanus wohnenden Araber, drang in eigener Perſon in Syrien ein, machte es wegen ihrem unrechtmäſsigen Könige zu einer Provinz, unterwarf das jüdiſche Land der römiſchen Botmäſsigkeit, nahm den König Ariſtobul gefangen [m], bauete neue Städte, ſetzte andere in Freyheit, und züchtigte ihre Tyrannen. Seine meiſte Beſchäftigung aber beſtund darinn, daſs er Recht und Gerechtigkeit handhabte, indem er nicht nur in eigener Perſon Recht ſprach, und die Streitigkeiten ſchlichtete, die zwiſchen den Städten und Königen herrſchten, ſondern auch an diejenigen Oerter, wohin er nicht ſelbſt kommen konnte, einige ſeiner Vertrauten abſchickte, wie er denn den Armeniern und Parthern, die ihm die Entſcheidung ihrer Gränzſtreitigkeiten überlaſſen hatten, drey Perſonen ſchickte, die als Mittler und Schiedsrichter ſolchen Streit beylegten. Denn er hatte ſo wohl durch ſeine Gewalt,

lymam defendere tentavere Judæi. Verum hanc quoque & intravit, & vidit illud grande impiæ gentis arcanum patens ſub aureo vitem cælo. Diſſidentibus de regno fratribus arbiter factus regnare juſſit Hyrcanum. Ariſtobulo, quia renuebat eam rem, catenas dedit. Strabo will in Rom in dem Tempel des capitoliniſchen Jupiters den güldenen Weinſtock geſehen haben, womit Ariſtobul den Pompejus damals ſoll beſchenkt haben.

walt, als durch ſeine Tugend und Sanftmuth ſeinen Namen groß gemacht, und bedeckte damit die Mishandlungen ſeiner Freunde und Vertrauten, indem er ſo wenig geneigt war, ihren Vergehungen mit Strafen zu begegnen, als er gegen diejenigen, die ſich über ſie beſchwerten, Leutſeligkeit blicken ließ, daß man alſo auch den Geiz und Uebermuth ſeiner Freunde geduldig ertrug.

Unter allen ſeinen Günſtlingen vermochte Demetrius, ſein Freygelaſſener, am meiſten bey ihm, welcher noch jung und zu allen Dingen ganz geſchickt war, aber ſich ſeines Glücks nicht mäßig zu gebrauchen wußte. Von dieſem erzählt man folgende Begebenheit. Cato, der Weltweiſe, begab ſich in ſeiner Jugend, da er ſchon wegen ſeines Edelmuths und hohen Geiſtes berühmt war, nach Antiochien, eben als ſich Pompejus daſelbſt nicht aufhielt, um die Stadt zu beſehen, und ſich ihre Merkwürdigkeiten zeigen zu laſſen. Er ſelbſt gieng zu Fuße, wie er ſtets zu thun gewohnt war, und ſeine Freunde begleiteten ihn zu Pferde. Er fand aber vor dem Thore eine große Menge Leute in weißen Kleidern, und am Wege auf der einen Seite lauter erwachſene Jünglinge, wie auf der andern lauter Kinder ſtehen, und ward ganz unwillig, indem er ſich einbildete, als wenn dieſes ihm, dem doch mit dergleichen Ehre und Gepränge gar nichts gedient war, zu Ehren geſchähe. Er befahl daher, daß ſeine Freunde vom Pferde ſteigen, und mit ihm zu Fuße gehen ſollten, und näherte ſich mit ihnen

kaum

kaum dem Thore, als ihnen derjenige, der die Einholung angeſtellet und eingerichtet hatte, mit einem Kranze und Stabe entgegen kam, und ſie fragte, wo ſie den Demetrius gelaſſen hätten, und wenn er kommen würde? Die Freunde des Cato erhoben darüber ein groſzes Gelächter; Cato ſelbſt aber gieng vorbey, und ſagte: **O! du unglückliche Stadt!** ohne eine weitere Antwort zu geben.

Unterdeſſen war Pompejus, welcher alle Unbeſonnenheiten dieſes Freygelaſſenen ertrug, ohne ihn jemals zu ſtrafen, Urſache, daſz auch die andern deſſelben Unbeſcheidenheit und Uebermuth gelaſſen ertrugen, als der ſo unverſchämt geweſen ſeyn ſoll, daſz er öfters bey Gaſtmalen, wenn Pompejus ſelbſt die Gäſte erwartet und empfangen, ſchon ganz ſtolz an der Tafel geſeſſen, und den Huth bis über die Ohren herunter gezogen gehabt hat. Dieſer Demetrius kaufte ſich auch, ehe er noch nach Italien zurück kam, die anmuthigſten Luſthäuſer, die um Rom herum lagen, die ſchönſten Schulen und koſtbarſten Gärten, die nach ihm die demetriſchen Gärten genannt wurden, ob ſich gleich Pompejus ſelbſt bis zu ſeinem dritten Triumphe mit einem mäſzigen und ſchlechten Hauſe beholfen hatte, und ſich erſt in den folgenden Zeiten, als er den Römern den ſchönen und berühmten Schauplatz bauete, ein Haus gleichſam zur Zugabe bauen lieſz, welches prächtiger, als das vorige, aber an und für ſich eben nicht prächtig war, daſz ſich auch der fol-

gende

gende Beſitzer beym Eintritte darüber wunderte, und fragte: **Wo denn Pompejus, der große, ſein Tafelzimmer gehabt hätte?** Dieſes nun wird alſo erzählt. So ſehr aber der König, der über die um Petra herum wohnenden Araber herrſchte, vorher die römiſche Macht verachtet hatte; ſo ſehr fürchtete er ſich damals, daß er auch an den Pompejus ſchrieb, wie er ſich entſchloſſen hatte, alles für genehm zu halten, und alles zu thun, was er ihm befehlen würde. Um ihn nun in dieſer Geſinnung zu beſtärken, rückte Pompejus vor Petra, welches ihm von vielen ſehr übel ausgelegt wurde. Denn ſie waren alle der Meynung, er thäte dieſes nur deswegen, um nicht dem Mithridates weiter nachſetzen zu dürfen, und verlangten, daß er ſeine Waffen wider den alten Feind der Römer richten ſollte, welcher ſich aufs neue rüſtete, und Anſtalten machte, wie die Rede gieng, durch Scythien und Pannonien in Italien ſelbſt einzudringen. Allein Pompejus, welcher es für leichter hielt, die Macht des Mithridates im Streite über den Haufen zu werfen, als ſich ſeiner Perſon auf der Flucht zu bemächtigen, war gar nicht geſonnen, dem Mithridates vergebens nachzuſetzen, ſondern that einige andere Feldzüge, um unterdeſſen doch etwas zu thun, und die Zeit nicht ganz müßig zu zubringen.

Das Glück machte endlich dieſer Verwirrung ſelbſt ein Ende. Denn es kamen, als er noch einige Tagsreiſen von Petra entfernt war, und

er ſchon denſelben Tag einen Platz zum Lager angewieſen hatte, und ſich vor demſelben zu Pferde übte, einige Boten aus Pontus an, die ihm eine fröliche Botſchaft überbrachten, welches man gleich aus den Lorberzweigen ſchließen konnte, mit denen ſie ihre Spieße umwunden hatten. Die Soldaten liefen, ſo bald ſie nur die Boten erblickten, alle zum Pompejus, und ſchrien und baten ihn ſo lange, weil er erſt ſeine Uebung zu Ende bringen wollte, bis er vom Pferde herab ſprang, die Briefe annahm, und ſich ins Lager zurück begab. Es war aber noch kein Stuhl, und keine Höhe errichtet worden, auf welche der Feldherr zu treten pflegte, wenn er eine Rede hielt, und die Soldaten, die ſonſt eine ſolche Höhe aus Erde und Raſen, den ſie über einander legten, zu errichten pflegten, nahmen ſich damals die Geduld nicht dazu, ſondern legten vor großer Freude und Neugier die Sättel ihrer Pferde über einander, und machten alſo eine Höhe. Pompejus trat darauf, und verkündigte ihnen, daß ſich Mithridates wegen der Empörung ſeines Prinzen Pharnaces ſelbſt entleibt, und ſich dieſer, wie er ſelbſt ſchriebe, für ſich und die Römer aller Länder deſſelben bemächtiget hätte.

Das ganze Heer ward darüber in die größte Freude geſetzet, und ſtellte deswegen allerhand Opferfeſte und Luſtbarkeiten an, gleichſam als wenn in dem einzigen Mithridates viele tauſend Feinde geſtorben wären. Pompejus aber, welcher auf eine ſo leichte und unerwartete Art das

Ende ſeiner Unternehmungen und Feldzüge vor ſich ſahe, brach alſobald aus Arabien auf, zog eilends mitten durch die Provinzen, und kam nach Amis, wo er viele Geſchenke, die ihm Pharnaces geſchicket hatte, und viele Gefangene aus dem königlichen Hauſe nebſt dem todten Körper des Mithridates antraf, der im Geſichte gar nicht mehr känntlich war, weil diejenigen, von denen er war einbalſamirt worden, das Gehirn nicht ausgetrocknet hatten, aber doch von etlichen, die Luſt hatten, ihn genauer zu betrachten, an einigen Narben noch erkannt wurde. Pompejus ſelbſt wollte ihn nicht ſehen, um ſich nicht dadurch Götter und Menſchen zu Feinden zu machen, ſondern ſchickte ihn nach Sinope, und wunderte ſich nur über des Mithridates Rock und Schwerd, die von ungemeiner Größe und Koſtbarkeit waren. Denn das Gehenk davon, welches vierhundert Talente gekoſtet hatte, war von einem gewiſſen Publius entwandt, und dem Ariarathes verkauft worden; die königliche Krone hingegen, an welcher die Arbeit bewundernswürdig war, hatte ein gewiſſer Cajus, der von Jugend auf mit dem Mithridates war erzogen worden, dem Fauſtus, dem Sohne des Sylla, auf ſein langes Bitten heimlich gegeben, von welchen Entwendungen Pom-

n) Dieſer Poſidonius war von Apamea, des Cicero Lehrmeiſter, und man hat ihn von einem ältern Poſidonius zu unterſcheiden, der von Alexandrien gebürtig, und des Zeno Schüler geweſen iſt. Den Hermagoras

Pompejus damals nichts wußte, und Pharnaces erſt in den folgenden Zeiten etwas erfuhr, der auch dieſe Diebe zur gebührenden Strafe zog.

So bald nun Pompejus in derſelben Provinz alles in Ordnung und Richtigkeit gebracht hatte; ſo begab er ſich auf die Rückreiſe, bey welcher er nunmehr, als ein großer Sieger, mehr Pracht und Pomp ſehen ließ. Er ſchenkte der Stadt Mitylene, durch die er ſeinen Weg nahm, um des Theophanes willen die Freyheit, und wohnte dem gewöhnlichen Wettſtreite bey, den die Poeten daſelbſt unter ſich anſtellten, deren Gedichte damals alle nichts anders, als ſeine Thaten, zum Inhalte hatten. Es gefiel ihm auch die Art und Geſtalt des daſigen Schauplatzes ſo wohl, daß er ſich ihn abzeichnen ließ, und den Vorſatz faßte, in Rom eben dergleichen doch etwas größer und prächtiger zu bauen. Von Mitylene begab er ſich nach Rhodus, wo er alle Sophiſten und Kunſtredner in ihren Lehrſtunden beſuchte, und einen jeglichen mit einem Talente beſchenkte, und von denen Poſidonius [n] ſo gar die Abhandlung heraus gab, die er damals in des Pompejus Gegenwart vorlas, und in welcher er den Hermagoras, den Redner, wegen ſeiner Meynung von einer allgemeinen

magoras rechnet Cicero im 1 B. de inventione rhetorica, unter die undeutlichen und tiefſinnigen Redekünſtler und Sophiſten, die ihre Spitzfindigkeit übertreiben, und ſelbſt nicht wiſſen, was ſie ſagen.

meinen Art der Erfindung widerlegte. Eben ſo freygebig erwies er ſich gegen die Weltweiſen in Athen, welcher Stadt er funfzig Talente ſchenkte, damit ſie wieder aufgebauet werden, und ihr voriges Anſehen wieder erlangen könnte.

Er ſchmeichelte ſich im übrigen mit der Hoffnung, mit ſo vielem Ruhme nach Italien zurück zu kommen, als wohl kein anderer dahin zurück gekommen wäre, und verlangte eben ſo ſehr, Rom wieder einmal zu ſehen, als man ihn daſelbſt wieder zu ſehen verlangte. Allein derjenige Geiſt, welcher bemühet iſt, unter die großen und glänzenden Güter des Glücks auch etwas Trübſal zu miſchen, dieſer bereitete ihm ſeit langen Zeiten eine

o) Cäſar ſoll mit dieſer Mucia, einer Schweſter des Qv. Metellus Celer, und des Qv. Metellus Nepos, einen ſehr vertrauten und verdächtigen Umgang gepflogen haben, wie Svetonius im 50 Cap. ſeines Lebens berichtet, wo es heißt: Nam certe Pompejo, & a Curionibus, patre & filio, & a multis exprobratum eſt, quod, cujus cauſſa poſt tres liberos exegiſſet uxorem, & quem gemens Aegiſthum appellare conſueſſet, ejus poſtea filiam potentiæ cupiditate in matrimonium recepiſſet. Es führt auch der h. Hieronymus in ſeiner Schrift wider den Jovian den Sylla und Pompejus zu Beyſpielen an, daß Männer, denen doch am meiſten daran liegt, immer die letzten ſind, die von den Ausſchweifungen ihrer Weiber etwas erfahren. Alſo gieng es dem Sylla mit ſeiner geliebten Metella, und dem Pompejus mit ſeiner Mucia, von welcher der angeführte Kirchenvater ſagt: Cn. Pompejo Muciam uxorem impudicam, quam pontici ſpadones & mithridaticæ ambiebant

eine unangenehme und traurige Rückkunft. Denn Mucia, ſeine Gemahlinn, hatte ſich ſeit ſeiner Abreiſe ſehr liederlich aufgeführt, und ſo ſehr er auch das, was man ihm von ihr ſagte, verachtete, ſo lange er von ihr entfernt war, ſo ſehr ſann er, als er Italien näher kam, und ſein Geiſt mit keinen andern Dingen beſchäftigt war, dieſen Nachrichten nach, und ſchickte ihr einen Scheidebrief zu, ohne weder damals, noch in den folgenden Zeiten die Urſache dieſer Scheidung zu ſagen, welche man aber in Cicerons Briefen findet [o]. Das Gerücht breitete unterdeſſen von ſeiner Ankunft ganz verſchiedene Nachrichten in Rom aus, und jedermann war da-

biebant catervæ, cum eum putarent cæteri ſcientem pati, indicavit in expeditione commilito, & victorem totius orbis triſti nuntio conſternavit. Pompejus, der ſich, nach Plutarchs Zeugniſſe, mit ſeinen Gemahlinnen hat begnügen laſſen, iſt eines beſſern Schickſals werth geweſen. Nach dem Plutarch iſt Mucia bey Abweſenheit ihres Gemahls in Rom geblieben, nach dem Hieronymus hingegen, iſt ſie mit ihm zu Felde gezogen, und beyde Oerter ſind für die Keuſchheit ſehr gefährliche Oerter. Cicero meldet im 12 Br. des 1 B. ſeiner an den Atticus geſchriebenen Briefe, die Eheſcheidung des Pompejus ſeinem Freunde nur mit dieſen wenigen Worten: Divortium Muciæ vehementer probatur; welche der Mucia wenig Ehre machen. Im übrigen findet man von dieſer Scheidung in Cicerons Briefen weiter nichts mehr, und Plutarch hat ſich geirret, wenn er vorgiebt, daß die Urſachen von dieſer Scheidung in Cicerons Briefen gemeldet würden.

ſelbſt zwiſchen Furcht und Hoffnung, als wenn er alſobald mit dem Heere vor Rom rücken, und ſeine unumſchränkte Herrſchaft zu befeſtigen ſuchen würde. Craſſus begab ſich ſo gar mit ſeinen Kindern und Reichthümern heimlich aus Rom weg, weil er ſich entweder in der That fürchtete, oder vielmehr, wie es ſcheint, dieſe Verleumdung damit beſtärken, und den Pompejus deſto verhaßter machen wollte. Allein dieſer ließ, ſo bald er nur Italien berührte, ſeine Soldaten zuſammen kommen, hielt eine Rede an ſie, die ſich zu den Umſtänden ſchickte, dankte ihnen für ihre Dienſte, und befahl ihnen endlich, daß ſie alle und jede wieder heim und zu den Ihrigen gehen, und ſich erſt zu ſeinem Triumphe wieder verſammlen ſollten.

Es war aber ſein Heer kaum aus einander gegangen, und die Nachricht davon bekannt worden, als ſich etwas zutrug, worüber man ſich nicht genug verwundern kann. Denn ſobald die Einwohner in den Städten ſahen, daß Pompejus unbewafnet und nur mit etlichen wenigen Vertrauten nach Rom reiſete, gleichſam als wenn er von einer andern Reiſe zurück käme; ſo liefen ſie ihm aus Liebe haufenweiſe entgegen, und begleiteten ihn mit einer noch größern Menge nach Rom, daß er damals jenes Heers, das er beurlaubt hatte, nicht einmal würde nöthig gehabt haben, wenn er geſonnen geweſen wäre, Neuerungen anzufangen, und die damalige Regierungsart über den Haufen zu werfen.

Er

Er ſchrieb aber an den Rath, weil er wegen eines Geſetzes vor dem Triumphe nicht in die Stadt ſelbſt kommen durfte, und bat ihn, die Wahl der Conſuln aufzuſchieben, und ihm dieſen Gefallen zu thun, damit er gegenwärtig ſeyn, und dem Piſo zum Conſulate helfen könnte. Allein man willfahrte ihm dieſes nicht, weil ſich Cato ſeinem Verlangen auf alle Weiſe widerſetzte, und Pompejus bewunderte deswegen die Freymüthigkeit und Standhaftigkeit, deren ſich der einzige Cato zur Vertheidigung der Geſetze öffentlich und ohne Scheu bediente, wünſchte dieſen Mann zu gewinnen, und faßte den Schluß, die eine von den zwoen Enkelinnen deſſelben ſelbſt zur Gemahlinn zu nehmen, und um die andere für ſeinen Sohn anzuhalten. Cato aber merkte, daß Pompejus mit dieſer Schwägerſchaft nichts anders ſuchte, als ihn zu gewinnen, und auf ſeine Seite zu bringen, und ſchlug ſie ihm ab; ſo unwillig auch ſeine Schweſter und Gemahlinn darüber wurden, daß er den großen Pompejus nicht zum Schwager haben wollte.

Unterdeſſen ſuchte es Pompejus dahin zu bringen, daß Afranius aufs künftige Jahr zum Conſul möchte ernannt werden. Er wandte für ihn vieles Geld auf, und ließ es öffentlich in ſeinen Gärten unter die Zünfte austheilen, welches in der ganzen Stadt bekannt war, und ihm übel ausgelegt wurde, daß er die höchſte Würde, die er ſich ſelbſt dnrch ſeine Siege und Thaten erworben hätte, denenjenigen feil both, die ſich

ſolche durch ihre Tugend nicht erwerben könnten. Und eben damals ließ ſich Cato gegen ſeine Schweſter und Gemahlinn verlauten: **Wir würden uns dieſer Vorwürfe theilhaft gemacht haben, wenn wir den Pompejus zum Schwager angenommen hätten.** Dieſe ſahen auch nunmehr ein, daß Cato von demjenigen, was ſich geziemt, beſſer, als ſie, urtheilte.

Sein Triumph war ſo groß und ſo prächtig, daß die Zeit nicht zureichte, ob gleich zween Tage dazu waren beſtimmt worden, ſondern eine große Menge Sachen, mit denen man noch einen andern Triumph hätte zieren und ausſchmücken können, gar nicht zur Schau vorgetragen wurden. Auf den Tafeln, die vorgetragen wurden, ſtunden die Namen derjenigen Länder, über die er triumphirte, nämlich Pontus, Armenien, Kappadocien, Paphlagonien, Medien, Kolchis, Iberien, Albanien, Syrien, Cilicien, Meſopotamien, Phönicien, Paläſtina, Judäa, Arabien, und alle Länder der von ihm zu Waſſer und zu Lande überwundenen Seeräuber. In allen dieſen Ländern hatte er tauſend Schlöſſer erobert, beynahe neunhundert Städte gewonnen,

p) Aus dieſer Stelle kann man ſich von den jährlichen Einkünften des römiſchen Staats einigen Begriff machen. Die erſtere Summe macht, wenn Plutarch Drachmen, oder Denarien, darunter verſtanden hat, nach unſerm Gelde ungefähr ſechs Millionen zweyhundert

nen, den Seeräubern achthundert Schiffe weggenommen, und neun und dreyßig Städte wieder aufgebauet und bevölkert. Auf andern Tafeln ſtund, daß ſich die jährlichen Einkünfte der Römer vorher auf funfzig Millionen Drachmen belaufen hatten, und ſie nunmehr allein aus den Ländern, die ihnen Pompejus erobert hatte, fünf und achtzig Millionen zogen p. Es wurden auch zwanzigtauſend Talente von gemünzten und ungemünzten Gold und Silber in die öffentliche Schatzkammer gebracht, ohne dasjenige zu rechnen, was unter die Soldaten war ausgetheilt worden, deren jeder zum wenigſten funfzehnhundert Denarien erhalten hatte. Unter den Gefangenen, die beym Triumphe vorgeführt wurden, befanden ſich außer den Häuptern der Seeräuber der Prinz des armeniſchen Königs Tigranes mit ſeiner Gemahlinn und Prinzeßinn, die Gemahlinn des Königs Tigranes ſelbſt, Zoſime genannt, der jüdiſche König Ariſtobul, des Mithridates Schweſter und fünf Kinder, nebſt vielen ſcythiſchen Weibern, und den Geiſeln der Albaner, Iberen, und des kommageniſchen Königs. Endlich folgten eben ſo viel Siegszeichen, als Schlachten vorgefallen waren, in denen

dert und funfzig tauſend; die letztere hingegen zehn Millionen ſechshundert und fünf und zwanzig tauſend Thaler aus. Dieſe Einkünfte ſind gegen diejenigen beynahe für gar nichts zu rechnen, die heutiges Tages aus einzeln Königreichen gezogen werden.

nen Pompejus entweder in eigener Perſon, oder durch ſeine Legaten geſiegt hatte.

Das allerrühmlichſte für ihn aber war, daß er, was keinem einzigen Römer widerfahren war, nunmehr den dritten Triumph über den dritten Theil des Erdenkreiſes hielt. Auch einige andere hatten vor ihm dreymal triumphirt; er hingegen hielt ſeinen erſten Triumph über Africa, den andern über Europa, und den dritten über Aſien, und ſchien gleichſam über die ganze Welt zu triumphiren. Nach dem falſchen Vorgeben dererjenigen, die ihn in allen Dingen mit dem Alexander verglichen, und zwiſchen beyden mit ganzer Gewalt eine Aehnlichkeit erzwingen wollten, iſt er damals noch nicht einmal vier und dreyßig Jahre alt geweſen. Allein er iſt in der That damals vierzig Jahr alt geweſen [q], und wie glücklich würde er geweſen ſeyn, wenn er damals geſtorben wäre, da er noch Alexanders Glück hatte! Sein Glück zog ihm die folgende Zeit über lauter Neid, und die größten Widerwärtigkeiten zu. Denn er brauchte ſein Anſehen, das er ſich durch ſeine Verdienſte erworben hatte, andern in ungerechten Dingen beyzutreten, und ſchwächte es eben ſo ſehr, als er dadurch andere groß und mächtig machte, und wurde unvermerkt durch ſeine eigene Größe und Gewalt

q) Pompejus gieng damals ſchon in ſein 46 Jahr. Denn er war im 647 Jahre n. R. Erb. gebohren, und hielt dieſen Triumph im 692 Jahre.

walt ins Unglück geſtürzet. Denn wie die feſteſten Theile und Oerter in Städten einen Feind, den ſie einnehmen, durch ihre eigene Stärke verſtärken, daß er ſich der übrigen deſto leichter bemächtiget; alſo bediente ſich der durch das Anſehen des Pompejus erhöhete Cäſar ſeiner Macht eben wider denjenigen, der ſie ihm wider die andern Bürger in die Hände gegeben hatte, und warf ihn gänzlich über den Haufen. Dieſes geſchah auf folgende Weiſe.

Der Rath nahm den Lucullus, ſo bald er aus Aſien, wo ihm Pompejus allen Schimpf angethan hatte, nach Rom zurück kam, mit Ruhm und Ehren auf, und ermunterte ihn noch mehr, als Pompejus auch dahin wieder zurück kam, ſein Anſehen zu gebrauchen, und ſich des Staats anzunehmen. So träge nun aber auch Lucullus zu andern Dingen, und ſo ſehr auch ſeine Thätigkeit erkaltet war, indem er ſich die Ruhe erwählte, um ihre Süßigkeit und ſeinen Reichthum zu genießen; ſo griff und faßte er doch den Pompejus ſo muthig an, um ſeine Verordnungen, die Pompejus abgeſchaft hatte, wieder gültig zu machen, daß er mit Catons Hülfe, der ſich ſeiner mit allen Kräften annahm, im Rathe die Oberhand behielt. Pompejus, der alſo überall den Kürzern zog, und nirgends durchdringen konnte, ſahe ſich daher genöthigt, zu den Zunftmeiſtern des Volks ſeine Zuflucht zu nehmen, und ſich an einige junge Leute zu hängen, unter denen Clodius der allerboshafteſte und

ver-

verwegenſte war, welcher ihn in Schutz nahm, und gleichſam dem Volke in die Hände lieferte. Dieſer Clodius führte und ſchleppte den Pompejus auf dem Markte herum, welches wider ſeinen Stand war, brauchte ihn zu ſeiner eigenen Stütze, und brachte es durch deſſelben Beyſtand dahin, daß alles, was Clodius dem Volke zu gefallen und zu ſchmeicheln vorbrachte, gelten und angenommen werden mußte. Ja er verlangte über dieſes noch eine Belohnung, gleichſam als wenn er ihn nicht beſchimpfte, ſondern ſich um ihn ſehr wohl verdient machte, welche ihm auch hernach zu Theile wurde, und darinn beſtund, daß Pompejus den Cicero, ſeinen beſten Freund, der ihm die wichtigſten Dienſte gethan hatte, Preis geben ſollte. Dieſes geſchah auch. Denn Pompejus ließ den angeklagten, und um ſeinen Beyſtand flehenden Cicero nicht einmal vor ſich kommen, ſondern ſchloß vor denenjenigen, die bey ihm für den Cicero eine Fürbitte einlegen wollten, den Vorhof zu, und ſchlich ſich zur Hinterthüre hinaus. Cicero fürchtete ſich daher vor dem Gerichtstage, und begab ſich heimlich von Rom weg.

Cäſar, welcher damals als Prätor aus Spanien, aus ſeiner Provinz, zurück kam, unternahm gleich nach ſeiner Rückkunft eine Sache, die ihm damals die Gunſt des Volks, und in den folgenden Zeiten eine groſſe Gewalt zuwege brachte, und hingegen dem Pompejus ſo wohl, als dem ganzen Staate zum gröſten Schaden gereichte. Er bewarb ſich um ſein erſtes Conſu-

lat,

lat, und nahm ſich vor, den Craſſus und den Pompejus, die mit einander in Feindſchaft lebten, wieder mit einander zu verſöhnen, weil er ſahe, daß er ſich einen von beyden zum Feinde machen würde, wenn er es nur mit dem einen halten wollte. So etwas löbliches und kluges dieſes auch war; ſo that er es doch aus Liſt und in einer böſen Abſicht, um ſein Vorhaben auszuführen. Denn da ſich die Macht des Staats, welche damals, eben wie ein gleich beladenes Schiff, weder auf die eine, noch auf die andere Seite hieng, und im Gleichgewichte ſtund, zuſammen auf eine Seite lenkte und vereinigte; ſo entſtund dadurch das Uebergewicht, dem man nicht Einhalt thun konnte, und das endlich den ganzen Staat erſchütterte und zu Boden warf. Es gab daher Cato denenjenigen, welche ſagten, als wenn die Feindſchaft, die in den folgenden Zeiten zwiſchen dem Pompejus und dem Cäſar entſtund, an dem Untergange des Staats Urſache wäre, zur Antwort, und ſagte: **Ihr betrügt euch ſehr, wenn ihr dieſe letzte Begebenheit anklagt. Denn weder die Feindſchaft, noch die Uneinigkeit zwiſchen dem Pompejus und dem Cäſar, ſondern ihre Freundſchaft und Eintracht iſt die erſte und vornehmſte Urſache unſers Unglücks.** Denn Cäſar ſchlug, ſo bald er nur Conſul geworden war, um ſich den dürftigen und armen Bürgern gefällig zu machen, einige Geſetze vor, vermöge deſſen viele Städte und Aecker unter ſie ſollten ausgetheilt werden,

werden, ſetzte alſo ſeine hohe Würde ganz aus den Augen, und machte gleichſam ſein Conſulat zu dem Amte eines Zunftmeiſters. Ja er führte auch, als ſich ihm Bibulus, der andere Conſul, widerſetzte, und ſich Cato gefaßt hielt, dieſem mit allen möglichen Kräften beyzuſtehen, den Pompejus öffentlich vor das verſammlete Volk, redete ihn an, und fragte ihn, ob er dieſe Geſetze für genehm hielte? Pompejus antwortete mit Ja, worauf ihn Cäſar aufs neue fragte: **Wirſt du auch dem Volke zu Hülfe kommen, wenn ſich jemand mit Gewalt ſolchen Geſetzen widerſetzen ſollte?** und Pompejus zur Antwort gab: **Ich will ihm gewiß zu Hülfe kommen, und denenjenigen, die mit Schwerdern drohen, mit einem Schwerde und Schilde zu Leibe gehen.** So trotzig und übermüthig hatte ſich Pompejus noch niemals aufgeführt, und ſelbſt ſeine Freunde ſuchten ihn zu entſchuldigen, und ſagten, als wenn ihm dieſe Worte aus Unbedachtſamkeit entfahren wären. Allein er ſelbſt bewies hernach mit ſeiner Aufführung deutlich, daß er ſich dem Cäſar blindlings ergeben hatte. Denn er nahm etliche Tage drauf, wider aller Menſchen Vermuthen, die Julia,

r) Die Worte, καὶ κατ' ἀντελοπράξιν ὀδὲν πολυπραγμονῶν, ſind offenbarlich verfälſcht. Der engliſche Herausgeber, welcher in einem geſchriebenen Plutarch ἀντιπράξιν gefunden hat, vermuthet, daß es Κάτωνος ἀντιπράξιν heißen

Julia, Cäſars Tochter, zur Gemahlinn, die dem Cäpio ſchon war verſprochen worden, und gab dieſem Cäpio, um ihn wieder gut zu machen, ſeine eigene Tochter, die er vorher dem Fauſtus, des Sylla Sohne, verſprochen hatte. Cäſar ſelbſt aber gieng mit der Calpurnia, Piſons Tochter, ein Ehebündniß ein.

Pompejus füllte darauf die Stadt mit Soldaten an, und machte ſich mit Gewalt alles unterwürfig. Dieſe überfielen plötzlich den Conſul Bibulus, als er eben mit dem Lucullus und dem Cato auf den Markt hinab gieng, und zerbrachen ihm ſeine Faſces, und einer von ihnen war ſo frech und unverſchämt, daß er ihm einen Korb mit Kothe auf den Kopf warf, wie denn dabey ſo gar zween Zunftmeiſter des Volks verwundet wurden, die den Conſul auf den Markt begleiteten. Es waren aber diejenigen, die ſich dem Cäſar und Pompejus widerſetzten, kaum vom Markte weggejagt, als Cäſars Geſetz von Austheilung der Aecker beſtätigt wurde, wodurch ſich das Volk ankirren ließ, daß es ihnen wiederum in allen Dingen blindlings folgte, und gar keinen Gegenvorſtellungen Gehör gab [r], ſondern alles ohne die geringſte Widerrede verwilligte, was

heißen müſſe. Und dieſe Vermuthung läßt ſich aus den damaligen Begebenheiten ganz wohl beweiſen. Denn Cato war der einzige, welcher ſich dem Cäſar mit allen Kräften widerſetzte, ohne mit ſeinen Vorſtellungen beym Volke viel Gehör zu finden.

was ſie nur verlangten. Es beſtätigte alle Verordnungen des Pompejus, welche Lucullus wieder umzuwerfen getrachtet hatte, gab dem Cäſar das diſſeitige und jenſeitige Gallien nebſt Illyrien und vier ganze Legionen auf fünf Jahre, und ernannte den Piſo, Cäſars Schwiegervater, und den Gabinius, welches der allerunverſchämteſte unter allen Schmeichlern des Pompejus war, auf das folgende Jahr zu Conſuln.

Der andere Conſul Bibulus ſchloß ſich unterdeſſen zu Hauſe ein, und gab, ohne ſich in acht Monaten öffentlich ſehen zu laſſen, verſchiedene Edicte heraus, die mit lauter Schmähreden und Beſchuldigungen wider den Pompejus und Cäſar angefüllet waren; Cato prophezeyte gleichſam aus einem prophetiſchen Geiſte und auf Eingebung der Götter in der Rathsverſammlung, was dem ganzen Staate und dem Pompejus begegnen würde, und Lucullus begab ſich zur Ruhe, gleichſam als wenn ihm ſein Alter nicht mehr verſtatte, ſich des Staats weiter anzunehmen, und eben deswegen ſagte Pompejus damals, daß es für einen Greis vielmehr zu ſpät ſey, wenn er ſich den Wollüſten ergeben, als wenn er ſich in die Staatsgeſchäfte mengen wolle. Allein Pompejus ſelbſt wurde bald bey der Liebe ſeiner jungen Gemahlinn zärtlich und weichlich, und hielt ſich mit ihr die meiſte Zeit über auf ſeinen Landgütern und in ſeinen Gärten auf, ohne ſich um dasjenige, was in den öffentlichen Verſammlungen vorgieng, weiter zu bekum-

bekümmern, daß alſo Clodius, der damals Zunftmeiſter war, nach und nach anfieng, ihn zu verachten, und die verwegenſten Händel zu unternehmen. Denn er unterſtund ſich ſo gar, als er den Cicero verjagt, und den Cato unter dem Vorwande eines Kriegs nach Cypern geſchaft, und ſich Cäſar nach Gallien begeben hatte, einige von des Pompejus Anordnungen wieder umzuſtoßen, weil er ſahe, daß ihm das Volk, dem er alles zu gefallen that, ganz ergeben war. Er befreyete den gefangenen Tigranes aus ſeinem Gefängniſſe, nahm ihn zu ſich ins Haus, und verwickelte die Freunde des Pompejus in vielerley Proceſſe, um mit ihnen eine Probe zu machen, wie viel wohl Pompejus vermöchte. Ja er trat endlich, als Pompejus ſelbſt vor Gericht kam, um einem ſeiner Freunde beyzuſtehen, von einem großen Haufen der allerliederlichſten und nichtswürdigſten Leuten umgeben, auf einen erhabenen Ort, wo er von jedermann konnte geſehen werden, und warf folgende Fragen auf: **Wer iſt der wollüſtige Beherrſcher dieſer Stadt? Welcher Mann ſucht einen Mann? Wer kratzet ſich mit dem einen Finger im Kopfe?** Seine Leibwache, die gleichſam einen Chor vorſtellte, der einem andern antwortet, ſchrie bey jeder Frage, ſo bald er ihr nur mit dem Zipfel ſeines Rocks ein Zeichen gab, mit vollem Halſe: **Pompejus, Pompejus.**

Dieſes ſchmerzte den Pompejus ſehr, als welcher ſolcher Schmähungen ungewohnt, und

in einem ſolchen Streite ganz unerfahren war. Noch mehr aber ſchmerzte es ihn, da er die Freude merkte, die der Rath darüber bezeigte, daß er ſo erniedriget, und wegen ſeiner an dem Cicero begangenen Verrätherey abgeſtraft wurde. Weil es nun auch auf öffentlichem Markte immer zum Handgemenge kam, und dabey viele verwundet wurden, und man ferner bey einem Knechte des Clodius, der ſich unter das Volk gemengt hatte, und ſich durch die Herumſtehenden bis zum Pompejus zu drängen ſuchte, einen Degen fand; ſo brauchte er dieſes zum Vorwande, zumal da er ſich auch ſonſt vor der Unverſchämtheit und Läſterung dieſes Clodius fürchtete, daß er niemals auf den Markt gieng, ſo lange dieſer Zunftmeiſter regierte. Er blieb beſtändig zu Hauſe, und berathſchlagte ſich mit ſeinen Freunden, wie er den wider ihn aufgebrachten Rath und Adel wieder beſänftigen möchte. Ob er nun wohl dem Culleo kein Gehör gab, der ihm rieth, die Julia zu verſtoßen, von Cäſars Freundſchaft abzuſtehen, und ſich wiederum zum Rathe zu wenden; ſo fiel er doch denenjenigen bey, welche von ihm verlangten, daß er den Cicero, der des Clodius ärgſter Feind, und dem Rath ſehr lieb und angenehm war, aus dem Elende nach Rom zurück bringen ſollte. Er führte den Bruder des Cicero, der ſeine Hände gegen das Volk ausſtreckte, und für ſeinen Bruder bat, mit einem großen Gefolge auf den Markt, und brachte es endlich dahin, ob

gleich Clodius allen möglichen Widerſtand that, und auf dem Markte viele verwundet, auch etliche getödtet wurden, daß das Geſetz beſtätigt, und Cicero wieder zurück gerufen wurde.

Cicero söhnte auch den Rath mit dem Pompejus bald wieder aus, und vertheidigte zugleich das Geſetz, vermöge deſſen Pompejus Rom mit Lebensmitteln verſorgen ſollte, und dieſer aufs neue zum Herrn über alles gemacht wurde, was die Römer zu Waſſer und zu Lande beſaßen. Denn Pompejus bekam durch dieſes Geſetz alle Häven, Handelsplätze, Vorrathshäuſer, und mit einem Worte alles in ſeine Gewalt, was den Seefahrern und Ackersleuten zugehörte. Und eben deswegen ließ ſich Clodius verlauten: **Dieſes Geſetz iſt nicht um der Theurung willen gegeben worden, ſondern die Theurung iſt nur deswegen entſtanden, damit dieſes Geſetz gegeben werde, und ſich das in letzten Zügen liegende Anſehen des Pompejus wieder aufrichten und erholen möge.** Andere hingegen geben dieſes für eine Finde des Conſuls Spinthers aus, welcher den Pompejus gerne mit etwas wichtigern hätte beſchäftigen wollen, damit er ſelbſt dem Könige Ptolemäus möchte zu Hülfe geſchicket werden. Ja der Zunftmeiſter Canidius gab ein Geſetz, daß Pompejus ohne einige Mannſchaft bloß mit zween Gerichtsdienern im Stande ſeyn würde, die Ruhe zwiſchen dem Könige und den Einwohnern in Alexandrien wieder herzuſtellen. Pompejus ſchien mit dieſem

Geſetze wohl zufrieden zu ſeyn; der Rath hingegen hintertrieb es unter dem ſcheinbaren Vorwande, als wenn er für den Pompejus beſorgt wäre, und ihn einer ſo großen Gefahr nicht ausſetzen wollte. Nichts deſto weniger fand man täglich viele Zeddel auf dem Markte und vor dem Rathhauſe, in denen ſtund, als wenn Ptolemäus ſelbſt bäte, daß ihm nicht Spinther, ſondern Pompejus zum Feldherrn möchte geſchickt werden. Timogenes ſetzet hinzu, Ptolemäus hätte ohne Noth Aegypten verlaſſen, und zwar auf Zureden des Theophanes, welcher dem Pompejus Gelegenheit verſchaft hätte, ſich zu bereichern, und im Kriege aufs neue Ruhm und Ehre zu erwerben. Allein dieſe Nachricht iſt durch die Bosheit des Theophanes nicht ſo glaubwürdig, als durch des Pompejus Naturel unglaublich gemacht worden, indem die Edelmüthigkeit des Pompejus von dergleichen Unart und Niederträchtigkeit ganz frey geweſen iſt.

Es ſchickte aber Pompejus, um dem erhaltenen Befehle eine Gnüge zu thun, und Rom mit Lebensmitteln zu verſehen, ſeine Legaten und Freunde überall herum, und ſegelte in eigener Perſon nach Sicilien, Sardinien und Africa, und brachte überall Getreide zuſammen. Er ſtieg auch, als einsmals auf dem Meere ein heftiger Sturm entſtund, und die Steuersleute deswegen nicht abſegeln wollten, zuerſt ins Schiff, befahl, die Anker zu lichten, und ſchrie laut: **Es iſt nothwendig, daß ich abſegle, nicht aber,**

daß ich lebe. Er füllte mit Hülfe des Glücks, das ſeiner Herzhaftigkeit und ſeinem Eifer günſtig war, die Handelsplätze mit Getreide, und das Meer mit Proviantſchiffen an, daß alſo der Ueberfluß, den er durch ſeine klugen Anſtalten verſchafte, auch für die benachbarten Städte zureichte, und ſich aus Rom, gleichſam als aus einer Qvelle, über alle und jede in reichem Maße ergoß.

Mittlerweile machten die galliſchen Kriege den Cäſar groß und mächtig, als welcher eben zu der Zeit, da er von Rom weit entfernt zu ſeyn, und ſich nur mit den Belgen, Schwaben und Britten herum zuſchlagen ſchien, mit ſeiner Verſchlagenheit mitten unter dem Volke, und in den wichtigſten Angelegenheiten die große Macht des Pompejus nach und nach ſchwächte, und zu Boden warf. Denn er machte es mit ſeinem Kriegsheere eben wie mit ſeinem Körper, und brauchte es nicht eigentlich wider die Barbaren, ſondern ſuchte es nur durch die Kriege mit ihnen, gleichſam als durch beſtändige Jagden und Thiergefechte, zu üben und abzuhärten, und es unüberwindlich und furchtbar zu machen. Er ſchickte ferner alles, was er an Golde, Silber und andern Koſtbarkeiten von den Feinden erbeutete, nach Rom, um die Mächtigſten zu beſtechen, und brachte durch die Geſchenke, die er unter die Aedilen, Prätoren, Conſuln und ihre Weiber austheilen ließ, viele auf ſeine Seite, alſo, daß ſich auch damals, als er über die Alpen

kam, und in Lucca überwinterte, außer einer unbeſchreiblichen Menge Männer und Weiber, die ihn alle gerne ſehen wollten, zweyhundert Rathsherren, unter denen ſich auch Pompejus und Craſſus befanden, und ſo viele Proconſuln und Prätoren dahin begaben, daß vor ſeiner Thüre hundert und zwanzig Faſces gezählet wurden. Die andern alle ſchickte er mit vielen Geſchenken und Verheißungen überhäuft zurück; mit dem Craſſus und Pompejus hingegen gieng er ein Bündniß mit folgenden Bedingungen ein. Cäſar verſprach dem Pompejus und Craſſus, die ſich um das Conſulat bewerben ſollten, ſich ihrer dabey anzunehmen, und viele Soldaten nach Rom zu ſchicken, die ihnen ihre Stimmen geben ſollten; Pompejus und Craſſus hingegen mußten ſich anheiſchig machen, ſich mit einander, ſo bald ſie nur zu Conſuln wären erwählt worden, unter die Provinzen und Heere zu theilen, und den Cäſar in ſeinen Provinzen noch auf andere fünf Jahre zu beſtätigen. Die Großen in Rom empfanden dieſen Bund ſehr übel, ſo bald er nur bekannt wurde, und Marcellin ſtund öffentlich vor dem Volke auf, und fragte den Craſſus und Pompejus, ob ſie ſich um das Conſulat bewerben würden? Die meiſten drangen auf eine Antwort, und daher fieng Pompejus zuerſt an, und ſagte: **Vielleicht werde ich mich darum**

*) Die Abſchreiber haben, nach Xylanders Muthmaßung, aus den beyden Worten τὸν μὲν einen Namen Μέλιτον

um bewerben, vielleicht auch nicht. Craſſus beantwortete dieſe Frage auf eine klügere Weiſe, und ſagte: **Ich werde thun, was meiner Einſicht nach dem Staate am nützlichſten ſeyn wird.** Als nun aber Marcellin immer weiter in den Pompejus ſtürmte, und mit vieler Heftigkeit eine deutlichere Antwort verlangte; ſo verſetzte Pompejus: **Marcellin iſt in der That der allerungerechteſte und undankbarſte Menſch auf der Welt, als welcher ſich nicht mehr erinnert, daß ich ihn beredt und ganz ſatt gemacht habe, da er vorher ganz ſtumm, und ein rechter Hungerleider geweſen iſt.** Nichts deſto weniger beredete und ermunterte Cato den Lucius Domitius, da ſich keiner der andern getrauete, um das Conſulat anzuhalten, daß er den Muth nicht ſinken laſſen ſollte, weil man nicht ſo wohl für das Conſulat, als vielmehr für die Freyheit wider die Tyrannen ſtreiten müßte. Der Anhang des Pompejus war daher beſorgt, es möchte der heftige Cato, welcher ſchon den ganzen Rath auf ſeiner Seite hatte, auch den geſunden und wohlgeſinnten Theil des Volks an ſich ziehen, und auf beſſere Wege bringen, und ließ daher den Domitius nicht auf den Markt, ſondern ſchickte einige bewafnete Männer ab, welche den Fackelträger des Domitius niedermetzelten [s], und die andern verjag-

 ten,

Μέλιτον gemacht, als wenn dieſer Fackelträger Melitus geheißen hätte. Xylanders Vermuthung wird durch einen

ten, denen Cato endlich auch nachfolgen mußte, weil er bey der Beſchützung des Domitius an dem rechten Arme war verwundet worden.

Craſſus und Pompejus, die ſich durch ſo gewaltſame Mittel den Weg zum Conſulat gebahnt hatten, ließen auch bey der Verwaltung deſſelben nicht mehr Mäßigung blicken. Denn erſtlich ließ Pompejus das Volk, als es den Cato zum Prätor erwählen, und darüber ſtimmen wollte, unter dem Vorwande, wieder aus einander gehen, als wenn die Vögel mit ihrem Fluge nicht gutes prophezeyeten [t], und brachte es hernach mit dem Craſſus dahin, daß die von ihnen beſtochenen Zünfte den Antias und Vatinius zu Prätorn erwählten. Zum andern ließen ſie durch den Zunftmeiſter Trebonius die Decrete in Vorſchlag bringen, vermöge deren dem Cäſar, ſo wie ſie mit einander abgeredet hatten, die Statthalterſchaft über Gallien noch auf andere fünf Jahre verlängert, dem Craſſus Syrien nebſt dem Feldzuge wider die Parther überlaſſen, und dem Pompejus ſelbſt ganz Africa, beyde Spanien, und vier Legionen übergeben wurden, von denen Pom-

einen geſchriebenen Plutarch beſtätiget, auf den ſich der engliſche Herausgeber beruft.

t) Dieſes war das gewöhnliche Mittel, deſſen ſich der Rath bediente, wenn das Volk bey öffentlichen Verſammlungen über etwas ſtimmen wollte, das dem erſtern unangenehm war. Die Beobachtung des Flugs und Geſangs der Vö[illegible] in der Luft machte ein Stück der

Pompejus zwoe dem Cäſar auf ſein Bitten zum galliſchen Kriege überließ. Craſſus begab ſich auch, ſo bald er nur das Conſulat niedergelegt hatte, in ſeine Provinz; Pompejus hingegen blieb zu Rom, um den Schauplatz einzuweihen, den er aufgebauet hatte, ließ bey der Einweihung deſſelben viele Kämpfer und Sänger mit einander um die Wette ſtreiten, ſtellte allerhand Thiergefechte an, bey denen fünfhundert Löwen getödtet wurden, und beſchloß dieſe Feierlichkeit mit einem Elephantengefechte, welches eines der allererſchrecklichſten Schauſpiele war.

So groß nun die Bewunderung und Liebe war, die er ſich dadurch erwarb; ſo groß war auch wiederum der Haß, den er ſich zuzog, als er ſeinen Legaten und guten Freunden ſeine Kriegsheere und Provinzen übergab, und ſich ſelbſt mit ſeiner Gemahlinn bald an dieſem, bald an jenem anmuthigen Orte Italiens aufhielte, weil er entweder ſie, oder ſie ihn ſehr zärtlich liebte, und er ſie deswegen nicht verlaſſen konnte. Denn man führt auch dieſes letztere zur Urſache an, indem jedermann von der großen Liebe redete, welche

der Religion aus, und derjenige, der das ſo genannte Jus auſpicii hatte, konnte nach Gefallen den öffentlichen Berathſchlagungen Ziel und Schranken ſetzen. Um dieſes zu verhindern, hat der berüchtigte Clodius, wie Dacier anführt, ein Geſetz gegeben, vermöge deſſen niemand währenden öffentlichen Verſammlungen nach dem Himmel ſehen, und das Fliegen und Singen der Vögel beobachten ſollte.

Julia für ihren Gemahl hatte, ob er gleich nicht der jüngſte mehr war. Dieſe groſse Liebe ſcheint vielmehr eine Frucht von der Keuſchheit des Pompejus, welcher ſich mit ſeiner Gemahlinn begnügt hat, und von ſeiner Ernſthaftigkeit geweſen zu ſeyn, die im Umgange nicht verdrüßlich, ſondern ſehr angenehm, und am meiſten für das weibliche Geſchlecht recht bezaubernd geweſen iſt, wenn man anders das gute Zeugniß nicht verwerfen darf, das ihm die Buhlerinn Flora deswegen gegeben hat. Eben dieſe Liebe der Julia gegen ihren Gemahl gab ſich an eben dem Tage, als die Aedilen ſollten erwählet werden, ſehr deutlich zu erkennen. Es kam bey dieſer Wahl zu einem blutigen Handgemenge, in welchem viele um den Pompejus herum getödtet wurden, und er ſich genöthiget ſahe, ſeine mit Blut beſprützten Kleider mit andern zu vertauſchen. Seine Sklaven liefen daher haufenweiſe und in gröſter Eil nach Hauſe, um ihm andere Kleider zu holen, und Julia, die damals ſchwanger gieng, bekam bey dem groſsen Lärmen den blutigen Rock zu Geſichte, und fiel nicht nur über dieſen Anblick in eine Ohnmacht, daß ſie kaum wieder zu ſich kam, ſondern brachte auch hernach vor Schre-

cken

u) Entweder Plutarch, oder Vellejus hat ſich wegen dieſes Umſtandes geirrt. Nach des letztern Erzählung im 47 Cap. des 2 B. iſt es nicht eine Tochter, ſondern ein Sohn geweſen, bey deſſen Geburt Julia geſtor-

cken eine unzeitige Geburt zur Welt. Und eben daher tadelten diejenigen, die ſeine Freundſchaft mit dem Cäſar am meiſten tadelten, ſeine Liebe und Zärtlichkeit gar nicht, die er zu ſeiner Gemahlinn trug. Julia ward darauf wieder ſchwanger, und ſtarb in Kindsnöthen, nachdem ſie eine junge Tochter [u] zur Welt gebracht hatte, die ihre Mutter nicht lange überlebte, und Pompejus, welcher ſeine Gemahlinn auf ſeinem albaniſchen Landguthe begraben wollte, mußte ſie auf Verlangen des Volks auf dem Marsfelde begraben. Das Volk that dieſes mehr aus Mitleiden gegen die verſtorbene Julia, als aus Liebe gegen den Pompejus und Cäſar, und ſchien im übrigen dadurch dem abweſenden Cäſar mehr Ehre zu erweiſen, als dem anweſenden Pompejus. Denn es gerieth darauf in Rom alles in Bewegung, und man redete von nichts, als von Aufruhr und Meuterey, ſo bald nur das Band der Freundſchaft aufgelöſet war, welches vorher die unbändige Herrſchſucht dieſer beyden Männer mehr verſteckt, als unterdrückt hatte. Nicht lange hernach lief auch Nachricht ein, daß Craſſus im Streite wider die Parther geblieben wäre, und nunmehr war der Drittmann aus dem

geſtorben iſt. Atque omnia, ſagt Vellejus, inter deſtinatos tanto diſcrimini duces dirimente fortuna, filius quoque parvus Pompeji Julia natus, intra breve ſpatium obiit.

dem Wege geräumt worden, welcher den völligen Ausbruch des bürgerlichen Kriegs verhindert hatte. Denn beyde hatten ſich noch vor dieſem Manne gefürchtet, und um ſeinetwillen einander Recht widerfahren laſſen.

So bald nun aber das Schickſal den Kämpfer, welcher mit dem Ueberwinder aufs neue hätte anbinden können, aus dem Wege geräumt hatte; ſo konnte man alſobald mit dem Komödienſchreiber ſagen:

Der eine rüſtet ſich, den andern zu beſtreiten,
Und deckt den Arm mit Staub.

So etwas kleines iſt das Glück gegen die menſchliche Natur zu rechnen! Denn kann es wohl ihre Begierden ſättigen, da ein ſo großes und weitläuftiges Reich zween Männern zu enge war, als welche in dem großen römiſchen Reiche nicht Raum genug zu haben glaubten, ob ſie gleich hörten und laſen, daß die Götter die ganze Welt in drey Theile getheilt hätten, und ein jeder mit ſeinem Theile zufrieden geweſen wäre x)?

Pompejus ſagte damals in einer öffentlichen Rede, die er an das Volk hielt, wie er alle Ehrenſtellen eher erlangt, als er ſie gehoft, und wieder

x) Nach dem Dacier zielt hier Plutarch auf eine Stelle im 15 B. der Ilias, wo Neptun ſagt, er hätte ſich mit ſeinen beyden andern Brüdern, dem Jupiter und dem Pluto, in die Welt getheilt, und jeder von ihnen wäre mit dem ihm zugefallenen Looſe zufrieden geweſen.

der eher niedergelegt, als man es vermuthet hätte. Und in der That konnte er ſich unter andern darauf berufen, daß er allezeit gleich nach geendigten Kriegen ſeine Heere hatte wieder aus einander gehen laſſen [y]. Damals aber ſuchte er ſich durch die größten Stadtämter in Rom wider den Cäſar zu verſtärken, von dem er glaubte, daß er ſein Heer nicht abdanken würde. Er nahm unterdeſſen nicht die geringſte Neuerung vor, und wollte auch nicht einmal den Schein haben, als wenn er dem Cäſar nicht trauete, ſondern ſtellte ſich, als wenn er deſſelben gar nicht achtete, und ſich von ihm nichts böſes beſorgte. Als er aber ſahe, daß die Aemter keinesweges nach ſeinem Sinne ausgetheilt wurden, indem die Bürger ihre Stimmen für Geld verkauften; ſo ließ er gar geſchehen, daß eine völlige Anarchie entſtund, und die jährlich abwechſelnden Aemter unbeſetzt blieben. Es währte aber nicht lange, ſo fieng man in der ganzen Stadt an, von einem **Dictator** zu ſprechen, und der Zunftmeiſter Lucilius war der erſte, der ſich getrauete, öffentlich davon zu ſprechen, und dem Volke den Pompejus zum **Dictator** vorzuſchlagen. Allein Cato ſetzte ſich dawider, daß nicht nur Lucilius Ge-

y) Vellejus ſagt deswegen im 33 Cap. des 2 B. vom Pompejus: In adpetendis honoribus immodicus in gerendis verecundiſſimus, & qui eos uti libentiſſime iniret, ita finiret æquo animo, & quod cupiſſet, arbitrio ſuo ſumeret, alieno deponeret.

Gefahr lief, von ſeinem Zunftmeiſteramte abgeſetzt zu werden, ſondern auch die Freunde des Pompejus dieſen auf alle Weiſe entſchuldigten, als wenn er eine ſolche Würde weder begehrte, noch verlangte. Eben deswegen lobte und ermunterte Cato den Pompejus, daß er den verwirrten Staat wieder in Ordnung bringen möchte, und Pompejus bemühete ſich auch Ehren halber, daß Domitius und Meſſala zu Conſuln erwählt wurden.

Bey der bald darauf erfolgten neuen Anarchie aber fanden ſich ſchon mehrere, die den Vorſchlag wegen eines **Dictators** mit größerer Kühnheit auf die Bahn brachten, weswegen Cato mit ſeinem Anhange befürchtete, es möchten jene mit Gewalt durchdringen, und den Schluß faßte, dem Pompejus ein ander Amt zu überlaſſen, deſſen Anſehen durch die Geſetze eingeſchränkt wäre, und ihn dadurch von einer uneingeſchränkten und faſt tyranniſchen **Dictatur** abzuziehen. Bibulus ſelbſt, des Pompejus geſchworner Feind, that zuerſt im Rathe den Vorſchlag, daß man den Pompejus zum einzigen Conſul erwählen ſollte: **Die Stadt**, ſagte er, **wird entweder dadurch von dieſer gegenwärtigen Unordnung befreyet, oder doch zum wenigſten dem Beſten unterthänig werden.** Dieſer Vorſchlag kam den meiſten wegen ſeines Urhebers neu und ungewöhnlich vor, und Cato ſtund auf, und ließ ſich, als jedermann ſtille wurde, und von ihm eines Widerſpruchs gewärtig war, folgen-

der-

dermaßen vernehmen: Ich für meine Perſon würde einen ſolchen Vorſchlag niemals gethan haben; da ihn nun aber ein anderer gethan hat, ſo rathe ich, ihn ins Werk zu richten, weil eine jede Regierungsart einer Anarchie weit vorzuziehen iſt, und niemand, wie ich glaube, bey gegenwärtigen Unruhen beſſer regieren wird, als Pompejus. Der ganze Rath billigte darauf dieſen Vorſchlag, und verordnete, daß Pompejus allein Conſul werden, und er ſich ſelbſt, wenn er eines Amtsgenoſſen nöthig haben würde, einen nach eigenem Gefallen, aber nicht eher, als nach zween Monaten, erwählen ſollte. Auf dieſe Weiſe ernannte der Interrex, oder Zwiſchenkönig, Sulpitius den Pompejus zum Conſul, welcher darauf den Cato freundlich umarmte, und ihn nicht allein ſeiner Erkänntlichkeit verſicherte, ſondern auch inſtändigſt bat, ihm bey der Verwaltung des Conſulats mit Rath und That beyzuſtehen. Cato gab dem Pompejus zur Antwort, und ſagte: **Du haſt nicht Urſache, mir zu danken. Denn ich habe dasjenige, was ich geſagt habe, nicht aus Liebe zu dir, ſondern aus Liebe zum Vaterlande geſagt. Ferner werde ich dir allezeit im geheim mit meinem guten Rathe beyſtehen, wenn du mich darum bitten wirſt; wenn du mich aber nicht darum bitten ſollteſt, ſo werde ich meine Meynung öffentlich ſagen.** Ein ſolcher Mann war Cato in allen Dingen!

Pom-

Pompejus vermählte ſich darauf, als er nur in die Stadt eingezogen war, aufs neue mit der Cornelia, einer Tochter des Metellus Scipio, die durch den Publius, den Sohn des Craſſus, mit welchem ſie ſich ganz jung verheirathet, und welcher im Streite wider die Parther ſein Leben eingebüßet hatte, nur neulich zur Wittbe geworden war. Dieſe junge Wittbe beſaß, außer den Reizungen ihrer Jugend und Schönheit, noch viele andere Annehmlichkeiten. Denn ſie war in den ſchönen Wiſſenſchaften ſehr geſchickt, ſpielte ſehr geſchickt auf der Harfe, verſtund die Feldmeßkunſt, und las gerne philoſophiſche Bücher. Ihre Sitten waren über dieſes von derjenigen Einbildung und Eitelkeit frey, welcher junges Frauenzimmer, das in ſolchen Wiſſenſchaften einige Erkänntniß hat, gemeiniglich ergeben zu ſeyn pfleget. Endlich hatte ſie einen Vater, der wegen ſeines Geſchlechts und eigenen Ruhms untadelhaft war. Gleichwohl misfiel vielen dieſe Heirath wegen der Ungleichheit ihres Alters, indem ſich Cornelia wegen ihrer Jugend viel beſſer für ſeinen Sohn, als für ihn ſelbſt ſchickte. Andere, welche die Sachen ernſtlicher beurtheilten, tadelten dieſe Heirath aus einem andern Grunde, und ſagten: **Pompejus ſetzet den Staat, der ihn bey ſeinem Unglücke zum Arzte erwählt, und ſich ihm allein übergeben hat, ganz aus den Augen. Er ſchmücket ſich mit Kränzen, und feiret zu einer ſolchen Zeit ein Hochzeitfeſt, da er ſelbſt ſein**

Conſulat für ein Zeichen der allgemeinen Noth anſehen ſollte, als welches man ihm nicht auf eine den Geſetzen ſo widrige Weiſe würde übergeben haben, wenn ſich das Vaterland in guten Umſtänden befände.

Es nahm ſich aber Pompejus alſobald vor, wider diejenigen, die ſich durch Geſchenke und andere unrechtmäßige Mittel den Weg zu den Ehrenſtellen bahnten, gerichtlich zu verfahren, und gab einige Verordnungen heraus, wie dieſe Unterſuchungen ſollten angeſtellet werden. Er führte ſich dabey beſtändig gerecht und unpartheyiſch auf, beſuchte die Gerichtsſtätte in eigener Perſon, und brachte es mit Hülfe einiger Mannſchaft dahin, daß es bey den Gerichten wieder ſicher, ordentlich und ruhig zugieng. Allein er vergaß ſich wiederum, als Scipio, ſein Schwiegervater, vor Gericht gefordert wurde, ließ die dreyhundert und ſechzig Richter zu ſich ins Haus kommen, und ſuchte ihm durchzuhelfen, daher auch der Ankläger ſeine Klage fahren ließ, ſo bald er nur ſahe, daß die Richter den Scipio vom Markte nach Hauſe begleiteten. Hierdurch zog er ſich aufs neue eine üble Nachrede zu, welche ſich dadurch noch vermehrte, daß er ſelbſt den Plancus vor Gerichte lobte, und alſo ſelbſt wider ſein Geſetz handelte, vermöge deſſen niemand einen Beklagten loben ſollte. Cato, der damals einer von den Richtern war, hielt deswegen die Hände vor die Ohren, und ſagte dabey: **Die Geſetze erlauben mir nicht, das**

Lob eines Beklagten anzuhören. Ob nun wohl Cato wegen dieſer Rede beym Stimmen ſeinen Abtritt nehmen mußte; ſo wurde doch Plancus zur Schande des Pompejus durch die Stimmen der übrigen verdammt.

Einige Tage drauf wurde auch Hypſäus, welcher ſchon Conſul geweſen war, vor Gerichte angeklaget. Dieſer beobachtete die Zeit, da Pompejus aus dem Bade zur Tafel gehen wollte, fiel ihm zu Füſſen, und bat ihn um ſeinen Beyſtand. Pompejus aber that gegen ihn ganz verächtlich, gieng fort, und ſagte nur: **Du richteſt weiter nichts aus, als daß du mir die Mahlzeit verderbeſt**, und machte ſich durch eine ſo ungleiche Aufführung einer großen Parteylichkeit verdächtig. Im übrigen machte er allerhand ſehr heilſame Verordnungen, und erwählte ſich auf die übrigen fünf Monate ſeinen Schwiegervater zum Amtsgenoſſen, worauf ein Schluß abgefaßt wurde, vermöge deſſen er ſeine Provinzen noch auf vier Jahre behalten, und zur Beſoldung ſeines Heers jährlich tauſend Talente aus der öffentlichen Schatzkammer nehmen ſollte.

Cäſars Freunde nahmen daher Gelegenheit, und verlangten, daß man auch den Cäſar, welcher für die römiſche Herrſchaft ſo viele wichtige Kriege führte, in Betrachtung ziehen ſollte. Sie gaben vor, als wenn er es wohl verdient hätte, daß er entweder zum andernmale zum Conſul erwählt, oder ihm ſeine Statthalterſchaft noch auf

einige Jahre verlängert würde, damit nicht etwan ein anderer kommen möchte, ihn des Ruhms ſeiner Thaten zu berauben, ſondern er ſelbſt noch eine Zeit lang ſeine Provinz in Ruhe regieren, und die Früchte ſeiner Thaten genießen könnte. Pompejus ſtellte ſich an, da es hierüber zu einem heftigen Streite kam, als wenn er den Neid, den ſich Cäſar durch ein ſolches Zumuthen zuziehen möchte, aus Liebe zu mindern ſuchte, und ſagte: **Ich habe vom Cäſar ſelbſt Briefe, nach denen er einen Nachfolger haben, und den Krieg aufgeben will, und ich halte für gut, ihm zu verſtatten, daß er auch abweſend um das Conſulat anhalten könne.** Dieſer Vorſchlag fand beym Cato großen Widerſpruch, als welcher verlangte, Cäſar ſollte die Waffen niederlegen, und als ein gemeiner Bürger die Belohnung ſeiner Verdienſte vom Volke erwarten, und Pompejus gab, ohne lange zu widerſtreben, ſich gleichſam überwunden, und ſeine wahre Geſinnung gegen den Cäſar noch mehr an den Tag. Er ſchickte über dieſes an den Cäſar, und verlangte, unter dem Vorwande des parthiſchen Kriegs, ſein Heer wieder zurück, das er ihm geliehen hatte, und Cäſar ſchickte es ihm auch wieder, nachdem er es vorher reichlich beſchenkt hatte, ob er gleich wußte, warum es Pompejus zurück forderte.

Pompejus fiel einige Zeit darauf in Neapolis in eine ſehr gefährliche Krankheit, von der er aber endlich wieder genaß, und Praxagoras

beredete die Neapolitaner, daß ſie wegen der Wiedergeneſung des Pompejus ein großes Dankfeſt feireten. Ihre Nachbarn ahmten ihnen nach, und ganz Italien folgte ihrem Beyſpiele, daß es beynahe keine kleine, und große Stadt gab, wo nicht dergleichen Dankfeſt viele Tage hinter einander wäre gefeiret worden. Es giengen ihm an allen Orten viele tauſend Menſchen entgegen, daß ſie nirgends Platz hatten, und alle Straßen, Flecken und Häven waren mit Leuten angefüllt, welche ihm zu Ehren viele Opferfeſte und Luſtbarkeiten anſtellten. Viele holten ihn mit Kränzen geſchmückt und mit Fackeln ein, und beſtreueten ihn mit Blumen, alſo, daß ſeine Rückreiſe einer der allerſchönſten und prächtigſten Aufzüge war. Sie ſoll aber auch, wie man ſagt, die vornehmſte Urſache zum folgenden Kriege geweſen ſeyn. Denn es ſchlich ſich in ſeinem Gemüthe, das ſchon von ſeinen großen Thaten eingenommen war, nebſt dieſer großen Freude ein unbeſchreiblicher Uebermuth ein, und er ſetzte die Behutſamkeit, mit welcher er ſich allezeit bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Unternehmungen den ſicherſten Weg erwählt hatte, ganz aus den Augen, und ward ſo tollkühn, daß er Cäſars Macht gering ſchätzte, als wenn er gleichſam wider ihn keine Waffen, und eben nicht viel Mühe brauchen, ſondern ihn noch viel leichter wieder demüthigen würde, als er ihn vorher erhöhet hätte. Zu eben der Zeit kam Appius mit den beyden Legionen, die Pompejus

dem

dem Cäſar geliehen hatte, aus Gallien zurück, welcher Cäſars Thaten ſehr verkleinerte, wider ihn allerhand Verleumdungen ausſtreuete, und öffentlich ſagte: **Pompejus kennt ſeine eigene Macht und Stärke nicht, da er ſich mit andern Truppen wider den Cäſar zu verwahren ſucht, ohne zu erwägen, daß er, ſo bald er ſich nur wird ſehen laſſen, den Cäſar mit Cäſars eigenen Truppen ſehr leichtlich über den Haufen werfen wird, als welche ihren Anführer eben ſo ſehr haſſen, als ſie den Pompejus lieben.** Pompejus ward dadurch ſo übermüthig, und hielt aus einem thörichten Vertrauen zu ſich ſelbſt ſeinen Feind ſo gering, daß er diejenigen, die ſich vor einem Kriege fürchteten, auslachte, und denenjenigen, welche ſagten, daß ſie nicht ſähen, was man für Truppen dem wider Rom anrückenden Cäſar entgegen ſtellen könnte, lächelnd und mit einem frölichen Geſichte die Antwort ertheilte: **Seyd darum unbekümmert; denn wo ich nur in Italien mit meinem Fuſſe auf die Erde ſtoßen werde, da werden viele Heere zu Roß und Fuſſe hervor ſpringen.**

Cäſar hingegen nahm ſich ſeiner Sachen ſchon mit mehrerm Eifer an, näherte ſich Italien nach und nach, ſchickte beſtändig viele Soldaten zu den Wahlverſammlungen nach Rom, und beſtach und gewann viele obrigkeitliche Perſonen mit Gelde. Er brachte unter andern den Conſul Paulus mit funfzehn hundert Talenten auf

ſeine Seite, und befreyete den Zunftmeiſter Curio von unglaublichen Schulden, und verband ſich dadurch auch den Marcus Antonius, als welchen dieſe Schuldenlaſt, als einen Freund des Curio, zugleich drückte. Und eben damals ſoll einer von den Hauptleuten, die Cäſar nach Rom geſchickt hat, vor dem Rathhauſe geſtanden, und auf die Nachricht, daß man dem Cäſar ſeine Statthalterſchaft nicht auf längere Zeit geben werde, mit der Hand auf ſeinen Degen geſchlagen, und dabey geſagt haben: **Dieſer wird ſie ihm geben.** Und eben dieſes hatten alle Unternehmungen und Anſtalten Cäſars zur Abſicht. Unterdeſſen ſchienen doch des Curio Vorſchläge und Fürbitte für den Cäſar ganz billig zu ſeyn, als welcher eines von beyden verlangte, daß man nämlich entweder dem Pompejus ſein Heer auch abfordern, oder auch dem Cäſar das ſeinige laſſen ſollte. **Beyde werden entweder,** ſetzte Curio hinzu, **wenn ſie die Waffen niederlegen, einander Recht widerfahren laſſen, oder, wenn ſie einander gleich, und einander gewachſen bleiben, Ruhe halten müſſen; wer aber nur den einen ſchwächt, der verdoppelt und macht des andern Gewalt noch furchtbarer.**

Der Conſul Marcellus aber widerſetzte ſich dieſem Vorſchlage mit allen Kräften, hieß den Cäſar einen Räuber, und drang darauf, ihn öffentlich für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, wenn er die Waffen nicht niederlegen würde.

würde. Curio brachte es nichts deſto weniger mit dem Anton und Piſo dahin, daß der Rath darüber ſtimmte. Denn er verlangte, es ſollten alle diejenigen auf die eine Seite treten, nach deren Meynung nur Cäſar allein die Waffen niederlegen, und Pompejus hingegen ſein Heer behalten ſollte, und die meiſten traten auf dieſe Seite. Als nun aber Curio wieder verlangte, es ſollten nunmehr auch diejenigen, nach deren Gutdünken beyde die Waffen niederlegen, und ihre Heere übergeben ſollten; ſo traten nur zwey und zwanzig auf die Seite des Pompejus, und hingegen die übrigen alle auf die Seite des Curio, weswegen dieſer, als einer, der die Oberhand behalten hatte, vor groſsen Freuden zum Volke hinaus lief, das ihn mit Frolocken empfieng, und mit Kränzen und Blumen beſtreuete. Pompejus war damals in der Rathsverſammlung nicht gegenwärtig, weil diejenigen, welche ſich an der Spitze eines Kriegsheers befinden, nicht in die Stadt zu kommen pflegen, und Marcellus ſtund endlich mit dieſen Worten auf: **Ich habe nicht Zeit, hier länger ſolchen Wortſtreiten zu zuhören, ſondern werde den zehn Legionen, die ich ſchon über die Alpen kommen ſehe, einen Vertheidiger des Vaterlandes entgegen ſchicken.**

Die ganze Stadt verwechſelte darauf, wie bey einer gemeinen Trauer, die Kleider, und zog Trauerkleider an; Marcellus hingegen gieng in Begleitung des ganzen Raths über den Markt

zum Pompejus hinaus, und redete ihn, ſo bald er ſich ihm näherte, folgendermaßen an: **Pompejus, ich befehle dir, dem Vaterlande beyzuſtehen, deine Legionen dazu zu gebrauchen, und andere auf die Beine zu bringen.** Eben dieſes ſagte auch Lentulus, einer von den beyden Conſuln, die aufs folgende Jahr waren ernannt worden. Pompejus aber fand, als er anfieng, einige neue Legionen anzuwerben, wenig oder gar keinen Zulauf. Einige gehorchten ſeinem Befehle gar nicht, nur wenige kamen ungerne und ganz verzagt zuſammen, und die meiſten ſchrien, man ſollte dieſe Streitigkeiten in der Güte beylegen. Denn Antonius las mit Widerwillen des Raths öffentlich vor dem Volke einen Brief ab, welchen er vom Cäſar erhalten hatte, und in welchem ſolche Vorſchläge ſtunden, die dem Volke angenehm waren. Cäſar ſchlug darinnen vor, beyde ſollten ihre Statthalterſchaft niederlegen, ihre Heere abdanken, ſich dem Volke überlaſſen, und von ihrem Thun Rechenſchaft geben. Allein Lentulus, der ſchon das Conſulat angetreten hatte, ſtellte keine Rathsverſammlung an, und Cicero, der nur neulich aus Cilicien zurück gekommen war, ſuchte unter folgenden Bedingungen Friede zu ſtiften, daß Cäſar Gallien zurück geben, ſein ganzes Heer abdanken, und zwo Legionen nebſt Illyrien ſo lange behalten ſollte, bis er das andremal zum Conſul erwählt würde. Cäſars Freunde ließen ſich auch bereden, als Pompejus damit noch nicht zufrieden

war,

war, daß Cäſar noch die eine von dieſen zwoen Legionen abdanken ſollte, bis endlich die Friedenshandlungen gänzlich abgebrochen wurden, weil ſich Lentulus dawider ſetzte, und Cato immer ſchrie, daß ſich Pompejus das andremal betrügen, und hinters Licht führen laſſen würde.

Nicht lange darauf bekam man Nachricht, daß ſich Cäſar von Rimini, einer großen Stadt in Italien, Meiſter gemacht hätte, und mit ſeiner ganzen Kriegsmacht wider Rom im Anzuge wäre. Dieſes aber war ganz falſch. Denn Cäſar hatte nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftauſend Mann zu Fuſſe bey ſich, indem er ſein übriges Heer, das noch jenſeit der Alpen ſtund, nicht erwartete, und ſeinen Feind, anſtatt ihm Zeit zu geben, ſich zu beſinnen und zu rüſten, vielmehr plötzlich und unverſehens zu überfallen ſuchte. Es blieb aber Cäſar, als er ſich dem Fluſſe Rubico näherte, welcher die Gränzen ſeiner Provinz machte, eine lange Zeit ſtille ſtehen, und überlegte bey ſich die große Gefahr ſeines Unternehmens, bis er endlich, gleich denenjenigen, die ſich von einem hohen Felſen in einen tiefen Abgrund hinabſtürzen, ſeiner Vernunft abſagte, ſeine Augen vor der Gefahr zuthat, und ſein Heer hinüber führte, nachdem er den Anweſenden auf Griechiſch nur mit dieſen wenigen Worten zugerufen hatte: **Der Würfel iſt geworfen.**

Ganz Rom wurde durch die erſte Nachricht in eine ſolche Beſtürzung, Furcht und Unruhe

 geſetzet,

geſetzet, als vorher noch niemals geſchehen war, und der Rath lief beym erſten Schrecken zuſammen, und begab ſich nebſt den obrigkeitlichen Perſonen zum Pompejus. Unter dieſen befand ſich auch Tullus, welcher den Pompejus alſobald fragte, wo, und wie ſtark ſein Kriegsheer wäre? Pompejus beſann ſich lange auf die Antwort, und ſagte endlich ganz beſtürzt: **Die beyden Legionen, die ich vom Cäſar zurück bekommen habe, ſtehen in Bereitſchaft, und ich hoffe von den neuangeworbenen bald ein Heer von dreyßigtauſend Mann zuſammen zu bringen.** Tullus ſchrie darauf laut: **Pompejus, du haſt uns betrogen**, und rieth, daß man einige Abgeordnete an den Cäſar abſchicken ſollte. Ferner ſagte Favonius, der in andern Dingen kein unrechter Mann war, aber aus einer närriſchen Eitelkeit und Einbildung einem freymüthigen Cato öfters nachzuahmen ſuchte, zum Pompejus: **Wohlan, ſtoß mit dem Fuße auf die Erde, und bring nun, wie du verſprochen haſt, die Heere zu Roß und Fuß zum Vorſcheine.** Pompejus vertrug dieſe unzeitige Spitzfindigkeit mit Geduld, und gab auch dem Cato, der ihn an dasjenige erinnerte, was er ihm gleich anfangs vom Cäſar vorher geſagt hatte, zur Antwort: **Du haſt beſſer prophezeyet, und ich freundſchaftlicher gethan.** Cato ſchlug hierauf vor, man ſollte den Pompejus zum Feldherrn mit einer unumſchränkten Gewalt erwählen, weil derjenige, wie er hinzuſetzte, der

ein

ein großes Unglück angerichtet hätte, auch daſſelbige wieder abwenden würde, und begab ſich alſobald nach Sicilien, welches ihm das Loos zur Provinz gegeben hatte. Die andern folgten ſeinem Beyſpiele, und begaben ſich auch in ihre Provinzen, die ihnen durch das Loos zugefallen waren.

Faſt ganz Italien kam darüber in Bewegung, und niemand wußte, was anzufangen war. Denn diejenigen, die außerhalb Rom wohnten, flüchteten von allen Orten und Enden dahin, und diejenigen, die in Rom wohnten, flüchteten anders wohin, und verließen die Stadt, welche bey einem ſo gewaltigen Sturm und Ungewitter einen Mangel an brauchbaren Leuten hatte, und hingegen mit ungehorſamen, gewaltigen und ſolchen Leuten angefüllet wurde, die von keiner Obrigkeit konnten im Zaume gehalten werden. Denn Pompejus war nicht im Stande, die Furcht zu ſtillen, und niemand ließ ihn zu ſich ſelbſt kommen, ſondern jeder ſuchte, nach dem er entweder von Furcht, oder Traurigkeit, oder Verzweiflung eingenommen war, ihm auch eine ſolche Leidenſchaft beyzubringen. Er faßte an einem Tage ganz verſchiedene Anſchläge, die einander zuwider waren, und war nicht vermögend, etwas gewiſſes von den Feinden zu erfahren, weil man ihm allerhand unzuverläßige Zeitungen brachte, und auf ihn böſe wurde, wenn er nicht alles glauben wollte. Er machte endlich öffentlich kund, daß er in Rom einen Tumult und

Auflauf

Auflauf vor Augen ſähe, und gab nicht nur Befehl, daß ihm der ganze Rath folgen ſollte, ſondern erklärte auch diejenigen, die zurück bleiben würden, für Cäſars Anhänger, und verließ gegen den Abend die Stadt. Die beyden Conſuln flohen auch aus der Stadt, und folgten ihm nach, ohne vorher zu opfern, welches doch ſonſt die Conſuln vor einem Kriege zu thun gewohnt waren. Bey allem dieſen Unglücke mußte man dennoch den Pompejus wegen der großen Liebe, die jedermann zu ihm trug, recht glücklich preiſen. Denn da viele dieſen Krieg tadelten und verabſcheueten, ſo war doch kein einziger, der den Feldherrn ſelbſt gehaßt hätte, und diejenigen, die den Pompejus nicht verlaſſen konnten, übertrafen an Menge die andern, welche damals wegen der Vertheidigung ihrer Freyheit die Flucht nahmen.

Cäſar kam etliche wenige Tage darauf vor Rom, machte ſich davon Meiſter, und beſänftigte die Gemüther durch ſeine Leutſeligkeit, die er gegen jedermann bewies. Nur der einzige Zunftmeiſter Metellus, der ihm verbieten wollte, Geld aus der öffentlichen Schatzkammer zu nehmen, empfand ſeinen Zorn. Denn er drohete ihm den Tod, und ſetzte zu der Drohung die noch härtern Worte hinzu, daß es ihm leichter wäre, dieſes zu thun, als zu ſagen. Metellus ließ ſich dadurch ſchrecken, und Cäſar nahm ſo viel Geld, als er brauchte, und ſetzte dem Pompejus nach, um ihn eilends aus Italien zu jagen, ehe deſſelben

den Kriegsheere aus Spanien ankommen möchten. Pompejus, der ſich unterdeſſen in Brundiſi feſt ſetzte, und viele Schiffe hatte, ließ alſobald die beyden Conſuln und mit ihnen dreyßig Cohorten nach Dyrrhachium überſetzen, und ſchickte ſeinen Schwiegervater Scipio, und ſeinen Sohn Cneus nach Syrien, um daſelbſt eine Flotte auszurüſten. Er ſelbſt aber ließ, nachdem er die Thore verſperrt, die Mauren mit ſeiner leichteſten Mannſchaft beſetzt, und den Einwohnern befohlen hatte, ſich in ihren Häuſern ruhig zu verhalten, alle Straßen der Stadt nur zwoe ausgenommen, durch die er hernach ſelbſt ans Meer hinab zog, mit tiefen Gräben verſperren, und mit ſpitzigen Pfälen anfüllen, gab den dritten Tag drauf, da ſein übriges Heer in der Stille ſchon eingeſchift war, denenjenigen, welche die Mauren beſetzt gehalten hatten, plötzlich ein Zeichen zum Abzuge, zog ſie eilends an ſich, und fuhr mit ihnen nach Griechenland ab. Cäſar, welcher dieſe Flucht vermuthete, ſo bald er nur auf den Mauren keine Wachten mehr ſahe, ſuchte den Flüchtigen nachzueilen, und würde ganz gewiß in die kreutzweiſe eingeſchlagenen Pfäle und Gräben gefallen ſeyn, wenn ihm nicht die Brunduſiner davon geſagt hätten. Denn er nahm, ſo bald er dieſes erfahren hatte, anſtatt mitten durch die Stadt zu ziehen, einen Umweg, und fand, als er ans Ufer kam, daß alle Schiffe bis auf zwoe, die nur mit wenigen Soldaten bemannt waren, ſchon unter Segel gegangen waren.

Die andern alle rechneten dieſen Abzug zur See unter die gröſzten Kriegsränke des Pompejus; Cäſar ſelbſt hingegen konnte ſich nicht genug wundern, daſz Pompejus, welcher eine feſte Stadt inne hatte, ein Kriegsheer aus Spanien erwartete, und von der See Meiſter war, Italien verließ und Preis gab. Auch Cicero tadelt den Pompejus, als wenn er mehr dem Beyſpiele des Themiſtokles, als dem Beyſpiele des Perikles gefolgt wäre, da er doch wegen der Beſchaffenheit der Umſtände eher dem letztern, als dem erſtern hätte folgen ſollen [z]. Unterdeſſen gab doch Cäſar ſeine Furcht vor einem langwierigen Kriege dadurch in der That zu erkennen, daſz er den Numerius [a], einen von des Pompejus guten Freunden, den er zum Kriegsgefangenen gemacht hatte, nach Brundiſi ſchickte, und zu einem Vergleiche billige Vorſchläge thun ließ. Allein Numerius kam nicht wieder zurück, ſondern fuhr mit dem Pompejus nach Griechenland über. Cäſar ward auf dieſe Weiſe in einer Zeit von ſechzig Tagen, ohne einen Tropfen Bluts vergoſſen zu haben, von ganz Italien Meiſter, und nahm ſich

z) Cicerons eigene Worte im 11 Br. des 7 B. ſeiner Briefe an den Atticus verdienen hier einen Platz. Per fortunas! quale tibi conſilium Pompeji videtur? Hoc quæro, quod urbem reliquerit. Ego enim ἀπορῶ: tum nihil abſurdius. Urbem tu relinquas? Ergo idem, ſi Galli venirent? Non eſt, inquit, in parietibus reſpublica, at in aris & focis. Fecit idem Themiſtocles. Fluctum

ſich zwar vor, dem Pompejus unverzüglich nachzuſetzen, konnte aber ſolches nicht ins Werk richten, weil er keine Schiffe hatte, und wandte ſich daher nach Spanien, um die daſelbſt ſtehenden Heere an ſich zu ziehen.

Pompejus brachte unterdeſſen eine groſe Macht zuſammen. Seine Flotte ſchien ganz unüberwindlich zu ſeyn, indem ſie aus fünf hundert Kriegsſchiffen, und aus unzehligen Spähſchiffen und liburniſchen Fahrzeugen beſtund; ſeine Reiterey war ſiebentauſend Mann ſtark, die wegen ihrer Geburt, Reichthümer und Herzhaftigkeit den Kern der römiſchen und italiäniſchen Ritterſchaft ausmachten, und ſein Fußvolk beſtund aus allerhand Nationen, und mußte daher erſt abgerichtet, und in den Waffen geübet werden. Er ſelbſt übte es bey Beroe in den Waffen, und war daſelbſt nicht müßig, ſondern führte ſich bey den Kriegsübungen wie der muthigſte Jüngling auf. Seine Soldaten wurden auch ſehr aufgemuntert, da ſie ſahen, daß der groſe Pompejus, der ſchon acht und funfzig Jahre alt war, ſich bald zu Fuſſe, bald zu Pferde in den Waffen

Fluctum enim totius barbariæ ferre urbs una non poterat. At idem Pericles non fecit, annum fere poſt quinquageſimum, cum præter mœnia nihil teneret. Noſtri olim, urbe reliqua capta, arcem tamen retinuerunt.

a) Cäſar nennt ihn Cn. Magius, und giebt ihn für des Pompejus oberſten Kriegszeugmeiſter aus.

Waffen übte, bald ſein Schwerd im vollen Jagen eben ſo leicht und geſchwind aus der Scheide heraus zog, als wieder hinein ſteckte, und bald ſeinen Wurfſpieß mit vieler Fertigkeit und Stärke ſo weit warf, als viele von den jungen Römern nicht thun konnten. Es fanden ſich viele Könige und Fürſten, und ſo viele von den Großen aus Rom bey ihm ein, daß er einen ganz völligen Rath um ſich hatte, wie denn auch ſo gar Labien den Cäſar verließ, und ſich zu ihm ſchlug [b], ob er gleich mit dem Cäſar die vertrauteſte Freundſchaft unterhalten, und unter ihm den Feldzügen in Gallien beygewohnt hatte. Eben dieſes that Brutus, ein Sohn des in Gallien ermordeten Brutus, und ein Mann von hohem Geiſte, welcher den Pompejus, den er vorher, gleichſam als den Mörder ſeines Vaters, niemals

b) Dio Caßius, auf den ſich Dacier bezieht, giebt die Urſache an, warum Labien Cäſars Partey verlaſſen, und ſich zum Pompejus geſchlagen hat. Dieſe war keine andere, als Labiens Stolz und Uebermuth, indem er dem Cäſar, der ihn mit allen Ehren überhäuft hatte, gleich zu ſeyn glaubte, und es nicht mehr vertragen konnte, daß Cäſar eben deswegen anfieng, ſich gegen ihn etwas kaltſinnig aufzuführen.

c) Der alte Greis, deſſen Plutarch bald gedenken wird, und Marcus Junius Brutus, deſſen Leben Plutarch auch beſchrieben hat, haben die meiſten Römer damals in ihrer Meynung beſtärkt, als wenn Pompejus gerechte Sache hätte. Dieſer Brutus war der Sohn eines Mannes, an deſſen Tode Pompejus Schuld geweſen

mals angeredet, und gegrüßt hatte, nunmehr für einen Befreyer des Vaterlandes hielt, und ſich deswegen zu ihm ſchlug [c]. Cicero hielt ſichs auch für eine Schande, wenn er nicht denenjenigen beytreten ſollte, die ihr Leben für das Vaterland aufzuopfern bereit waren, ob er gleich vorher anders geſchrieben, und ganz andere Anſchläge gegeben hatte. Ja es kam auch Tidius Sextius, ein betagter Greis, der noch dazu auf dem einen Fuße lahm war, nach Macedonien, und Pompejus lief ihm daher, als er ihn kommen ſahe, und die andern darüber lachten und ſpotteten, vor Freuden entgegen, und hielt es für einen Beweis ſeiner gerechten Sache, daß ſich alte und unvermögende Greiſe mit ihm lieber die Gefahr, als die Sicherheit erwählen wollten.

Ferner

geweſen war, und hätte alſo die gröſte Urſache gehabt, ſich mit dem Cäſar wider ſeines Vaters Mörder, den er vor dem Ausbruche dieſes Bürgerkriegs niemals gegrüßt, oder einer Anrede gewürdigt hatte, zu verbinden, und dadurch den Tod ſeines Vaters zu rächen. Allein dieſer groſe Römer, den einige für den letzten ächten Römer ausgegeben haben, ſchlug ſich zum Pompejus, als zu der beſten und gerechteſten Partey, und zog der Rache und Empfindlichkeit den Nutzen ſeines Vaterlandes vor. Er verdient unter allen ſo genannten Republikaniſchgeſinnten beynahe die oberſte Stelle, und es könnte zwiſchen ihm und den Gebrüdern von Witte in Holland eine ſchöne Vergleichung angeſtellet werden.

c Plut. 6 Th. P

Ferner erwarb ſich die Partey des Pompejus noch mehr Liebe, als ſie bey einer angeſtellten Rathsverſammlung auf Anrathen des Cato einen Schluß abfaßte, daß man keinen einzigen Römer anders, als im Streite tödten und keine den Römern unterthänige Stadt plündern wollte. Denn diejenigen, die der Krieg nichts angieng, weil ſie entweder weit davon wohnten, oder wegen ihres Unvermögens nicht geachtet wurden, waren dem Pompejus mit ihrem guten Willen zugethan, indem ſie wenigſtens mit Worten die gerechte Sache verfochten, und denjenigen für einen Feind aller Götter und Menſchen hielten, der nicht vom Herzen wünſchte, daß Pompejus ſiegen möchte. Allein Cäſar führte ſich auch bey ſeinem Siege ſehr großmüthig auf, und ließ nicht nur nach der Schlacht in Spanien, in welcher er des Pompejus Heer überwand, die Anführer und Hauptleute deſſelben auf ihr Wort los, ſondern nahm auch die gemeinen Soldaten in ſeine Dienſte.

Cäſar kam, nachdem er ſich den Rücken frey gemacht hatte, über die Alpen zurück, und nahm ſeinen Weg mitten durch Italien nach Brundiſi, ſetzte eben um die Zeit, da der kürzeſte Tag einfiel, wieder übers Meer, und ſchickte, ſo bald er bey Oricun feſten Fuß gefaßt hatte, den Jubius [d], welcher des Pompejus guter Freund, und zeither Cäſars Kriegsgefangener geweſen war, an

d) Beym Cäſar heißt er L. Vibullius.

an den Pompejus ab, und ließ ihm vorſchlagen, daß ſie beyde binnen dreyen Tagen zuſammen kommen, alle ihre Heere abdanken, ſich wieder mit einander verſöhnen, und als gute Freunde nach Italien zurück kehren wollten. Pompejus aber, der dieſes wieder für eine Falle hielt, zog ſich eilends ans Meer hinab, und beſetzte nicht nur alle Gegenden, wo ſich ein Heer zu Lande ſicher lagern konnte, ſondern nahm auch alle Anfurten und Häven ein, mit deren Hülfe man die freye Ausfarth in die See behaupten konnte, alſo, daß jeder Wind dem Pompejus günſtig war, und ihm Proviant, Mannſchaft und Geld zuführte. Cäſar hingegen wurde zu Lande und zu Waſſer ſo in die Enge getrieben, daß er es aus Noth zu einer Schlacht zu bringen ſuchte, die Feinde in ihren Lager öfters angriff, und ſie an allen Orten zum Streite aufforderte.

Er behielt auch meiſtentheils in den kleinen Scharmützeln die Oberhand, außer daß er ein einzigesmal mit ſeinem ganzen Heere beynahe wäre über den Haufen geworfen worden, weil Pompejus mit einer außerordentlichen Tapferkeit den Streit ſo lange fortſetzte, bis Cäſars ganzes Heer mit einem Verluſte von zweytauſend Mann die Flucht nahm. Allein Pompejus verfolgte ſeinen Sieg nicht, weil er ſich entweder fürchtete, oder nicht im Stande war, den Feinden bis in ihr Lager nachzuſetzen, und ſich davon Meiſter zu machen, daß auch Cäſar zu ſeinen Freunden ſagte: **Die Feinde würden heute einen völli-**

gen Sieg erfochten haben, wenn ſie einen Anführer hätten, der zu ſiegen wüßte.

Die Pompejaner wurden über dieſen Vortheil ſehr übermüthig, und wollten nunmehr alles auf eine Hauptſchlacht ankommen laſſen; Pompejus ſelbſt hingegen getrauete ſich nicht, eine Schlacht zu wagen, ob er gleich an die auswärtigen Könige, Fürſten und Städte, die es mit ihm hielten, ſchrieb, als wenn er geſiegt hätte. Denn er hielt es für beſſer, durch die Länge der Zeit und mit Hunger die Feinde zu bezwingen, die im Streite unüberwindlich, und ſchon ſeit langer Zeit gewohnt waren, mit einander zu ſiegen, und hingegen Alters halben, wenig Luſt bezeigten, wenn ſie zu andern Kriegsverrichtungen gebraucht werden, wenn ſie bald dahin, bald dorthin ziehen, ihr Lager ſtets verrücken, Gräben aufwerfen, und Städte befeſtigen ſollten, und deswegen je eher, je lieber zu ſchlagen wünſchten. Pompejus führte dieſes ſeinen Soldaten zu Gemüthe, um ſie zur Geduld zu verweiſen, und konnte ſie mit genauer Noth beſänftigen. Als aber Cäſar nach dieſer Schlacht großen Mangel litt, und deswegen aufbrach, und ſich durch Athamanien nach Theſſalien wandte; ſo war gar kein Mittel mehr übrig, dem Stolze und Uebermuthe dieſer Soldaten Einhalt zu thun, als welche alle zuſammen zu ſchreyen anfiengen, daß Cäſar die Flucht nähme. Einige verlangten, man ſollte ihm nachſetzen und nachhauen; andere, man ſollte nach Italien zurückkehren, und noch andere

ſchickten

ſchickten ihre Sklaven und Freunde nach Rom, welche ihnen nahe am Markte gelegene Häuſer beſtellen ſollten, als wenn ſie ſich gleich nach ihrer Zurückkunft um öffentliche Aemter bewerben würden. Ja viele ſchiften von freyen Stücken nach Lesbos, um der Cornelia, die Pompejus dahin hatte heimlich in Sicherheit bringen laſſen, die fröliche Botſchaft zu melden, daß der Krieg nunmehr ein Ende hätte. Pompejus ließ darauf den Rath zuſammen kommen, um mit ihm zu überlegen, was anzufangen wäre, und Afranius ſchlug vor, daß man Italien wieder einnehmen müßte: **Eben dieſes iſt der größte Preis,** ſagte er, **um den man ſtreitet. Wenn wir davon Meiſter ſind, ſo wird Sicilien, Sardinien, Corſica, Spanien und ganz Gallien bald unſer ſeyn. Es würde auch ſehr unrecht gethan ſeyn, wenn Pompejus geſchehen laſſen wollte, daß das Vaterland, welches die Hände in der Nähe nach ihm ausſtreckt, und ihm am meiſten am Herzen liegt, den Sklaven und Schmeichlern der Tyrannen dienſtbar ſeyn, und unter ihrem Joche ſeufzen müßte.** Allein Pompejus hielt es ſich nicht nur für ſchimpflich, daß er zum andernmale vor dem Cäſar fliehen, und ſich ſelbſt verfolgen laſſen ſollte, da ihm doch das Glück ſo günſtig wäre, daß er ſelbſt den Cäſar verfolgen könnte, ſondern glaubte auch, es wäre unrecht und unbillig, wenn man den Scipio nebſt ſo vielen andern angeſehenen Rathsherren im Stiche laſſen wollte, die in

Griechenland und Theſſalien ſtünden, und mit ihren großen Reichthümern und anſehnlichen Heeren dem Cäſar bald zur Beute werden würden. Er ſetzte endlich hinzu, man könnte für Rom nicht beſſer ſorgen, als wenn man den Krieg ſo weit von Rom, als es nur möglich wäre, zu Ende brächte, damit es nichts vom Kriege empfinden und hören, und den Ueberwinder ruhig erwarten möchte.

Pompejus faßte darauf den Schluß, dem Cäſar nachzugehen, ihn, anſtatt ſich mit ihm in eine Schlacht einzulaſſen, niemals aus den Augen zu laſſen, beſtändig einzuſchließen, und mit Hunger zu bezwingen. Er that aber dieſes, weil er es für das beſte hielt, und ihm über dieſes zu Ohren kam, daß unter den Rittern eine Rede herum gienge, als wenn man erſtlich mit dem Cäſar fertig werden, und hernach den Pompejus ſelbſt demüthigen müßte. Einige ſagen auch, Pompejus hätte eben deswegen, als er auf den Cäſar losgegangen wäre, den Cato, anſtatt denſelben zu etwas wichtigen zu gebrauchen, an der Seeküſte zurück gelaſſen, um daſelbſt das Kriegsgeräth zu bewahren, weil er ſich befürchtet hätte, Cato möchte, ſo bald nur Cäſar würde aus dem Wege ſeyn geräumt worden, ihn gleich zwingen, ſeine Würde und Herrſchaft nieder zu legen. Seine Hauptleute und Soldaten fiengen auch an, als er dem Cäſar nur von ferne nachfolgte, ihn zu beſchuldigen, und wider ihn zu ſchreyen, als wenn er nicht ſo wohl den Cäſar, als vielmehr

mehr das Vaterland und den Rath zu berücken ſuchte, damit er das Heft beſtändig in Händen haben, und diejenigen, welche über den ganzen Erdenkreis zu herrſchen vermeynten, zu ſeinen beſtändigen Knechten und Trabanten behalten möchte. Domitius Aenobarbus machte ihn verhaßt, da er ihn beſtändig einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige** nannte, und Favonius ſchadete ihm eben ſo ſehr mit ſeinen witzigen Einfällen, als andere mit ihren freyen Reden, indem er immer ſchrie: **Ihr lieben Leute, ihr dürſt euch heuer auf die tuſculaniſchen Feigen keine Rechnung machen.** Ja Lucius Afranius, welcher die Legionen in Spanien verlohren hatte, und deswegen einer Verrätherey beſchuldigt wurde, ließ ſich vernehmen, als er ſahe, daß es Pompejus zu keiner Schlacht kommen laſſen wollte: **Ich wundere mich, daß meine Ankläger ſo lange zaudern, ſich zu rüſten, und mit dem Provinzenhändler anzubinden.** Dieſe und dergleichen Reden nun nöthigten den Pompejus, welcher ſeiner Ehre und ſeinen Freunden wegen einer vermeynten Schande alles aufopferte, daß er die klügſten Maaßregeln fahren ließ, welches man nicht einmal einem Steuermanne, geſchweige einem unumſchränkten Anführer ſo vieler Nationen und Heere zu gute halten kann. Ja Pompejus, welcher diejenigen Aerzte zu loben pflegte, die den unordentlichen Begierden ihrer Kranken nicht willfahren, folgte ſelbſt dem kranken Theile

ſeines Heeres, und befürchtete, er möchte ſie da, wo es auf ihre Errettung ankam, beleidigen, und vor den Kopf ſtoßen. Denn wer ſollte wohl diejenigen nicht für Kranke halten, von denen einige ſchon im Lager herum liefen, und ſich um das Conſulat und andere Ehrenämter bewarben, und unter denen ſich Spinther, Domitius und Scipio befanden, die einander das Oberprieſterthum, welches Cäſar bekleidete, ſtreitig machten, ſich ſchon darum zankten und bewarben, gleichſam als wenn ſie nur mit dem Tigranes, dem Armenier, oder mit dem Könige der Nabatäer, nicht aber mit einem Cäſar, und mit deſſelben Heere zu ſtreiten hätten, welches tauſend Städte mit Sturme eingenommen, mehr, als dreyhundert Nationen bezwungen, über die Deutſchen und Gallier unzählige Siege erfochten, eine Million Feinde zu Gefangenen gemacht, und eine Million niedergemetzelt hatte?

Sie drangen und ſtürmten in ihn mit Gewalt, daß er, ſo bald ſie ſich nur bey Pharſal gelagert hatten, Kriegsrath halten mußte, bey welchem ſich Labien, der die Reiterey anführte, eidlich vermaß, nicht eher die Wahlſtatt zu verlaſſen, als bis er die Feinde völlig in die Flucht geſchla-

c) Die Worte, ἅμα δ' ἡμέρᾳ μέλλοντος αὐτῶ πρὸ σκότας ἀναζευγνύειν, ſind ganz gewiß verfälſcht. Denn wer kann wohl die Worte ἅμα δ' ἡμέρᾳ mit πρὸ σκόται zuſammen reimen? Die letztern Worte ſollen πρὸς Σκοτῶσαν

geſchlagen hätte. Eben dieſes thaten die andern alle; Pompejus hingegen hatte in der Nacht drauf einen bedenklichen Traum. Denn es kam ihm vor, als wenn ihn das Volk auf dem Schauplatze mit einem groſſen Frolocken empfienge, und er den Tempel der ſieghaften Venus mit vieler Beute ausſchmückte. Der eine Theil von dieſem Traume machte ihm einen Muth, und der andere erſchreckte ihn, indem er befürchtete, ſein Ruhm und Anſehen möchte vielleicht die Beute ſelbſt ſeyn, die den Cäſar, der ſein Geſchlecht von der Venus herleitete, zieren und ſchmücken ſollte. Ferner entſtund im Lager ein blindes, oder paniſches Schrecken, welches ihn aus dem Schlafe weckte, und auf welches bey der vierten Nachtwache ein anderes außerordentliches Anzeichen folgte. Es ſchien nämlich, als wenn über Cäſars Lager, wo alles ſtill und ruhig war, ein groſſes Licht leuchtete, und die Fackel, die ſich davon entzündete, nahe beym Pompejus niederfiele, welches Cäſar ſelbſt, wie er meldet, eben als er die Wachten beſichtiget hat, mit ſeinen Augen will geſehen haben.

Es kamen aber frühmorgens, als Cäſar nach Skotuſa [e] rücken wollte, und ſeine Solda-

 ten

πᾶσαν heiſſen, wie nach des engliſchen Herausgebers Vorgeben in zweyen geſchriebenen Exemplarien Plutarchs ſtehen ſoll. Denn Cäſar war geſonnen, ſich nach Skotuſa, oder Skotuſſa, einer bekannten Stadt in Theſſalien

ten ſchon die Zelte abbrachen, und die Laſtthiere und Sklaven voraus ſchickten, die Kundſchafter mit der Nachricht zurück, daß die Feinde in ihrem Lager in voller Bewegung wären, und ſich zum Streite rüſteten und fertig machten. Dieſen Kundſchaftern folgten andere, welche meldeten, daß das feindliche Vordertreffen ſchon in Schlachtordnung ſtünde. Cäſar ſagte daher zu ſeinen Soldaten: **Nunmehr kömmt der Tag, da wir mit Menſchen, und nicht mit dem Hunger, oder Mangel ſtreiten können**, und ließ alſobald vor ſeinem Zelte den Purpurrock aufſtecken, mit welchem die Römer das Zeichen zu einer Schlacht zu geben pflegen. Die Soldaten ſahen dieſes kaum, als ſie nicht nur die Zelte ſtehen und liegen ließen, und mit einem lauten Feldgeſchrey zu den Waffen griffen, ſondern ſich auch an eben den Ort, den ihnen ihre Anführer anwieſen, ohne alles Geräuſch und in eben der Stille und Ordnung ſtellten, als wenn ſie nur einen kleinen Chor ausgemacht hätten.

Pompejus führte in eigener Perſon den rechten Flügel an, dem Antonius gegenüber ſtund, und ſtellte den Scipio, ſeinen Schwiegervater, an die Spitze des mittlern Treffens, dem Lucius Albin

lien zu wenden, als er von ſeinen ausgeſchickten Kundſchaftern Nachricht bekam, daß die Feinde wider ihn im Anzuge wären.

bin * entgegen, und den Lucius Domitius auf den linken Flügel, welcher durch eine ſehr zahlreiche Reiterey unterſtützet wurde. Denn es zog ſich beynahe die ganze Reiterey dahin, um wider den Cäſar ſelbſt zu fechten, und die zehnte Legion über den Haufen zu werfen, welche für die allertapferſte gehalten wurde, und bey welcher Cäſar ſtets zu ſtehen und zu ſtreiten gewohnt war. Cäſar ließ daher, als er den linken feindlichen Flügel mit einer ſo ſtarken Reiterey beſetzt ſahe, und ſich vor dem Glanze ihrer Waffen fürchtete, von ſeinem Hintertreffen ſechs **Cohorten** kommen, und ſtellte ſie hinter ſeine zehnte Legion. Er befahl ihnen, daß ſie ſich, um nicht von den Feinden gemerkt zu werden, ſtille verhalten, beym erſten Angriffe der feindlichen Reiterey vorrücken, und nicht etwa, nach Art tapferer Kriegsleute, die mit den Feinden je eher, je lieber handgemein zu werden ſuchen, ihre Wurfſpieße gerade vor ſich, ſondern in die Höhe halten, und die Feinde in die Augen, und ins Geſicht ſtoßen ſollten, weil dieſe ſchönen und zärtlichen Tänzer, wie er ſie nannte, um ſich ihre ſchönen Geſichter nicht verderben zu laſſen, weder feſten Fuß halten, noch das auf ihre Augen gerichtete Eiſen ver-

* Beym Cäſar heißt er Cn. Domitius. Es erzählt auch Cäſar im 3 B. vom bürgerlichen Kriege die Schlachtordnungen beyder Theile ganz anders, als Plutarch.

vertragen würden [f]. So waren die Anſtalten beſchaffen, die Cäſar getroffen hatte.

Pompejus hingegen, welcher zu Pferde die Schlachtordnung ſeiner Völker überſahe, nahm wahr, daſz die Feinde in guter Ordnung, und in der Stille das Zeichen zum Treffen erwarteten, und hingegen die meiſten ſeiner Soldaten nicht ſtille ſtunden, ſondern wegen ihrer Unerfahrenheit im Kriege bebten, und hin und her wankten, und befürchtete daher, ſie möchten ſich gleich im Anfange der Schlacht trennen, und in Unordnung gerathen. Er befahl daher den erſten Gliedern, daſz ſie zum Streite fertig an ihrem Platze ſtille ſtehen, und den Angriff der Feinde feſten Fuſzes erwarten ſollten. Allein Cäſar tadelt dieſe Art des Streits [g], weil ſie den Nachdruck, den die Streiche bey einem ſchnellen Anlaufe hätten, verminderte, und den gemeinen Soldaten das Feuer und allen Muth nähme, als welche durch einen behenden Gegenangriff begeiſtert und entzückt, und eben ſo wohl durch das ſchnelle Anrücken, als durch das Feldgeſchrey noch muthiger gemacht würden.

Als nun aber Cäſar und Pompejus, deren jener nur zwey und zwanzigtauſend Mann, und dieſer

f) Eben dieſes erzählt Polyän im 6 B. der Kriegsränke auf der 461 S. im 23 Cap. welches aus 33 liſtigen Erfindungen beſteht, deren ſich Cäſar wider ſeine Feinde bedient hat. Plutarch führt die meiſten davon entweder in dieſem, oder in Cäſars Leben an.

dieſer noch einmal ſo ſtark war, das Zeichen ge- ben, und mit der Trompete zum Angriffe blaſen ließen, und jeder von den Streitenden ſich fertig machte, ſeiner Schuldigkeit nachzukommen; ſo überlegten, eben als das Treffen angieng, einige von den allerredlichſten Römern nebſt etlichen Griechen, welche der Schlacht in der Nähe zu- ſahen, den unglückſeligen Zuſtand bey ſich, in wel- chen der römiſche Staat durch den Ehrgeiz und die Herrſchſucht zweer Männer geſtürzt wurde. Denn die nächſten Blutsverwandten, fochten hier in gleichen Schlachtordnungen und unter gemeinen Fahnen wider einander, und der Kern und die tapferſte Mannſchaft einer einzigen Stadt gieng auf einander ſelbſt los, und gab damit zu erkennen, wie blind und raſend die Menſchen ſind, wenn ſie ſich von den Leidenſchaf- ten bemeiſtern laſſen. Der meiſte und beſte Theil der Welt, den ſie durch ihre Tapferkeit zu Waſſer und zu Lande überwunden hatten, war ihnen unterthan, wenn ſie ihn nur in Ruhe hätten beherrſchen, und die Früchte ihrer Siege genießen wollen. Sie würden auch, wenn ſie ja ihrer unerſättlichen Begierde nach Siegszei- chen und Triumphen hätten eine Gnüge thun wollen,

g) Cäſar thut dieſes im 3 B. ſeiner Nachrichten vom bürgerlichen Kriege, und ich überlaſſe erfahrnen Kriegsleuten das Recht zu urtheilen, ob Cäſar, oder Pompejus in der pharſaliſchen Schlacht die Regeln der Taktik am beſten beobachtet, und ob jener dieſen mit Rechte getadelt hat, oder nicht.

wollen, ſolche leichtlich haben ſtillen, und entweder wider die Scythen, oder wider die Deutſchen zu Felde ziehen können. Scythien und Indien, welche noch unbezwungen waren, hätten ihnen ein weites Feld eröfnet, und ſie ſelbſt würden ihre unerſättliche Begierde mit einem nicht unwahrſcheinlichen Vorwande haben bemänteln, und vorgeben können, als wenn ſie weiter nichts ſuchten, als die Barbaren geſitteter zu machen [h]. Denn würde wohl die Reiterey der Scythen, die Bogen der Parther, und die Reichthümer der Indianer ſiebzigtauſend gewafneten Römern haben widerſtehen können, wenn dieſe den Pompejus und Cäſar zu Anführern gehabt hätten, von deren Namen dieſe Völker eher, als von den Namen der Römer ſelbſt etwas gehört hatten? Wie leicht würde es ihnen geweſen ſeyn, dieſe ungeſelligen, verſchiedenen und wilden Nationen zu überwinden? Damals aber giengen dieſe beyden Männer, denen bis auf denſelben Tag der Ruhm und Name unüberwindlicher Helden war beygelegt worden, auf einander

h) Wie geringe würde die Anzahl unrechtmäßiger Kriege werden, wenn man das Vorgeben, ſeinen Feind geſitteter zu machen, unter die Urſachen gerechter Kriege rechnen wollte! Jedes Volk würde das allergeſitteſte, und folglich berechtigt ſeyn wollen, die andern mit Kriege zu überziehen, und ſich zu unterwerfen. Könnten nicht die Spanier die an den amerikaniſchen Völkern ausgeübten Grauſamkeiten mit mehrerm

der ſelbſt los, ohne mit ihrem eigenen Ruhme, dem ſie ihr Vaterland aufopferten, Mitleiden zu haben. Denn ihre Verſchwägerung, die Reizungen der Julia, und die geſtiftete Heirath waren gleich anfangs vielmehr betrügeriſche und verdächtige Pfänder einer eigennützigen Vereinigung, als einer wahren Freundſchaft geweſen.

So bald nun die Ebene von Pharſal mit vielen tauſend Menſchen, Pferden und Waffen angefüllt, und von beyden Seiten das Zeichen zum Treffen gegeben war; ſo that von Cäſars Seiten ein gewiſſer Cajus Craſzian [i] zuerſt den Angriff, welcher eine Rotte von hundert und zwanzig Mann anführte, und ſein groſzes Verſprechen erfüllen wollte, das er dem Cäſar gethan hatte. Denn Cäſar hatte, als er vor der Schlacht aus dem Lager gegangen war, dieſen Craſzian zuerſt geſehen, und gefragt, was er von der Schlacht gedächte? und Craſzian hatte die Hand ausgeſtreckt, und laut geſchrien: **Cäſar, du wirſt einen herrlichen Sieg gewinnen, und**

rerm Grunde bemänteln, daſz ſie aus Heiden hätten Chriſten machen wollen? Wenn dieſer irrige und dem Naturrechte ſo widrige Satz zwiſchen Völkern, und einzelnen Menſchen gelten ſollte, ſo würde der Erdkreis der Schauplatz eines beſtändigen hobbeſianiſchen Kriegs ſeyn.

i) Cäſar nennt ihn Craſtin, und Dio Caſzius legt ihm den Namen Craſzin bey.

und du ſoll mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder ſterben. Craßian erinnerte ſich ſeines Verſprechens, und lief deswegen mit vielen andern, die ihm folgten, mitten unter die Feinde. Es kam alſobald zum Handgemenge, bey welchem von beyden Seiten viele niedergemetzelt wurden, und Craßian mit Gewalt durch die vorderſten Reihen drang, bis ihm einer den Degen mit Gewalt durch den Mund ſtieß, daß die Spitze davon hinten im Nacken heraus fuhr, und er todt nieder fiel, worauf der Streit an dieſem Orte mit gleichem Glücke fortgeſetzt wurde.

Pompejus rückte unterdeſſen mit ſeinem rechten Flügel ganz langſam an, und ſahe immer auf den linken Flügel, um zu erwarten, was daſelbſt ſeine Reiterey ausrichten würde, und dieſe erweiterte ſchon ihre Schwadronen, und rückte an, um den Cäſar und ſeine geringe und vor der Spitze ſtehende Reiterey zu umringen. Allein dieſe zog ſich zurück, ſo bald nur das Zeichen zur Schlacht war gegeben worden, und die Cohorten, welche Cäſar, um nicht umringt zu werden, hinter ſeine Reiterey geſtellet hatte, rückten dreytauſend Mann ſtark hervor, und den Feinden entgegen, und ſtießen, wie ihnen war befohlen worden, mit ihren Spießen in die Höhe, und den Feinden ins Geſicht. Dieſe verlohren daher allen Muth, weil ſie niemals bey einer Schlacht geweſen waren, und weder einen ſolchen Angriff erwartet, noch ſich darauf geſchickt gemacht

gemacht hatten, wandten ſich um, um den nach ihren Augen und ihrem Geſichte gerichteten Streichen auszuweichen, hielten die Hände vors Geſicht, und flohen endlich auf die ſchimpflichſte Weiſe zurück. Die Cäſarianer griffen darauf, anſtatt der flüchtigen Reiterey nachzuſetzen, das Fuſzvolk an dem Orte an, wo es von aller Reiterey entblöſzt war, und am leichteſten angegriffen, und umringt werden konnte, und dieſes hielt, als es zugleich von der Seite, und von Cäſars zehnten Legion angegriffen wurde, den Angriff nicht lange aus, ſondern nahm die Flucht, weil es ſahe, daſz es, anſtatt die Feinde, wie es gehoft hatte, zu umringen, ſelbſt umringt wurde.

Pompejus ſchloſz, als ſein Fuſzvolk ſchon auf der Flucht begriffen war, aus dem dicken Staube, den er in die Höhe ſteigen ſahe, dasjenige, was ſeiner Reiterey widerfahren war, und man kann ſchwerlich ſagen, wie ihm damals zu Muthe geweſen iſt. Er gieng, gleich einem aller ſeiner Sinne beraubten und ganz betäubten Menſchen, ohne zu bedenken, daſz er der groſze Pompejus war, und ohne jemanden anzureden, ganz langſam ins Lager zurück, eben wie es beym Homer heiſzt:

Der Jupiter erſchreckt den Ajax aus der Höhe;
Und dieſer ſteht betäubt, und wirft den Schild zurück,
Flieht zitternd aus der Schlacht [k].

Eben

k) Dieſe Zeilen machen den 543 = 545 Vers im 11 B. der Ilias aus.

Eben alſo gieng Pompejus in ſein Zelt, und ſaß eine lange Weile ganz ſtumm, bis er, als die Feinde mit den Flüchtigen ins Lager eindrangen, nur dieſe wenige Worte ſagte: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er ſtund endlich auf, zog ſich, ohne weiter ein Wort zu ſagen, ein Kleid an, das ſich zu ſeinen damaligen Umſtänden ſchickte, und ſchlich ſich zum Lager hinaus. Die andern Legionen nahmen auch die Flucht, und es kam im Lager zu einem großen Blutvergießen, bey welchem die Knechte, die bey den Zelten und dem Geräthe waren zurück gelaſſen worden, alle niedergemetzelt wurden. Von Soldaten aber ſollen, wie Aſinius Pollio berichtet, welcher dieſer Schlacht unter dem Cäſar beygewohnt hat, nicht mehr, als ſechs tauſend Mann geblieben ſeyn. Die Cäſarianer machten ſich darauf vom Lager Meiſter, und erſtaunten über die Thorheit und Leichtſinnigkeit der Pompejaner, indem nicht nur alle ihre Zelte mit Myrthen beſteckt, mit bunten Decken ausgeputzt, und mit vielen Tiſchen, auf denen allerley Trinkgeſchirr und viele mit Wein angefüllte Becher ſtunden, beſetzt waren, ſondern es auch im ganzen Lager nicht anders ausſahe, als wenn man ſich mehr zur Begehung eines feierlichen Opferfeſtes, als zu einer Schlacht fertig gemacht hätte. In einer ſo eitlen Hoffnung, und mit einem ſo unſinnigen Vertrauen hatten ſich die Pompejaner ins Treffen begeben!

Es

Es hatte ſich aber Pompejus kaum ein wenig von ſeinem Lager entfernt, als er, weil ihm niemand nachſetzte, ſein Pferd laufen ließ, und mit wenigen Begleitern zu Fuße ganz langſam und in ſolchen Gedanken fort gieng, die nur ein Mann wahrſcheinlicher Weiſe haben konnte, welcher nicht nur ſeit vier und dreyßig Jahren ſtets zu ſiegen gewohnt war, ſondern auch erſt damals in ſeinem Alter das Schickſal eines Ueberwundenen und Flüchtigen erfuhr, und bey ſich überlegte, wie er in einer einzigen Stunde ſeinen durch viele Schlachten und Siege erworbenen Ruhm verlohren hatte, und nunmehr ſo klein und von allen Menſchen ſo verlaſſen war, daß er vor ſeinen Feinden, die ihn aufſuchten, mit ſeiner wenigen Begleitung verborgen blieb, da er doch vor kurzer Zeit mit vielen Tauſenden zu Fuße und zu Pferde, und mit vielen zahlreichen Flotten war umgeben geweſen. Er gieng bey Lariſſa vorbey, nach den theſſaliſchen Luſtgefilden zu, warf ſich vor großem Durſte mit dem Geſichte auf die Erde, trank aus dem Fluſſe, und ſetzte ſeinen Weg durch die Tempe immer weiter fort, bis er ans Meer hinab kam, wo er den übrigen Theil der Nacht in einer elenden Fiſcherhütte zubrachte. Den Morgen drauf wies er ſeine Sklaven von ſich, mit dem Befehle, daß ſie getroſt und unerſchrocken zum Cäſar gehen ſollten, ſetzte ſich hernach mit etlichen Freygebohrnen auf ein kleines Fahrzeug, und erblickte, als er am Ufer hin und her fuhr, ein großes Laſtſchiff, das

einem Römer, mit Namen Petilius, zugehörte, der mit ihm keinen Umgang gepflogen hatte, und ihn nur vom Geſichte kannte. Eben dieſem Petilius war in der Nacht vorher im Schlafe vorgekommen, als wenn er den Pompejus nicht, wie er ihn öfters geſehen hatte, ſondern in einer elenden und jämmerlichen Geſtalt ſähe, und er war eben noch damit beſchäftigt, daß er ſeinen Kammeraden dieſen Traum erzählte, wie etwa dergleichen Leute, wenn ſie nichts zu thun haben, einander gerne ſolche Dinge erzählen, als plötzlich einer von den Schiffern zu ſchreyen anfieng, er ſähe von weitem, daß einige Leute auf einem kleinen Fahrzeuge vom Lande abführen, mit ihren Kleidern ein Zeichen gäben, und ihre Hände nach ihnen ausſtreckten. Petilius ſtund daher auf, erkannte alſobald den Pompejus in der Geſtalt, in welcher er ihn im Traume geſehen hatte, ſchlug ſich aufs Haupt, ließ ihn durch einige Bootsknechte mit einem Kahne abholen, reichte ihm die rechte Hand, und nannte ihn mit Namen, weil er aus der Geſtalt das widrige Schickſal ſchließen konnte, das dem Pompejus widerfahren war. Er nahm ihn ferner, ohne ſich erſt anreden und bitten zu laſſen, und mit ihm diejenigen, für die Pompejus bat, nämlich die beyden Lentulus und den Favonius ein, ſegelte mit ihnen fort, und ließ auch, als ſie kurz darauf ſahen, daß Dejotarus vom Lande abſtieß, und ihnen nacheilte, dieſen König abholen und einnehmen. Bey einbrechendem Abende bereitete der Schiffs-

herr

herr eine Mahlzeit zu, ſo gut es nur ſein damaliger Vorrath erlaubte, und Favonius ſahe kaum, daß ſich Pompejus, aus Mangel einiger Bedienung, ſelbſt zu waſchen anfieng, als er hinzu lief, und ihn wuſch und ſalbte. Ja er bediente auch die folgende Zeit den Pompejus ſo gut, als nur Knechte ihren Herrn bedienen können, und ſchämte ſich nicht, ihm ſo gar die Füße zu waſchen, und das Eſſen zuzurichten, daß ſich auch einer von den Anweſenden über die edelmüthige, aufrichtige und unverſtellte Art, mit welcher Favonius den Pompejus bediente, verwunderte und ſagte:

Den edlen Seelen ſteht doch alles artig an!

Pompejus ſchifte alſo bey Amphipolis vorbey, und ſegelte von dannen nach Mitylene zu, um ſeine Gemahlinn Cornelia und ſeinen Sohn einzunehmen. Und eben deswegen ſchickte er, ſo bald er ſich nur der Inſel genähert hatte, einen Boten in die Stadt, von welchem die Cornelia keine ſolche Nachricht bekam, deren ſie gewärtig war, indem ſie ſich auf die Nachrichten und Briefe verließ, in denen man ihr ſchon Glück gewünſchet hatte, als wenn der Krieg ſchon bey Dyrrhachium ſein Ende erreicht hätte, und dem Pompejus nichts mehr übrig wäre, als daß er den Cäſar nur weiter verfolgen dürfte. In einer ſolchen Geſinnung traf ſie der Bote an, welcher ihr, ohne ſie erſt lange zu grüßen, das meiſte und größte Unglück mehr mit Thränen, als mit Worten entdeckte, und zu ihr ſagte, daß ſie

eilen möchte, wenn ſie den Pompejus ſehen wollte, der ſich mit einem einzigen, und noch dazu fremden Schiffe am Ufer befände.

Ueber dieſe traurige Botſchaft warf ſich Cornelia zur Erden nieder, wo ſie eine lange Zeit ſinnlos, und ſtumm liegen blieb, bis ſie endlich mit genauer Noth wieder zu ſich kam, worauf ſie eilends durch die Stadt ans Meer hinab lief, weil ſie wohl ſahe, daß es nicht Zeit war, über ihr Unglück zu weinen und zu heulen. Ja ſie ſank nieder, und fiel dem Pompejus, der ihr entgegen kam, und ſie umarmen wollte, kraftlos in die Arme, und ſagte zu ihm: **Gemahl, ich ſehe, daß ich, und nicht du, Schuld bin, daß du dich durch ein einziges Fahrzeug retten mußt, du, der du vor deiner Vermählung mit der Cornelia eben dieſes Meer mit fünfhundert Schiffen umſchiffet haſt. Warum biſt du hieher gekommen, mich zu ſehen? Warum haſt du mich nicht meinem widrigen Schickſale überlaſſen, welches dich mit ſo vielem Unglücke überhäufet? Wie glücklich wäre ich geweſen, wenn ich geſtorben wäre, ehe ich noch aus Parthien die Nachricht von dem Tode meines erſten Gemahls Publius bekommen hätte! Wie weiſe wäre ich geweſen, wenn ich mir damals, wie ich zu thun bereit war, das Leben genommen hätte! Ich unglückliche habe mir damals, zum Unglücke des großen Pompejus, das Leben gefriſtet!** Nach einigen Geſchichtſchreibern hat

Cor-

Cornelia damals den Pompejus mit eben dieſen Worten angeredet, und ihr Pompejus auf folgende Weiſe geantwortet: **Cornelia, du haſt bis hieher von nichts, als von lauter Glücke gewußt, welches dich eben dadurch betrogen, daß es bey mir långer, als es ſonſt gewohnt iſt, ausgehalten hat. Allein wir müſſen, als Menſchen, auch dieſes mit Geduld ertragen, und verſuchen, ob uns etwa das Glück wieder günſtig werden will. Denn derjenige, den das Glück ſtürzet, hat noch allezeit Hoffnung, daß es ihn auch wieder erhöhen kann.** Währender Zeit, daß Cornelia ihre Sachen und Mägde aus der Stadt holen ließ, kamen die Mitylenäer zum Pompejus, und baten ihn inſtändigſt, in ihre Stadt zu kommen. Allein Pompejus wollte dieſes nicht thun, ſondern ſagte zu ihnen, ſie ſollten gutes Muths ſeyn, und ſich dem Cäſar, dem Ueberwinder, unterwerfen, als welcher ſehr gnädig und leutſelig wäre, und wandte ſich darauf zum Kratippus, welcher auch aus der Stadt hinab gekommen war, um ihn zu ſehen, und fieng an, ſich gegen dieſen Weltweiſen über die Vorſehung zu beſchweren, und ſie beynahe in Zweifel zu ziehen. Kratippus gab ihm etwas nach, und ſuchte ihn nach und nach zu tröſten, und wieder aufzurichten, um ihm nicht zur Unzeit verdrießlich zu ſeyn, und zu widerſprechen. Denn Kratippus konnte nicht nur alle Fragen, die Pompejus wegen der Vorſehung an ihn that, damit beantworten, daß die dama-

damaligen Umſtände wegen der im Staate eingeriſſenen Unordnungen ein einziges unumſchränktes Oberhaupt erforderten, ſondern auch an ihn ſelbſt dieſe Frage thun: **Mein lieber Pompejus, wie und woher könnten wir verſichert ſeyn, daß du dich beſſer, als Cäſar, des Glücks bedienen würdeſt, wenn du die Oberhand behalten hätteſt**[l]. Allein alles dieſes muß man ſo, wie es iſt, den Göttern überlaſſen.

Pompejus gieng darauf mit ſeiner Gemahlinn und ſeinen Freunden unter Segel, ſetzte ſeinen Weg ſchleunigſt fort, und landete nur in den Häven, wo er ſich mit Waſſer und Lebensmitteln verſehen konnte. Die erſte Stadt, in die er ſich begab, war Attalea in Pamphylien, wo einige Kriegsſchiffe aus Cilicien zu ihm ſtießen, und ſich viele Mannſchaft nebſt ſechzig Rathsherren wieder bey ihm verſammleten. Er bekam zugleich Nachricht, daß ſeine Flotte noch beyſammen wäre, und Cato mit einem großen Heere nach Africa übergeſetzt hätte, und bejammerte und tadelte ſich gegen ſeine Freunde, daß er

l) Kratippus war von Mitylene gebürtig, lehrte die ariſtoteliſche Weltweisheit in Athen, und hatte unter andern den Brutus, und den jungen Cicero zu Zuhörern. Sein ſanftmüthiges Bezeigen gegen einen unglücklichen Pompejus iſt ihm rühmlich. Bayle hat einen weitläuftigen Artikel von ihm gemacht, und in einer recht philoſophiſchen Anmerkung die Art und Weiſe gezeiget, wie man bey betrübten und unglücklichen Per-

er nicht vielmehr, anſtatt ſich zu einem Landtreffen zwingen zu laſſen, ſeiner ſtärkern Macht bedienet, und ſich näher zu ſeiner Flotte gehalten hätte, wo er bey einer Niederlage zu Lande ſeine Seemacht und ſtarke Flotte gleich würde auf der Seite gehabt haben. Denn Pompejus hat in der That niemals einen gröſsern Fehler begangen, und Cäſar niemals einen liſtigern Streich geſpielt, als damals, da er es dahin gebracht, daſs ſich Pompejus ſo weit von ſeiner Flotte in eine Schlacht eingelaſſen hat. Pompejus, welcher nach der damaligen Beſchaffenheit ſeiner Umſtände doch etwas vornehmen und thun muſste, ſchickte hierauf an die Städte, und begab ſich ſelbſt in etliche zu Schiffe, verlangte und erhielt von ihnen etwas Geld, und bemannte ſeine Schiffe. Er ſann zugleich hin und her, aus Furcht, ſein ſchneller und behender Feind möchte ihm auf den Hals kommen, und alle Anſtalten wieder zu ſchanden machen, einen Ort ausfündig zu machen, wohin er flüchten und ſeine Zuflucht nehmen könnte. Man berathſchlagte ſich

 lange

Perſonen einen geſchickten Tröſter abgeben, und ihren Einwürfen über die göttliche Vorſehung begegnen ſoll. Eben ſo merkwürdig iſt die Stelle, die Bayle aus dem la Mothe de Vayer anführt, welcher des Kratippus Aufführung tadelt, und Cicerons Vorgeben unterſucht, als wenn Pompejus nicht eher unglücklich geworden wäre, als da er die gute Partey zu unterſtützen angefangen hätte.

lange darüber, und alle, die zu den Berathſchlagungen gezogen wurden, waren der Meynung, daß ſie in keiner einzigen Provinz ſicher ſeyn würden. Pompejus behauptete dabey, daß unter allen Königreichen nur das parthiſche im Stande wäre, ſie nicht nur in Schutz zu nehmen, und bey ihrem Unvermögen zu vertheidigen, ſondern ſie auch wieder zu verſtärken, und mit einem größern Heere in die römiſchen Provinzen wieder zurück zu führen; die übrigen hingegen richteten ihre Augen auf Africa, und auf den Juba. Nur Theophanes von Lesbos hielt weder jenes, noch dieſes für gut, ſondern behauptete, und ſagte: **Es wäre ganz unſinnig, wenn wir Aegypten, wohin wir nur drey Tagsreiſen haben, wenn wir den König Ptolemäus, der zwar noch jung, aber dir wegen der Freundſchaft und vielen Dienſte, die du ſeinem Vater erwieſen haſt, ſehr verbunden iſt, verlaſſen, und uns den Parthern, als dem aller ungetreueſten Volke unter der Sonne, in die Hände werfen wollten. Es würde eine Thorheit ſeyn,** ſetzte er hinzu, **wenn derjenige, der einem Römer, als ſeinem geweſenen Schwiegervater, den oberſten Rang ſtreitig machet, weder der erſte unter den übrigen allen ſeyn, noch ſich auf deſſelben Mäßigung und Großmuth ver-**

m) Es ſoll heißen, den Arſaciden. Denn der parthiſche König, der damals regierte, hieß nicht Arſaces,

verlaſſen, ſondern ſich an den Arſaces [m], der ſich des Craſſus, ſo lange dieſer gelebt, nicht hat bemächtigen können, ergeben, und ſeine junge und vom Scipio abſtammende Gemahlinn zu den Barbaren bringen wollte, welche Macht und Gewalt nur nach dem Muthwillen und der Geilheit abmäßen. Denn wenn ihr auch nichts ungeziemendes ſollte zugemuthet werden; ſo kann es doch ſcheinen, als wenn es ihr wäre zugemuthet worden, und es iſt zum wenigſten unanſtändig, daß ſie ſolchen Leuten in die Hände fallen ſoll, die ſie dazu nöthigen können. Dieſes einzige ſoll den Pompejus von ſeiner Flucht nach dem Euphrat abgehalten haben, wenn ihn anders noch ſeine Vernunft, und nicht vielmehr das Schickſal jenen Weg geführt hat.

Pompejus ſegelte, ſo bald ſie einmüthig beſchloſſen hatten, nach Aegypten zu flüchten, mit ſeiner Gemahlinn auf einem ſeuliciſchen Schiffe von Cypern ab, und die andern folgten ihm theils auf langen Schiffen, theils auf Laſtſchiffen nach, kam ſicher übers Meer, richtete ſeinen Weg nach Peluſium, weil er hörte, daß Ptolemäus mit einem Heere davor läge, und mit ſeiner Schweſter Krieg führte, und ſchickte jemanden voraus, der mit dem Könige ſprechen, und ihn bitten ſollte, ſie

ces, ſondern führte, wie die übrigen parthiſchen Könige, den Beynamen Arſacid, d. i. ein Abkömmling des Arſaces.

ſie in Schutz zu nehmen. Ptolemäus war noch ſehr jung, und daher ſtellte Pothin, welcher am Ruder ſaß, unter den Großen, von denen diejenigen am meiſten vermochten, welchen er günſtig war, eine Berathſchlagung an, und befahl ihnen, ihre Meynung nach der Reihe zu ſagen. Wie jämmerlich und elend war dieſes für den großen Pompejus, da ein Pothin, ein Verſchnittener, ferner ein Theodot, ein Chier, welcher für Geld die Redekunſt lehrte, und ein Achillas, ein Aegyptier, über ihn Rath hielten! Denn dieſe waren unter den Kammerdienern, die den König erzogen, die vornehmſten, auf deren Rath alles ankam. Pompejus lag unterdeſſen ferne von der Küſte vor Anker, und erwartete den Schluß einer ſolchen Rathsverſammlung, eben der Pompejus, welcher ſichs für unanſtändig hielt, ſeine Errettung dem Cäſar ſchuldig zu ſeyn. Die Meynungen dieſer Räthe waren getheilt. Einige verlangten, man ſollte ihn abweiſen, und einige andere, daß man einen ſo großen Mann kommen laſſen, und aufnehmen ſollte. Allein Theodot, welcher zugleich ſeine Staatsklugheit und Beredſamkeit zeigen wollte, gab beyde Meynungen für unſicher aus, und ſagte: **Nehmen wir ihn auf, ſo werden wir den Cäſar zum Feinde, und den Pompejus zum Herrn haben; weiſen wir ihn zurück, ſo werden wir theils den Pompejus, daß wir ihn abgewieſen haben, theils den Cäſar, daß er ihm weiter nachſetzen muß, wider uns aufbringen.** Der beſte

Rath iſt daher, man laſſe ihn kommen, und aus dem Wege räumen. Auf dieſe Weiſe werden wir uns dem Cäſar gefällig machen, und uns vor dem Pompejus nicht fürchten dürfen. Denn ein Todter, ſetzte er lachend hinzu, kann nicht mehr beißen.

So bald nun dieſe Meynung den Platz behielt; ſo wurde die Vollſtreckung dieſes Schluſſes dem Achillas aufgetragen. Dieſer Achillas nun nahm einen gewiſſen Septimius, der vor langen Zeiten unter dem Pompejus als Hauptmann gedient hatte, und einen andern Hauptmann, mit Namen Salvius, nebſt drey oder vier Bedienten zu ſich, und fuhr mit ihnen an des Pompejus Schiff, auf welches ſich damals die Angeſehenſten von ſeinen Begleitern begeben hatten, um zu ſehen, was vorgehen würde. Dieſen kam es ſehr verdächtig vor, als ſie ſahen, daß Pompejus weder auf eine königliche, noch prächtige, noch auf eben die Weiſe, zu welcher Theophanes Hoffnung gemacht hatte, aufgenommen wurde, und ſich ihnen nur etliche Leute auf einem einzigen Fahrzeuge näherten, und daher baten ſie den Pompejus, daß er tiefer und ſo weit in die See zurück fahren möchte, bis er von den Pfeilen nicht könnte getroffen werden. Mittlerweile kam das Fahrzeug immer näher, und Septimius trat zuerſt auf, redete den Pompejus in lateiniſcher Sprache an, und legte ihm den Namen Imperator bey. Achillas aber redete ihn auf griechiſch an, und bat ihn, daß er auf ſein

Fahr-

Fahrzeug kommen möchte, weil es bis an das Ufer ſehr ſeicht wäre, und kein groſzes Schiff wegen der vielen Sandbänke dahin kommen könnte. Zu eben der Zeit ſahe man, daſz einige von den königlichen Schiffen bemannt, und viele Fuſzknechte an das Ufer geſtellet wurden, alſo, daſz die Römer nicht entrinnen konnten, wenn ſie auch hätten zurück kehren wollen, und über dieſes noch beſorgen muſzten, ſie möchten durch ihr Mistrauen ihren Mördern ſelbſt einen Vorwand geben, ihre Bosheit zu entſchuldigen und zu bemänteln. Pompejus nahm daher von ſeiner Cornelia Abſchied, welche ſein bevorſtehendes Ende voraus beweinte, hieſz zuerſt zween Hauptleute, ferner den Philippus, einen von ſeinen Freygelaſſenen, und einen Bedienten, mit Namen Scenes, ins Fahrzeug ſteigen, wandte ſich, als ihm ſchon Achillas die Hand reichte, aus dem Fahrzeuge nach ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne noch einmal um, und ſagte dieſe jambiſchen Verſe des Sophokles zu ihnen:

> **Wer zu Tyrannen geht, und Königen ſich nahet,**
> **Der wird derſelben Knecht, ſo frey er immer iſt.**

Dieſes waren die letzten Worte, die Pompejus zu den Seinigen ſagte, als er eben in das Fahrzeug ſtieg. Sie waren ſchon ſehr weit von dem Schiffe nach dem Lande zu gefahren, und gleichwohl hatte noch niemand auf dem Boote ein freundliches Wort mit dem Pompejus geredet, daher ſahe und redete er den Septimius alſo an: **Wie? Sind wir nicht zuſammen Kammeraden**

raden geweſen? Es iſt mir, als wenn ich dich kennen ſollte? Septimius nickte nur mit dem Kopfe, ohne weiter ein Wort zu reden, oder freundlich gegen ihn zu thun, daher Pompejus, weil kein Menſch redete, die griechiſche Rede durchlas, welche er in einer kleinen Schreibtafel aufgeſchrieben hatte, und er an den Ptolemäus halten wollte. Sie näherten ſich darauf dem Lande, und Cornelia, die mit ihren Freunden auf dem Schiffe zwiſchen Furcht und Hoffnung war, und zuſahe, was vorgehen werde, bekam wieder einigen Muth, als ſie viele von den königlichen Bedienten zuſammen laufen ſahe, gleichſam als wenn ſie ihren Gemahl mit allen Ehren aufnehmen und empfangen wollten. Allein Pompejus faſzte kaum den Philippus, ſeinen Freygelaſſenen, bey der Hand an, um deſto leichter aufſtehen zu können, als ihm Septimius von hinten zu den Degen mitten durch den Leib ſtieſz, und nach ihm auch Salvius und Achillas ihre Degen heraus zogen. Pompejus zog ſich darauf mit beyden Händen ſeinen Rock übers Geſicht, und ſagte und that nichts unanſtändiges, ſondern ſeufzete nur, und hielt die Stiche mit vieler Standhaftigkeit aus. Er gab alſo in ſeinem neun und funfzigſten Jahre, den Tag nach ſeinem Geburtstage ſeinen Geiſt auf [n].

Cor-

n) Nach dem Dio Caſzius iſt er nur acht und funfzig Jahre und einen Tag alt geworden. Er war im

Cornelia und die übrigen auf den Schiffen ſahen dieſe Mordthat kaum, als ſie ein lautes Jammergeſchrey anfiengen, welches bis an das Geſtad erthönte, und in der größten Eile die Anker lichteten, und die Flucht ergriffen, bey welcher ihnen auch ein ſtarker Wind zuſtatten kam, daß endlich die Aegyptier, die ihnen nachſetzen wollten, von ihrem Vorhaben abſtunden. Die Mörder ſchnitten ihm darauf den Kopf ab, und warfen den nackenden Körper aus dem Boote, und ließen ihn jedermann zum Schauſpiele liegen. Philippus blieb bey ihm ſtehen, bis ſich die Leute ſatt geſehen hatten, und wuſch darauf nicht nur den Leichnam mit Meerwaſſer ab, und hüllte ihn in ſeinem eigenen Unterkleide ein, weil er kein anderes hatte, ſondern fand auch am Ufer nach langem Suchen einige Trümmern von einem kleinen Fiſcherſchiffe, die zwar ſehr alt, doch in der Noth zu einem Scheiterhaufen für einen nackenden und nicht einmal ganzen Körper zureichend waren. Es trug und legte aber Philippus dieſe Trümmern eben noch zuſammen, als ein ſchon bejahrter Römer, welcher in ſeiner Jugend unter dem Pompejus ſeine erſten Feldzüge gethan hatte, zu ihm trat, und ſagte: **Wer biſt du, Menſch, der du den groſzen Pompejus zu begraben ſucheſt? Sein Freygelaſſener,** antwortete

im 647 Jahre n. R. Erb. gebohren, und wurde im 705 Jahre n. R. Erb. oder im 46 Jahre vor Chriſti Geburt umgebracht.

wortete Philippus, worauf der alte Römer weiter zu ihm ſagte: **Dieſe Ehre ſoll dir nicht allein widerfahren. Theile dieſe Ehre, als eine heilige und gefundene Sache, mit mir, damit ich mich nicht, als ein Fremdling an dieſem Orte, über alles beklagen dürfe, ſondern für ſo vieles Elend, das ich hier ausgeſtanden habe, wieder ein Glück genießen, und mit meinen Händen den Leichnam des allergrößten römiſchen Feldherrn berühren und begraben könne.** Auf dieſe Weiſe nun wurde dem Pompejus die letzte Ehre erwieſen.

Den Tag drauf landete Lucius Lentulus, welcher von Cypern kam, und nicht wußte, was geſchehen war, an demſelben Orte an, und ſagte bey ſich, als er den Holzhaufen, und den Philippus, den er noch nicht kannte, dabey ſtehen ſahe: **Wer hat hier ſeine Tage beſchloſſen, und ſeine Ruheſtätte gefunden?** Er ſtund darauf ein wenig ſtille, und ſagte endlich mit einem lauten Seufzer: **Vermuthlich biſt du es, großer Pompejus!** Es währte auch nicht lange, als Lentulus ſelbſt ergriffen und niedergehauen wurde. Ein ſolches Ende nahm der große Pompejus!

Cäſar, der kurze Zeit darauf nach Aegypten kam, wo alles beſtürzt und unruhig war, wandte von demjenigen, der ihm das Haupt des Pompejus überbrachte, als von einem verfluchten Men-

Menſchen, ſein Geſicht weg, und nahm den Ring des Pompejus, in welchem ein Löwe mit einem Schwerde eingeſchnitten war, mit weinenden Augen an. Er ließ darauf den Achillas und Pothin umbringen, und der König ſelbſt, der aus der Schlacht mit dem Leben davon kam, verlohr ſich am Nil, daß man nicht weiß, wo er hin gekommen iſt. Theodot, der Sophiſt, entgieng damals Cäſars Rache, floh aus Aegypten, und ſchweifte ganz armſelig und von jedermann gehaßt ſo lange in der Irre herum, bis ihn Marcus Brutus nach Cäſars Hinrichtung in Aſien fand, und auf die allerſchmäligſte Weiſe umbringen ließ. Die Aſche des Pompejus wurde einige Zeit darauf der Cornelia überbracht, und von ihr auf ſeinem nahe bey Alba gelegenen Landguthe beygeſetzt.

* *

Vergleichung des Ageſilaus mit dem Cneus Pompejus, dem großen.

Wir wollen nunmehr, da wir die Leben dieſer beyden Männer beſchrieben haben, ihre Aehnlichkeit und Unähnlichkeit kürzlich durchlaufen, und zuſammen faſſen. Es kömmt kürzlich darauf an. Erſtlich gelangte Pompejus auf die allergerechteſte Weiſe zu ſeiner Macht und Hoheit, indem er aus eigenem Triebe dem Sylla, welcher Italien von den Tyrannen befreyete, viele und wichtige Dienſte leiſtete; Ageſilaus hingegen ſchien die königliche Würde auf eine weder vor Göttern, noch vor Menſchen untadelhafte Art zu erlangen, indem er den Leotychides, der von ſeinem Vater für einen ächten Prinzen erkannt wurde, für einen Baſtart erklärte, und den Götterſpruch wegen eines hinkenden Königs ſpöttiſch verdrehete. Zum andern hielt Pompejus den Sylla lebenslang in Ehren, veranſtalltete ihm, dem Lepidus zu Trotze, ein Leichenbegängniß, und verlobte ſo gar ſeine Tochter mit dem Fauſtus, des Sylla Sohne; Ageſilaus hingegen beſchimpfte und erniedrigte den Lyſander um einer kahlen Urſache willen, da doch Sylla dem Pompejus nicht weniger, als Pompejus dem Sylla verbunden war, und

Lyſander hingegen den Ageſilaus zum Könige von Sparta, und zum oberſten Heerführer von ganz Griechenland gemacht hatte. Zum dritten beugte Pompejus bey Verwaltung des gemeinen Weſens das Recht manchesmal nur wegen ſeiner Anverwandten, indem er ſich meiſtentheils der Vergehungen Cäſars und Scipions theilhaft machte, die beyde ſeine Schwiegerväter waren; Ageſilaus hingegen vertheidigte nicht allein aus Liebe zu ſeinem Prinzen den Sphodrias, welcher wegen ſeines boshaften Anſchlags wider die Athenienſer den Tod verdient hatte, und riß ihn der Rache aus den Händen, ſondern ließ auch öffentlich merken, daß er dem Phöbidas, der die Thebaner mitten im Friede überfallen hatte, wegen dieſes Friedensbruchs ſelbſt ſehr eifrig beyſtund. Ueberhaupt, allen Schaden, welchen Pompejus den Römern entweder aus unzeitiger Scheu, oder aus Unwiſſenheit zufügte, allen dieſen Schaden fügte Ageſilaus den Lacedämoniern aus Zorn und Eiferſucht zu, als wodurch er das böotiſche Kriegsfeuer anzündete.

Wenn man aber auch die Fehler dieſer beyden Männer einem gewiſſen Schickſale beylegen muß; ſo konnten die Römer das Schickſal des Pompejus ſo wenig voraus wiſſen, als die Lacedämonier das Unglück wegen einer lahmen Regierung voraus hörten und wußten, denen aber Ageſilaus nicht verſtattete, ſich davor zu hüten und in Acht zu nehmen. Denn wäre auch Leotychides tauſendmal ſeiner unächten Geburt überzeugt

zeugt worden; ſo würden doch die Eurytioniden Sparta mit einem rechtmäßigen und auf geraden Füßen ſtehenden Könige haben verſehen können, wenn nicht Lyſander, dem Ageſilaus zugefallen, den Götterſpruch verdunkelt hätte. Wir treffen in des Ageſilaus Leben weiter keinen Staatsſtreich an, als denjenigen, vermöge deſſen er, nach der leuktriſchen Niederlage, als die Lacedämonier unſchlüßig waren, wie die Flüchtigen ſollten beſtraft werden, anbefahl, daß man die Geſetze denſelben Tag über ſchlafen laſſen ſollte, dergleichen wir beym Pompejus nicht finden, als welcher ſo gar diejenigen Geſetze übertrat, die er ſelbſt gegeben hatte, um nur dadurch ſeinen Freunden ſeine große Macht zu erkennen zu geben. Ageſilaus fand ſich genöthigt, den Geſetzen ihre Gültigkeit zu nehmen, um viele Bürger zu erretten, und erfand ein Mittel, wodurch die Geſetze bey ihrer Kraft, und viele Bürger beym Leben erhalten wurden. Ich rechne auch unter die Wirkungen von des Ageſilaus großer Staatsklugheit jene unnachahmliche That, da er ſich, ſo bald er nur die Scytale erhalten hatte, des glücklichen Fortgangs ſeiner Waffen ungeachtet, aus Aſien nach Griechenland zurück zog. Denn er machte es nicht, wie Pompejus, welcher nur in ſo weit, als er ſich ſelbſt groß machte, dem Staate nützliche Dienſte leiſtete, ſondern ſahe nur auf das beſte ſeines Vaterlandes, und ließ eine ſo große Gewalt und Ehre fah-

 ren,

ren, dergleichen niemand vor, und nach ihm gehabt hat, als Alexander.

Nunmehr wollen wir auch ſehen, was ſich für ein Unterſchied zwiſchen ihren Feldzügen und Kriegsthaten befindet. Pompejus richtete ſo viele Siegszeichen auf, führte ſo viele mächtige Heere an, und gewann ſo viele Schlachten, daß ſich auch vermuthlich Xenophon ſelbſt nicht würde gewagt haben, die Siege des Ageſilaus mit den Siegen des Pompejus zu vergleichen, ob man gleich dieſem Geſchichtſchreiber wegen ſeiner vortreflichen Eigenſchaften, gleichſam als ein beſonderes Vorrecht, die Freyheit würde gegeben haben, von ſeinem Helden zu ſagen, und zu ſchreiben, was er nur gewollt hätte. Ferner ſind dieſe beyde Männer, wie ich glaube, in Anſehung ihres Verhaltens gegen ihre Feinde ganz verſchieden geweſen. Ageſilaus wollte Theben in die Sklaverey ſtürzen, und Meſſene ganz und gar ausrotten, deren jenes die Hauptſtadt des ganzen böotiſchen Volks, und dieſes eine der vornehmſten Städte ſeines Vaterlandes war, und es fehlte nicht viel, daß er nicht darüber Sparta zu Grunde richtete; zum wenigſten brachte er es dadurch um die Oberherrſchaft über Griechenland; Pompejus hingegen räumte den Seeräubern, die zu einer andern Lebensart Luſt bezeigten, einige Städte ein, nahm den Tigranes, den König aus Armenien, welchen er im Triumphe hätte aufführen können, zu ſeinem

Bunds-

Bundsgenoſſen an, und ſagte dabey: **Ich ziehe die Ewigkeit einem einzigen Tage vor.**

Wenn man aber einem Feldherrn in Anſehung der größten und wichtigſten Kriegsthaten und Anſchläge den Vorzug giebt; ſo läßt der Lakonier den Römer weit hinter ſich zurück. Denn jener ließ Sparta nicht im Stiche, und gab es nicht Preis, als ſiebzigtauſend Feinde eindrangen, und er nur wenig Mannſchaft hatte, die noch dazu bey Leuktra war überwunden worden; dieſer hingegen floh voller Furcht aus Rom weg, da ſich Cäſar nur mit fünftauſend und dreyhundert Mann einer einzigen Stadt in Italien bemeiſtert hatte, und wich entweder aus Feigheit vor ſo wenigen Feinden, oder bildete ſich fälſchlich ein, als wenn ſie weit ſtärker wären. Er nahm ſeine Kinder und Gemahlinn mit ſich, ließ die Kinder und Weiber der übrigen Bürger hülflos, und ergriff die Flucht, da er vielmehr für das Vaterland hätte ſtreiten, und entweder ſiegen, oder mit dem Sieger, welches ſein Mitbürger und Blutsverwandter war, Friede machen ſollen. Er hielt es aber für etwas unerträgliches, dem Cäſar, dem er weder ſeine Provinz auf eine längere Zeit, oder das Conſulat überlaſſen wollte, und war Urſache, daß Cäſar nach Eroberung der Stadt Rom zum Metellus ſagte: **Du, und die übrigen alle ſind meine Gefangenen.**

Das größte Meiſterſtück eines vollkommenen Feldherrn beſteht darinn, daß er die

Feinde, wenn ſie ſchwächer ſind; als er, zu einer Schlacht zwinge, und ſich hingegen nicht dazu zwingen laſſe, wenn ſie ihm an Macht überlegen ſind. Ageſilaus that dieſes, und blieb beſtändig unüberwindlich; Pompejus hingegen kam dieſem nicht nach. Cäſar ließ ſich da, wo er dem Pompejus nicht gewachſen war, nicht ein, ſondern zwang ihn da, wo er ihm überlegen war, nämlich zu Lande zu einer Hauptſchlacht, und bekam alſobald Geld, Lebensmittel und das Meer in ſeine Gewalt, welches alles die Feinde, ohne erſt eine Schlacht wagen zu dürfen, in ihrer Gewalt hatten. Die Vertheidigung dieſes Fehlers würde für einen ſolchen Feldherrn, als Pompejus war, die allergrößte Anklage ſeyn. Denn es kann ſich wohl zutragen, daß ein junger Feldherr wegen des Murrens und Schreyens ſeiner Soldaten, die ihn für feig und zaghaft ausgeben, aus Verwirrung die ſicherſten Anſchläge fahren läßt, und er verdient deswegen auch einige Verzeihung; wer aber könnte wohl mit gleichgültigen Augen anſehen, daß ſich ein großer Pompejus, deſſen Lager von den Römern für das Vaterland, deſſen Zelt für den römiſchen Rath, und deſſen Feinde nebſt den in Rom zurück gebliebenen Prätoren und Conſuln für Rebellen und Verräther gehalten wurden, daß ſich, ſage ich, ein großer Pompejus, der, wie jedermann bekannt war, niemals unter einem andern Anführer geſtanden, ſondern ſich bey allen ſeinen Feldzügen als Oberfeldherr ſo vielen Ruhm erworben hatte,

hatte, durch die Spottreden eines Favonius und Domitius, und um nicht ein Agamemnon geheiſ- ßen zu werden, ohne alle Noth verleiten und zwin- gen ließe, die römiſche Herrſchaft und Freyheit aufs Spiel zu ſetzen? Hätte nicht vielmehr der- jenige, der nur auf eine gegenwärtige Schande ſahe, in Rom bleiben, und ſolches wider den an- rückenden Feind vertheidigen ſollen, anſtatt ſich hernach, da er ſeine Flucht für eine recht themi- ſtokleiſche Kriegsliſt ausgab, in Theſſalien den Aufſchub einer Schlacht für eine Schande zu halten? Denn die Götter wieſen ihm nicht das pharſaliſche Gefild zu einem Schauplatze und Kampfplatze an, um darauf für das römiſche Reich zu ſtreiten, und er wurde von keinem He- rolde aufgefordert, den Kampf zu wagen, oder einem andern den Siegskranz zu überlaſſen, ſon- dern das Meer, worüber er Herr war, wies ihm viele Ebenen, tauſend Städte und den ganzen Erdkreis, wenn er einem Fabius Maximus, ei- nem Marius, einem Lucullus, und ſelbſt einem Ageſilaus hätte nachahmen wollen. Dieſer letz- tere erduldete in Sparta ein eben ſo großes Mur- ren ſeiner Bürger, als ihn die Thebaner auf- fordeten, mit ihnen um die Gegend von Sparta zu ſtreiten, und ertrug in Aegypten von einem unverſtändigen Könige viele Verleumdungen und Beſchuldigungen, verwies ihn zur Ruhe, folgte beſtändig ſeinen heilſamen Anſchlägen, und errettete nicht nur die Aegyptier wider ihren Wil- len, und war der einzige, der Sparta bey dem-

ſelben Ungewitter ſtets aufrecht erhielt, ſondern richtete auch ſelbſt in Sparta wider die Thebaner ein Siegszeichen auf, und brachte es dahin, daß diejenigen wieder ſiegten, die er mit Gewalt nicht in ihr Unglück hatte rennen laſſen. Und eben deswegen wurde Ageſilaus von denenjenigen, als ein Erretter geprieſen, die er gleichſam wider ihren Willen errettet hatte; Pompejus hingegen ſelbſt von denenjenigen, von denen er ſich hatte bereden laſſen, wegen ſeines Fehlers am meiſten angeklagt. Nach einigen hat er ſich vom Scipio, ſeinem Schwiegervater, verführen laſſen, als welcher, wie man vorgiebt, die aus Aſien gebrachten Gelder zu verheimlichen und zu unterſchlagen geſucht, und unter dem Vorwande, als wenn kein Geld mehr übrig wäre, vornehmlich auf eine Schlacht gedrungen hat. Dieſes aber mag nun wahr, oder nicht wahr ſeyn, ſo hätte ſich doch ein ſolcher Feldherr, als Pompejus, nicht betrügen laſſen, und ſo geſchwind alles aufs Spiel ſetzen ſollen. Aus dieſem erhellet nun der Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen befunden hat.

Endlich ſegelte der eine aus Noth nach Aegypten, um ſich zu retten; der andere hingegen that dieſes weder aus Noth, noch um einer rühmlichen Urſache willen, ſondern nur aus Geldbegierde, damit er ſich mit demjenigen, was er ſich bey den Barbaren verdiente, wider die Griechen rüſten könnte. Ferner führen die Aegy-

ptier

ptier über den Ageſilaus eben die Beſchwerden, die wir über ſie wegen des Pompejus führen. Denn Pompejus vertrauete ſich ihnen, und wurde von ihnen wider alles Recht umgebracht; Ageſilaus hingegen, dem ſie ſich vertraueten, und den ſie zu Hülfe gerufen hatten, verließ ſie, und ſchlug ſich zu ihren Feinden.

* *

Alexander, der große.

Wir wollen nunmehr die Leben des Königs Alexanders und Cäſars, des Ueberwinders des Pompejus, in dieſem Buche entwerfen, und wegen der Menge der vorkommenden Thaten keine andere Vorrede machen, als nur die Leſer bitten, uns zu verzeihen, wenn wir nicht alle und jede der weltberühmten Thaten beſonders und ausführlich erzählen, ſondern die meiſten nur in der Kürze vortragen. Denn wir beſchreiben nur Leben, und keine Geſchichte. Es geben ſich auch Tugend und Laſter nicht allezeit durch die glänzendeſten Thaten zu erkennen, ſondern ein geringer Umſtand, ein Wort, ein Scherz bilden oftmals die Sitten mit lebhaftern Farben ab, als die blutigſten Treffen, und die mit größter Geſchicklichkeit angeſtellten Schlachtordnungen und Belagerungen. Gleichwie nun die Maler das Aehnliche

von der Geſichtsbildung und der Geſtalt der Augen, als einem Spiegel, hernehmen, und auf die übrigen Theile am wenigſten ſehen; alſo wird es uns auch vergönnt ſeyn, ſolche Umſtände hauptſächlich aufzuſuchen, daran ſich das Gemüth ſpiegelt, und dadurch eines jeden Leben abzuſchildern, und hingegen die groſzen Thaten und Schlachten andern zu überlaſſen.

Alexander ſoll, wie durchgängig geglaubt wird, von Seiten ſeines Vaters vermittelſt Karans [a] aus dem Geſchlechte des Herkules, und von mütterlicher Seite durch den Neoptolem vom Ajax hergeſtammt haben. Philippus ſoll ſich, als ein noch junger Prinz, in die Olympias, die mit ihm, als eine noch junge Prinzeſzinn und Wayſe, in Samothrace, in den daſigen Geheimniſſen iſt eingeweihet worden, verliebt, und ſich hernach auf erhaltene Einwilligung ihres Bruders Arymbas [b] mit ihr vermählt haben. Die Nacht vor dem Beylager kam es der Braut im Traume vor, als ob ein Donnerwetter entſtünde,

a) Karan, der Stifter des macedoniſchen Reichs, ſoll von Geburt ein Argiver, und der ſechzehnte von ſeinem Stammvater Herkules geweſen ſeyn. Alexander hat von ihm im 22 Grade abgeſtammt.

b) Andere nennen ihn falſchlich Arybbas. Xylander will nicht ἀδελφὸν αὐτῆς, ſondern ἀδελφὸν τȢ πατρὸς αὐτῆς geleſen wiſſen. Denn Arymbas iſt nicht der Olympias, ſondern ihres Vaters Neoptolems Bruder geweſen. In einigen Handſchriften Plutarchs wird auch wirklich τὸν πατράδελφον gefunden.

de, und der Bliz in ihren Leib führe, und hernach das durch den Schlag entzündete große Feuer überall in Flammen ausbräche, und wiederum verlösche. Auch dem Philippus träumte einige Zeit nach der Vermählung, als wenn er auf den Leib seiner Gemahlinn ein Siegel drückte, worauf das Bildniß eines Löwen eingegraben wäre. Die anwesenden Wahrsager schöpften aus diesem Gesichte den Argwohn, Philippus müßte auf die eheliche Treue seiner Gemahlinn ein genaueres Augenmerk richten; Aristander [c] von Telmes hingegen setzte ihnen folgende Auslegung entgegen, und sagte: **Die Königinn ist schwanger, indem man niemals etwas leeres zu versiegeln pflegt, und wird einen Prinzen zur Welt bringen, dessen Muthigkeit der Löwenart gleich kommen wird.** Zu einer andern Zeit sahe Philippus auf der Olympias, da sie schlief, einen Drachen ausgestreckt liegen, welches seine Liebe und Zärtlichkeit am meisten in eine Kaltsinnigkeit soll verwandelt haben, daß er

c) Dieser Aristander stund beym Alexander in eben dem Ansehen, in welchem der homerische Kalchas beym Agamemnon gestanden hat. Vom Arrian und Lucian wird er nicht, wie hier, Τελμησεύς, sondern Τελμισσεύς, genannt, weil er von Telmissus, einer Stadt in Lycien, gebürtig gewesen ist. Diese Stadt soll nach Herodots und Cicerons Zeugnissen wegen der Wahrsagerkunst vor allen andern Städten berühmt gewesen seyn.

er ſich nicht mehr oft zu ihr gelegt hat, es ſey nun, daß er auf ſie den Verdacht einer Zauberey geworfen, oder ihren Umgang wegen des bemerkten Beyſchlafs mit einem Höhern verabſcheuet habe. Andere erzählen, daß ſich alle Weiber aus dieſer Landſchaft, die bald **Klodonen**, bald **Mimallonen** [d] genannt werden, von uralten Zeiten her mit den geheimen orphiſchen Gebräuchen, und dem Bacchusdienſte zu beflecken, und vieles zu beobachten pflegen, das mit der Weiſe der Edoniden, und der an dem Hämus wohnenden thraciſchen Weiber eine Verwandſchaft hat, von welchen letztern vermuthlich das griechiſche Wort **threskevein** herkömmt, das eben ſo viel, als überflüßige und abergläubiſche Gebräuche bedeutet. Olympias aber, die ſolchen närriſchen Gebräuchen vor andern ergeben

d) Polyän führt im 4 B. von Kriegsränken auf der 188 S. die Urſache an, warum die macedoniſchen Jungfrauen und Weiber, die vorher Klodonen ſind genannt worden, den Namen Mimallonen bekommen haben. Argäus, König in Macedonien, welcher von den Taulantiern und ihrem Könige Galaurus mit Kriege überzogen wurde, hatte ein ſehr ſchwaches Heer, und befahl, daß ein Haufen macedoniſcher Weiber, ſo bald ſich die Feinde nähern würden, von einem Berge herab kommen, und thun ſollten, als wenn ſie, als Männer, auf die Feinde losgehen wollten. Durch dieſes Blendwerk ließen ſich die Feinde betrügen, daß ſie über Hals und Kopf ausriſſen, und Argäus, ohne zu ſtreiten, einen wichtigen Sieg erhielt. Dieſer bauete darauf, zum Andenken

ben war, äußerte ihre Schwärmereyen auf eine fürchterliche Art, und hegte bey den Aufzügen große zahmgemachte Schlangen, welche aus dem Epheu, und aus der heiligen Wiege des Bacchus oft hervor krochen [e], ſich um die heiligen Zweige und Kränze der Weiber herum ſchlangen, und bey den Männern ein Schaudern verurſachten.

Es ſoll aber Philippus, nachdem ihm dergleichen Dinge an der Olympias zu Geſichte gekommen ſind, den Chäron von Megalopolis nach Delphos abgeſchickt, und vom Apollo, ſtatt der Antwort, den Befehl erhalten haben, dem Jupiter Ammon zu opfern, und dieſen Gott vor allen andern zu verehren. Ja er ſoll auch das eine Auge verlohren haben [f], womit er durch die Thürritze geſehen, und den Gott in Geſtalt eines Drachen

Andenken dieſes Siegs, dem Bacchus Pſeudanor, d. i. dem betrügeriſchen, einen Tempel, und gab einen Befehl heraus, daß die Macedonierinnen, die es den Männern gleich gethan, und ihm gute Dienſte geleiſtet hatten, nicht mehr **Klodonen**, ſondern **Mimallonen** ſollten geheißen werden.

e) So wenig man weiß, worinnen eigentlich die geheimen Gebräuche des Orpheus und Bacchus beſtanden haben; eben ſo wenig kann man ſagen, was durch dieſe Wiege, oder Wanne, und durch dieſe Schlangen iſt angedeutet worden.

f) Nach dem Diodorus Siculus und andern Geſchichtſchreibern iſt Philippus nicht vom Jupiter, ſeinem Nebenbuhler, ſondern vom Mars geblendet worden, als er

Drachen neben ſeiner Gemahlinn im Bette erblickt hat. Nach dem Eratoſthenes hat Olympias dem Alexander bey ſeinem erſten Feldzuge das Geheimniß ſeiner Geburt alleine entdecket, und ihn ermuntert, eine ſeinem Adel anſtändige Geſinnung anzunehmen; nach andern hingegen ſoll ſie ſolches Vorgeben von ſich abgelehnt, und oft mit Unwillen geſagt haben: **Alexander wird wohl nicht aufhören, mich bey der Juno verhaßt zu machen.**

Alexander wurde am ſechſten Tage des Hekatombäons gebohren, welchen Monat die Macedonier Lous nennen, und eben an dieſem Tage brannte der epheſiſche Tempel der Diana ab, von welchem Umſtande Hegeſias, der Magneſier, einen ſo froſtigen Ausdruck gebraucht, daß man damit jenes Feuer hätte auslöſchen können. Der

er die Stadt Methona in Thracien belagert hat. Denn nach dieſen Erzählungen iſt ihm das eine Auge durch einen Pfeil ausgeſchoſſen worden.

g) Oder am ſechſten Tage des Monats Auguſt, im erſten Jahre der 106 Olympias. Die Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie beſchuldigen in einer Anmerkung auf der 180 S. des 7 Th. nach der deutſchen Ueberſetzung, den Plutarch eines Irrthums, und beweiſen, daß damals nicht der Monat Hekatombäon, ſondern der Monat Boedromion mit dem macedoniſchen Lous überein gekommen iſt. In eben dieſer Anmerkung wird aus dem Demoſthenes, und aus dem Diodorus Siculus bewieſen, daß Philippus die Stadt Potidäa zwey Jahre vor Alexanders Geburt eingenommen hat.

Der Tempel, ſagt er, muſzte billig im Rauche aufgehen, da die Diana bey der Geburt Alexanders, als **Wehmutter**, beſchäftigt war [h]. Alle Wahrſager, die damals zu Ephes lebten, und das über den Tempel verhängte Schickſal für einen Vorboten eines andern Unglücks hielten, liefen herum, ſchlugen ſich ins Angeſicht, und riefen mit lauter Stimme: **O ſchreckensvoller Tag, der für ganz Aſien ein greuliches Verderben zubereitet hat!** Allein beym Philippus, der kurz zuvor die Stadt Potidäa eingenommen hatte, kamen auf einmal drey gute Botſchaften an, von denen ihm die erſte den vom Parmenion über die Illyrier erfochtenen Sieg, die andere den von ſeinen ſchnellen Pferden in den olympiſchen Spielen erhaltenen Preis, und die dritte die Geburt Alexanders kund machte.

Die

h) Cicero eignet im 2 B. de natura Deorum dieſe Worte dem Timäus zu, und hält ſie nicht für ſo froſtig, als Plutarch. Concinneque, ſagt er, ut multa Timæus, qui cum in hiſtoria dixiſſet, qua nocte natus Alexander eſſet, eadem Dianæ Epheſiæ templum deflagraviſſe, adjunxit, minime id eſſe mirandum, quod Diana, cum in partu Olympiadis adeſſe voluiſſet, abfuiſſet domo. Verdient Cicerons, oder Plutarchs Urtheil den Beyfall? Ich halte es mit dem Plutarch, deſſen Ernſthaftigkeit mir mehr gefällt, als Cicerons ſcherzende Spitzfindigkeit. Nach Longins Urtheile ſind die Schriften des Timäus mit vielen froſtigen und kindiſchen Ausdrücken angefüllt geweſen.

Die Freude, die er darüber empfand, wurde durch die Zeichendeuter noch um ein großes vermehrt, als welche vorgaben, daß der Prinz, in deſſen Geburt ein dreyfacher Sieg gefallen wäre, unüberwindlich ſeyn würde.

Alexanders Leibsgeſtalt drücken die Bildſäulen am beſten aus, die Lyſippus verfertigt hat, von welchem er alleine wollte abgebildet ſeyn. Denn viele von Alexanders Nachfolgern und Lieblingen ſtellten ſich dieſe Bildſäulen vornehmlich zum Muſter vor, wenn ſie den langen und gegen die linke Schulter etwas eingebogenen Hals, wie auch die muntern Augen nachahmen wollten, welche der Künſtler ſehr genau getroffen hatte. Apelles, von dem Alexander mit dem Wetterſtrahle in der Hand iſt abgemalt worden, hat die Farbe ſeines Leibes etwas zu braun und ſchwärzlich ausgedrückt. Denn Alexander ſoll von weißer Farbe geweſen, und dieſe hauptſächlich um die Bruſt herum und im Angeſichte ins röthliche gefallen ſeyn. Wir haben auch in Ariſtoxens Nachrichten geleſen, daß Alexanders Haut einen angenehmen Geruch von ſich gegeben, und ſich nicht nur im Munde verhalten, ſondern auch in den ganzen Leib geſetzt hat, daß er durch ſeine Kleider gedrungen iſt, woran vermuthlich ſein hitziges und feuriges Temperament Urſache geweſen iſt. Denn die Wohlriechenheit entſteht, nach des Theophraſtus Meynung, wenn die wäßrichten Theile von der Wärme gekocht werden, und eben daher kömmt es, daß trockene und hitzige

Welt=

Weltgegenden die meiſten und beſten Arten vom Gewürze hervor bringen. Denn die Sonne zieht die Feuchtigkeit aus, die ſich als eine Urſache der Fäulniß auf der Oberfläche der Körper verhält. Vermuthlich iſt auch Alexander wegen ſeines hitzigen Temperaments zum Trunke und Zorne ſo ſehr geneigt geweſen.

Alexander ließ in ſeinen erſten Jahren überall die Mäßigkeit hervor blicken, und war gegen die Wollüſte des Leibes eben ſo unbeweglich; ſo hitzig, und begierig er auf andere Dinge war. Seine Ehrbegierde trieb ihn zu wichtigern und höhern Dingen an, als man von ſeinem Alter erwarten konnte, und er ſuchte auch nicht aus allen und jeden Dingen Ehre zu erjagen, wie ſein Vater Philippus, der ſich bald mit ſeiner geſchmünkten Beredſamkeit hervor that, bald ſeine in den olympiſchen Spielen erhaltenen Siege auf Münzen prägen ließ. Er brauchte vielmehr einen guten Unterſchied dabey, und gab deswegen einsmals einigen Hofleuten auf die Frage: **Ob er nicht mit andern in Olympus um die Wette laufen wollte, da er ſo behend auf den Füßen wäre?** zur Antwort: **Es könnte wohl geſchehen, wenn ſich die Gelegenheit zeigte, mit Königen um die Wette zu laufen.** Ueberhaupt ſcheint Alexander den Kämpfern nicht ſonderlich geneigt geweſen zu ſeyn, indem er weder für das Fauſtkämpfen, noch für das Ringen einen Preis aufgeſetzt, ob er gleich viele Wettſtreite unter den Tragödien-

ſpielern, Flötenſpielern und Sängern, und allerhand Jagden und Spiegelgefechte mit den Stecken angeſtellt hat. Er ſetzte einsmals die Geſandten des Königs in Perſien, die er in des Philippus Abweſenheit aufnahm, und mit denen er ſich recht bekannt machte, durch ſein gefälliges Weſen in die größte Verwunderung, indem er nicht nach kindiſchen Dingen, oder Kleinigkeiten, ſondern nach der Wegslänge und der Beſchaffenheit der Reiſen in den morgenländiſchen Gegenden, nach dem Könige, nach deſſelben Verhalten gegen die Feinde und nach der perſiſchen Kriegsmacht fragte, daß ſie voll Erſtaunung die gerühmte Wohlredenheit des Philippus gegen das aufgeweckte, und nur auf große Dinge abgerichtete Gemüth ſeines Prinzen für nichts achteten. Er ließ ſich auch, ſo oft die Nachricht einlief, daß Philippus entweder eine anſehnliche Stadt eingenommen, oder eine wichtige Schlacht gewonnen hatte, anſtatt darüber einige Freude zu bezeigen, gegen ſeine guten Freunde vernehmen: **Kinder, mein Vater wird mir alles wegnehmen, und nichts übrig laſſen, daß ich euch eine große und ruhmvolle That zeigen kann.** Denn er ſahe weder auf Wolluſt, noch auf Reichthum, ſondern auf Tugend und Ehre, und

i) Mit dieſen ſchmeichelhaften Benennungen hat Lyſimach auf den 430 V. im 10 B. der Ilias gezielt. In dieſer Stelle wird ein alter Edelmann, mit Namen Phönix,

und ſtund in der Meynung, es würde deſto weniger von ihm können ausgeführt werden, je mehr er von ſeinem Vater empfienge. Dieſe Einbildung demnach, als wenn bey anwachſender Macht die Heldenthaten an jenen verſchwendet würden, brachte ihn auf den Wunſch, weder Geld, noch Ergötzlichkeiten und Vergnügen, ſondern ein mit Krieg und Streit erfülltes Regiment zu überkommen, daran ſich die Ehrbegierde ſättigen könnte.

Allen Hofmeiſtern und Lehrern, denen die Aufſicht über ihn gegeben wurde, war Leonidas vorgeſetzt, ein Mann von einem ernſthaften Weſen, und ein Anverwandter der Olympias, welcher auch von andern, ſeiner hohen Bedienung und Verwandſchaft halber, Alexanders Aufſeher und Anführer genannt wurde, ob er gleich ſelbſt dieſen anſehnlichen und prächtigen Titel nicht annehmen wollte. Derjenige aber, der ſich das äußere Anſehen, und den Titel eines Hofmeiſters gab, war Lyſimach, aus Akarnanien, ein Mann, der ſich durch nichts weiter, als durch die Schmeicheley beliebt machte, und ſich ſelbſt **Phönix**, den Alexander **Achilles**, und den Philippus **Peleus** zu nennen pflegte [i], und die Stelle eines Unterhofmeiſters bekleidete.

 Einige

Phönix, redend eingeführt, welcher ſich auf die ihm vom Peleus gegebene Vollmacht ſtützet, vermöge deren er dem jungen Achilles mit gutem Rathe an die Hand gehen ſollte.

Einige Zeit darauf geſchahe es, daß Philonicus von Theſſalien dem Könige Philippus den Bucephalus für dreyzehn Talente zum Verkaufe brachte. Dieſes Pferd aber ließ ſich gegen diejenigen, die mit ihm einen Verſuch anſtellen ſollten, und ſich deswegen auf eine Ebene verfügt hatten, ſo ſtörriſch und unbändig an, daß es weder jemanden aufſitzen ließ, noch den Zuruf eines einzigen von den Anweſenden leiden wollte, ſondern auf alle losſprang, die ihm zu nahe kamen. Philippus wurde darüber ganz verdrüßlich, und hatte bereits Befehl gegeben, daſſelbe, als ein ganz wildes und unbrauchbares Thier, wieder wegzuführen, als Alexander hinzu trat, und ſagte: **Um was für ein unvergleichliches Pferd laſſen ſich die Leute bringen, die aus Ungeſchicklichkeit und Feigheit damit nicht umzugehen wiſſen!** Philippus ſchwieg anfänglich dazu ſtille, und ſagte endlich, als der junge Prinz ſeine Rede oftmals wiederholte, und den Verluſt eines ſo edlen Pferdes bedauerte: **Schmälſt du auf ältere Leute, und getraueſt du dich das Pferd geſchickter zu regieren, als ſie, die durch eine lange Erfahrung gelernt haben, mit Pferden umzugehen?** **Ich wollte allerdings**, verſetzte hierauf der Prinz, **beſſer damit zu rechte kommen, als ein anderer. Wie aber?** ſagte der Vater wieder, **wenn du es nicht könnteſt, mit was für einer Strafe wollteſt du deine Verwegenheit büßen? Ich will ſo viel Geld**

dar-

darlegen, antwortete der Prinz, **als das Pferd feil geboten wird.** Ja er lief auch, als jedermann darüber lachte, und man die Summe des Gelds beſtimmt hatte, alſobald auf das Pferd zu, und nahm es nicht nur beym Zügel, und richtete es gegen die Sonne zu, weil er vermuthlich bemerkt hatte, daß es ſich vor dem Schatten ſcheuete, der neben ihn fiel, und ſich vor ſeinen Augen bewegte, ſondern wurde auch kaum gewahr, nachdem er es ein wenig beym Zaume geführt, und mit der Hand geſtreichelt hatte, daß es auf ſolche Art muthig wurde, als er ganz ſtille ſein Oberkleid weglegte, und ſich ohne Gefahr hinauf ſchwang. Er zog darauf den Zaum ein wenig an ſich, und brachte es ohne Schläge und Sporen dahin, daß es von ſeinem Koller nachließ, und Luſt zum Laufen bezeigte, worauf er ihm den Zügel ließ, und es mit einem ſtärkern Zurufe und mit mehrerer Bewegung der Schenkel antrieb. Philippus und alle Anweſende, die anfänglich in Angſt und Schrecken geriethen, jauchzeten alle, als der Prinz mit dem Pferde ordentlich umlenkte, und trotzig wieder auf ſie zu geritten kam. Sein Vater, welcher ſich vor Freuden der Thränen nicht enthalten konnte, umarmte ihn, ſo bald er vom Pferde abgeſtiegen war, küßte ihn, und ſagte: **Mein lieber Prinz, ſieh dich nach einem andern Reiche um, das deiner würdig iſt, weil dir Macedonien zu enge iſt.**

Es erwählte aber Philippus, der an ſeinem Prinzen einen ſtörriſchen Kopf bemerkte, welcher ſich mit dem größten Widerwillen zu etwas zwingen, und hingegen mit Worten ganz leichte ziehen ließ, nicht nur ſelbſt das Mittel, ihn mehr zu überreden, als ihm Geſetze vorzuſchreiben, ſondern überließ auch deſſelben Bildung und Erziehung denenjenigen nicht gänzlich, die ihn in der Muſik und den freyen Künſten unterrichteten, als wenn dieſe Erziehung mehrere Schwierigkeiten bey ſich hätte, und, wie Sophokles redet, mehr, als eines Zügels und Steuerruders bedürfte. Er zog vielmehr den Ariſtoteles, den vortrefflichſten und berühmteſten unter allen Weltweiſen, an ſeinen Hof, machte ihm einen großen und anſtändigen Gehalt aus, und verband damit noch eine größere Belohnung. Denn er bauete des Ariſtoteles Vaterſtadt wieder auf, die er zerſtört hatte, beſetzte ſie mit ihren alten Bürgern, die entweder entflohen, oder in die Knechtſchaft gerathen waren, und wies ihnen den bey Mieza gelegenen Ort Nymphäus zur Schule an, wo man noch heutiges Tages die ſteinernen Sitze und ſchat-

k) Die akroamatiſchen, oder epoptiſchen Wiſſenſchaften wurden den exoteriſchen entgegen geſetzt. In jenen pflegte Ariſtoteles nur diejenigen von ſeinen Schülern mündlich zu unterrichten, die in Erlernung der exoteriſchen eine beſondere Fähigkeit bewieſen hatten, und die er des Unterrichts in den tiefſinnigſten Lehren würdig ſchätzte. Sie wurden eben deswegen Epopten genannt, d. i. ſolche

ſchattigten Spatziergänge des Ariſtoteles ſehen kann.

Es ſcheint aber Alexander vom Ariſtoteles, außer der Sittenlehre und Staatskunſt, auch die geheimen und höhern Wiſſenſchaften gelernt zu haben, welche die Schüler des Ariſtoteles zum Unterſchiede die **akroamatiſchen** und **epoptiſchen** [k] nannten, und nicht gerne unter vielen bekannt werden ließen. Denn er ſelbſt ſchrieb, als er in Aſien hörte, daß Ariſtoteles von dergleichen Lehrſätzen einige Bücher heraus gegeben hätte, folgenden nachdrücklichen Brief an ihn: **Alexander entbeut dem Ariſtoteles ſeinen Gruß. Du haſt nicht recht gethan, daß du die akroamatiſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht haſt. Denn was werden wir vor andern voraus haben, wenn jedermann die Wiſſenſchaften lernt, die wir gelernt haben? Ich wollte lieber in den edelſten Wiſſenſchaften der geſchickteſte, als andern an Macht überlegen ſeyn. Lebe wohl.** Ariſtoteles aber antwortete, um deſſelben Ehrbegierde zu befriedigen, in Abſicht auf ſolche Lehren zu ſeiner

che Prieſter der Weisheit, denen nunmehr alle Geheimniſſe erklärt wurden. Denn eigentlich hießen diejenigen Epopten, denen man bey dem Dienſte der Ceres, oder bey den eleuſiniſchen Gebräuchen alle Heimlichkeiten entdeckte. Ich habe von dieſem geheimen Dienſte der Ceres, von welchem Meurſius eine ganze Abhandlung geſchrieben hat, in des Theſeus Leben auf der 80 S. des 1 Th. einige Nachricht gegeben.

ſeiner Vertheidigung, daß ſie wären ans Licht geſtellt worden, und auch nicht. Denn die Metaphyſik des Ariſtoteles iſt in der That alſo beſchaffen, daß man daraus weder etwas lernen, noch andere lehren kann, und dient nur denenjenigen, die ſich ſchon ſeine andern Lehrſätze bekannt gemacht haben.

Nach meinem Bedünken mag auch hauptſächlich Ariſtoteles dem Alexander die Liebe zur Arzneywiſſenſchaft eingeflößet haben, als welcher nicht allein die Theorie davon geliebt, ſondern auch bisweilen ſeinen kranken Freunden geholfen, und ihnen allerhand Geſundheitsregeln und Mittel wider Krankheiten vorgeſchrieben hat, wie man aus deſſelben Briefen erſehen kann. Es war aber Alexander von Natur den Wiſſenſchaften ſehr ergeben, und lehrbegierig, und las gerne gelehrte Bücher. Er ließ die Jlias, welche er für ſeine Anweiſung zur Kriegskunſt hielt, durch den Ariſtoteles verbeſſern, und hatte dieſes Exemplar, welches von dem Gefäße [l], darinnen es

l) Dieſes Gefäßes, oder Käſtchens, in welchem Homers Gedichte ſind verwahrt worden, gedenkt Plutarch weiter unten. Nach Strabons Berichte iſt diejenige Abſchrift von Homers Gedichten, für die Alexander das allerkoſtbarſte Schmuckkäſtchen des Darius beſtimmt hat, nicht vom Ariſtoteles, ſondern vom Kalliſthenes und Anaxarch, deren weiter unten gedacht wird, verbeſſert worden.

m) Jn dem Folgenden wird er allezeit Oneſikrit genannt. Er ſoll, wie Dacier anführt, auf Alexanders Schiffe

es verwahrt wurde, ſeine Benennung erhielt, nach des Oneſikrates [m] Berichte, beſtändig nebſt einem Dolche unter ſeinem Hauptküſſen liegen. Ja er ſchrieb, als er ſich in den obern Provinzen Aſiens aufhielt, und daſelbſt keine Bücher haben konnte, an den Harpalus, ihm einige zu überſenden, und bekam von ihm die Bücher des Philiſtus, und viele von des Euripides, Sophokles und Aeſchylus Trauerſpielen, nebſt den dithyrambiſchen Gedichten des Teleſtes und Philoxens überſchickt.

Gegen den Ariſtoteles, den er anfangs in großen Ehren hielt, und ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach eben ſo, wie ſeinen Vater, liebte, gleichſam weil er dieſem das natürliche, und jenem das wahre Leben zu danken hätte, wurde er nach der Zeit etwas mistrauiſch, nicht, daß er ihm einiges Leid zufügte, ſondern nur die Liebsbezeigungen nicht mehr mit der vorigen Zärtlichkeit und Freundſchaft begleitete [n]. Gleichwohl ließ Alexander die Liebe zur Weltweisheit nicht fahren,

Schiffe Steuermann geweſen ſeyn, und hat den Feldzug ſeines Königs auf eine ſolche Art beſchrieben, daß man ihn nicht unter die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber rechnen kann.

n) Man kann die Urſachen von dieſer Veränderung nicht angeben. Nach einigen ſoll es Ariſtoteles mehr mit der Olympias, als mit dem Alexander gehalten, nach andern ſich durch die Empfehlung des Kalliſthenes um die vorige Gunſt des Königs gebracht haben, als welcher zu ernſthaft, und zu mürriſch, und gar kein Hof=

fahren, die ihm gleichſam angebohren war, und er gleichſam mit der Muttermilch eingeſogen hatte, wie die dem Anaxarch erwieſene Ehre, die dem Xenokrates überſchickten funfzig Talente, und die von ihm ſo hoch geſchätzten Männer Dandamis und Kalan bezeugen.

Alexander war ſechzehn Jahre alt, als ihm ſein Vater, wegen eines Feldzugs wider die Byzantier, das Regiment über Macedonien und das Reichsinſiegel anvertrauete, und brachte währender Zeit die abgefallenen Medarer o wieder zum Gehorſam, nahm ihre Stadt ein, vertrieb die Barbaren daraus, beſetzte ſie mit neuen Einwohnern, die aus allerley Völkern beſtunden, und ließ ſie nach ſeinem Namen **Alexandersſtadt** nennen. Er ſoll auch der Schlacht bey Chäronea p beygewohnt haben, und der erſte geweſen ſeyn, der in die ſo genannte heilige Schaar der Thebaner eingebrochen iſt. Man zeigte noch bey meiner Zeit nahe am Fluſſe Kephis eine alte Eiche, welche man **Alexandereiche** hieß, weil daſelbſt Alexanders Zelt geſtanden

Hofphiloſoph war. Plato und Ariſtoteles bezeugen nebſt vielen andern mit ihren Beyſpielen, daß Philoſophen die Hofluft ſelten vertragen können, und Ariſtippus, dieſer geſchmeidige Höfling, wird allezeit in ſeiner Art ein halbes Wunder bleiben. Es ſchicken ſich auch Weltweiſe und Sophiſten mit ihrem Anhange beſſer in die Schulen, als in die königlichen Vorzimmer.

o) Xylander behauptet mit Rechte, daß es **Meder** heißen

den hat, wie man denn auch nicht weit davon die Gräber der Macedonier zeigt, die in derſelben Schlacht geblieben ſind.

Um dieſer Urſachen willen hat man ſich gar nicht zu verwundern, daß Philippus ſeinen Prinzen ausnehmend geliebt, und das größte Vergnügen empfunden hat, wenn die Macedonier den Alexander ihren König, und den Philippus ihren Feldherrn genannt haben. Nichts deſto weniger thaten ſich nach der Zeit, wegen der anderweitigen Vermählung und Liebeshändel des Philippus, große Zerrüttungen hervor, welche das ganze Reich in Unruhe ſetzten, und von der Olympias vermehrt wurden, als welche ſehr eiferſüchtig und rachgierig war, und dem Alexander beſtändig in den Ohren lag. Die allergrößte Mishälligkeit erregte Attalus an dem Vermählungsfeſte der jungen Kleopatra, in welche ſich Philippus, ſeines hohen Alters ungeachtet, verliebt hatte. Denn dieſer Attalus, der Kleopatra Vetter, ermunterte vom Weine erhitzt die Macedonier, die Götter zu bitten, daß Phi-

heißen ſoll, die ein thraciſches Volk und die nächſten Nachbarn von Macedonien geweſen ſind. Nach dem Livius im 26 B. haben ſie meiſtentheils in Macedonien einen Einfall gethan, wenn die Macedonier in einem auswärtigen Kriege ſind verwickelt geweſen.

p) Alexander iſt damals nur 18 Jahre alt geweſen. Dieſe Schlacht iſt im 3 Jahre der 110 Olympias vorgefallen, und vom Diodorus Siculus im 16 B. ſehr weitläuftig beſchrieben worden.

Philippus und Kleopatra mit einander einen rechtmäßigen Thronfolger zeugen möchten, und Alexander, der ſich hierdurch beleidigt fand, ſagte: **Böſewicht, mich ſiehſt du alſo für einen Baſtard an?** und warf ſo gleich einen Becher nach ihm. Philippus ſprang deswegen mit bloßem Degen auf ihn los, und würde ihn niedergeſtochen haben, wenn er nicht zu beyder gutem Glücke vor Zorne und Trunkenheit gefallen wäre. Alexander trieb damit ſeinen Spott, und ſagte: **Lieben Leute, dieſer fällt ſchon um, wenn er nur von einem Stuhle zum andern gehen will, und hat ſich gleichwohl angeſchicket, von Europa aus nach Aſien hinüber zu ſetzen!** Dieſe Zänkerey machte, daß Alexander die Olympias nach Epirus brachte, und ſich ſelbſt einige Zeit in Jllyrien aufhielt.

Nicht lange darauf geſchah es, daß Demarat von Korinth, der mit dem königlichen Hauſe das Gaſtrecht hielt, und ein Wort zu ſprechen hatte, den Philippus beſuchte. Philippus fragte, nach den gewöhnlichen Umarmungen und Begrüſſungen, dieſen Demarat, in was für einem Vernehmen die Griechen mit einander ſtünden, und bekam von ihm folgende Antwort: **Mein lieber Philippus, du haſt wohl Urſache, dich um Griechenland zu bekümmern,** da

q) Philippus hatte ihn mit einer lariſſäiſchen Tänzerinn gezeugt. Aridäus regierte, oder ſtellte vielmehr nach

da du dein eigenes Haus mit ſolchem Aufruhr und Unheile angefüllet haſt. Dieſe Worte brachten den Philippus zum Nachdenken, daß er den Demarat ſelbſt abſchickte, den Alexander zu beſänftigen, und wieder zurück zu bringen.

Einige Zeit darauf gab ſich Pexodor, der Fürſt von Karien, welcher ſich mit dem königlichen Hauſe des Philippus näher zu verbinden ſuchte, alle Mühe, zwiſchen ſeiner älteſten Prinzeßinn, und dem Aridäus, einem Prinzen des Philippus q, eine Heirath zu ſtiften, und ſchickte deswegen den Ariſtokrit nach Macedonien. Dieſes gab der Mutter, und den Freunden Alexanders eine neue Gelegenheit zu allerhand Reden und Verläumdungen, als wenn Philippus vorhätte, den Aridäus durch die Verbindung mit einem ſo mächtigen Hauſe zur Krone zu verhelfen. Alexander wurde dadurch ſo ſehr beunruhigt, daß er einen gewiſſen Theſſalus, einen Tragödienſpieler, nach Karien ſandte, der den Pexodor bereden ſollte, den unächten und blöden Aridäus fahren zu laſſen, und ſich mit dem Alexander zu verſchwägern, welchen vortheilhaften Vorſchlag auch Pexodor mit großem Vergnügen annahm. Allein Philippus lief, ſo bald er davon Nachricht bekam, in Alexanders Zimmer, nahm

nach Alexanders Tode einen König ſechs Jahre lang vor, bis er von der Olympias, ſeiner Stiefmutter und alten Feindinn, umgebracht wurde.

nahm den Philotas, Parmenions Sohn, einen von Alexanders vertrauteſten Freunden, mit ſich, und führte ihm in den heftigſten Ausdrücken zu Gemüthe, wie ſchändlich es für ihn ließe, und wie ſehr er aller auf ihn wartenden Hoheit zuwider handelte, daß er ſich einen Karier, einen Vaſallen eines barbariſchen Königs, zum Schwiegervater erwählen wollte. Ja er ſchrieb auch an die Korinthier, daß ſie ihm den Theſſalus in Ketten und Banden ausliefern ſollten, und jagte einige andere von Alexanders Vertrauten, als den Harpalus, Nearch, Phrygius und Ptolemäus, aus Macedonien, die Alexander in den folgenden Zeiten wieder zurück gerufen, und mit allen Ehren überhäuft hat.

Einige Zeit darauf brachte Pauſanias den Philippus um, als welcher ihn wegen der Schmach, die ihm auf Anſtiften des Attalus, und der Kleopatra war angethan worden, nicht hatte Recht widerfahren laſſen [r], und der meiſte Verdacht fiel auf die Olympias, als ob ſie den erbit-

r) Juſtin, welcher dieſen Attalus einen jungen macedoniſchen Edelmann nennt, erzählt dieſes im 6 C. ſeines 9 B. Der Mord geſchah eben an dem Beylager, welches Philippus ſeiner Prinzeßinn Kleoparra ausrichtete, die mit einem Alexander vermählt wurde, welchen Philippus vorher zum Könige von Epirus gemacht hatte. In dem folgenden 7 Capit. führt der angeführte Geſchichtſchreiber einige Dinge an, wodurch ſich Olympias dieſes Mords wegen ſehr verdächtig gemacht hat.

erbitterten Jüngling mit ihrem Rathe noch mehr dazu angefriſcht hätte. Selbſt Alexander iſt von ſolcher Beſchuldigung nicht völlig frey geblieben, ſondern ſoll den Pauſanias, welcher ihm die erlittene Schmach erzählt, und geklagt hat, mit dieſen Worten aus des Euripides Medea geantwortet haben:

> Den Thäter, und den Mann und ſeine Frau
> bring um s.

So viel iſt gewiß, daß er eine ſcharfe Unterſuchung angeſtellt, und nicht nur die Schuldigen beſtraft, ſondern ſich auch gegen die Olympias, die in ſeiner Abweſenheit der Kleopatra hart begegnet iſt, ganz unwillig bezeigt hat.

Alexander trat alſo im zwanzigſten Jahre ſeines Alters die Regierung an, welche überall von Neid, Haß und gefährlichen Nachſtellungen umringt war. Denn erſtlich wollten die benachbarten barbariſchen Völker das Joch nicht länger ertragen, und fernerhin fremden Königen dienen. Ferner hinterließ Philippus das Reich in voller

s) Dieſe Worte machen den 288 Vers in dem angezogenen Trauerſpiele des Euripides aus, und heißen alſo:

Τὸν δόντα καὶ γήμαντα καὶ γαμουμένην.

Beym Euripides ſelbſt wird durch den erſten Jaſon, durch den andern Kreon, und durch die dritte die Kreuſa verſtanden. Die Deutung hat dem Pauſanias nicht ſchwer ſeyn können. Er hat nämlich den Attalus, den Philippus und die Kleopatra, Alexanders Stiefmutter, ſeiner Rache aufopfern ſollen.

voller Unruhe und Bewegung, als welcher nicht Zeit genug gehabt, das mit den Waffen eroberte Griechenland zu bändigen, und ſich völlig unterwürfig zu machen, und nur alles verändert und verwirrt hatte. Ein ſo kützlicher Zeitpunkt ſetzte die Macedonier in eine nicht geringe Furcht, als welche der Meynung waren, Alexander müßte nicht Gewalt brauchen, ſondern von den griechiſchen Händeln gänzlich abſtehen, und die abtrünnigen Barbaren in der Güte wieder zum Gehorſam bringen, und den Neuerungen gleich im Anfange vorbauen. Alexander aber ſahe die Sache von einer ganz andern Seite an, und bemühete ſich, die Sicherheit und Wohlfahrt ſeines Reichs durch Muth und Herzhaftigkeit herzuſtellen, gleichſam als würden ſie alle auf ihn losgehen, wenn ſie merkten, daß er den Muth nur ein wenig ſinken ließ. Er ſteurete den Bewegungen der Barbaren, und den Kriegen in derſelben Gegend, indem er eiligſt mit ſeinem Heere bis an den Iſter zog, wo er den Syrmus, den König der Triballer, in einer großen Schlacht überwand, und erhielt kaum von dem Abfalle der Thebaner, und von ihrem mit den Athenienſern getroffenen Bündniſſe Nachricht, als er, um ſich als einen Mann zu zeigen, mit ſeinem Heere eilends durch den engen Paß Thermopylen rückte, und ſagte: **Ich will mich nunmehr dem Demoſthenes, der mich, ſo lange ich mich unter den Illyriern und Triballern aufgehalten habe, einen Knaben, und ſo lange**

lange ich hernach in Theſſalien geweſen bin, einen Jüngling genannt hat, vor den Mauren Athens als einen Mann darſtellen. Unterdeſſen ließ er doch der Stadt Theben, vor deren Thoren er ſich lagerte, einige Zeit, ſich eines beſſern zu beſinnen, drang nur bey ihnen auf die Auslieferung des Phönix und Prothytes, und verſprach denen, die zu ihm übergehen wollten, Schutz und Sicherheit. Allein die Thebaner wollten hinwiederum den Philotas und Antipater von ihm ausgeliefert haben, und ließen überall ausrufen, daß ſich diejenigen, die nebſt ihnen Griechenland in Freyheit ſetzen wollten, zu ihnen ſchlagen möchten, weswegen Alexander ſeine Macedonier zum Streite rüſtete. Es kam zu einer harten Schlacht, in welcher die Thebaner ſehr tapfer, und muthig, und über ihr Vermögen fochten, weil ihnen die Feinde an Menge überlegen waren, bis ihnen die macedoniſche Beſatzung, die in der Burg Kadmea lag, in den Rücken fiel, und ſie umringte. Eben dieſes machte, daß der größte Theil von ihnen im Treffen niedergemetzelt, die Stadt erobert, geplündert und dem Erdboden gleich gemacht wurde, indem er glaubte, die übrigen Griechen würden über eine ſolche Zerſtörung erſchrecken, und ſich ruhig verhalten. Gleichwohl ſuchte Alexander ſeine That mit dem Vorgeben zu bemänteln, als wenn er ſich den Phocenſern und Plataern, ſeinen Bundsgenoſſen, von denen über die Thebaner große Klagen wären geführt worden,

hätte gefällig bezeigen müſſen. Er ſchenkte auch den Prieſtern, und allen denenjenigen, die mit den Macedoniern das Gaſtrecht hielten, den Nachkommen Pindars, und denenjenigen, die ſich der Empörung widerſetzet hatten, die Freyheit, und verkaufte die andern Einwohner in die Sklaverey, welche nach der Schlacht, in der ſechstauſend geblieben waren, noch dreyßigtauſend Mann ausmachten [t].

Mitten unter den vielen Trübſalen und Bedrängniſſen der Stadt Theben, riſſen einige Thracier das Haus einer gewiſſen Timoklea nieder, die eine der vornehmſten und züchtigſten Thebanerinnen war. Dieſe Barbaren nahmen ihr alles ab, was ſie hatte, und ihr Hauptmann ſchändete ſie mit Gewalt, und fragte ſie, ob ſie nicht ihr Gold, oder Silber verſteckt hätte? Sie antwortete ihm mit Ja, und führte ihn darauf ganz allein in ihren Garten, wies ihm einen Brunnen, und ſagte: **Alle meine Koſtbarkeiten habe ich währendem Sturme hinein geworfen.** Als ſich nun der Thracier bückte, himunter zu ſehen; ſo ſtieß ſie ihn von hinten zu hinein, und warf ihm viele Steine nach, daß er darinnen umkommen mußte. Ja ſie ließ, als ſie

t) Der angeführte Juſtin erzählt im 2 = 4 Cap. ſeines 11 B. die Zerſtörung Thebens, und die Urſachen ihres Untergangs ziemlich weitläuftig. Die Athenienſer, welche ſich auf Anſtiften ihrer Redner mit den Thebanern

ſie darauf von den Thraciern in Ketten und Banden zum Alexander geführt wurde, in ihrem Geſichte und Gange etwas vornehmes und großmüthiges blicken, folgte ihren Führern unerſchrocken und ohne Furcht nach, und gab dem Könige auf die Frage, wer ſie wäre? zur Antwort: **Ich bin eine Schweſter desjenigen Theagenes, welcher bey Chäronea wider den Philippus für die griechiſche Freyheit gefochten, und in derſelben Schlacht als Feldherr ſein Leben eingebüßt hat.** Alexander bewunderte ihre Antwort und ihr ganzes Betragen, und ſchenkte ihr und ihren Kindern die Freyheit [u].

Den Athenienſern ließ Alexander Verzeihung angedeihen, ob ſie gleich den Untergang der Thebaner kaum verſchmerzen konnten. Denn ſie ſchoben das Feſt der Myſterien, welches eben damals einfiel, vor Traurigkeit auf, und erwieſen allen Thebanern, die ihre Zuflucht nach Athen nahmen, ſo viel Liebe und Freundſchaft, als ſie nur konnten. Alexander erließ ihnen nicht nur alle Schuld, weil er entweder, gleich den Löwen, ſeinen Zorn abgekühlt hatte, oder der verübten Grauſamkeit und Härte ein Beyſpiel der Gnade und des Verſchonens an die

nern wider den Alexander eingelaſſen hatten, ſuchten den auf ſie erzürnten Sieger auf alle Weiſe zu beſänftigen, um nicht ein gleiches Schickſal zu erfahren.

u) Polyän erzählt eben dieſes von der Timoklea im 40 Cap. ſeines 8 B. auf der 481 S.

Seite ſetzen wollte, ſondern trug ihnen auch die Regierung über Griechenland auf den Fall auf, wenn ihm etwas menſchliches zuſtoßen ſollte. Es ſoll ihn auch in den folgenden Zeiten die Zerſtörung von Theben oft mit traurigen Gedanken erfüllt, und in nicht wenigen Fällen zu mehrerer Sanftmuth angereizet haben. Er ſelbſt ſchrieb den am Klitus im Trunke begangenen Mord, und die Zaghaftigkeit, welche die Macedonier wider die Indianer bezeigten, und wodurch ſie gleichſam ſeinen Feldzug und Ruhm unvollkommen ließen, dem Zorne und der Rache des Bacchus x) zu, und erwies ſich in den folgenden Zeiten gegen die Thebaner ſo willfährig, daß kein einziger bey ihm eine Fehlbitte that. So viel von den Thebanern.

Bald darauf faßten die Griechen bey einer allgemeinen Verſammlung, welche ſie auf dem Iſthmus anſtellten, den Schluß, wider die Perſer zu Felde zu ziehen, und den Alexander zum Heerführer zu erwählen. Dieſes machte, daß ſich viele, ſo wohl Staatsleute, als Weltweiſe, zu ihm begaben, und ihre Glückswünſche bey ihm ablegten, und Alexander hofte, Diogenes von Sinope, der ſich bey Korinth aufhielt, würde eben

x) Als des Schutzgottes von Theben, deſſen Zorn Alexander durch die Zerſtörung dieſer Stadt wider ſich erregt zu haben glaubte.

y) Einer Vorſtadt in Korinth. D. Baumgarten giebt

eben dieſes thun. Ja er gieng ſelbſt zu dieſem Weltweiſen, welcher nach dem Alexander ſehr wenig fragte, und in Kranium y in ſeiner Ruhe blieb. Diogenes, welcher eben damals in der Sonne lag, richtete ſich etwas auf, da ſo viele Leute auf ihn zu kamen, und ſahe den Alexander mit unverwandten Augen an. Dieſer grüßte, und redete ihn an, und fragte ihn endlich: **Haſt du nichts nöthig? Tritt nur ein wenig aus der Sonne,** antwortete Diogenes. Dieſes Bezeigen ſoll bey dem verachteten Könige eine ſo große Verwunderung erregt, und ihm einen ſo großen Begriff von dieſes Mannes Edelmuth und hohem Geiſte beygebracht haben, daß er ſich gegen ſeine Begleiter, die beym Weggehen den Diogenes ausgelacht und verſpottet haben, hat vernehmen laſſen: **Ich wünſchte mir Diogenes zu ſeyn, wenn ich nicht Alexander wäre.**

Alexander gieng darauf nach Delphos, um den Apollo wegen des künftigen Feldzugs um Rath zu fragen, und kam von ungefähr eben an den Tagen dahin, an denen göttliche Ausſprüche zu geben verboten war. Er ließ aber nichts deſto weniger die Wahrſagerinn einladen, und gieng hernach, als ſie nicht kommen wollte, und das

giebt es in einer Anmerkung auf der 241 S. des 7 Th. der allgemeinen Welthiſtorie, für keine Vorſtadt, ſondern für ein Gymnaſium aus, das in einem nahe bey Korinth befindlichen Cypreſſenwalde geſtanden hätte.

das Verbot vorſchützte, ſelbſt hinauf, und zwang ſie, mit ihm in den Tempel zu gehen, worauf ſich die Prieſterinn gleichſam überwunden gab, und ſagte: **Jüngling, du biſt unüberwindlich.** Alexander ſagte darauf: **Ich brauche nunmehr keinen andern Götterſpruch, und habe einen, wie ich ihn gewollt habe.** Es ſollen aber eben damals, da er hat zu Felde ziehen wollen, noch andere göttliche und glückliche Zeichen geſchehen ſeyn, unter die auch dasjenige gehört, das in Libethra [z] geſchehen iſt, wo eben an den Tagen, an denen er zu Felde gezogen iſt, die aus Cypreſſenholze verfertigte Säule des Orpheus ſtark geſchwitzt hat. Alle und jede ſind über dieſes Zeichen in große Beſtürzung gerathen, bis ihnen Ariſtander einen Muth zugeſprochen hat, als würde Alexander die herrlichſten und berühmteſten Thaten verrichten, die den Dichtern und Sängern viel Schweis und Mühe koſten würden.

Sein Heer iſt, nach der geringſten Rechnung, nicht ſtärker, als dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und fünftauſend zu Pferde, und nach der größten Rechnung, nicht ſtärker, als vier und dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und viertauſend zu Pferde geweſen. Alexander hat, wie Ariſtobul

z) Arrian hat, anſtatt der Worte τὰ περὶ λείβηθρα, die hier im Plutarch ſtehen, τὸ ἐν πιερίδι geſetzt. Aus dem Pauſanias und Strabo erhället, daß die Stadt Libethra

bul erzählt, zu dieſem Feldzuge nicht mehr, als ſiebzig Talente, und nach dem Duris nur auf dreyßig Tage Proviant gehabt, und iſt noch dazu zwey hundert Talente ſchuldig geweſen, wenn man dem Oneſikrit Glauben zuſtellen darf. So klein, ſo gering aber auch ſein Vorrath war; ſo begab er ſich doch nicht eher zu Schiffe, als bis er für ſeine Freunde Sorge getragen, und dem einen einen Acker, dem andern ein Dorf, und dem dritten die Einkünfte aus einem Flecken, oder Haven, zu ihrem Unterhalte angewieſen hatte. Ja er hatte ſchon faſt alle königliche Güter verſchenkt, und dieſe Schenkungen unterſchrieben, als Perdiccas zu ihm ſagte: **König, was wirſt du denn für dich übrig behalten?** Die **Hoffnung**, verſetzte Alexander. **Sollen wir nicht auch**, erwiederte Perdiccas, **an dieſer Hoffnung Theil nehmen, da wir mit dir zu Felde ziehen?** Ja Perdiccas nahm die ihm zugeſchriebenen Güter nicht einmal an, und bewog mit ſeinem Beyſpiele viele andere Hofleute, daß ſie eben dieſes thaten. Den andern hingegen, welche dergleichen annahmen, und ſich ausbaten, willfahrte Alexander recht gerne, als welcher das meiſte weggab, was er in Macedonien hatte.

bethra auf demjenigen Arme des Bergs Olympus gelegen, welcher ſich bis an die Gränzen von Macedonien erſtreckt hat.

In einer ſolchen Gemüthsverfaſſung nun ſetzte Alexander über den Helleſpont nach Aſien, wo er ſich gleich nach ſeiner Ankunft nach Troja begab, und der Minerva und den vergötterten Helden ein Opfer brachte. Er beſtrich auch daſelbſt den Grabſtein des Achilles mit Oele, lief nebſt ſeinen Freunden, wie es gewöhnlich war, nackend um denſelben herum, ſchmückte ihn mit Kränzen, und pries dieſen Held glücklich, daß er im Leben einen getreuen Freund, und nach ſeinem Tode einen großen Herold gefunden hätte [a]. Er ließ ſich darauf das merkwürdigſte in derſelben Stadt zeigen, und gab dabey demjenigen, der ihn fragte, ob er auch des Paris, oder Alexanders Leier ſehen wollte, zur Antwort: **Ich verlange ſie nicht zu ſehen. Ich ſuche die Leier des Achilles, mit welcher er den Ruhm und die Thaten tapfrer Helden beſungen hat.**

Unterdeſſen hatten die Feldherren des Darius ein großes Heer zuſammen gebracht, welches an dem Ufer des Granicus [b] in Schlachtordnung ſtund, um dem Alexander den Uebergang

a) Patroklus war der Freund, und Homer der Herold des Achilles.

b) Dieſer Fluß gieng durch klein Myſien, und ſtürzte ſich in den Propont. Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie, von welchen auf der 244-248 S. des 7 Th. nach der deutſchen Ueberſetzung die am Granicus vorgefallene Schlacht umſtändlich iſt beſchrieben

gang ſtreitig zu machen, der ſich alſo gleichſam an den Thoren Aſiens den Weg in daſſelbe mit den Waffen eröffnen mußte. Die meiſten ſtunden wegen der Tiefe des Fluſſes, und wegen des jenſeitigen ungleichen und felſigten Ufers, an welchem ſie mitten unter dem Gefechte landen mußten, in großen Sorgen. Einige andere meynten, man müßte die eingeführten Gebräuche des Monats Däſius beobachten, in welchem die macedoniſchen Könige niemals ein Heer ins Feld zu führen pflegten, welchem Vorgeben abzuhelfen, Alexander befahl, daß man künftig dieſen Monat nicht mehr Däſius, ſondern den andern Artemiſius nennen ſollte [c]. Ja er ließ ſich gegen den Parmenion, welcher rieth, daß man ſich nicht in Gefahr begeben ſollte, weil es ſchon Abend würde, vernehmen: **Der Helleſpont, über den ich geſetzt habe, wird ſchamroth werden, wenn ich mich vor dem Granicus fürchten wollte.** Er hatte auch dieſes kaum geſagt, als er mit dreyzehn Schwadronen in den Fluß ſetzte, und es ſchien, da er den Pfeilen und dem ſteilen und mit Fußvolke und Reiterey beſetztem Ufer mitten

ſchrieben worden, haben auch Plutarchs Abweichungen von andern Geſchichtſchreibern genau angemerkt.

c) Der Monat Däſius iſt, nach Daciers Vorgeben, mit dem griechiſchen Monate Thargelion, und mit unſerm Junius überein gekommen. Und eben dieſer Monat Däſius ſollte auf Alexanders Befehl künftighin der andere Artemiſius genannt werden, weil der vor dem Däſius vorhergehende Monat Artemiſius hieß.

mitten durch den Strom, der ihn überall beſprützte, und hin und her riß, entgegen ritte, als wenn er mehr ein toller und wahnwitziger, als kluger Heerführer wäre. Er mußte, ſo bald er nur das naſſe und wegen des Schlamms ganz ſchlüpfrige Ufer mit vieler Mühe erreicht hatte, und ehe er noch ſeine Mannſchaft ſtellen konnte, nur haufenweiſe und einzeln mit den Feinden ſtreiten, deren Reiterey ſeine Schwadronen mit groſsem Geſchrey, und erſtlich mit Spieſsen angriff, und hernach, als dieſe zerbrochen waren, mit dem Degen einhauete. Alexander wurde an ſeinem Schilde, und an ſeinem prächtigen Helme erkannt, an welchem zween überaus ſchöne weiſse und lange Federbüſche in die Höhe giengen, und von den Feinden, die alle auf ihn hitzig losſtürmten, mit einem Spieſse durch die Fuge ſeines Panzers getroffen, ohne doch verwundet zu werden. Rhöſaces und Spithidrates, zween feindliche Feldhauptleute, wagten ſich zu einer Zeit an ihn, und Alexander, welcher dem einen auswich, brachte dem Rhöſaces mit dem Spieſse den erſten Stoß bey, und griff, als der Spieß an dem Panzer zerbrach, ſo gleich zum Degen. Mitten unter dieſem Handgemenge kam Spithidrates von der Seite auf ihn los, welcher ihn mit einem perſiſchen Schwerde in der Hand hitzig

ßig

d) Die engliſchen Herausgeber Plutarchs wollen für μέγας lieber μέλας geſetzt wiſſen, weil Diodorus Siculus

tzig anfiel, und die Spitze, und eine Feder ſeines Helms abhauete, und mit der Spitze ſeines Schwerds durch den Helm, der den Hieb nicht völlig aushielt, ſeine äuſzerſten Haare berührte. Spithridates holte auch ſchon wieder aus, den andern Hieb zu thun, als ihm der groſze Klitus [d] zuvor kam, und ihm den Spieſz mitten durch den Leib jagte, und Alexander zu gleicher Zeit den Rhóſaces niederhauete.

Währendem Gefechte der Reiterey ſetzte die macedoniſche Phalanx über, worauf es zwiſchen den Fuſzvölkern zum Schlagen kam. Die Feinde ſtritten weder tapfer, noch lange, ſondern ergriffen alle die Flucht, bis auf die griechiſchen Miethvölker, welche ſich zuſammen an einem Hügel ſetzten, und ſich auf billige Bedingungen ergeben wollten. Allein Alexander, der damals dem Zorne mehr, als vernünftigen Ueberlegungen Raum gab, griff ſie zuerſt an, und verlohr ſein Pferd, welches ein anderes, als der Bucephalus, war, und von den vielen Wunden niederfiel, die es auf beyden Seiten bekommen hatte. Ja es wurden alle diejenigen, die auf ſeiner Seite entweder getödtet, oder verwundet wurden, in eben dieſem Gefechte getödtet, oder verwundet, weil ſie mit ſtreitbaren und verzweifelten Feinden zu fechten hatten. Die Barbaren ſollen

culus in verſchiedenen Stellen eines ſchwarzen, und Athenäus eines weiſzen Klitus erwähne.

ſollen zwanzigtauſend Mann zu Fuß, und zwey-tauſend und fünf hundert Mann zu Pferde; Alexander hingegen, wie Ariſtobul berichtet, in allen nur vier und dreyßig Mann eingebüßt haben, worunter neun Fußknechte geweſen ſind. Alexander ließ dieſen Todten zu ihrem immerwährenden Ruhme eherne Bildſäulen ſetzen, die Lyſippus verfertigte, und theilte den erfochtenen Sieg mit den Griechen, ſchickte beſonders den Athenienſern dreyhundert erbeutete Schilde zum Geſchenke, und ließ auf die übrige Beute die ſtolze Ueberſchrift graben: **Alexander, des Philippus Sohn, und die Griechen, die einzigen Lacedämonier ausgenommen, erfochten dieſe Beute von den Barbaren in Aſien.** Die güldenen und ſilbernen Trinkgeſchirre, die purpurnen Tapeten, nebſt andern dergleichen perſiſchen Koſtbarkeiten, nur etwas weniges ausgenommen, das er für ſich behielt, ſchickte er ſeiner Mutter zum Geſchenke.

Durch dieſen Sieg wurden Alexanders Angelegenheiten auf einmal ſo verbeſſert, daß ſich ihm, außer vielen andern Städten, die Stadt Sardis ergab, welches gleichſam die Gränzfeſtung der Barbaren gegen das Meer zu war. Halikarnaß und Milet aber, die ſich widerſetzten, wurden mit Sturme erobert, und völlig ausgeplündert, nach deren Eroberung Alexander wegen ſeiner fernern Unternehmungen nicht ſchlüſſig werden konnte. Denn bald wollte er den Darius weiter aufſuchen, und ihm eine Haupt-

ſchlacht

ſchlacht liefern, und bald die Seeküſte einnehmen, und nicht eher, als bis er ſich in beſſere Verfaſſung geſetzt hätte, auf ſeinen Feind los gehen.

Man erzählt aber, daß ſich damals in Lycien nahe bey der Stadt Xanthus ein Brunn von freyen Stücken ergoſſen, und aus der unterſten Quelle ein ehernes Blech mit einer alten Schrift hervor geſtoßen, und darauf geſtanden hat, daß das perſiſche Reich von den Griechen würde zerſtört werden [e]. Alexander wurde eben dadurch in ſeinem Vorſatze beſtärkt, und zog deswegen eilends fort, um ſich die Seeküſte bis an Phönicien und Cilicien unterwürfig zu machen. Sein Durchzug durch Pamphylien hat vielen Geſchichtſchreibern zu allerhand wunderbaren und erſtaunlichen Erzählungen Gelegenheit gegeben, als wenn ihm durch eine göttliche Schickung das Meer ausgewichen wäre, deſſen tobende Wellen ſonſt allezeit mit Gewalt an das Ufer getrieben würden, und zu manchen Zeiten die oberſten Spitzen von den höchſten Bergen bedeckten. Auch Menander zielt darauf, und ſpottet in einem ſeiner Luſtſpiele über dieſes Wunder: **Das habe ich mit dem Alexander gemein, ſagt er, wenn ich jemanden ſuche, ſo ſteht er gleich von freyen Stücken da, und wenn ich an einem Orte**

e) Es iſt wahrſcheinlich, daß Alexander dieſes Wunder erfunden, und damit ſeine Soldaten anzufriſchen geſucht hat.

Orte durchs Meer gehen will, ſo kann ich es trocknen Fußes thun. Allein Alexander gedenkt in ſeinen Briefen keines ſolchen Wunderwerks, ſondern ſagt nur, daß er von der Stadt Phaſelis aus ſeinen Weg über den ſo genannten Klimax genommen habe. Alexander hielt ſich in Phaſelis etliche Tage auf, und lief an einem Tage nach dem Abendeſſen betrunken auf den Markt, wo man dem verſtorbenen Theodektes, einem Phaſeliten, eine Bildſäule aufgerichtet hatte, warf auf dieſe Bildſäule viele Kränze, und richtete mit ſolchem Scherze dieſem Manne, mit welchem er, wegen des Ariſtoteles und der Weltweisheit, eine vertraute Freundſchaft unterhalten hatte, ein ganz artiges Denkmal auf.

Er bezwang darauf diejenigen von den Piſidiern, die er in Waffen fand, machte ſich Phrygien unterwürfig, nahm die Stadt Gordium ein, die vor Zeiten der Sitz des Königs Midas geweſen ſeyn ſoll, und ließ ſich daſelbſt den weltberühmten Wagen zeigen, der mit einer Rinde von Hagedorn zuſammen geflochten war, und von dem ihm die Barbaren verſicherten, als wenn demjenigen die Herrſchaft über die ganze Welt beſtimmt wäre, der dieſen Knoten auflöſen würde. Dieſer Knoten war ſo künſtlich in einander geflochten, daß man weder Anfang, noch Ende davon ſahe, daher ihn Alexander, wie viele mel-

f) Es ſoll Aaſtndes heißen, wie aus dem Heſych und Svidas erhället. Nach dieſen beyden Schriftſtellern

melden, als ihm unmöglich geweſen iſt, ihn aufzulöſen, mit ſeinem Degen zerhauen, und ſich hernach gezeigt haben ſoll, daß unterſchiedene Enden inwendig verſteckt geweſen ſind. Nach dem Ariſtobul ſoll ihm die Auflöſung des Knotens leicht geworden ſeyn, weil er den durch die Deichſel geſteckten Nagel, der den Wagen zuſammen gehalten, heraus genommen, und die Räder weggezogen hätte.

Von Gordium aus, brachte er Paphlagonien und Kappadocien unter ſeine Bothmäßigkeit, wo er von Memnons Tode Nachricht bekam, welcher des Darius Admiral war, und nach aller Vermuthen dem Alexander viele Mühe gemacht, und tauſend Schwierigkeiten und Hinderniſſe in den Weg gelegt haben würde. Dieſe Nachricht beſtärkte ihn in ſeinem Vorſatze, ſich nach den obern Provinzen zu wenden. Darius war ſchon aus Suſa aufgebrochen, und verließ ſich theils auf ſein zahlreiches Heer, welches ſechshundert tauſend Mann ſtark war, theils auf einen Traum, den die Wahrſager mehr nach ſeinem Wunſche, und um ihm gefällig zu werden, als nach der Wahrheit auslegten. Denn es kam ihm vor, als ob das macedoniſche Kriegsheer mitten in einem großen Feuer ſtünde, und Alexander nicht nur in eben dem Kleide, das Darius vorher ſelbſt, als königlicher **Aſgandes** [f], getragen

lern iſt es ein perſiſches Wort, welches einen Boten, oder Läufer bedeutet.

gen hatte, ihm aufwartete, ſondern auch darauf in Bels Tempel gienge, und unſichtbar würde. Es ſcheinen aber die Götter dadurch angedeutet zu haben, daß das macedoniſche Heer herrliche und berühmte Thaten thun, und ſich Alexander eben wie Darius, welcher aus einem **Asgandes** König geworden war, Aſiens bemächtigen, und bald darauf ſein ruhmvolles Leben frühzeitig beſchließen würde. Der Muth wuchs dem Darius dadurch noch mehr, daß er ſich einbildete, als wenn Alexanders langer Aufenthalt in Cilicien ein Zeichen ſeiner Zaghaftigkeit wäre. Allein die wahre Urſache dieſer Verweilung war eine Krankheit, die ſich Alexander entweder durch die vielen Ermüdungen, oder, wie andere vorgeben, dadurch ſoll zugezogen haben, daß er ſich in dem kalten Kydnus g) gebadet hat. Dieſe Krankheit war ſo gefährlich, daß ſich keiner von den anweſenden Aerzten getrauete, ihn davon zu befreyen, ſondern alle und jede die Gefahr für unüberwindlich hielten, und Bedenken trugen, ſich durch eine unglückliche Cur bey den Macedoniern in übele Rede zu bringen. Philippus von Akarnanien aber, der den gefährlichen Zuſtand des Königs mit Augen anſah, und es wegen der Freundſchaft, die ihm Alexander ſtets erwieſen hatte, für unanſtändig hielt, bey der Gefahr deſſelben

g) Dieſer Fluß entſpringt auf dem Gebürge Antitaurus, und fließt mitten durch Cilicien und durch die Stadt

ſelben nicht auch etwas zu wagen, und das äuſ-
ſerſte zu verſuchen, brachte ihm Arzeney, und bat
ihn, ſie einzunehmen, und für ſeine Geneſung zu
ſorgen, damit er hernach mit allen Kräften ſeine
Unternehmungen fortſetzen könnte.

Es kam aber zu eben der Zeit aus dem Lager
ein Brief vom Parmenion an, in welchem die-
ſer den König bat, ſich vor dem Philippus in
Acht zu nehmen, weil ihn Darius durch große
Geſchenke, und durch den Vorſchlag einer Ver-
mählung mit ſeiner Prinzeßinn gewonnen hätte,
ihn aus dem Wege zu räumen. Alexander las
dieſen Brief, und legte ihn unter ſein Haupt-
küſſen, ohne ſeinen Vertrauten den Innhalt deſ-
ſelben zu ſagen. Er gab ihn hernach dem Phi-
lippus zu leſen, als dieſer mit einigen andern Hof-
leuten zur geſetzten Zeit ins Zimmer trat, und
ihm die Arzeney in einem Becher überreichte,
und nahm nichts deſto weniger den Becher ge-
troſt und unerſchrocken an, daß es höchſt wun-
derbar und ſehenswürdig war, wie der eine den
Brief las, und der andere den Becher austrank,
und ſie ſich hernach beyde einander anſahen.
Alexander ſahe den Philippus mit einem mun-
tern und freudigen Blicke an, aus welchem lau-
ter Liebe und Vertrauen hervor leuchtete; Phi-
lippus hingegen ward wegen dieſer Verläum-

Stadt Tarſus. Nach Strabons Berichte im 14 B.
iſt das Waſſer im Kydnus ſehr kalt.

dung ganz beſtürzt, daß er bald die Götter anrufte, und ſeine Hände gegen den Himmel ausſtreckte, bald ſich dem Bette näherte, und den Alexander bat, gutes Muths zu ſeyn, und ſich auf ſeine Treue zu verlaſſen. Die Arzeney griff anfänglich den König ſehr an, und nahm ihm alle Kräfte, daß er erſtlich die Sprache, und hernach wegen einer Ohnmacht beynahe alle Sinne verlohr. Philippus aber ſtärkte ihn bald wieder, und Alexander wurde bald wieder geſund, und zeigte ſich aufs neue ſeinen Macedoniern, die ſich nicht eher zufrieden ſtellen wollten, als bis ſie ihn wieder zu Geſichte bekämen.

Damals befand ſich unter dem Heere des Darius ein gewiſſer Macedonier, mit Namen Amyntas, der aus ſeinem Vaterlande geflüchtet, und der Gemüthsart Alexanders völlig kundig war. Dieſer bat den Darius, welcher dem Alexander in den engen Wegen entgegen rücken wollte, daß er nicht weiter fortziehen, ſondern im freyen und offenen Felde ſchlagen möchte, wo ſeine große Macht einer ſo geringen Mannſchaft nothwendig überlegen ſeyn müßte. Darius aber gab ihm zur Antwort: **Ich beſorge, die Feinde möchten zu bald die Flucht ergreifen, und Alexander ſelbſt mir aus den Händen entwiſchen können. Sey deswegen unbeſorgt,** verſetzte Amyntas. **Denn Alexander wird dir gewißlich entgegen kommen, wenn er nicht ſchon unterwegs iſt.** Darius gab dieſer Vorſtellung des Amyntas kein Gehör, ſondern

dern brach auf, und zog nach Cilicien, binnen welcher Zeit Alexander ſich nach Syrien zu wandte, und die Nacht war Urſache, daß ſie einander verfehlten, und daher wieder zurück ziehen mußten. Alexander war über dieſen glücklichen Zufall ſehr erfreut, und eilte, um auf den Feind in den engen Wegen zu treffen, gleichwie ſich auch Darius nicht ſäumte, ſein Heer aus der Enge heraus zu bringen, und ſein voriges Lager wieder einzunehmen. Denn er hatte ſchon geſehen, daß er ſich gar nicht zu ſeinem Vortheile in ſolche Gegenden gezogen hätte, welche die Reiterey wegen des Meers, wegen der Berge, und des Fluſſes Pindarus[h], der mitten durch gieng, unbrauchbar machten, und für das ſchwache feindliche Heer höchſt bequem wären.

Gleichwohl glückte es dem Alexander, daß er dieſen Ort zum Schlachtfelde bekam. Er machte ſich auch das, was ihm das Glück beſcherte, ſo wohl zu Nutze, daß er, anſtatt von den ihm an Menge weit überlegenen Barbaren umringt zu werden, mit ſeinem rechten Flügel ihren linken umflügelte, ihnen in die Seiten fiel, und an der Spitze ſeines Heers die auf ihn treffenden Barbaren in die Flucht jagte. Er ſoll auch, wie Chares erzählt, mit dem Darius hand-

h) Von andern wird dieſer Fluß Pindus, Pinnarus und Pinarus genannt. Cellarius hält die letztere Benennung für die richtige.

gemein geworden ſeyn, und von ihm eine Wunde an der Hüfte bekommen haben, wiewohl er ſelbſt in ſeinem Briefe, den er von dieſer Schlacht an den Antipater geſchrieben hat, keine Perſon namhaft macht, ſondern nur überhaupt berichtet, wie er durch einen Schwerdſtreich eine leichte Wunde an der Hüfte bekommen hätte.

Alexander erfocht einen herrlichen Sieg, metzelte über hundert und zehntauſend Feinde nieder, und erbeutete den Wagen und Bogen des Darius, welcher vier, oder fünf Stadien vorausgeflohen war, und ihm entwiſchte. Nach der Schlacht begab er ſich in ſein Lager zurück, wo er ſahe, daß die Macedonier aus dem Lager der Feinde einen erſtaunlichen Reichthum zuſammen ſchleppten, ob dieſe gleich, um zum Streite deſto fertiger zu ſeyn, ihr meiſtes Kriegsgeräth in Damaſcus gelaſſen hatten, und das Zelt des Darius für ihn aufhoben, das mit vielem Hofgeſinde, und güldenen und ſilbernen Geräthe angefüllt war. Alexander hatte kaum ſeine Waffen abgelegt, als er ſich nach dem Bade umſah, und ſagte: **Meine Freunde, laßt uns nun nach einer ſo hitzigen Schlacht in das Bad des Darius gehen, und den Schweiß abwaſchen. Beym Jupiter,** verſetzte darauf einer von ſeinen Freunden, **laßt uns vielmehr in Alexanders Bad gehen, weil alles, was den Ueberwundenen gehört hat, dem Sieger heimfällt, und nach ſeinem Namen zu nennen iſt.** Alles Geſchirr, das man daſelbſt an-

traf,

traf, als Krüge, Wannen, und Blaſen, war aus dichtem Golde gearbeitet, und das ganze Badhaus roch nach den koſtbarſten Gewürzen und Salben. Ja das Zelt des Darius, in welches ſich Alexander nach dem Bade begab, war wegen ſeiner Höhe und Größe bewundernswürdig, und mit einem großen Vorrathe an koſtbaren Betten, Tafelgeräthe und Speiſen angefüllt, daß er ſich auch gegen ſeine Freunde wandte, und ſagte: **Darius hat vermuthlich in ſolchen Dingen ſeine Hoheit geſucht.**

Alexander wollte ſich darauf eben zur Tafel ſetzen, als ihm hinterbracht wurde, daß ſich des Darius Mutter und Gemahlinn nebſt zwoen jungen Prinzeßinnen unter den Gefangenen befänden, und überaus kläglich thäten, ſeit ſie den Wagen und Bogen des Darius geſehen hätten, als welchen ſie nunmehr für todt hielten. Er ſchickte daher, nach einem langen Stilleſchweigen, den Leonat an ſie ab, weil ihn ihr Unglück mehr rührte, als ſein Glück, und ließ ihnen melden, daß Darius nicht geblieben wäre, und ſie nichts zu befürchten hätten, weil er mit dem Darius nur um die Oberherrſchaft ſtritte, und ihnen alles gegeben werden ſollte, was ſie verlangen würden, gleichſam als wenn Darius noch König wäre. Dieſe ſo edelmüthige und leutſelige Verſicherung wurde durch die That ſelbſt noch mehr übertroffen, indem man den Gefangenen mit der größten Leutſeligkeit begegnete. Denn er erlaubte ihnen, ſo viele Perſer zu begraben,

als ſie wollten, und dazu Kleider und Schmuck von der Beute zu nehmen, ließ ihnen ihre Hofſtatt wie zuvor, und erhöhete ihnen ihre vorige Renten. Die ſchönſte und königlichſte Gnade aber, die er ihnen widerfahren ließ, beſtund wohl darinnen, daß dieſe Prinzeßinnen und keuſchen Gefangenen niemals etwas ſchändliches weder hören, noch befürchten, noch vermuthen durften, ſondern mitten in einem feindlichen Lager ein ſo ſtilles und eingezogenes Leben führen konnten, als wenn ſie in den heiligen Zellen der Göttinn Veſta wären verwahrt worden. Ueber dieſe Mäßigung Alexanders hat man ſich um ſo viel mehr zu verwundern, da des Darius Gemahlinn alle Königinnen ihrer Zeit an Schönheit übertroffen hat, ſo wie auch Darius unter allen Königen der ſchönſte und längſte, und die zwo Prinzeßinnen ihren Aeltern an Schönheit gleich geweſen ſeyn ſollen. Denn Alexander ſcheint mehr die Ueberwindung ſeiner eigenen Begierden, als die Ueberwindung der Feinde für eine königliche Eigenſchaft gehalten zu haben, indem er weder dieſe berührt, noch einem andern Frauenzimmer beygewohnt, ehe er ſich mit ihm vermählt hat, außer der Barſine, welche Memnons Wittbe war, und zu Damaſcus gefangen wurde. Dieſe Barſine, welche Artabaz mit des perſiſchen Königs Tochter gezeugt hatte, war in der griechiſchen Sprache ſehr geſchickt, und im Umgange ungemein leutſelig, und Alexander wohnte ihr auf Parmenions Zureden bey, als welcher ſie

ihn

ihn, wie Ariſtobul berichtet, als eine der ſchönſten und groſsmüthigſten Prinzeſsinnen ſoll angeprieſen haben. Ja er ſagte auch, als er viele andere ſchöne und wohlgebildete Perſerinnen unter den Gefangenen ſahe, im Scherze: **Was für einen Augenſchmerz erwecken die perſiſchen Schönen!** und ſetzte die Schönheit der Mäßigung und Keuſchheit jenen reizenden Bildern entgegen, und ſahe ſie, gleichſam als lebloſe Bildſäulen, ganz ungerührt an.

Alexander wurde auch, als ſich einsmals Philoxen, ſein Statthalter über die Seeküſte, bey ihm erkundigte, ob er für ihn zween ungemein ſchöne Knaben kaufen ſollte, die ihm ein Tarentiner, mit Namen Theodor, feil geboten hätte, ſo ſehr aufgebracht, daß er etlichemale laut ſchrie, und ſeine Freunde fragte: **Hat mich etwa Philoxen jemals etwas ſchändliches thun ſehen, daß er mir dergleichen Schandthaten zumuthet?** Er gab deswegen dem Philoxen in ſeiner Antwort einen nachdrücklichen Verweis, mit dem Befehle, den Theodor nebſt ſeiner Waare fortzujagen. Eben alſo that er einem gewiſſen Jünglinge, mit Namen Agnon, welcher ihm meldete, daß er den ſchönen und in Korinth berühmten Knaben Krobyl kaufen, und zu ihm bringen wollte. Ja er ſchrieb einsmals, als er gehört hatte, daß Damon und Timotheus, zween Macedonier, die Weiber etlicher unter dem Parmenion ſtehenden Miethſoldaten geſchändet hätten, an den Parmenion, und befahl ihm, die

Thäter, als Ungeheuer, die zum Verderben des menſchlichen Geſchlechts gebohren wären, am Leben zu ſtrafen, wenn ſie deſſen überführt würden. Er ſchrieb in dieſem Briefe mit ausdrücklichen Worten von ſich ſelbſt: **Mir wird man nicht nachſagen können, daß ich die Gemahlinn des Darius geſehen, oder ſehen wollen, oder denenjenigen Gehör gegeben habe, die mir ihre Schönheit angeprieſen haben.** Er pflegte endlich öfters zu ſagen, der **Schlaf, und die eheliche Beywohnung erinnerten ihn ſeiner Sterblichkeit, indem die Müdigkeit und Wolluſt zwo natürliche Wirkungen der menſchlichen Schwachheit wären.**

Er war ferner im Eſſen und Trinken ſehr mäßig, und bewies dieſes unter vielen andern Proben mit demjenigen, was er der Ada ſagen ließ, die er an Mutterſtatt angenommen, und zur Königinn von Karien gemacht hatte [i]. Denn er ſagte, als ſie ihm zur Erkänntlichkeit erſtlich alle Tage allerhand niedliche Speiſen und Leckerbiſſen, und hernach die berühmteſten Köche und Becker ſchickte: **Ich brauche ſie nicht. Denn mein Hofmeiſter Leonidas hat mir beſſere Köche angeprieſen, nämlich das Nachtreiſen zum Mittagsmahle, und ein mäßiges Mit-**

i) Sie war eine Tochter des Hekatäus, eines Königs in Karien. Sie folgte dem Mauſol, ihrem älteſten Bruder, und deſſelben Gemahlinn Artemiſia in der Regierung, und hatte ihren andern Bruder Hidrieus zu

Mittagsmahl zum Abendeſſen. Eben dieſer Mann, fuhr er fort, hat mir öfters meine Betten und Kleider durchgeſucht, um zu ſehen, ob mir etwa meine Mutter etwas gegeben hätte, das überflüßig wäre, oder mich weichlich machen könnte.

Den Wein liebte er ebenfals nicht ſo ſehr, als er ihn zu lieben ſchien. Er ſchien ihn aber zu lieben, weil er lange Zeit dabey ſaß, ob er gleich bey weiten nicht ſo viel trank, als er redete, und oftmals ein langes Geſpräch führte, ehe er einen Becher ausleerte. Und dieſes that er auch nur bey guter Muße. Bey wichtigen Geſchäften hielten ihn weder Wein, noch Schlaf, weder Luſtbarkeiten, noch Beylager, noch Schauſpiele auf, wodurch ſich andere Feldherren aufhalten laſſen, wovon ſein kurzes Leben zum Beweiſe dient, das eine große Menge der wichtigſten Ausführungen begreift. Bey guter Muße hingegen nahm er, ſo bald er früh aufgeſtanden war, und den Göttern geopfert hatte, gleich das Mittagsmahl ein, nach welchem er die übrige Zeit des Tags entweder mit Jagen, oder mit Schreiben, oder mit Entſcheidung der unter ſeinen Soldaten entſtandenen Streitigkeiten, oder mit Leſen zubrachte. Er übte ſich bey ſolchen Reiſen,

zu ihrem Mitregenten und Gemahle. Ihr dritter Bruder Perodor, und ihr eigener Eidam Orontobates ſtieß ſie vom Throne, und Alexander ſetzte ſie in ihr väterlich Reich wieder ein.

Reiſen, bey denen er eben nicht zu eilen hatte, entweder im Bogenſchießen, oder lernte während dem Fahren auf den Wagen, oder wieder herunter zu ſpringen, und beluſtigte ſich bisweilen mit der Fuchsjagd, und mit dem Vogelfange, wie man aus ſeinen Tagbüchern erſieht [k]. Er hatte ferner in Gewohnheit, wenn er wo einkehrte, unter dem Baden und Salben ſeine Mundbecker und Köche zu fragen, was ſie zum Abendeſſen zubereitet hätten, und pflegte ſehr ſpät, und nicht eher, als bey einbrechendem Abende zu eſſen. Bey der Tafel gab er überaus genau Achtung, daß weder ungleich, noch jemanden zu wenig vorgelegt würde, und blieb, wie ich bereits erwähnt habe, wegen ſeiner Geſprächigkeit ſehr lange ſitzen. Und eben bey ſolchen Gelegenheiten wurde Alexander, welcher ſonſt im Umgange der allerangenehmſte unter allen Königen war, und alle Reizungen beſaß, durch ſein Großſprechen etwas unangenehm, und großſprecheriſchen Soldaten gleich, indem er gewaltig zu pralen anfieng, und ſich den Schmeichlern gänzlich überließ [l], wodurch die beſcheidenſten ganz

k) Plutarch beruft ſich weiter unten auf eben dieſe Tagbücher, welche nicht den Alexander ſelbſt, ſondern den Eumenes, den Kardianer, und den Diodot, den Erythräer, zu Verfaſſern gehabt haben.

l) Plutarch vergleicht in den Worten, καὶ τοῖς κόλαξιν ἑαυτὸν ἀνεικὼς ἱππάσιμον, den Alexander mit einem Pferde, welches gerne aufſitzen, und ſich von ſeinem unge-

ganz betreten wurden, welche ihn weder mit den Schmeichlern um die Wette, noch ihn weniger, als jene, loben wollten. Denn das eine ſchien ſchändlich, und das andere gefährlich zu ſeyn. Nach dem Abendeſſen legte er ſich nieder, worauf er oftmals bis an den Mittag, ja den ganzen Tag über ſchlief. Er achtete endlich köſtliche Speiſen ſo wenig, daß er öfters die ſeltenſten Früchte und Fiſche, die ihm von den Seeküſten zugeſchickt wurden, unter ſeine Freunde vertheilte, ohne etwas für ſich zu behalten. Im übrigen war ſeine Tafel des Abends allezeit ſehr prächtig, als auf welche bey dem glücklichen Fortgange ſeiner Waffen immer mehr, und endlich zehntauſend Drachmen gewandt wurden. Bey dieſem Aufwande blieb er ſtehen, und dieſer durfte auch von denenjenigen nicht überſchritten werden, die ihn zu ſich einladen, und bewirthen wollten.

Nach der Schlacht bey Iſſus ſchickte er nach Damaſcus, um das Geld und Kriegsgeräth nebſt den Weibern und Kindern der Perſer abholen zu laſſen, wobey ſich die theſſaliſche Reiterey

ungeſchickten und tollen Reiter mishandeln läßt. Die unüberwindlichſten Sieger laſſen ſich öfters von den Schmeichlern, als den allernichtswürdigſten Geſchöpfen unter der Sonnen, überwinden. Ja viele, die über ſich ſelbſt, und über ihre Leidenſchaften ſiegen, und welcher Sieg iſt das? ergeben ſich an die Schmeichler auf Gnade und Ungnade.

rey ſehr bereicherte. Denn dieſe hatte ſich in dem Treffen beſonders tapfer gehalten, und wurde eben damit wegen ihrer Tapferkeit belohnt. Das übrige Heer hatte auch alles im Ueberfluſſe, und die Macedonier, welche nunmehr einmal an dem Golde und Silber, an den Weibern und der übrigen Lebensart der Perſer einen Geſchmack gefunden hatten, ließen nun gleich den Spürhunden nicht nach, den Perſern auf dem Fuße nachzueilen, und ihre Schätze auszuſpüren.

Alexander hielt es nunmehr für rathſam, ſich der ganzen Seeküſte zu bemächtigen, und die Könige in Cypern kamen alſobald, und übergaben ihm dieſe Inſel, und ganz Phönicien, die Stadt Tyrus ausgenommen. Er belagerte ſie daher ſieben Monate lang, führte um ſie herum viele Dämme auf, brauchte dazu allerhand Kriegsrüſtzeug, und zweyhundert Schiffe, und hatte eben damals einen Traum, in welchem ihm vorkam, als wenn ihm Herkules die Hände von der Mauer böte, und ihn zu ſich rufte. Auch vielen Einwohnern in Tyrus kam im Traume vor, als wenn Apollo zu ihnen ſagte, daß er zu dem Alexander über gehen wollte, weil ihm das, was in der

m) Nach dem Curtius haben die Tyrier die Bildſäule des Apollo mit einer Kette von Golde an die Bildſäule des Herkules, ihres Schutzgottes, feſt angebunden, um damit den flüchtigen Apollo zurück zu halten.

der Stadt vorgienge, nicht gefiele. Die Bürger nahmen daher dieſen Gott, als einen auf der Flucht ergriffenen Ueberläufer, gefangen, befeſtigten ſeine Bildſäule mit Ketten, und klammerten ſie an das Fußgeſtelle an, und nannten ihn **Alexanders Liebhaber** [m]. Dem Alexander kam darauf in einem andern Traume vor, als ob ein Satyrus, oder Waldgott, von ferne mit ihm ſpielte, und ihm hernach, als er ihn ergreifen wollte, entwiſchte, und ihm endlich nach vielem Bitten und Herumlaufen in die Hände gelaufen käme. Die Wahrſager theilten das griechiſche Wort Satyrus, und machten dieſe wahrſcheinliche Deutung, und ſagten: **Tyrus wird deine ſeyn** [n]. Man zeigt noch heutiges Tages den Brunnen, bey welchem Alexander den Satyrus im Traume geſehen haben ſoll.

Mitten unter der Belagerung zog Alexander wider die am Berge Antilibanus wohnenden Araber zu Felde, und gerieth daſelbſt wegen Lyſimachs, ſeines Hofmeiſters, in große Lebensgefahr, als welcher ihn bey dieſem Feldzuge begleitete, und ſagte, daß er weder ſchlechter, noch älter wäre, als Phönix. Denn Alexander ließ, als er ſich den Gebürgen näherte, die Pferde zurück,

ten. Was für einen ſchlechten Begriff haben die Tyrier von der Gottheit gehabt!

n) Denn dieſer Verſtand kömmt heraus, wenn man das Wort Satyrus alſo theilt: Sa Tyrus.

rück, ſetzte den Weg zu Fuße fort, und blieb deswegen von den übrigen weit zurück, und ermunterte den Lyſimach, welcher bey ſchon einbrechender Nacht, und nicht weit von den Feinden aus Müdigkeit nicht mehr fort konnte, anſtatt ihn zu verlaſſen, und ſuchte ihm fortzuhelfen. Auf dieſe Weiſe wurde er mit noch etlichen wenigen von ſeinen Völkern getrennt, daß er die ganze Nacht im Finſtern und in der Kälte bleiben mußte. Er ſahe aber kaum in der Ferne die vielen Nachtfeuer, welche die Feinde hin und wieder angezündet hatten, als er zum nächſten hinzu lief, weil er ſich auf die Behendigkeit ſeiner Füße verließ, und beſtändig durch ſein eigen Beyſpiel ſeinen Macedoniern in der Gefahr einen Muth zu machen ſuchte. Er ſtieß die zween Araber nieder, die um das Feuer herum ſaßen, nahm einen Brand, und brachte ihn zu ſeinen Gefährten zurück, welche darauf ein großes Feuer machten, und damit einen Theil der Feinde erſchreckten, daß ſie davon flohen, und die andern, die ſich ihnen näherten, zurück ſchlugen, und die Nacht ſicher und ruhig zubrachten. Dieſe Begebenheit wird vom Chares alſo erzählt.

Die Belagerung von Tyrus wurde endlich auf folgende Weiſe geendigt. Alexander ließ den größten Theil ſeines Heers nach vielen ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten ausruhen, und nur einen kleinen Theil deſſelben an die Mauren rücken, um den Feinden keine Ruhe zu laſſen, bis Ariſtander, der Wahrſager, welcher unterdeſſen

terdeſſen opferte, die Anweſenden verſicherte, nachdem er die Eingeweide betrachtet hatte, daß man gewißlich noch in dieſem Monate Tyrus erobern würde. Jedermann lachte und ſpottete darüber, weil dieſes eben der letzte Tag in demſelben Monate war. Allein der König, welcher die Weißagung dieſes Wahrſagers, der damals ganz betreten war, ſtets bey Ehren zu erhalten ſuchte, machte öffentlich kund, daß man denſelben Tag nicht für den dreyßigſten, ſondern für den acht und zwanzigſten zählen ſollte, und ließ zugleich mit der Trompete ein Zeichen geben, und ſtürmte viel heftiger auf die Mauren los, als er ſich anfangs vorgenommen hatte. Der Sturm war einer der allerhärteſten, indem auch diejenigen, die im Lager zurück geblieben waren, zuſammen liefen, und ſtürmen halfen, daß die Tyrier allen Muth ſinken ließen, und die Stadt noch an eben demſelben Tage übergieng.

Einige Zeit darnach belagerte er auch Gaza, eine der größten Städte in Syrien, wobey ſichs zutrug, daß ein Vogel in der Luft einen Erdenklos auf Alexanders Schulter fallen ließ, und ſich hernach auf ein Sturmzeug ſetzte, und in den darum hängenden Schleifen von Saiten verfieng, deren man ſich beym Thauwerke zu bedienen pflegte. Die Auslegung, die Ariſtander darüber machte, traf richtig ein. Denn Alexander bekam eine Wunde an der Schulter, und eroberte die Stadt. Alexander überſchickte darauf der Olympias, der Kleopatra, und ſeinen guten

Freunden vieles von der Beute, und unter andern ſeinem Hofmeiſter Leonidas fünfhundert Talente Weirauch, und hundert Talente Myrrhen, indem er ſich damals der Hoffnung erinnerte, die er noch in ſeiner Jugend dem Leonidas gemacht hatte. Denn dieſer hatte ſich einsmals bey einem Opfer gegen den Alexander, der mit beyden Händen Räuchwerk genommen, und auf die Kohlen geſtreuet hatte, vernehmen laſſen: **Alexander, wenn du einmal eine an Gewürzen fruchtbare Gegend erobern wirſt, ſo wirſt du ſo reichlich räuchern können; ietzo aber mußt du damit ſparſamer umgehen.** Alexander bediente ſich deswegen damals dieſer Worte in ſeinem Briefe: **Ich überſende dir hiermit Weirauch und Myrrhen genug, damit du aufhören mögeſt, dich gegen die Götter ſo kärglich zu bezeigen.**

Alexander erkundigte ſich einsmals bey ſeinen Freunden, als man ihm ein Schmuckkäſtchen überbrachte, welches man unter allen Schätzen des Darius für das allerkoſtbarſte Stück hielt, **was wohl am meiſten hinein gelegt zu werden verdiene?** und ſagte endlich, da einer dieſes, der andere jenes nannte: **Die Ilias will ich darinnen aufheben.** Dieſe Erzählung gründet ſich auf das Zeug-

o) Im Griechiſchen ſteht ἀσύμβκλος, für welches Dacier und der engliſche Herausgeber mit Rechte ἀσύμβολοι ſetzen. Dieſes letztere Wort iſt von Gaſtmalen herge-

Zeugniß vieler glaubwürdigen Geſchichtſchreiber. Es hat aber Alexander bey ſeinen Feldzügen am Homer auch einen gar nützlichen Begleiter und Rathgeber [o] gehabt, woferne dasjenige wahr iſt, was die Alexandriner auf Glauben des Heraklides erzählen. Alexander, ſagen ſie, entſchloß ſich, nach Eroberung Aegyptens, eine groſe Stadt daſelbſt zu bauen, ſie mit Griechen zu bevölkern, und nach ſeinem Namen zu nennen, und hatte ſchon nach dem Rathe ſeiner Baumeiſter einen Platz dazu ausſehen und abſtechen laſſen, als ſich ihm im Traume ein grauer und ehrwürdiger Greis darſtellte, und ihn mit dieſen Worten anredete: **Gleich vor Aegypten auf dem ungeſtümen Meere liegt eine Inſel, die man Pharus nennt** [p]. Er gieng daher, ſo bald er aufgeſtanden war, nach Pharus, welches damals noch eine Inſel war, die nicht weit über den ſo genannten kanobiſchen Arm lag, und ietzo vermittelſt eines aufgeführten Damms an das feſte Land ſtößt. Er fand die Lage des Orts ſehr vortheilhaft, als welcher einer ziemlich breiten Erdenge gleich war, und auf der einen Seite eine groſe See, und auf der andern das Meer hatte, das an einen groſſen Hafen ſtieß, und rief laut aus: **In der That, Homer iſt in allen**

hergenommen, zu denen jeder von den Gäſten ſeinen Antheil beyträgt

p) Dieſe Worte machen in der Odyſſee den 354 und 355 V. im 4 B. aus.

bewundernswürdig, und der allergeſchickteſte Baumeiſter, und ließ den Grundriß der Stadt nach Beſchaffenheit des Orts abzeichnen. Die Baumeiſter thaten dieſes mit Mehle, weil ſie keine Kreite bey ſich hatten, und zeichneten auf dem ſchwarzen Erdreiche den Umfang der Stadt alſo ab, daß er einen macedoniſchen Mantel mit ſeinen Falten vorſtellte. Der König bezeigte über den Grundriß eben noch ſeine Freude, als plötzlich eine erſtaunende Menge Vögel von verſchiedener Größe und Gattung, gleich ſchwarzen Wolken, über den Fluß und die See geflogen kam, und beynahe alles Mehl auffraß. Alexander erſchrack darüber, und hielt es für ein unglückliches Anzeichen; die Wahrſager hingegen ſprachen ihm wieder einen Muth zu, gleichſam als wenn dieſe Stadt an allen Dingen einen Ueberfluß haben, und eine Menge Menſchen aus allerhand Völkern ernähren würde q, daß er den Baumeiſtern befahl, den Bau anzufangen, und eifrigſt fortzuſetzen.

Alexander ſelbſt nahm unterdeſſen eine weite und höchſt beſchwerliche Reiſe zu Ammons Tempel vor, die mit einer doppelten Gefahr verbunden war. Denn er mußte befürchten, er würde Mangel an Waſſer leiden, um deſſen willen die-

q) Strabo, welcher die Lage und Geſtalt von Alexandrien auf der 791 S. nach der pariſ. Ausgabe beſchreibt, gedenkt des Umſtandes nicht, als wenn die Vögel das Mehl aufgefreſſen hätten. Er giebt nur den einzigen

dieſelbe Gegend auf viele Tagsreiſen wüſte liegt, und mitten in den tiefen und ungeheuren Sandhaufen von dem ſtürmiſchen Südwinde eben ſo ergriffen werden, wie des Kambyſes Heer, bey deſſen Durchzuge dieſer Wind große Sandhügel, wie ſtarke Waſſerfluthen, zuſammen geführt, und damit eine Menge von funfzig tauſend Mann verſchüttet haben ſoll. Alles dieſes zogen beynahe die übrigen alle in Erwägung, nur war es ſchwer, den Alexander von etwas abzubringen, das er ſich einmal vorgeſetzt hatte. Denn das Glück, welches alle ſeine Unternehmungen begleitete, machte ihn hartnäckig, und ſeine Herzhaftigkeit flößte ihm eine unüberwindliche Halsſtarrigkeit ein, die alles ins Werk richtete, und nicht allein über alle Feinde, ſondern auch über alle Gegenden und Zeiten ſiegte. Die Hülfe aber, die ihm vom Ammon bey dieſem Zuge in allen Gefährlichkeiten iſt geleiſtet worden, hat nicht nur bey den Menſchen mehr Glauben gefunden, als die Ausſprüche, die er hernach erhalten hat, ſondern auch eben dieſe Ausſprüche einigermaßen glaubwürdig gemacht. Denn erſtlich regnete es ſo viel und ſo oft, daß dadurch die Furcht vor dem Durſte verſchwand, und der heiße Sand angefeuchtet, und der Staub gelöſcht

einzigen Umſtand, daß man zur Abzeichnung des Grundriſſes Mehl genommen hat, für ein gutes Zeichen aus, durch welches die Größe und Herrlichkeit Alexandriens wäre angedeutet worden.

löſcht wurde, daß ſie einer reinen und gemäſſigten Luft genoſſen. Zum andern boten ſich, als die Merkmale, nach denen ſich die Reiſenden richteten, waren verrückt worden, und Alexanders Heer aus Unbekanntſchaft herum irrte, die Raben zu Wegweiſern an, als welche ſchnell voraus flogen, wenn ihnen jenes nachfolgete, und wiederum warteten, wenn jenes zurück blieb, und verweilte. Ja die Raben haben, was das allerwunderbarſte iſt, nach des Kalliſthenes Erzählung, dem in der Nacht herumirrenden Gefolge des Alexander ſo lange zugeruft, und zugeſchrien, bis es wieder auf den rechten Weg gekommen iſt.

Alexander kam endlich durch die Wüſteney in die Stadt, und erhielt von dem Prieſter Ammons, der ihm im Namen des Gottes, als ſeines Vaters, bewillkommte, auf die Frage: **Ob etwa einer von den Mördern ſeines Vaters der Strafe entgangen wäre!** zur Antwort: **Rede nicht ſo gottlos. Denn du haſt keinen Sterblichen zum Vater.** Dieſes machte, daß er ſeine Frage folgendergeſtalt einrichtete: **Sind alle Mörder des Philippus abgeſtraft worden, und werde ich über alle Völker herrſchen?** Ammon antwortete ihm, daß er ihm die

r) Die engliſchen Verfaſſer der allgemeinen Welthiſtorie ſtrafen in ihrer Anmerkung auf der 225 S. des 7 Theils den Prieſter Ammons Lügen, und beweiſen, daß

die Herrſchaft über alle Völker gäbe, und Philippus vollkommen gerochen wäre [r], worauf Alexander den Gott, und die Einwohner deſſelben Orts reichlich beſchenkte. Die meiſten erzählen von dieſen Götterſprüchen eben das, was ich ietzo erzählt habe; Alexander ſelbſt hingegen hat in einem Briefe an ſeine Mutter geſchrieben, es wären ihm einige geheime Dinge geweiſſaget worden, welche er ihr bey ſeiner Zurückkunft ganz alleine ſagen wolle. Einige fügen noch hinzu, der Prieſter, welcher ihn hätte auf griechiſch freundlich anreden, und ſagen wollen, **O! Pädion**, das iſt, O! Sohn, hätte aus Unwiſſenheit dieſer Sprache **O! Pädios**, das iſt, O! Sohn Jupiters, geſagt, und anſtatt des N. ein S. geſetzt, und Alexander hätte über dieſen Sprachfehler eine groſſe Freude empfunden, und ausgeſtreuet, als ob ihn Jupiter ſeinen Sohn genannt hätte. Alexander ſoll auch damals in Aegypten den Pſammon, den Weltweiſen, gehört, und unter deſſelben Lehrſätzen dieſen am meiſten gebilliget haben, daß alle Menſchen von Gotte regiert würden, und dasjenige, was in einer Sache herrſchte und regierte, etwas göttliches wäre. Ja er ſelbſt ſoll dieſem Satze weiter nachgedacht, und behauptet haben, daß Gott der

daß Alexander, des Aeropus Sohn, der einer von des Philippus Mördern geweſen iſt, damals noch gelebt hat.

der allgemeine Vater aller Menſchen ſey, und die beſten unter ihnen auf eine beſondere Art zu ſeinen Kindern annähme.

Ueberhaupt bezeigte ſich Alexander gegen die barbariſchen Völker ſehr übermüthig, als ob er ſeiner Abſtammung vom Jupiter völlig verſichert wäre; vor den Griechen hingegen rühmte er ſich ſeines göttlichen Herkommens ſeltner, und mit mehrerer Mäßigung, wenn man den Brief ausnimmt, den er wegen der Inſel Samus an die Athenienſer geſchrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Ich würde euch dieſe freye und berühmte Stadt nicht gegeben haben, die euch von demjenigen iſt gegeben worden, den man damals meinen Herrn und Vater nannte,** unter welchem er den Philippus verſtund. Er ſagte ſo gar in den folgenden Zeiten, als er von einem Pfeile verwundet wurde, und dabey große Schmerzen ausſtund, zu den Anweſenden: **Lieben Freunde, was ihr hier fließen ſeht, iſt Blut, und gar nicht ſolcher Saft, der von den unſterblichen Göttern fließt.** Zu einer andern Zeit gab er, als alle Anweſende durch einen ſtarken Donnerſchlag erſchreckt wurden,

s) Diogenes Laertius erzählt dieſe Begebenheit mit dem Anaxarch anders, als Plutarch. Anaxarch gab, als er einsmals an der königlichen Tafel ſpeiſete, dem Alexander auf die Frage, was er von den Speiſen hielte? zur Antwort: **Sie ſind alle ſehr niedlich, und es fehlt dazu weiter nichts, als der Kopf eines Satrapen,**

den, dem Sophiſten Anaxarch auf die Frage: Kannſt du nicht auch einmal dergleichen thun, du Sohn Jupiters? lächelnd zur Antwort: Ich will meine Freunde nicht erſchrecken, wie du etwa verlangſt, der du mein Abendeſſen deswegen verſchmähſt, weil du daſelbſt Fiſche, und nicht Köpfe von Statthaltern aufgetragen findeſt. Denn Anaxarch ſoll einsmals, als der König dem Hephäſtion kleine Fiſche von ſeiner Tafel geſchickt hat, dieſe Worte geſagt haben, um gleichſam diejenigen zu verachten, und zu verſpotten, die mit ſo vieler Mühe und Gefahr nach großen Dingen ſtrebten, und gleichſam beym Genuſſe des Vergnügens wenig, oder nichts vor andern voraus hätten [s]. Alexander iſt alſo, wie man aus demjenigen erſieht, was ich bisher erzählt habe, von ſich ſelbſt nicht ſo eitel und verblendet geweſen, ſondern hat ſich nur mit dem Vorgeben ſeiner göttlichen Geburt andere zu unterwerfen geſucht.

Alexander war kaum aus Aegypten nach Phönicien zurück gekommen, als er den Göttern zu Ehren prächtige Opfer, Aufzüge, Chöre und Schauſpiele anſtellte, die nicht nur wegen der

X 5 großen

pen, und zielte damit auf den Nikokreon, den König von Salamis, deſſen geſchworner Feind er war. Eben dieſe witzige Antwort koſtete dem Weltweiſen in der folgenden Zeit das Leben. Er wurde nach Alexanders Tode bey einem Sturme an Cypern erſchlagen, und vom Nikokreon umgebracht.

groſzen Anſtalten, ſondern auch wegen der Nacheiferung, welche die Vorſteher derſelben dabey blicken lieſzen, jedermann in Verwunderung ſetzten. Denn hier nahmen, wie etwa in Athen diejenigen, die durch die Stämme durchs Loos zu Oberaufſehern erwählt wurden, die cypriſchen Könige das Amt über ſich, deren immer einer den andern an Pracht zu übertreffen ſuchte, und unter denen ſich Nikokreon von Salamis, und Paſikrates von Soli ungemein hervor thaten. Denn dieſe traf das Loos, daſz ſie die beyden berühmteſten Tragödienſpieler, Paſikrates den Athenodor, und Nikokreon den Theſſalus, aufführten, welchem letztern Alexander ſelbſt ungemein wohl wollte. Er lieſz ſich aber dieſes nicht eher merken, bis die Richter dem Athenodor den Preis zuerkannt hatten, und ſagte beym Weggehen: **Ich kann nicht anders, als den Ausſpruch der Richter loben, ob ich gleich gerne einen Theil meines Königreichs darum geben wollte, wenn Theſſalus den Preis erhalten hätte.** Einige Zeit darauf bat eben dieſer Athenodor, dem von den Athenienſern eine Geldſtrafe war aufgelegt worden, weil er den Bacchus-

t) In Cypern waren damals neun groſze Städte, deren jede ihren König hatte, die alle zuſammen unter der perſiſchen Botmäſzigkeit ſtunden. Nach Alexanders Tode wurde dieſe Inſel zu dem ägyptiſchen Königreiche geſchlagen, bis ſie in eine römiſche Provinz verwandelt wurde.

chusſpielen nicht beygewohnt hatte [u], den Alexander, er möchte deswegen an die Athenienſer ſchreiben. Allein er that dieſes nicht, ſondern bezahlte lieber die Strafe für ihn. Er lachte auch über den Lykon, den Skarphenſer, der auf dem Schauplatze den gröſten Beyfall fand, und in einem Luſtſpiele einen Vers einflieſſen ließ, worinnen er den König um zehn Talente bat, und beſchenkte ihn damit.

Hierauf kamen einige Vertraute des Darius mit einem Schreiben an, in welchem dieſer dem Alexander für die Gefangenen zehntauſend Talente, und zur Befeſtigung ihrer Freundſchaft eine von ſeinen Prinzeſſinnen nebſt allen diſſeits des Euphrats [x] liegenden Ländern anbieten ließ. Alexander berathſchlagte ſich deswegen mit ſeinen Freunden, und Parmenion ließ ſich vernehmen: **Ich würde es thun, wenn ich Alexander wäre. Und ich**, verſetzte Alexander darauf, **würde es auch thun, wenn ich Parmenion wäre.** Alexander ſchrieb darauf an den Darius, er könnte ſich zu ihm alles gute verſprechen, wenn er in Perſon zu ihm käme, widrigenfalls wäre er ſchon im Begriffe, ihn weiter aufzuſuchen.

u) Dacier ſchließt aus dieſer Stelle, daß alle Komödianten wären verbunden geweſen, ſich nach Athen zu begeben, und ſich an dem Feſte des Bacchus auf den Schauplätzen zu zeigen. Ich zweifle ſehr, daß dieſes ein allgemeines Gebot geweſen ſey.

x) Diodor Siculus ſetzet dafür den Fluß Halys.

chen. Allein kurz darauf bereuete er dieſes, als die Gemahlinn des Darius in der Geburt ſtarb, und er konnte ſeinen Kummer nicht bergen, daß er ſich die ſchönſte Gelegenheit hatte aus den Händen gehen laſſen, eine Probe ſeiner Leutſeligkeit abzulegen. Ja er ſparte keine Koſten, und ließ ihr ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß halten.

Unterdeſſen entfloh Tireos, einer von den Verſchnittenen und Kammerdienern der Königinn, die mit den königlichen Prinzeßinnen waren gefangen worden, und ritt zum Darius, um ihm die Nachricht von ſeiner Gemahlinn Tode zu überbringen. Darius ſchlug ſich bey dieſer Nachricht einmal über das andere aufs Haupt, und brach in dieſe wehmüthige Klage aus: **O! ſchweres Unglück, das die Perſer betroffen hat! War es nicht genug, daß des Königs Gemahlinn und Schweſter in ihrem Leben gefangen wurde! Muß ſie denn auch nach ihrem Tode eines königlichen Leichenbegängniſſes beraubt werden!** Der Kammerdiener meldete ihm darauf, und ſagte: **König, deine Gemahlinn iſt mit einem ſolchen Gepränge, und mit ſo vielen Ehren begraben wor-**

y) Alſo nannten die Perſer denjenigen Gott, dem ſie das Gute zuſchrieben. Dieſem ſetzten ſie einen andern Gott entgegen, nämlich den Ariman, welchen ſie für den Urheber des Böſens hielten. Jenen gaben ſie für

worden, daſs du in dieſem Stücke über das widrige Schickſal der Perſer keine Klagen führen darfſt. Es hat weder deiner Gemahlinn Statira in ihrem Leben, noch deiner Mutter, noch deinen Prinzeſsinnen etwas an ihrer vorigen Glückſeligkeit und Ehre gefehlt, außer daſs ſie das Licht deines Antlitzes, welches der mächtige Herr Oromasdes [y] wieder erleuchten wolle, bisher nicht erblicket haben. Die Königinn iſt nicht nur mit allem erſinnlichen Gepränge, ſondern auch unter vielen Thränen der Feinde begraben worden. Denn Alexander iſt eben ſo leutſelig beym Siege, als fürchterlich im Streite. Darius ließ ſich durch dieſe Erzählung von Furcht und Schrecken auf einen ungereimten Verdacht bringen, und nahm den Verſchnittenen mit ſich in ſein geheimſtes Zimmer, und redete ihn alſo an: Wenn du nicht auch ſchon, wegen des Unglücks der Perſer, macedoniſch geſinnt biſt, ſondern ich noch Darius und dein Herr bin; ſo ſage mir, ich beſchwöre dich bey dem hellen Lichte der Sonne [z] und bey der rechten Hand des Königs, ſage mir, ob ich nicht das kleinſte Unglück der

für einen Sohn des reinſten Lichts, und dieſen für einen Sohn der Finſterniß aus.

z) Die Perſer hießen die Sonne Mithres, und den Mond Mithra.

der Statira beweine, und ob wir nicht in ihrem Leben eine weit größere Schmach erlitten haben, und ob wir nicht auf eine unſrer Hoheit gemäßere Art würden unglücklich geweſen ſeyn, wenn wir einem grauſamen und unerbittlichen Feinde in die Hände gefallen wären? Denn was für einen anſtändigen Umgang kann wohl ein junger König mit der Gemahlinn ſeines Feindes gepflogen haben, welcher er ſo viele Ehre hat widerfahren laſſen? Darius hatte ſeine argwöhniſchen Klagen noch nicht geendigt, als ſich Tireos zu ſeinen Füßen warf, und ihn bat, er möchte weder dem Alexander weiter etwas zu nahe reden, noch ſeine verſtorbene Gemahlinn und Schweſter beſchimpfen, noch ſich ſelbſt bey ſeinem Unglücke des größten Troſtes berauben, daß er von einem Könige wäre überwunden worden, der mehr, als ein Menſch, wäre, ſondern vielmehr Alexanders Keuſchheit bewundern, welcher gegen die Perſerinnen mehr Keuſchheit, als gegen die Perſer Tapferkeit bewieſen hätte. Als nun aber der Kammerdiener ſeine Ausſage auch mit den entſetzlichſten Schwüren beſtätigte, und Alexanders übrige Mäßigkeit und Großmuth erzählte; ſo gieng Darius wieder zu ſeinen Freunden hinaus, ſtreckte ſeine Hände gen Himmel, und betete: **Ihr Götter des Vaterlandes und der Könige! Helft mir doch den Staat der Perſer wieder aufrichten, und ihn eben alſo auf meine Nachkommen bringen, wie ich ihn über-**

überkommen habe, damit ich dem Alexander die Wohlthaten vergelten könne, die er denenjenigen, die mir am liebſten ſind, bey meinen Widerwärtigkeiten erwieſen hat! Sollte aber die vom Schickſale beſtimmte Zeit, wegen eurer Rache, und wegen der allgemeinen Veränderlichkeit, gekommen ſeyn, daß ſich das Reich der Perſer endigen ſoll; ſo laßt wenigſtens keinen andern Menſchen den Thron des Cyrus beſteigen, als den Alexander. Alles dieſes ſoll nach der meiſten Geſchichtſchreiber Erzählungen alſo geſchehen ſeyn.

Alexander hatte ſich nunmehr das ganze Aſien diſſeits des Euphrats unterwürfig gemacht, und gieng auf den Darius los, welcher ihm mit einer Kriegsmacht, die aus einer Million Menſchen beſtund, entgegen rückte. Und eben damals hinterbrachte ihm einer ſeiner Vertrauten folgende lächerliche Begebenheit. Der Troß ſeines Heers hatte ſich zum Spaße in zween Haufen getheilt, und jeder ſich einen Feldherrn erwählt, und den einen Alexander, den andern Darius geheißen. Anfänglich hatten ſie ſich in der Ferne mit Erdenklöſern geworfen, und hernach mit Fäuſten geſchlagen, bis ſie endlich in der Hitze zu Steinen und Knütteln gegriffen hatten, daß ſie kaum hatten können wieder aus einander gebracht werden. Alexander befahl daher, als er dieſes hörte, die beyden Anführer ſollten ſich nunmehr ganz alleine mit einander ſchlagen, und bewafnete ſelbſt den einen, der Alexan-

der

der hieß, ſo wie Philotas den vermeynten Darius bewafnete. Das ganze Heer ſahe dem Spiele, als einem Anzeichen des zukünftigen zu, und der vorgegebene Alexander behielt nach einem harten Gefechte die Oberhand, und bekam dafür zwölf Dörfer, und ein perſiſches Kleid zum Geſchenke. Dieſes habe ich aus dem Eratoſthenes genommen.

Es iſt aber die große Hauptſchlacht, die Alexander dem Darius geliefert hat, nicht bey Arbela, wie viele Geſchichtſchreiber melden, ſondern bey Gauſamela [a] vorgefallen. Dieſes Wort ſoll einen Kamelſtall bedeuten, und daher gekommen ſeyn, weil ehemals ein gewiſſer König auf einem ſchnellen Kamele aus den Händen der Feinde entronnen iſt, und ſolches dahin geſtellt, und zu ſeiner Fütterung einige Dörfer und andere Einkünfte angewieſen hat. Im Monate Boedro=

a) Darius, des Hyſtaſpis Sohn, ſoll dieſen Flecken zum Andenken ſeines Kamels alſo genannt haben, weil es ihm auf ſeiner ſcythiſchen Fluch gute Dienſte gethan hat. Es hat aber dieſer Flecken nicht eben weit von Arbela gelegen, welches eine anſehnliche Stadt geweſen iſt, und eben deswegen haben die Griechen dieſe Schlacht die Schlacht bey Arbela genannt.

b) Nach Petavs Ausrechnung hat ſich dieſe Sonnenfinſterniß den 20 September zugetragen. Eilf Tage drauf, und alſo den 1 Octob. im 331 Jahre vor Chriſti Geburt iſt die Hauptſchlacht zwiſchen dem Alexander

Boedromion, in welchem in Athen das eleuſiniſche Feſt gefeiret wird, trug ſich eine Mondenfinſterniß zu, und in der eilften Nacht drauf bekamen beyde Heere einander zu Geſichte. Darius ließ ſein Heer beſtändig in den Waffen ſtehen, und beſichtigte es beym Fackellichte; Alexander hingegen ließ ſeine Macedonier ausruhen, verrichtete vor ſeinem Zelte mit dem Ariſtander, ſeinem Wahrſager, einige geheime Opfer, und opferte der Furcht [c]. Die älteſten ſeiner Freunde, und vornehmlich Parmenion, erſtaunten über die ungeheure Menge der Feinde, als ſie die ganze Ebene zwiſchen den niphatiſchen und gordyäiſchen Bergen von den Feinden erleuchtet ſahen, und das fürchterliche Getös und Geräuſch aus dem feindlichen Lager hörten, welches dem gewaltigen Brauſen des wütenden Meers ähnlich war, und ſagten zu einander, es würde ſchwer und gefährlich

der und dem Darius vorgefallen, welcher Tag alſo für den Anfang der griechiſchen Monarchie über Aſien zu halten iſt

c) Einige haben dafür lieber Φοίβῳ ſetzen wollen, als wenn Alexander dem Phöbus, oder Apollo geopfert hätte Allein es iſt bekannt, daß die Heyden bey ihrer Vielgötterey die Furcht unter die Göttinnen gerechnet, und ihr geopfert haben. Theſeus hat ihr auch ein Opfer gebracht, wie Plutarch in deſſelben Leben meldet. Vermuthlich hat man dieſer Gottheit das paniſche, oder blinde Schrecken zugeeignet, welches öfters ganze Heere zu überfallen pflegt.

lich ſeyn, ein ſo großes Heer am hellen Tage an-zugreifen. Sie ſuchten daher den König, ſo bald er von ſeinem Opfer zurück kam, zu überreden, den Angriff bey der Nacht zu thun, und die Ueberlegenheit der Feinde, die dem bevorſtehenden Treffen die fürchterlichſte Geſtalt geben würde, mit der Finſterniß zu bedecken. Allein Alexander antwortete ihnen mit den bekannten Worten: **Ich will den Sieg nicht ſtehlen,** welche Antwort verſchiedentlich ausgelegt wurde. Einige gaben ſie für unbeſonnen und eitel aus, gleichſam als wenn er mit einer ſo großen Gefahr ſcherzte; andere hielten ſie für ein Kennzeichen ſeiner Unerſchrockenheit, und guten Einſicht in das Zukünftige. Denn dieſe glaubten, er wollte dem Darius allen Anlaß benehmen, nach einer erlittenen Niederlage ſein Glück aufs neue zu verſuchen, und ietzo die Nacht und Finſterniß anzuklagen, gleichwie er bey ſeinen vorigen Niederlagen bald die Berge, bald die engen Wege, und bald das Meer angeklagt hätte. Es konnte auch Darius, welchem es wegen ſeiner weitläuftigen Reiche weder an Mannſchaft, noch an Waffen fehlte, von der Fortſetzung des Kriegs nicht beſſer abgeſchreckt werden, als wenn ihm durch eine im offenen Felde erlittene Niederlage aller Muth und alle Hoffnung genommen würde.

Alexander legte ſich, ſo bald Parmenion nebſt den andern wieder weggegangen war, in ſeinem Zelte zur Ruhe, und fiel dieſelbe Nacht in einen ſo tiefen Schlaf, daß ſich die Feldherren, als ſie früh-

frühmorgens vor ſein Zelt kamen, darüber ſehr verwunderten, und von ſich ſelbſt den Soldaten befahlen, Speiſe zu ſich zu nehmen. Parmenion gieng endlich, da die Zeit keinen fernern Verzug litt, in das Zelt hinein, trat an das Bette, rufte ihn zweymal bis dreymal bey ſeinem Namen, und fragte ihn, da er aufwachte: **Wie kannſt du ſo ſicher ſchlafen, gleichſam als wenn du ſchon geſiegt hätteſt, und nicht eine Hauptſchlacht wagen wollteſt?** Alexander antwortete ihm mit lachendem Munde: **Wie ſo, mein lieber Parmenion? Glaubſt du nicht, daß wir den Sieg ſchon in Händen haben, da wir nicht mehr ein weites und wüſtes Land durchſtreichen, und den flüchtigen Darius aufſuchen dürfen?** Eben dieſe Herzhaftigkeit, eben dieſe Standhaftigkeit und Zuverſicht, die Alexander vor der Schlacht bewieſen hatte, bewies er auch in der Gefahr ſelbſt. Denn als der linke Flügel, den Parmenion anführte, in Unordnung und zum Weichen gebracht wurde, und nicht nur die baktrianiſche Reiterey mit großer Wuth und Hitze unter die Macedonier eindrang, ſondern auch Mazäus einige Schwadronen abſchickte, die bey der macedoniſchen Phalanx vorbey rückten, und das Hintertreffen überfielen; ſo erſchrack Parmenion ſo ſehr darüber, daß er viele Boten an den Alexander abſchickte, und ihm melden ließ, das ganze Lager und Geräth würde verlohren gehen, wenn er nicht von dem erſten Treffen einige Völker dem Hinterhaufen

eilends zu Hülfe ſchicken würde. Es war aber Alexander, als die Boten zu ihm kamen, eben im Begriffe, ſeinen Völkern das Zeichen zum Angriffe zu geben, und ſagte daher zu den Boten: **Parmenion iſt nicht klug, und nicht bey ſich ſelbſt, und muß vor Furcht vergeſſen haben, daß Sieger alles bekommen, was den Feinden gehört, und Ueberwundene weder auf Geld, noch auf Sklaven, ſondern nur darauf denken müſſen, wie ſie mit dem Degen in der Hand und mit Ruhme ſterben mögen.** Alexander ließ dieſes dem Parmenion zurück melden, und ſetzte ſich darauf ſeinen Helm auf, weil er die übrige Rüſtung ſchon in ſeinem Zelte angelegt hatte, welche in einem ſicilianiſchen zugeſchnürten Oberrocke, und einem doppelten Panzer von Leinwand beſtund, den er in der Schlacht bey Iſſus erbeutet hatte. Sein Helm war ein Werk des Theophilus und aus Stahl gearbeitet, und blitzte, wie das reinſte Silber. Er hatte um den Hals ein ſtählernes und mit Edelgeſteinen beſetztes Halsband, und einen ungemein harten und leichten Degen, womit ihn der König der Citier beſchenkt hatte, und den er beſtändig brauchte, weil er meiſtentheils gewohnt war, ſich in Schlachten des Degens zu bedienen. Das Gehenk dazu, deſſen er ſich auch in den Schlachten bediente, übertraf wegen der koſtbaren Arbeit ſeine übrige Rüſtung, als welches der alte Helikon verfertigt, und ihm die Stadt Rhodus zum Geſchenke überſchickt hatte. Alexander

ritt,

ritt, ſo lange er ſeine Kriegsvölker in Ordnung ſtellte, und ſich bald dahin, bald dorthin begab, um die gehörigen Anſtallten zu einer Schlacht zu treffen, andere Pferde, und nicht den Bucephalus, als welchen er wegen ſeines Alters ſchonte, und ſich nicht eher bringen ließ, als bis er völlig zu Werke gieng, und den Angriff that. Er hielt damals an die Theſſalier und die übrigen Griechen eine lange Anrede, und nahm, als ſie ihn ermunterten und ſchrien, ſie wider die Barbaren anzuführen, ſeinen Spieß in die linke Hand, und flehete, wie Kalliſthenes erzählt, die Götter mit ausgeſtreckten Händen an, daß ſie den Griechen Muth und Kraft verleihen möchten, wenn Jupiter in der That ſein Vater wäre. Zu eben der Zeit zeigte der Wahrſager Ariſtander, der in einem weißen Kleide, und mit einem güldenen Kranze auf dem Haupte neben dem Alexander ritt, den Soldaten in der Luft einen Adler, der erſtlich über Alexanders Haupte ſchwebte, und hernach gerade gegen das feindliche Heer zu flog, daß nicht nur alle diejenigen, die es ſahen, ſehr muthig wurden, und einander aufmunterten, ſondern auch die Phalanx der auf die Feinde jagenden Reiterey eilends nachfolgte. Allein die Barbaren ergriffen die Flucht, ehe noch die vorderſten Glieder zum Schlagen kamen, und Alexander jagte ſie auf das mittlere Treffen zu, wo ſich Darius ſelbſt befand. Denn er ſahe ihn von ferne durch die vorderſten Reihen mitten unter ſeinen Trabanten, indem Darius

rius ſehr ſchön und lang war, und auf einem hohen Wagen ſaß, um welchen viele Schwadronen in den prächtigſten Rüſtungen dicht herum ſtunden, die ihm zur Bedeckung dienten, und den eindringenden Feind empfangen ſollten. Alexander aber, der ihnen in der Nähe recht fürchterlich vorkam, und die Flüchtigen auf die andern, die noch Stand hielten, los trieb, erſchreckte und zerſtreuete ſie, und brachte faſt das ganze Heer in Unordnung. Nur die tapferſten und edelſten opferten ſich für den Darius auf, als welche haufenweiſe über einander fielen, und ſich um die Macedonier und ihre Pferde herumſchlungen, daß dieſe den Flüchtigen nicht nachſetzen konnten.

Dem Darius, der alle Gefahr vor Augen hatte, und die vor ihm ſtehenden Völker auf ſich dringen ſahe, war es nicht möglich, mit dem Wagen umzukehren, und durchzukommen, weil die Räder von dem großen Haufen der Erſchlagenen aufgehalten, und die Pferde mit lauter todten Körpern umgeben und bedecket wurden, und deswegen aufſprangen, und den Führer abwarfen. Er ließ deswegen den Wagen mit ſeiner ganzen Rüſtung im Stiche, ſetzte ſich auf eine Stutte, die nicht lange vorher ein Füllen geworfen hatte, und begab ſich auf die Flucht, auf welcher er allem Anſehen nach würde ſeyn ergriffen worden, wenn nicht Parmenion durch einige abgeſchickte Reiter den Alexander hätte zurück rufen, und ihm melden laſſen, daß auf ſeinem

nem Flügel noch eine große Menge Feinde Widerſtand thäte, und gar nicht weichen wollte. Man beſchuldigt überhaupt den Parmenion, als wenn er ſich in dieſer Schlacht ganz träg und ſaumſelig bewieſen hätte, weil er entweder wegen hohen Alters ſeine vorige Herzhaftigkeit verlohren gehabt, oder, wie Kalliſthenes ſagt, ungerne geſehen hat, daß Alexanders Macht und Größe noch höher ſteigen ſollte. Alexander wurde über dieſe Abrufung unwillig, und ließ, ohne ſeinen Soldaten die wahre Urſache zu ſagen, zum Abzuge blaſen, gleichſam als wenn die Nacht einbräche, und er des Würgens müde wäre. Er bekam aber, da er dem nothleidenden Theile ſeines Heers zu Hülfe eilte, unterwegs die Nachricht, daß der Feind auch daſelbſt gänzlich überwunden, und in die Flucht geſchlagen wäre.

Der Ausgang dieſer Schlacht ſchien nunmehr dem perſiſchen Reiche ein Ende gemacht zu haben, und Alexander, der darauf zum Könige von Aſien ausgerufen wurde, brachte den Göttern die prächtigſten Opfer, und beſchenkte ſeine Freunde mit Reichthümern, Häuſern und Herrſchaften. Beſonders befließ er ſich, den Griechen ſeine Erkänntlichkeit zu zeigen, als welchen er ſchrieb, daß alle Herrſchaften der Tyrannen aufgehoben ſeyn, und die Griechen in Freyheit, und nach ihren Geſetzen leben, und beſonders die Plataenſer ihre Stadt wieder aufbauen ſollten, weil ihre Vorfahren ihr Feld den Griechen überlaſſen

laſſen hätten, auf demſelben für die allgemeine Freyheit zu fechten. Er ſchickte auch einen Theil von der Beute den Krotoniaten nach Italien, um damit des Fechters Phayls Eifer und Herzhaftigkeit zu belohnen, welcher in dem mediſchen Kriege, als die übrigen Völker in Italien Griechenland verlohren gegeben, auf eigene Unkoſten ein Schiff ausgerüſtet, und ſich mit demſelben nach Salamis begeben hatte, um zum wenigſten an der Gefahr Theil zu nehmen [d]. Ein ſo edelmüthiger Vergelter aller Tugenden, und ein ſo großer Bewahrer und Freund herrlicher Thaten war Alexander!

Alexander zog darauf nach Babylonien, welches ſich ihm alſobald unterwarf, und bewunderte vornehmlich den Schlund bey Ekbatana [e], aus welchem beſtändig, als aus einer Qvelle, Feuer herausfährt, und den Bach, der mit Naphta fließt, und nicht weit davon wegen des ſtarken Zufluſſes eine See macht. Dieſes Naphta, oder Bergharz, kömmt dem Erdpeche, oder dem Aſphalt ſehr nahe, und fängt ſo leichtlich Feuer, daß es oft, ehe es noch von einer Flamme

d) Der unterſte Theil von Italien wurde von lauter griechiſchen Völkern bewohnt, und eben deswegen Großgriechenland genannt. Dieſe Völker ließen ihr erſtes Vaterland alle im Stiche, als Xerxes daſelbſt einfiel, die einzigen Krotoniaten ausgenommen, welche unter der Anführung Phaylls, alſo nennt ihn Herodot im 7 B. im 47 Cap. ein Schiff ausrüſteten, und der Seeſchlacht bey Salamis beywohnten.

Flamme berührt wird, durch den bloßen Schein des Lichts die Luft entzündet. Die Barbaren ließen, um die beſondere Kraft und Natur dieſes Harzes zu zeigen, auf die Straße, die nach dem Hauſe zu gieng, wo der König übernachten wollte, nur einzelne Tropfen fallen, und hielten die Fackel, mit denen ſie an das eine Ende derſelben traten, gegen den Abend nahe an die Oerter, die mit dem Harze, oder Oele beſprengt waren. Dieſe nun entzündeten ſich ſo geſchwind, daß man es nicht merken konnte, und die Flamme fuhr in eben dem Augenblicke bis an das andere Ende, daß die ganze Straße in vollem Feuer ſtund. Ein gewiſſer Athenophanes, ein Athenienſer, der den König beym Baden und Salben zu bedienen, und ihn von ernſthaften Dingen bisweilen abzuziehen, und mit einem Scherze zu vergnügen ſuchte, ſagte darauf im Badhauſe zum Alexander, als ein Knabe, mit Namen Stephanus, der ſehr arm war, und im Geſichte poßirlich ausſahe, vor dem Könige ganz artig ſang: **Gefällt es dir, König, ſo wollen wir an dieſem Stephanus einen Verſuch mit dem Harze ma-**

Y 5

e) Ekbatana gehört nicht zu dem eigentlichen Babylonien, ſondern zu Großmedien, deſſen Hauptſtadt Ekbatana war. Arbela, in deſſen Nähe dieſer Schlund geweſen iſt, hat von Ekbatana ſehr weit abgelegen. Die Gegend um Arbela hat Arktacene, oder Araktene geheißen, für welches die Abſchreiber Plutarchs fälſchlich Ekbatana geſetzt haben.

machen, als welchem ich eine unüberwindliche und ſtarke Kraft zugeſtehen will, wenn es an dieſem Knaben Feuer fängt, und nicht wieder zu löſchen iſt. Der Knabe ließ ſich ebenfalls willig dazu finden, und mit dem Harze beſtreichen, worauf alſobald eine ſo große Flamme entſtund, daß dem Alexander ſelbſt dabey nicht wohl zu Muthe ward. Man würde auch das Feuer ſchwerlich haben wieder löſchen können, wenn man nicht die mit Waſſer gefüllten Badgefäße zur Hand gehabt hätte. Und gleichwohl brauchte man viele Mühe, den Knaben, der über und über lauter Feuer war, wieder zu löſchen, wie er denn auch den Schaden davon noch lange Zeit hernach empfinden mußte.

Einige, welche den Fabeln doch einige Wahrheit beylegen wollen, ſagen mit einiger Wahrſcheinlichkeit, daß Medea den ſo berüchtigten Kranz und Schleier eben mit einem ſolchen Harze beſtrichen hätte [f], indem das Feuer weder aus demſelben Kranze und Schleier, noch von freyen Stü-

f) Medea, Jaſons Gemahlinn, ſchenkte der Glauce, ihrer Nebenbuhlerinn, einige Kleider, welche Feuer fiengen und ſich entzündeten, ſo bald ſie Glauce nur angezogen hatte. Plutarch und Plinius meynen, dieſe Kleider wären mit ſolchem Naphta beſtrichen geweſen. Diodorus Siculus hingegen ſchreibt dieſes Feuer, womit ſich Medea an ihrer Nebenbuhlerinn gerochen hat, einer gewiſſen Wurzel zu, deren Kraft die eiferſüchtige Medea von der Circe ſoll gelernt haben. Euripides beſchreibt in dem Trauerſpiele, Medea, dieſe gleichſam elektri-

Stücken, ſondern erſt durch eine ſchnelle und unmerkliche Entzündung entſtanden wäre, wenn ſich ihnen eine Flamme genähert hätte. Denn die Strahlen, ſagen ſie, und die Ausflüſſe des Feuers, die von weitem herkommen, theilen einigen Körpern nur Licht und Wärme mit; in andern hingegen, in denen ſich eine trockene und fette Feuchtigkeit befindet, wird die Materie durch die Sammlung und Wärme der Strahlen plötzlich verwandelt. Man hat damals ſehr geſtritten, wie dieſe Materie gezeugt werde, ob ſie eine Art eines flüßigen Harzes ſey g, oder ob vielmehr die Feuchtigkeit, als die Nahrung des Feuers, aus der von Natur fetten und feurichten Erde zufließe. Denn Babylonien iſt ein ſo hitziges Land, daß nicht nur der ausgeſäete Saamen aus der gleichſam vor Hitze kochenden und wallenden Erde öfters wieder heraus ſpringt, und in die Höhe geworfen wird, ſondern auch die Leute vor großer Hitze Schläuche mit Waſſer füllen, und darauf ſchlafen. Eben dieſes erfuhr

elektriſchen Geſchenke folgendermaßen: Der güldene Kranz auf ihrem Haupte warf einen wunderbaren Strom eines alles verzehrenden Feuers aus, und der Schleier, welchen ihr deine Kinder zum Geſchenke brachten, verzehrte die ſchöne und unglückliche Glauce. Dacier hat dieſe Worte angeführt.

g) Dieſe Stelle iſt verfälſcht, wie ſchon Amiot und Xylander eingeſehen haben. Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher dieſe Worte um der Deutlichkeit willen eingeſchaltet hat.

fuhr Harpalus, welcher über dieſe Landſchaft zum Statthalter gemacht wurde, als er die Reſidenz und die daran ſtoßenden Spatziergänge mit griechiſchen Gewächſen auszieren wollte. Denn es kamen alle Gewächſe bis auf den Epheu fort, welcher einen friſchen Boden liebt, und deswegen die hitzige Landsart nicht vertragen konnte, und allezeit eingieng. Vielleicht werden dieſe und dergleichen kurze Ausſchweifungen, auch den ekelſten meiner Leſer nicht gänzlich misfallen.

Alexander nahm darauf Suſa ein, wo er in der königlichen Burg vierzigtauſend Talente gemünztes Gold, und viele andere Kleinodien und Koſtbarkeiten von einem unſäglichen Werthe antraf. Es ſollen auch daſelbſt fünftauſend Centner von hermioniſchen Purpur ſeyn gefunden worden, welchen man daſelbſt hundert und neunzig Jahre aufbehalten, und welcher noch ſo hell und glänzend ausgeſehen hat, als wenn er ganz neu geweſen wäre. Einige geben zur Urſache an, weil das Rothe mit Honig, und das Weiße mit weißen Oele gefärbt worden wäre, als welches beydes auf eine gleiche Zeit lang rein und glänzend bliebe. Endlich ſetzet Dinon noch hinzu, daß man auch in dem königlichen Schatze das

h) Eben dieſes erzählt Polyän im 4 B. auf der 208 S. Es ſoll aber der Lycier ſich damals dem Alexander zum Wegweiſer angeboten haben, da ihm Phraſaortes,

das Waſſer gefunden hätte, das nebſt andern Dingen aus dem Nyl und der Donau wäre geholt worden, um dadurch die Größe des perſiſchen Reichs und die Herrſchaft über die ganze Welt anzudeuten.

Darius war unterdeſſen nach Perſis geflohen, in das man wegen der hohen Berge ſchwerlich kommen konnte, und deſſen Eingänge mit dem Kerne des perſiſchen Heers beſetzt waren, und Alexander, welcher einen Umweg nahm, fand einen Wegweiſer, der beyde Sprachen verſtund, weil ſein Vater ein Lycier und ſeine Mutter eine Perſerinn geweſen war. Nach einigen Erzählungen hat die Prieſterinn des Apollo dem Alexander in ſeinen jungen Jahren prophezeyet, daß ihm ein Lycier den Weg nach Perſis weiſen würde [h]. Bey dem Eintritte in dieſes Land ſoll es zu einem großen Blutbade gekommen ſeyn, bey welchem die Gefangenen alle ſind niedergemetzelt worden. Denn Alexander ſchreibt ſelbſt in einem Briefe, daß er dieſes anbefohlen, und ſich davon einen großen Nutzen verſprochen hätte. Man ſoll auch daſelbſt eben ſo viel Gold, als in Suſa, und ſo viel andere Koſtbarkeiten und Reichthümer erbeutet haben, daß man zum Wegführen zehntauſend Paar Mauleſel und fünf-

ſaortes, des Darius Feldherr und Anverwandter, den Eingang in die ſo genannten Pforten bey Suſa, die zwiſchen lauter engen und hohen Bergen gelegen haben, ſtreitig gemacht hat.

fünftauſend Kamele gebraucht hat. Alexander bekam daſelbſt die große Bildſäule des Xerxes zu Geſichte, die von den Soldaten, welche ſich haufenweiſe in die Burg gedrungen hatten, im Gedränge war umgeſtoßen worden, blieb vor ihr ſtehen, und redete ſie alſo an, gleichſam als wenn ſie eine lebendige Perſon geweſen wäre: **Sollen wir dich liegen laſſen, weil du Griechenland mit Kriege überzogen haſt, oder ſollen wir dich deiner andern Großmuth und Tugend wegen wieder aufrichten** [i]? Er blieb nach dieſer Anrede eine lange Zeit in tiefen Gedanken ſtehen, und gieng endlich vorbey, ohne weiter ein Wort zu ſagen. Alexander hielt ſich daſelbſt vier Monate auf, um ſeine Völker wieder ausruhen zu laſſen, zumal da der Winter einfiel, und eben damals ſoll Demarat von Korinth, der Alexanders vertrauteſter Freund ſchon von ſeinem Vater her geweſen iſt, vor Freuden geweint und geſagt haben, als ſich Alexander das erſte-

i) Nach dem Polyän im 4 B. auf der 212 S. hat Alexander in der Reſidenz der perſiſchen Könige auch eine eherne Säule angetroffen, auf welcher nebſt den Geſetzen des Cyrus geſtanden hat, was täglich bey der königlichen Tafel aufgegangen iſt. Polyän führt davon ein weitläuftiges Verzeichniß an, und meldet endlich, daß ſie Alexander mit folgenden Worten hat wegnehmen laſſen: *Könige muß man nicht auf eine ſo üppige Art ſpeiſen lehren, weil ſie bey einer ſolchen Ueppigkeit und Schwelgerey nothwendig weibiſch werden*

erſtemal auf den königlichen Thron, und unter den güldenen Himmel geſetzt hat: Diejenigen Griechen ſind eines großen Vergnügens beraubt worden, welche geſtorben ſind, ehe ſie den Alexander auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen! Es war aber Alexander ſchon im Begriffe, den Darius weiter zu verfolgen, als er ſich vornahm, ſich und ſeinen Vertrauten zum Vergnügen ein großes Gaſtmal anzuſtellen, bey welchem ſich auch das Frauenzimmer einfand, und ſich jede Buhlerinn mit ihrem Liebhaber luſtig machte. Unter dieſen war Thais, eine Athenienſerinn, die berühmteſte, welche Ptolemäus, der hernach zur königlichen Würde gelangte, zu ſeiner Buhlerinn annahm. Dieſe lobte den Alexander auf eine ſehr artige Weiſe, und ſcherzte mit ihm, und fieng im Trunke und vor großem Vergnügen an, eine Sprache zu führen, die ſich zwar für ihre großmüthigen Landsleute, nicht aber auch für ihre Perſon ſchickten: Heute,

werden müſſen. Ihr ſehet auch, daß diejenigen, die ſo herrlich leben, in den Schlachten leichtlich überwunden werden. So dachte Alexander, ſo lange er ein ächter Macedonier, und noch nicht Herr von ganz Aſien war! Was für eine erſtaunliche Verwandlung entdeckt man, wenn man lieſet, daß dieſer Lehrer der Mäßigkeit einige Zeit darauf in Begleitung einer liederlichen Buhldirne die perſiſche Burg in Brand geſteckt, und in Gedroſien und Babylon lauter Bacchusfeſte gefeiret hat!

Heute, ſagte ſie, da ich mich in der ſtolzen Burg der Perſer alſo luſtig mache, wird mir die Beſchwerlichkeit vergütet, die ich auf dieſem Feldzuge in Aſien ausgeſtanden habe. Allein es würde mir noch angenehmer ſeyn, wenn ich vor deinen Augen, und bey dieſer Luſt den Palaſt des Xerxes, der Athen eingeäſchert hat, mit meiner Hand anzünden dürfte, damit es in der ganzen Welt bekannt werden möchte, daß einige Weiber unter Alexanders Heere Griechenland weit mehr, als jene großen Admirale und Feldherren an den Perſern gerochen hätten. Thais hatte dieſes kaum ausgeredet, als ſich alle Anweſenden darüber erfreueten und frolockten, und den Alexander ſo lange baten, und ermunterten, ihr dieſes zu verſtatten, bis er aufſprang, und mit einem Kranze und einer Fackel in der Hand voran gieng. Die andern folgten ihm, und ſtellten ſich luſtig und jauchzend um das Schloß herum, und alle Macedonier, die davon hörten, geſellten ſich zu ihnen, und kamen mit brennenden Fackeln zuſammen gelaufen. Denn dieſe hofften, die Einäſcherung und Zerſtörung des Schloſſes wäre ein ſicheres Merkmal, daß der König auf den Rückzug dächte, und bey den Barbaren nicht bleiben

k) Nach dem Curtius iſt nicht nur die königliche Burg, ſondern auch die ganze Stadt Perſepolis im Rauch aufgegangen. Cellarius hingegen beweiſet, daß die

bleiben wollte. Einige erzählen dieſes mit eben den Umſtänden; andere hingegen geben vor, er hätte dieſes mit gutem Bedachte gethan, und alle kommen darinnen überein, daß er es bald darauf bereuet, und Befehl gegeben hat, das Feuer wieder zu löſchen [k].

Es war aber Alexander von Natur ſehr freygebig, und ſeine Freygebigkeit wuchs mit ſeinem Glücke. Er begleitete auch ſeine Geſchenke mit vieler Freundlichkeit, welche einzig und alleine die Geſchenke recht angenehm macht, und ich will etliche wenige Beyſpiele davon anführen. Ariſton, welcher die Päonier anführte, brachte ihm den Kopf eines feindlichen Feldherrn, den er erlegt hatte, und ſagte zu ihm: **König, ein ſolches Geſchenk wird bey uns mit einem güldenen Becher erwiedert.** Alexander lächelte dazu, und ſagte: **Nur mit einem leeren Becher; ich aber gebe dir einen mit Wein gefüllt, und trinke dirs zu.** Ein gemeiner macedoniſcher Soldat führte einsmals einen Mauleſel, der mit Gelde beladen war, das dem Könige zugehörte, und nahm die Laſt, und trug ſie ſelbſt, weil der Mauleſel vor Müdigkeit nicht mehr fort konnte. Der König fragte den Soldaten, dem es ſehr ſauer wurde, was er trüge, und rief ihm zu, eben als

die Stadt ſelbſt unverſehrt geblieben iſt, welches auch Strabo im 15 B. vorgiebt.

als er die Laſt niederlegen wollte: **Laß den Muth nicht ſinken, trag es weiter, und bring es in dein Zelt, und behalte es für dich.** Ja er ward mehr auf diejenigen, die ſeine Geſchenke nicht annahmen, als auf ſolche unwillig, die ihn um etwas baten, und ſchrieb einsmals dem Phocion, er würde ihn nicht mehr für ſeinen Freund halten, wenn er ſeine Geſchenke nicht annähme. Ein gewiſſer junger Menſch, mit Namen Serapion, mit dem ſich der König bisweilen im Ballſpiele übte, hatte niemals von ihm ein Geſchenk bekommen, weil er ihn niemals um etwas gebeten hatte. Dieſer ſchlug darauf, als er wieder mit dem Könige ſpielte, den Ball immer andern zu, und gab ihm auf die Frage: **Warum ſchlägſt du mir den Ball nicht zu?** zur Antwort: **Du haſt mich ja darum nicht gebeten.** Alexander lachte darüber, und beſchenkte ihn hernach deſto reichlicher. Ein andermal ſchien er auf den Proteas, welches einer von den witzigen Köpfen war, die den König bey der Tafel mit artigen Scherzreden vergnügten, eine Ungnade geworfen zu haben, und ließ ſich endlich durch das Bitten ſeiner Freunde, die für den Proteas eine Fürbitte einlegten, und durch die Thränen des Proteas ſelbſt wieder gut machen, und ſagte: **Ich will ihm verzeihen.** Proteas aber verſetzte darauf: **König, gieb mir ein ſicheres Pfand,** und der König befahl, daß man ihm fünf Talente geben ſollte.

Wie freygebig und beynahe verſchwenderiſch er aber gegen ſeine Vertraute und Trabanten geweſen iſt, dieſes bezeugt ein Brief, welchen Olympias an ihn geſchrieben hat, und in welchem es unter andern heißt: **Thue deinen Freunden auf eine andere Weiſe Gutes, und zeige deine Pracht auf eine andere Art. Du machſt ſie ietzo alle zu Königen neben dir, und verſchaffſt ihnen viele Freunde, und beraubſt dich der Deinigen.** Olympias machte ihm in vielen Briefen dergleichen Vorwürfe, weswegen er ihre Briefe ſehr geheim hielt, außer daß er ein einzigesmal dem Hephäſtion, welcher eben zu ihm kam, da er einen von ihren Briefen erbrach, verſtattete, ihn mit ihm durchzuleſen. Er zog aber darauf ſeinen Siegelring vom Finger, und drückte damit dem Hephäſtion gleichſam ein Siegel auf den Mund. Er bot dem Sohne des Mazäus, welcher beym Darius das meiſte gegolten hatte, zu ſeiner erſten Statthalterſchaft noch eine weit größere an, der ſie aber mit folgenden Worten ausſchlug: **König,** ſagte er, **damals war nur ein einziger Darius, du hingegen machſt ietzo viele Alexander.** Dem Parmenion ſchenkte er das Haus des Bagoas, in welchem man für tauſend Talente ſuſianiſche Kleider ſoll gefunden haben, und dem Antipater gab er in einem Briefe die Erlaubniß, ſich wegen der Nachſtellungen ſeiner Feinde eine Leibwache zu halten. Er ſchickte auch ſeiner Mutter viele koſtbare Geſchenke, ob er ihr gleich niemals ver=

verſtattete, ſich in die Staatshändel und Regierung zu mengen, und ertrug ihre harten Verweiſe mit vieler Sanftmuth. Ja er ließ ſich einsmals, als er einen weitläuftigen Brief las, in welchem Antipater viele Klagen über ſie führte, gegen die Anweſenden vernehmen: **Antipater weis nicht, daß eine einzige Thräne von einer Mutter zehntauſend Briefe auslöſcht.**

Alexander wurde unterdeſſen gewahr, daß ſich ſeine Macedonier der Weichlichkeit und Wolluſt, der Pracht und Verſchwendung zu ſehr ergaben. Agnon, der Tejer, trug an ſeinen Stiefeln ſilberne Nägel, Leonat ließ ſich durch viele Kamele Staub zum Kämpfen und Fechten aus Aegypten holen, Philotas nahm viele Tapeten mit ſich auf die Jagd, womit man einen Strich von hundert Stadien umgeben konnte, und einige beſtrichen ſich beym Baden mehr mit Salben, als mit Oele, und andere hatten viele geſchickte Bader und Kammerdiener in ihrem Gefolge. Dieſe Weichlichkeit nun verwies er ihnen auf eine ganz beſcheidene und vernünftige Weiſe: **Ich wundere mich,** ſagte er, **wie ſich ſolche Leute, die ſo manche und große Gefahr ausgeſtanden haben, nicht erinnern,** daß

1) Im Griechiſchen heißt es: ὅτι τῶν καταπονηθέντων οἱ καταπονήσαντες ἥδιον καθεύδουσιν. Dacier überſetzt dieſe Worte alſo: Que ceux, qui avoient beaucoup

daß Ueberwinder allezeit ſüſſer ſchlafen, als Ueberwundene [1], und nicht einſehen, wenn ſie ihre Lebensart mit der Lebensart der Perſer vergleichen, daß nichts knechtiſcher iſt, als die Ueppigkeit, und nichts königlicher, als die Arbeit. Wer wird nunmehr wohl, fuhr er fort, für ſein Pferd ſorgen, und wer wird ſeinen Spieß, oder Helm ſauber halten, wenn er nicht einmal mit ſeinen Händen für ſeinen Leib ſorgt, der jedem am liebſten iſt? Wißt ihr nicht, was der Endzweck unſers Siegs iſt, daß wir nämlich nicht thun, was die Ueberwundenen thun? Ja er beſtrafte ſie mit ſeinem Beyſpiele noch mehr, und ſetzte ſich ſelbſt bey allen Zügen und Jagden den größten Ungemächlichkeiten und Gefährlichkeiten aus, daß auch ein lacedämoniſcher Abgeſandter, der ihn auf der Jagd einen großen Löwen erlegen ſah, in dieſe Lobeserhebung ausbrach, und ſagte: **Recht ſo, Alexander, du haſt, als ein König, mit dem Löwen um den Vorzug geſtritten.** Kraterus hat eben dieſe Jagd, den Löwen, die Hunde, den König, wie er mit dem Löwen gekämpft hat, und ſich ſelbſt, wie er dabey dem Alexander zu Hülfe gekommen iſt, entweder durch den Lyſippus, oder durch den Leochares in Erzte abbil-

 den,

coup travaillé & fatigué dormoient beaucoup mieux, & d'un meilleur ſomme, que les lâches & les pareſſeux, und geht von den eigentlichen Worten ſehr ab, wenn man auch ſeine Weitläuftigkeit nicht tadeln wollte.

den, und in dem Tempel zu Delphos aufſtellen laſſen.

Alexander übte ſich beſtändig, und munterte die andern durch ſein Beyſpiel zur Tapferkeit auf; ſeine Freunde hingegen, die nunmehr wegen ihres großen Reichthums und Stolzes in Ruhe und Ueppigkeit leben wollten, waren der Herumſchweifungen und Feldzüge überdrüßig, und giengen nach und nach ſo weit, daß ſie wider ihn murrten, und ſehr übel von ihm redeten. Alexander überſahe dieſes anfänglich mit großer Gelaſſenheit, und ſagte: **Es iſt etwas königliches, andern Gutes thun, und ſich Böſes nachſagen zu laſſen.** Ja die geringſten Gefälligkeiten, die er ſeinen Vertrauten erwies, waren Kennzeichen ſeiner Liebe und Hochachtung gegen ſie, von denen ich einige hier anführen will. Er verwies es dem Peuceſtas, welcher von einem Bäre war gebiſſen worden, daß er dieſes andern guten Freunden, und nicht auch ihm gemeldet hätte. **Melde mir doch**, ſchrieb er an ihn, **wie du dich ietzo befindeſt, und ob dich einige von deinen Jagdgefährten im Stiche gelaſſen haben, damit ich ſie abſtrafen könne.** Dem Hephäſtion, welcher ſich einsmals gewiſſer Angelegenheiten halber abweſend befand, ſchrieb er, daß er ſich mit ſeinen Freunden mit der

m) Dieſes Thier, welches in Aegypten ſehr gemein, und ganz klein iſt, führt mit den Krokodilen einen

der Jagd eines Ichneumons [m] beluſtigt, und ſich Kraterus dabey mit dem Spieße des Perdiccas, in den er gefallen wäre, an beyden Hüften verwundet hätte. Ja er dankte dem Arzte Alexippus, der den Peuceſtas von einer Krankheit befreyet hatte, in einem eigenhändigen Briefe, und opferte einsmals nicht nur wegen eines Traums für den kranken Kraterus, ſondern befahl auch dieſem, eben dergleichen für ſich ſelbſt zu thun, und ſchrieb an den Pauſanias, von dem er hörte, daß er dem Kraterus Nieſewurz geben wollte, wie er wegen des Kraterus ſehr bekümmert wäre, und er bey dieſer Arzeney alle Behutſamkeit gebrauchen möchte. Er ließ ferner den Ephialtes und Kiſſus binden und feſſeln, die ihm von der Untreue und Flucht des Harpalus die erſte Nachricht überbrachten, gleichſam als wenn ſie falſche Ankläger wären. Einsmals gab er den alten und gebrechlichen Soldaten die Erlaubniß, ſich wieder heim zu begeben, und ein gewiſſer Euryloch, ein Aegäer, bediente ſich dieſer Gelegenheit, und gab ſich auch für krank aus, um gleichfalls ſeinen Abſchied zu bekommen. Allein man entdeckte, daß Euryloch gar nicht krank war, und dieſer geſtund endlich, daß er ſich in die Teleſippa, die wieder heim gehen wollte, verliebt hätte, und er ſehnlichſt wünſchte, ihr

 folgen

nen beſtändigen Krieg, und überwältigt ſeinen Feind nicht ſo wohl mit Macht, als mit Liſt, deren Plinius im 24 und 25 Cap. ſeines 8 B. gedenkt.

folgen zu können. Alexander erkundigte ſich hierauf bey einigen nach den Umſtänden dieſer Teleſippa, und ſagte, als er vernahm, daß ſie eine von den freygebohrnen Buhlerinnen wäre: **Euryloch, ich will dir in deiner Liebe gerne beförderlich ſeyn, ſuche nur, daß wir die Teleſippa entweder mit Geſchenken, oder mit guten Worten hier behalten können, weil man wider ſie, als wider eine Freygebohrne, nicht Gewalt brauchen darf.**

Man muß ſich ferner recht ſehr verwundern, daß ein ſo großer König oft wegen rechter Kleinigkeiten an ſeine Freunde geſchrieben, daß er zum Exempel einsmals befohlen, einen nach Cilicien entlaufenen Knecht des Seleucus aufzuſuchen, daß er den Peuceſtas, von welchem Nikon, ein Sklave des Kraterus, war angehalten worden, gelobt, und an den Megabyz geſchrieben hat, daß er einen Knecht, welcher in einen Tempel geflohen war, mit Güte herauslocken, und keine Gewalt wider ihn brauchen ſollte. Er ſoll auch anfänglich, wenn er einem peinlichen Gerichte beygewohnt hat, das eine Ohr ſo lange zugehalten haben, als der Ankläger geredet hat, um auch für den Beklagten ein reines und uneingenommenes Ohr aufzuheben. Allein in den folgenden Zeiten wurde er durch die vielen Anklagen, die durch einen wahren Eingang, zur Unterſtützung des Falſchen, gleichſam glaubwürdig gemacht wurden, etwas härter und ſtrenger. Vornehmlich beraubten ihn die üblen Nachreden

aller

aller ſeiner Vernunft, daß er hart und unerbittlich ward, indem er die Ehre höher, als ſein Leben und Königreich ſchätzte.

In dieſer Gemüthsverfaſſung nun ſetzte er ſich damals wieder in Bewegung, um dem Darius noch eine Schlacht zu liefern. Allein er bekam bald darauf Nachricht, daß Beſſus den Darius gefangen genommen hätte, und ſchickte die Theſſalier wieder heim, nachdem er ſie vorher über ihre ordentliche Beſoldung mit zweytauſend Talenten beſchenkt hatte. Es war aber der Weg, auf welchem Alexander dem Darius nachſetzte, ſehr weit und beſchwerlich, wie er denn binnen eilf Tagen dreytauſend und dreyhundert Stadien zu Pferde zurücklegte, welches machte, daß der größte Theil ſeiner Völker, die beſonders Mangel an Waſſer litten, den Muth ſinken ließ. Und eben hier begegneten ihm einige Macedonier, welche in einem Fluſſe einige Schläuche mit Waſſer gefüllt hatten, und auf Mauleſeln zuführten, und dem Alexander, den ſie am heißen Mittage vor Durſte ſchmachten ſahen, etwas Waſſer in einem Helme anboten. Alexander fragte ſie: **Für wen bringt ihr das Waſſer? Für unſere Kinder,** antworteten ſie. **Sollten aber auch dieſe vor Durſte ſterben, ſo werden wir ſchon andere wieder bekommen, wenn du nur leben bleibſt.** Alexander nahm darauf den Helm mit dem Waſſer in die Hände, ohne es zu trinken, weil er wahrnahm, daß alle Reiter neben ihm die Köpfe hiengen,

und auf das Waſſer ſahen, ſondern gab es wieder zurück, lobte ſie, und ſagte: **Wenn ich alleine tränke, ſo würden dieſe ganz verſchmachten.** Die Reiter ſahen kaum dieſe Mäßigung und Großmuth, als ſie alle zuſammen ſchrien, er ſollte ſie getroſt weiter führen, und ſpornten ihre Pferde an, und ſagten: **Wir ſind nicht müde, und achten den Durſt nicht, ſondern halten uns für unſterblich, ſo lange wir einen ſolchen König haben** [n]. So bereit, und ſo willig ſie ſich nun auch alle bezeigten; ſo ſollen doch nur ſechzig von ihnen mit ihm in das feindliche Lager eingedrungen ſeyn. Dieſe fanden daſelbſt einen großen Schatz an Silber und Golde, und ſetzten, anſtatt ſich bey den vielen Wagen, die ohne Führer waren, und auf denen lauter Weiber und Kinder ſaßen, aufzuhalten, den vorderſten Haufen nach, und hoften darunter den Darius zu finden. Sie trafen ihn auch auf ſeinem Wagen liegend an, wo er wegen ſeiner vielen Wunden eben den Geiſt aufgeben wollte, und ſich noch etwas zu trinken ausbat, und zum Polyſtrat ſagte,

der

n) Alexander ſahe zu einer andern Zeit, daß ſeine Soldaten vor Durſte ſchmachteten, und aus ihren Gliedern liefen, um aus einem Fluſſe zu trinken, bey welchem ſie vorbey zogen. Er ließ deswegen, um einer Unordnung vorzubeugen, durch einen Herold ausrufen, daß das Waſſer in demſelben Fluſſe tödtlich wäre, und man davon ſterben müßte. Siehe den Polyän im 4 B. auf der 209 S.

der ihm friſches Waſſer gab: Freund, dieſes iſt das volle Maaß meines ganzen Unglücks, daß ich dir deine Wohlthat nicht vergelten kann. Alexander wird ſie dir vergelten, und die Götter werden dem Alexander, dem ich durch dich meine rechte Hand reiche, die Großmuth vergelten, die er gegen meine Mutter, meine Gemahlinn, und meine Kinder bewieſen hat. Darius fiel nach dieſen Worten dem Polyſtrat in die Arme, und ſtarb, und Alexander bezeigte, als er hinzu kam, viel Betrübniß und Mitleiden, zog ſeinen Oberrock aus, und bedeckte den Leichnam damit. Er ließ auch den Beſſus, der ihm bald darauf in die Hände fiel, auf folgende Art abſtrafen. Man zog die Spitzen von zween geraden Bäumen herunter, band den Beſſus daran, und ließ ſie wieder in die Höhe fahren, daß er durch die Gewalt in zwey Stücke zerriſſen wurde o. Alexander ließ auch darauf den Leichnam des Darius königlich ſchmücken, ſchickte ihn der Siſigambis, der Mutter des Darius, und nahm deſſelben Bruder Exa-thres

o) Nach des Curtius Erzählung hat Alexander dieſen Böſewicht dem Oxathres, einem Bruder des Darius, den Plutarch in den folgenden Zeilen Exathres nennt, zur Beſtrafung übergeben. Dieſer hat ihm Naſe und Ohren abſchneiden, ihn ans Kreuz ſchlagen, und um ihn herum einige Barbaren ſtellen laſſen, die mit Pfeilen nach ihm geſchoſſen, und ihn bewacht haben, daß er nicht einmal eine Speiſe der Vögel hat werden ſollen.

ihres unter die Zahl ſeiner vertrauteſten Freunde auf.

Hierauf drang Alexander mit dem Kerne ſeiner Völker in Hyrkanien ein, wo er einen Meerbuſen ſahe, welcher an Größe faſt dem pontiſchen Meere gleich kam, und in welchem das Waſſer weit ſüſſer war, als in einem andern Meere p. Er vermuthete aber, da er von demſelben nichts zuverläßiges erfahren konnte, daß es ein Arm von der mäotiſchen See wäre, obgleich die Naturforſcher viele Jahre vor Alexanders Feldzuge die wahre Beſchaffenheit gewußt, und berichtet hatten, daß von dem weiten Weltmeere vier große Buſen zwiſchen das feſte Land hinein träten, und dieſer der nördlichſte wäre, und entweder das kaſpiſche, oder hyrkaniſche Meer genannt würde. Und eben hier geſchah es, daß einige von den Barbaren diejenigen, die den Bucephalus führten, unvermuthet überfielen, und mit ſich wegnahmen. Alexander, dem der Verluſt dieſes Pferdes ſehr nahe gieng, ſchickte deswegen einen Herold an ſie ab, und ließ ihnen drohen, ſie alle mit ihren Weibern und Kindern umzubringen, woferne ſie ihm nicht ſein Pferd wieder ausliefern würden. Die Barbaren brachten es ihm

p) Curtius meldet im 6 B. daß einige dafür gehalten hätten, als wenn ſich die mäotiſche See in das kaſpiſche, oder hyrkoniſche Meer ſtürzte, weil das Waſſer in dieſem Meere nicht ſo ſalzicht wäre, als in andern

ihm darauf zurück, und übergaben ihm zugleich alle ihre Städte, weswegen er ſich auch gegen ſie alle ſehr leutſelig bezeigte, und denenjenigen, die ſein Pferd zurück brachten, ein anſehnliches Löſegeld gab.

Von hier zog er nach Parthiene, wo er wenig Widerſtand fand, und wo er ſich das erſtemal nach Art der Barbaren kleidete, weil er ſich entweder nach der Landsgewohnheit richten, und dadurch die Gemüther der Einwohner gewinnen, oder damit einen Verſuch machen wollte, ob die Macedonier auf perſiſche Art vor ihm niederfallen würden, wenn ſie ſich nach und nach gewöhnten, ſeine veränderte Lebensart und Tracht mit gleichgültigen Augen anzuſehen. Allein er nahm erſtlich nicht die ganze mediſche Tracht an, als welche ganz barbariſch und außerordentlich ließ, und bediente ſich weder der Hoſen, noch der Oberröcke, noch der Hüthe der Barbaren, ſondern erdachte ſich ſelbſt eine Tracht, die zwiſchen der perſiſchen und mediſchen das Mittel hielt, und nicht ſo prächtig, als die mediſche, und majeſtätiſcher, als die perſiſche war. Dieſer Tracht bediente er ſich erſtlich nur in ſeinem Zimmer, wenn er mit den Barbaren, und ſeinen Vertrauten

dern Meeren. Eben dieſer Meynung iſt auch Strabo zugethan geweſen. Allein Herodot giebt das kaſpiſche Meer für ein eigenes aus, das ſich mit keinem andern Meere vermiſche.

trauten zu thun hatte, bis er ſich endlich auch bey den Macedoniern und bey öffentlichen Verhören damit ſehen ließ. So ſehr nun den Macedoniern dieſer Anblick misfiel; ſo glaubten ſie doch wegen der übrigen großen Eigenſchaften, die ſie an ihm bewunderten, daß ſie ſeinem Vergnügen und ſeiner Ruhmbegierde einige Dinge verſtatten müßten. Denn er ließ nicht ab, ſich in die größte Gefahr zu wagen, ob ihm gleich bey ſeinen vielen andern Wunden kurz vorher durch einen Pfeil der Schenkel war zerſchoſſen, und ein Stein an Hals geworfen worden, daß ſeine Augen eine lange Zeit gleichſam umnebelt geweſen waren. Ja er ſetzte über den Fluß Orexartes, den er für den Tanais hielt, ſchlug die Scythen zurück, und verfolgte ſie hundert Stadien weit, ob er gleich damals den Durchfall hatte.

Und eben hier ſoll die Königinn der Amazonen zu ihm gekommen ſeyn, wie viele Geſchichtſchreiber melden, unter denen ſich Klitarch, Polykrit, Oneſikrit, Antigenes und Iſter befinden. Andere hingegen, als Ariſtobul, Chares von Theangela [q], Ptolemäus, Antiklides, Philon, der Thebaner, Philippus von Theangela, ferner Hekatäus, der Eretrienſer, Philippus, der Chal-

q) Im Griechiſchen ſteht ἐισαγγελεὺς für Θεαγγελεὺς. Theangela war eine Sadt in Karien, und Athenäus gedenkt im 6 B. des Philippus von Theangela, auf den ſich auch Plutarch hier beruft. Das Wort ἐισαγγελεὺς,

Chalcidenſer, und Duris, der Samier, halten es für etwas erdichtetes, denen Alexander ſelbſt beyzupflichten ſcheint. Denn er ſchreibt in einem Briefe, in welchem er dem Antipater alles genau meldet, daß ihm ein Scythe ſeine Tochter angeboten hätte, ohne einer Amazon zu gedenken. Es ſoll auch lange Zeit hernach Lyſimach, als er ſchon König geweſen iſt, zu dem Oneſikrit, der ihm das vierte Buch ſeiner Geſchichte, und die Begebenheit der Amazone, die darinnen ſtehet, vorgeleſen hat, mit lächelndem Munde geſagt haben: **Wo muß ich denn damals geweſen ſeyn?** Man mag nun aber davon glauben, und nicht glauben, was man will; ſo wird dadurch dem Ruhme Alexanders weder etwas abgehen, noch zuwachſen.

Alexander ließ darauf, aus Furcht, die Macedonier möchten zu ſeinen übrigen Feldzügen keine Luſt bezeigen, den einen Theil ſeines Heers in demſelben Lande ſtehen bleiben, und ſagte zu dem auserleſenſten Theile deſſelben, der ſich in Hyrkanien befand, und zwanzigtauſend Mann zu Fuße, und dreytauſend Mann zu Pferde ausmachte: **Die Barbaren haben uns nur im Traume geſehen, und werden uns bald, als** furcht-

λεύς, welches einen Ceremonienmeiſter bedeutet, der die Geſandten zum königlichen Verhöre führt, ſcheint auch deswegen hier nicht ſtehen zu können, weil Plutarch die übrigen Geſchichtſchreiber nicht nach ihren Aemtern, ſondern nach ihrem Vaterlande beſchreibt.

furchtſamen Weibern, nachſetzen, wenn wir Aſien nur in Schrecken ſetzen, und wieder zurück gehen wollen. Es können alle, fügte er hinzu, die nur wollen, wieder heim gehen; ich aber werde vor aller Welt bezeugen, daß ich nebſt meinen Freunden und den Freywilligen von den Macedoniern bin verlaſſen worden, eben da ich die ganze Welt habe erobern wollen. Eben dieſes ſteht beynahe mit eben den Worten in dem Briefe, den er an den Antipater geſchrieben, und worinnen er zugleich gemeldet hat, daß ſie alle auf dieſe Anrede geſchrien hätten, ſie wollten ihm nachfolgen, an welchen Ort der Welt er ſie nur führen würde. Nach dieſem ſo glücklichen Verſuche gewann er auch das übrige Heer ohne viele Mühe, als welches ſich leichtlich gewinnen ließ.

Hierauf fieng Alexander an, ſich nicht allein den Sitten der Barbaren immer gleicher zu ſtellen, ſondern auch dieſe an die Sitten der Macedonier zu gewöhnen, weil er hofte, es durch eine ſolche Vermiſchung und Vereinigung, und alſo mehr mit Liebe, als mit Gewalt, dahin zu bringen, daß in ſeinem Reiche alles in Ruhe bleiben würde, wenn er noch ſo weit davon entfernt wäre. Er las eben zu dem Ende dreyßigtauſend Jünglinge aus, und ließ ſie von vielen Lehrmeiſtern, die er über ſie ſetzte, in der griechiſchen Sprache, und in dem macedoniſchen Kriegsweſen unterweiſen. Seine Vermählung mit der Roxane ſchien ferner ſeinem Endzwecke ganz gemäs

mås zu ſeyn, ob ſie gleich ein Werk der Liebe war, und ihn dieſes ſchöne und junge Frauenzimmer bey einem Gaſtmale eingenommen hatte. Denn die Barbaren bekamen durch dieſe Verbindung ein großes Vertrauen zu ihm, und liebten ihn noch mehr, weil er ſich ſehr keuſch aufführte, und diejenige einzige Perſon, die ihn gefeſſelt hatte, nicht anders, als vermittelſt eines rechtmäßigen Ehebündniſſes berühren wollte. Als er nun ſahe, daß unter ſeinen größten Freunden Hephäſtion an den fremden Sitten einen Gefallen hatte, und ſich ihm gleich ſtellte, und Kraterus hingegen über die macedoniſchen Sitten ſteif und feſt hielt; ſo ließ er durch den erſtern den Barbaren, und durch den andern den Griechen und Macedoniern ſeine Befehle kund thun. Ueberhaupt jenen liebte und dieſen ehrte er am meiſten, wie er denn öfters zu ſagen pflegte: **Hephäſtion iſt ein Alexandersfreund; Kraterus hingegen ein Königsfreund.** Aus eben dieſer Urſache waren dieſe beyden Lieblinge einander heimlich gram, und überwarfen ſich öfters mit einander. Ja ſie geriethen einmal in Indien in ein Handgemenge, und zogen wider einander die Degen, bis Alexander, eben als jedem ſeine Freunde zu Hülfe eilten, dazu kam, und den Hephäſtion öffentlich ſchalt, und einen tollen und raſenden Menſchen nannte, als der nicht einſähe, daß er gar nichts wäre, wenn ihm jemand den Alexander nähme. Er gab aber auch dem Kraterus heimlich einen bittern Ver-

weis, vereinigte und verſöhnte ſie wieder mit einander, und ſchwur beym Jupiter Ammon und bey den übrigen Göttern, daß er, ob er ſie gleich unter allen Menſchen am meiſten liebte, entweder alle beyde, oder den Anfänger, umbringen wollte, ſo bald ſie ſich wieder mit einander überwerfen würden. Und eben deswegen ſollen ſie in den folgenden Zeiten einander nicht das geringſte, auch nicht einmal im Scherze zunahegelegt haben.

Philotas, Parmenions Sohn, hatte ſich unterdeſſen unter den Macedoniern ein groſſes Anſehen erworben, indem er ein tapfrer und abgehärteter Kriegsmann, und dabey ſo freygebig, und ſeinen Freunden ſo ſehr zugethan war, als nach dem Alexander kein andrer war. Er ſoll ſo gar einsmals, als ihn einer ſeiner Vertrauten um etwas Geld gebeten, und ihm ſein Haushalter vorgeſtellet hat, daß er keines hätte, zu dieſem geſagt haben: **Haſt du denn keinen Becher, und kein Kleid, das du ihm geben kannſt?** Allein er war dabey übermüthiger, mit ſeinem Reichthume verſchwendriſcher, und in allen Dingen prächtiger, als es ſich für einen Unterthanen ſchickte, und zog ſich Haß und Neid zu, weil er nach und nach etwas majeſtätiſches und hohes vorſtellen wollte, und ſich nicht ſowohl höflich, als vielmehr unfreundlich, bäuriſch, und übermüthig bezeigte, daß auch Parmenion einsmals zu ihm ſoll geſagt haben: **Mein Sohn, halte dich etwas geringer.** Man hatte ihn endlich

endlich ſchon ſeit langen Jahren beym Alexander verhaßt gemacht. Denn Philotas hatte von den vielen Weibsperſonen, die man nach des Darius Niederlage in Cilicien, bey Eroberung von Damaſcus, zu Gefangenen gemacht hatte, ein Frauenzimmer, mit Namen Antigona, in ſeine Hände bekommen, welches aus Pydna gebürtig war, und ſehr ſchön ausſahe. Gegen dieſe Antigona, als gegen ſeine Buhlerinn, führte der junge Philotas beym Weine viele unbeſonnene und großſprecheriſche Reden, worinnen er ſeine und ſeines Vaters Thaten ſehr herausſtrich, und hingegen den Alexander ein Kind nannte, der durch ſie die Ehre eines Königs genöſſe. Die Buhlerinn erzählte dieſes zuerſt einem von ihren Bekannten, der es darauf einem andern erzählte, bis es endlich dem Kraterus zu Ohren kam, welcher darauf die Antigona heimlich zum Könige führte. Der König ließ ſich von ihr alles umſtändlich erzählen, und befahl ihr, ihren Umgang mit dem Philotas fortzuſetzen, und ihm alles zu melden, was ſie künftig vom Philotas hören würde. Philotas, der von dieſen Nachſtellungen nichts wußte, ſetzte die Vertraulichkeit mit der Antigona fort, und unterließ nicht, aus Zorne und Hochmuth wider den König gegen ſie ſehr ungeziemende Reden zu führen. So viele Beweiſe nun auch Alexander wider den Philotas hatte; ſo hielt er es doch geheim, und ſchwieg ſtille dazu, weil er ſich entwe-

der auf Parmenions Treue verließ, oder ſich vor beyder Anſehen und Macht fürchtete.

Um eben dieſelbe Zeit wurde ein gefährlicher Anſchlag entdeckt, welchen Limnus [r], ein Macedonier, der aus Chaläſtra gebürtig war, wider den König angeſponnen hatte. Dieſer Limnus bat einen jungen Menſchen, mit Namen Nikomach, ſeinen Liebling, an dieſem Anſchlage Theil zu nehmen, welcher aber den Anſchlag verabſcheuete, und ein ſolches Zumuthen ſeinem Bruder Balin [s] entdeckte, worauf ſie beyde zum Philotas giengen, und ihn baten, ſie zum Alexander zu führen, weil ſie ihm etwas nothwendiges und wichtiges zu hinterbringen hätten. Man kann nicht ſagen, warum ſie Philotas nicht hinein geführt, und vorgegeben hat, als wenn der König nöthigere Geſchäfte hätte. Die beyden Brüder verſuchten dieſes zweymal, und wandten ſich darauf, als ihnen das Verhalten des Philotas verdächtig vorkam, an einen andern [r], und entdeckten nicht nur dem Alexander, vor den ſie gelaſſen wurden, den Anſchlag des Limnus, ſondern meldeten ihm zugleich, daß ſie Philotas zweymal abgewieſen hätte. Alexander wurde dadurch ſehr aufgebracht, und gerieth, als derjenige,

r) Curtius und Diodorus Siculus nennen ihn Dymnus.

s) Bey den beyden angeführten Geſchichtſchreibern heißt er Kebalin.

nige, der auf ſeinen Befehl den Limnus gefangen nehmen ſollte, dieſen Verräther, wegen ſeiner Gegenwehre, niedergeſtochen hatte, in ein noch größeres Schrecken, als wenn ihm nunmehr das Mittel genommen worden wäre, die übrigen Verräther zu entdecken. Nunmehr brach ſeine Verbitterung wider den Philotas völlig aus, deſſen alte Feinde eben deswegen öffentlich ſagten, der König müßte blind ſeyn, wenn er meynte, daß ein ſchlechter Chaläſträer eine ſo tollkühne That für ſich alleine unternommen hätte, welcher nur eine Mittelsperſon, oder vielmehr nur ein bloßes Werkzeug anderer geweſen wäre, und man müßte die Verrätherey bey denenjenigen ſuchen, welchen am meiſten daran gelegen geweſen wäre, ſie zu verheimlichen. Mit dieſen Reden und wahrſcheinlichen Beſchuldigungen öfneten ſie gleichſam des Königs Ohren, in die ſich hernach tauſend Verläumdungen wider den Philotas einſchlichen, bis Philotas ergriffen, und zum peinlichen Verhöre gezogen wurde. Alexander, deſſen Freunde dem Verhöre beywohnten, verſteckte ſich hinter einen Vorhang, wo er alle Worte vernehmen konnte, und ſoll geſagt haben, als Philotas den Hephäſtion auf eine

 recht

t) In einer Handſchrift Plutarchs ſteht nicht πρὸς ἑτέρον, ſondern πρὸς Μέτρωνα, welches mit des Curtius Erzählung überein kömmt, als welcher ausdrücklich denjenigen Metron nennt, an den ſich Nikomach nebſt ſeinem Bruder gewandt hat.

recht klägliche und niederträchtige Weiſe gebeten hat: **Du biſt ſo weichlich und feig, und haſt doch dergleichen Dinge vorgenommen?** Nach der Hinrichtung des Philotas ſchickte Alexander einige nach Medien ab, welche auch den Parmenion hinrichteten, einen Mann, der dem Philippus die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und unter den älteſten Freunden entweder einzig und allein, oder am meiſten den Alexander zu dem Feldzuge nach Aſien aufgemuntert, der von den drey Söhnen, welche mit ihm zu Felde gezogen waren, zween vorher eingebüßt hatte, und mit dem dritten ſelbſt hingerichtet wurde. Dieſe Begebenheit machte den Alexander vielen ſeiner Freunde fürchterlich, vornehmlich dem Antipater, der unter der Hand mit den Aetoliern ein Bündniß ſchloß, welche die Stadt Oenias [u] zerſtört hatten, und ſich deswegen vor dem Alexander fürchteten. Denn Alexander hatte ſich, als ihm dieſes zu Ohren gekommen war, vernehmen laſſen: **Nicht die Kinder der Oeniaden, ſondern ich ſelbſt will die Aetolier dafür züchtigen.**

Nicht lange hernach geſchah der Mord des Klitus, welcher einem, der ihn nur überhaupt erzählen hört, weit grauſamer vorkömmt, als das Verfahren mit dem Philotas. Allein diejenigen, die mit der Erzählung die Urſache und den Um-

u) Sie lag in Akarnanien an der Mündung des Fluſſes Achelous.

Umſtand der Zeit verknüpfen, finden, daß man ihn nicht einem vorbedachten Willen, ſondern einem unglücklichen Zufalle des Königs zuſchreiben muß, als deſſen Trunkenheit und Jachzorn dem widrigen Schickſale des Klitus nur zu einem Vorwande gedient hat. Es gieng aber damit alſo zu. Einige Leute kamen vom Meere her, und überbrachten dem Alexander allerhand griechiſche Früchte, die ſo friſch und ſchön ausſahen, daß ſich Alexander darüber verwunderte, und den Klitus zu ſich rufen ließ, um ſie ihm zu zeigen, und mit ihm zu theilen. Klitus, welcher eben damals opfern wollte, verließ ſein Opfer, um zum Könige zu gehen, und es fügte ſich, daß ihm drey Schafe nachliefen, die man zum Opfer ſchon beſprengt hatte. Der König, welcher dieſes hörte, befragte deswegen die beyden Wahrſager, den Ariſtander und Kleomantes, den Lakonier, und befahl ihnen, als ſie dieſes für ein böſes Zeichen ausgaben, alſobald für den Klitus zu opfern. Denn Alexander hatte drey Tage vorher einen ſeltſamen Traum gehabt, in welchem ihm vorgekommen war, als wenn ſich Klitus in ſchwarzen Kleidern unter Parmenions todten Söhnen niederſetzte. Klitus wartete das Ende dieſes Opfers nicht ab, ſondern gieng wieder zum Könige, welcher eben denſelben Tag dem Kaſtor und Pollux geopfert hatte, und ſetzte ſich an die königliche Tafel. Es trug ſich aber damals zu, als man ſcharf zu trinken anfieng, daß einer ein Gedicht abſang, welches entweder Pra-

 nichus,

nichus, oder, wie andere wollen, Pierion verfertigt hat, und in welchem einige von den Barbaren überwundene macedoniſche Feldherren auf eine ſehr ſpöttiſche und lächerliche Weiſe durchgezogen wurden. Die älteſten unter den anweſenden Hofleuten bezeigten darüber ihr Misfallen, und ſchalten ſowohl den Dichter, als den Sänger; Alexander hingegen hörte nebſt einigen andern mit Vergnügen zu, und befahl dem Sänger, es vollends abzuſingen, worauf Klitus, der bereits vom Weine erhitzet, und von Natur ein ſtarrer und eigenſinniger Kopf war, ſeinen Unwillen bezeigte, und ſagte: **Es ſteht gar nicht fein, daß man im Beyſeyn der Barbaren und unſerer Feinde ſolche Macedonier beſchimpft, die allezeit weit beſſer ſind, als diejenigen, von denen ſie ietzt verſpottet werden, wenn ſie auch einmal unglücklich geweſen wären.** Als nun Alexander darauf erwiederte: **Klitus, du führſt deine eigene Sache, da du die Zaghaftigkeit ein Unglück nenneſt;** ſo ſtund Klitus auf, und ſagte: **Eben dieſe Zaghaftigkeit hat einsmals den vermeynten und ſchon fliehenden Götterſohn von dem Schwerde des Spithridates errettet. Du biſt nunmehr durch das Blut, und durch die Wunden der Macedonier ſo groß geworden, daß du den Philippus verleugneſt, und dich für Ammons Sohn ausgiebſt. Glaubſt du, Böſewicht,** verſetzte darauf der erbitterte Alexander, **daß dir dergleichen Reden, mit denen du**

du die Macedonier zeither wider mich auf- gehetzet haſt, für genoſſen hinaus gehen ſollen? Ey, was für genoſſen hinaus gehen, ſagte Klitus. Einen ſolchen Lohn bekommen wir für unſre Arbeit und Verdienſte. Wir prei- ſen diejenigen glücklich, die geſtorben ſind, ehe ſie geſehen haben, daß die Macedonier mediſche Ruthen fühlen, und Perſer bitten müſſen, wenn ſie vor den König wollen. In- dem nun Klitus ſo freye Reden führte, und die andern aufſprangen, und ihm ſolches verwieſen; ſo ſuchten die älteſten auf alle Weiſe den Streit beyzulegen. Alexander wandte ſich darauf zum Xenodoch, dem Kardianer, und zum Artemius, dem Kolophonier, und ſagte: Was dünkt euch, ſind nicht die Griechen unter den Ma- cedoniern eben das, was Halbgötter unter wilden Thieren ſind? Klitus ſchwieg noch nicht ſtille, ſondern ſagte: Alexander mag laut ſa- gen, was er ſagen will, oder freye Leute, welche die Schmeicheley haſſen, nicht mehr an ſeine Tafel ziehen, ſondern lieber mit Bar- baren und Sklaven umgehen, die ſeinen per- ſiſchen Gürtel und weiſen Rock anbeten. Dieſes jagte den Alexander ſo ſehr in Harniſch, daß er im Zorne einen Apfel von der Tafel nahm, und dem Klitus an den Kopf warf, und nach ſeinem Degen griff. Allein einer von ſeinen Trabanten, mit Namen Ariſtophanes[x], hatte ihn

x) Curtius und Arrian nennen ihr Ariſtonus.

ihn ſchon heimlich weggenommen, und die übrigen traten um den Alexander herum, und ſuchten ihn zu beſänftigen, daß er endlich aufſprang, und nicht nur ſeinen Trabanten auf macedoniſch zuſchrie, welches das Zeichen eines großen Tumults war, ſondern auch ſeinem Trompeter befahl, Lärmen zu blaſen, und ihn etlichemale mit der Fauſt ſchlug, als derſelbe zauderte, und ſolches nicht thun wollte. Dieſer Trompeter aber wurde eben deswegen hernach gelobt, daß er nicht Lärmen geblaſen, und das ganze Lager in Schrecken geſetzt hatte. Klitus, der ſeine Zunge noch nicht zähmen konnte, wurde endlich von ſeinen Freunden, die ſich um ihn herumſtellten, aus dem Tafelzimmer geſchaft, kam aber zu der andern Thüre wieder hinein gelaufen, und war ſo frech und unbeſonnen, daß er aus der Andromache des Euripides eine Stelle ſang, die ſich mit dieſen Worten anfängt:

Wie ungerecht geht es in Griechenlande zu y!

Alexander riß deswegen einem ſeiner Trabanten den Spieß aus der Hand, und ſtieß ihn dem Klitus, der eben auf ihm zukam, und den Vorhang vor der Thüre wegthat, mitten durch den Leib, daß er mit einem lauten Seufzer und Knirſchen

y) Dieſes iſt der 693 V. in dem angeführten Trauerſpiele des Euripides. Plutarch führt nur einen Vers dieſer Stelle an, weil zu ſeinen Zeiten faſt jedermann den Euripides auswendig wußte. In dieſer Stelle führt Peleus einem ſtolzen Menelaus, der ſich und ſeinem

ſchen todt niederſank. Den Alexander verließ ſo gleich ſein Zorn, als welcher nunmehr wieder zu ſich ſelbſt kam, und nicht nur den Spieß aus dem entleibten Klitus wieder heraus zu ziehen ſuchte, weil er ſahe, daß alle Anweſende darüber verſtummten, ſondern ſich ſelbſt damit entleiben wollte, welches er auch würde gethan haben, wenn ihm nicht ſeine Leibwache in die Hände gefallen wäre, und ihn mit Gewalt in ſein Schlafzimmer gebracht hätte.

Alexander brachte dieſelbe ganze Nacht und den folgenden Tag mit Heulen und Weinen zu, bis er des Schreyens und Klagens müde wurde, und ganz ſtumm da lag, und nur tiefe Seufzer holte, über welche Verſtummung ſeine Freunde ſo ſehr erſchracken, daß ſie mit Gewalt in ſein Schlafzimmer hinein drangen. Allein er nahm von andern keine Troſtgründe an, bis ihn der Wahrſager Ariſtander an den Traum, den er vom Klitus gehabt hatte, und an das böſe Zeichen erinnerte, und ihm vorſtellte, wie das Verhängniß ſchon längſt dieſes Unglück über den Klitus beſchloſſen gehabt hätte, worauf ſich Alexander einigermaßen wieder zufrieden gab. Eben deswegen ſchickte man den Kalliſthenes, den Welt-

nem Bruder Agamemnon die Eroberung von Troja zueignete, zu Gemüthe, daß ihnen nicht allein, ſondern vielen andern tapfern Feldherren und Soldaten dieſer Ruhm gebühre. Wie leicht war es dem Alexander, dieſe Worte auf ſich zu deuten! Wie bitter mußte die Deutung einem groſſen Weltbezwinger vorkommen!

Weltweiſen, der des Ariſtoteles Anverwandter war, und den Anaxarch von Abdera zu ihm hinein. Kalliſthenes ſuchte ihn durch moraliſche und ſanftmüthige Vorſtellungen wieder aufzurichten, und ihn durch allerhand Umwege von ſeiner Betrübniß abzuziehen; Anaxarch hingegen, der gleich vom Anfange in der Weltweisheit einen eigenen Weg gegangen war, und für einen ſtolzen Verächter ſeiner Mitſchüler gehalten wurde, ſchrie, ſo bald er ins Zimmer trat: **Iſt das der Alexander, auf den ietzo die ganze Welt ſieht? Der Alexander, der eben ſo jämmerlich da liegt, als ein Sklave, und ſich vor den Geſetzen, und dem Tadel der Menſchen fürchtet, denen er, als Herr und Sieger, allein ein Geſetz und eine Richtſchnur aller Gerechtigkeit ſeyn, und vielmehr herrſchen und regieren, als dienen, und ſich von einer eitlen Meynung regieren laſſen ſollte? Weißt du nicht,** fuhr er fort, **daß Jupiter eben**

z) Anaxarch, dieſer niederträchtige und gefährliche Schmeichler, verdient mit allem Rechte der gröbſten Machiavelliſten Vorläufer genannt zu werden. Was für einen Eingriff thut er in die majeſtätiſchen Rechte der Natur, da er die Rechte der Sieger und uneingeſchränkten Oberherren ſo ſehr erweitert, und ihre willkührlichen und den natürlichen Geſetzen widerſprechenden Handlungen für Vorſchriften der Gerechtigkeit ausgiebt! Könige und Fürſten ſind, eben wie ihre Unterthanen, an die allgemeinen Geſetze der Natur verbunden,

eben deswegen die Gerechtigkeit und die Themis zu Beyſitzerinnen hat, damit alles, was von großen Beherrſchern gethan wird, recht und billig ſey: Anaxarch ſchmeichelte ſich durch dergleichen Reden beym Alexander ganz beſonders ein, den er zwar damit wieder aufrichtete, aber auch zu mehrerm Uebermuthe, und zu größern Gewaltthätigkeiten verleitete [z], und machte den Kalliſthenes noch verhaßter, als der wegen ſeines unfreundlichen und ernſthaften Umgangs beym Könige nicht ſonderlich gelitten war. Einsmals geſchah es über der Tafel, daß man von den Jahrszeiten und von der Hitze und Kälte zu reden anfieng. Kalliſthenes hielt es mit denen, nach deren Meynung es in der Gegend, wo ſich Alexander damals mit ihnen aufhielt, viel kälter und unfreundlicher seyn ſollte, als in Griechenland, und ſagte zum Anaxarch, der auf eine hartnäckige Weiſe das Gegentheil behauptete: **Du mußt nothwendig einräumen, daß es hier viel**

kälter

---

den, und ihr Vorzug vor dieſen beſteht nur darinnen, daß ſie keinen menſchlichen, auch nicht ihren eigenen Geſetzen unterworfen ſind, und in Anſehung ſolcher Dinge, die das Naturrecht zuläßt, ihren Unterthanen gewiſſe Verordnungen geben können. Sind nicht die Troſtgründe, mit denen Ariſtander, ein Wahrſager, den Alexander aufzurichten ſucht, viel vernünftiger, ob ſie ſich gleich auf ein blindes Schickſal gründen, als diejenigen, die ein eingebildeter Weltweiſer auf die Verleugnung ſolcher Geſetze bauet, die allen Menſchen ins Herz geſchrieben ſind?

kälter iſt, als in Griechenland. Denn dort haſt du dich den ganzen Winter über mit einem Mantel beholfen; hier aber ſitzeſt du mit drey Teppichen eingehüllt. Dieſes brachte den Anaxarch wider den Kalliſthenes noch mehr auf, welcher ſich auch die andern Sophiſten und Schmeichler zu Feinden machte, weil er von den jungen Leuten eben ſo ſehr wegen ſeiner Beredſamkeit, als von den alten wegen ſeiner ordentlichen, erbaren und genügſamen Lebensart geliebt wurde, und die vorgegebene Abſicht ſeiner Reiſe beſtärkte, daß er nämlich dem Alexander nur deswegen nachgezogen wäre, um ſeine Landsleute in ihr Vaterland zurück zu führen, und es mit ihnen wieder zu bevölkern [a]. Er hatte wegen ſeines Ruhms viele Neider, und gab ihnen ſelbſt Gelegenheit, ihn zu verläumden, weil er öfters nicht kam, wenn er zur Tafel eingeladen wurde, und ſich, wenn er auch kam, ſo ernſthaft und ſtille bezeigte, als ob er mit Verdruſſe zugegen wäre, und an demjenigen, was vorgieng, gar keinen Gefallen hätte, daß auch Alexander

a) Kalliſthenes war von Olynth, welches Philippus zerſtört hatte. Man weis nicht, ob Kalliſthenes vom Alexander die Erlaubniß erhalten hat, ſein Vaterland wieder aufzubauen. So viel iſt gewiß, daß Olynth zu Cicerons Zeiten wieder aufgebaut, und eine ſehr anſehnliche Stadt geweſen iſt.

b) Nach dem Cicero im 15 Br. des 13 B. und im 6 Br.

ander von ihm ſagte: **Ich haſſe den Weiſen, der nicht auch für ſich ſelbſt weiſe iſt** [b].

Von eben dieſem Kalliſthenes wird noch folgende Begebenheit erzählt. Er wurde einsmals nebſt vielen andern an die königliche Tafel gezogen, und bekam beym Trunke Befehl, auf die Macedonier eine Lobrede zu halten. Kalliſthenes that dieſes mit einer ſo ſtarken Beredſamkeit, daß alle Anweſende aufſtunden, frolockten und viele Kränze auf ihn warfen. Alexander hingegen ſagte zu ihm: **Nach dem Euripides iſt es einem Redner etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten, wenn er eine ſchöne Materie dazu bekömmt** [c]. **Zeige nunmehr auch deine Stärke, und klage in einer Rede die Macedonier an, damit ſie ihre Fehler von dir lernen, und ſich beſſern mögen.** Kalliſthenes wiederrief darauf ſeine Lobrede, zog mit der größten Dreiſtigkeit auf die Macedonier ſehr los, und gab die Uneinigkeiten der Griechen für den einzigen Grund aus, worauf Philippus ſeine

---

6 Br. des 7 B. an ſeine Freunde ſollen dieſe Worte in des Euripides Trauerſpiele Medea geſtanden haben.

c) Dieſe Stelle ſteht in den Bacchen des Euripides im 266 und 267 V. und heißt:

Ὅταν λάβῃ τις τῶν λόγων ἀνὴρ σοφὸς
Καλὰς ἀφορμὰς, οὐ μέγ' ἔργον εὖ λέγειν.

Wenn ein Redner eine ſchöne Materie bekömmt, ſo iſt es etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten.

kälter iſt, als in Griechenland. Denn dort haſt du dich den ganzen Winter über mit einem Mantel beholfen; hier aber ſitzeſt du mit drey Teppichen eingehüllt. Dieſes brachte den Anaxarch wider den Kalliſthenes noch mehr auf, welcher ſich auch die andern Sophiſten und Schmeichler zu Feinden machte, weil er von den jungen Leuten eben ſo ſehr wegen ſeiner Beredſamkeit, als von den alten wegen ſeiner ordentlichen, erbaren und gnügſamen Lebensart geliebt wurde, und die vorgegebene Abſicht ſeiner Reiſe beſtärkte, daß er nämlich dem Alexander nur deswegen nachgezogen wäre, um ſeine Landsleute in ihr Vaterland zurück zu führen, und es mit ihnen wieder zu bevölkern [a]. Er hatte wegen ſeines Ruhms viele Neider, und gab ihnen ſelbſt Gelegenheit, ihn zu verläumden, weil er öfters nicht kam, wenn er zur Tafel eingeladen wurde, und ſich, wenn er auch kam, ſo ernſthaft und ſtille bezeigte, als ob er mit Verdruſſe zugegen wäre, und an demjenigen, was vorgieng, gar keinen Gefallen hätte, daß auch Alexander

a) Kalliſthenes war von Olynth, welches Philippus zerſtört hatte. Man weis nicht, ob Kalliſthenes vom Alexander die Erlaubniß erhalten hat, ſein Vaterland wieder aufzubauen. So viel iſt gewiß, daß Olynth zu Cicerons Zeiten wieder aufgebaut, und eine ſehr anſehnliche Stadt geweſen iſt.

b) Nach dem Cicero im 15 Br. des 13 B. und im 6 Br.

ander von ihm ſagte: **Ich haſſe den Weiſen, der nicht auch für ſich ſelbſt weiſe iſt** [b].

Von eben dieſem Kalliſthenes wird noch folgende Begebenheit erzählt. Er wurde einsmals nebſt vielen andern an die königliche Tafel gezogen, und bekam beym Trunke Befehl, auf die Macedonier eine Lobrede zu halten. Kalliſthenes that dieſes mit einer ſo ſtarken Beredſamkeit, daß alle Anweſende aufſtunden, frolockten und viele Kränze auf ihn warfen. Alexander hingegen ſagte zu ihm: **Nach dem Euripides iſt es einem Redner etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten, wenn er eine ſchöne Materie dazu bekömmt** [c]. **Zeige nunmehr auch deine Stärke, und klage in einer Rede die Macedonier an, damit ſie ihre Fehler von dir lernen, und ſich beſſern mögen.** Kalliſthenes wiederrief darauf ſeine Lobrede, zog mit der größten Dreiſtigkeit auf die Macedonier ſehr los, und gab die Uneinigkeiten der Griechen für den einzigen Grund aus, worauf Philippus ſeine

6 Br. des 7 B. an ſeine Freunde ſollen dieſe Worte in des Euripides Trauerſpiele Medea geſtanden haben.

c) Dieſe Stelle ſteht in den Bacchen des Euripides im 266 und 267 V. und heißt:

Ὅταν λάβῃ τις τῶν λόγων ἀνὴρ σοφὸς
Καλὰς ἀφορμὰς, οὐ μέγ' ἔργον εὖ λέγειν.

Wenn ein Redner eine ſchöne Materie bekömmt, ſo iſt es etwas leichtes, eine ſchöne Rede zu halten.

ſeine Macht und Hoheit gebauet hätte, und beſchloß ſeine Rede mit dieſem Verſe:

Beym Aufruhr ſchwinget ſich der Schlimmſte in die Höhe.

Dieſe Rede machte den Kalliſthenes bey den Macedoniern ungemein verhaßt, und Alexander ließ ſich darauf vernehmen: **Kalliſthenes hat nicht ſowohl von ſeiner Beredſamkeit, als vielmehr von ſeiner üblen Geſinnung wider die Macedonier eine herrliche Probe abgelegt.** Nach des Hermippus Erzählung ſoll Stroibus, des Kalliſthenes Leſer, dieſes dem Ariſtoteles erzählt, und ſich Kalliſthenes, ſo bald er des Königs Ungnade gemerkt hat, entfernt, und zweymal, oder dreymal geſagt haben:

Auch ſelbſt Patroklus ſtarb, der dich weit übertraf [d].

Es ſcheint alſo Ariſtoteles nicht unrecht geurtheilt zu haben, wenn er geſagt hat, daß Kalliſthenes eben ein ſo ſtarker und mächtiger Redner, als unweiſer Mann wäre. Unterdeſſen wandte doch Kalliſthenes dadurch, daß er ſich der Anbetung mit Gewalt, und auf eine vernünftige Weiſe widerſetzte, und einzig und allein den Unwillen öffentlich an den Tag legte, den die redlichſten und älteſten Macedonier alle bey ſich verbargen, von den Griechen eine große, und vom Alexander eine noch größere Schande ab, ob

d) Dieſes iſt der 107 V. im 21 B. der Ilias.

ob er gleich dadurch ſeinen Untergang ſelbſt beförderte, weil er wider den König mehr Gewalt, als Vorſtellungen zu gebrauchen ſchien. Chares, der Mitylenäer, erzählt, Alexander hätte bey einem Gaſtmale einem ſeiner Freunde eine Schale zugetrunken, und ſie ihm hernach überreicht, und dieſer hätte ſie angenommen, ſich gegen den Altar gekehrt, ſie ausgetrunken, und darauf den Alexander erſtlich angebeten, hernach geküßt, und ſich endlich wieder an ſeinen Platz geſetzt. Dieſem Beyſpiele wären darauf alle Anweſende gefolgt, bis auf den Kalliſthenes, welcher die Schale ausgetrunken, und ſich dem Könige, der auf ihn nicht Achtung gegeben, und mit dem Hephäſtion geredet, genähert hätte, um ihn zu küſſen. Allein Demetrius, mit dem Zunamen Phidon, hätte zum Könige geſagt: **Laß dich von ihm nicht küſſen. Denn er iſt der einzige, der vor dir die Knie nicht gebeugt hat,** worauf ſich Alexander weggewandt, und Kalliſthenes laut geſagt hätte: **So muß ich denn ungeküßt weggehen.** Und eben damals ſoll Hephäſtion, als Alexander auf den Kalliſthenes unwillig geworden iſt, zuerſt öffentlich geſagt haben, daß Kalliſthenes ihm verſprochen, vor dem Könige niederzufallen, und hernach wider ſein Verſprechen gehandelt hätte. Dieſem fielen Lyſimach und Agnon bey, welche ſagten, der Sophiſt gienge ganz ſtolz und übermüthig herum, als wenn er die monarchiſche Regierung aufheben wollte, und hätte eine Menge junge

Leute zu ſeinem Gefolge, die ihn, als den einzigen Mann, verehrten, der unter ſo vielen Tauſenden allein ſeine Freyheit behauptete. Eben deswegen fanden hernach, als die vom Hermolaus wider den Alexander angeſponnene Verrätherey ausbrach, die Verläumder des Kalliſthenes Glauben, als wenn er dem Hermolaus auf die Frage: **Wie er ein berühmter Mann werden könnte?** zur Antwort gegeben hätte: **Wenn du den allerberühmteſten umbringſt.** Ja er ſollte ſo gar den Hermolaus zu dieſer That angefriſcht, und zu ihm geſagt haben, **daß er ſich vor einem güldenen Bette nicht fürchten, ſondern bedenken ſollte, wie er auf einen Menſchen losgienge, welcher, eben wie andere, krank und verwundet werden könnte.** Es ſagte aber weder Hermolaus, noch ein anderer von den Mitſchuldigen, auch nicht einmal unter der gröſten Marter, etwas wider den Kalliſthenes aus, ſondern Alexander ſelbſt meldete dem Kraterus, dem Attalus und dem Alcetas in den Briefen, die er an ſie ablieſs, wie dieſe jungen Leute auf der Folter einmüthig geſtanden hätten, daß ſie dieſes aus eigenem Triebe unternommen hätten, und niemanden etwas davon bekannt geweſen wäre. Unterdeſſen beſchuldigte er doch in einem andern Briefe, den er einige Zeit darauf an den Antipater ſchrieb, den Kalliſthenes dieſer Verrätherey mit folgenden Worten: **Dieſe jungen Leute ſind von den Macedoniern geſteinigt worden; den Sophiſten hingegen,**

gegen, und dieſenigen, welche ihn zu mir geſchickt haben, und meine heimlichen Nachſteller in den Städten aufnehmen, will ich ſelbſt abſtrafen, womit er nicht undeutlich auf den Ariſtoteles zielte, der den Kalliſthenes, ſeiner Schweſter Hero Sohn, wegen dieſer Blutsfreundſchaft, auferzogen hatte. Einige berichten, Alexander hätte den Kalliſthenes endlich aufhenken laſſen; nach andern ſoll er im Gefängniſſe an einer Krankheit geſtorben ſeyn. Chares behauptet, er hätte ganze ſieben Monate lang in Ketten und Banden geſeſſen, um das Todsurtheil vor der ganzen Rathsverſammlung und im Beyſeyn des Ariſtoteles zu empfangen, und wäre, eben als der König bey Malla Oxydraca verwundet worden wäre, in Indien vor Fettigkeit und an der Läuſeſucht geſtorben. Dieſes iſt erſt in den folgenden Zeiten geſchehen.

Damals aber gelangte Demarat, der Korinthier, beym Alexander an, welchem bey ſeinem hohen Alter die Luſt angekommen war, den Alexander noch einmal zu ſehen, und welcher beym Anblicke dieſes Königs ſagte: **Alle Griechen ſind eines großen Vergnügens beraubt worden, die geſtorben ſind, ehe ſie den Alexander auf des Darius Throne haben ſitzen ſehen.** Allein dieſer Greis genoß die Gunſt des Königs nicht lange, ſondern ſtarb bald hohen Alters wegen, und wurde ſehr prächtig begraben. Das Heer richtete ihm ein Grabmal auf, welches im Umfange ſehr groß, und achtzig Ellen hoch war,

und Alexander ließ ſeine Gebeine auf einem ſehr koſtbaren und vierſpännigen Wagen bis an das Meer zurück bringen.

Alexander, welcher nunmehr einen Zug nach Indien thun wollte, ſahe, daß ſein Heer mit groſſer Beute beſchwert und beladen war. Er zündete deswegen frühmorgens, als die Wagen ſchon bepackt waren, ſeine und ſeiner Freunde Wagen an, und ließ hernach auch die Wagen der übrigen Macedonier in Brand ſtecken. Es ſchien weit gefährlicher zu ſeyn, einen ſolchen Schluß zu faſſen, als ihn auszuführen. Denn nur wenige wurden darüber unwillig; die meiſten hingegen brachen, gleichſam als wenn ſie begeiſtert wären, in ein lautes Jauchzen und Frolocken aus, ſchenkten andern, was ihnen nöthig war, und verderbten und verbrannten das übrige, und beſtärkten den Alexander in ſeinem Vorhaben noch mehr.

Und gleichwohl war Alexander ſchon damals in Beſtrafung der Verbrecher ſehr hart und unerbittlich. Denn er brachte einen gewiſſen Menander, einen ſeiner Freunde, ſelbſt um, der in dem Schloſſe nicht bleiben wollte, worüber er ihn zum Commendanten geſetzt hatte, und erſchoß den Orſodates ſelbſt, der ſich nebſt einigen andern Barbaren wider ihn empört hatte. Eben damals

e) Strabo nennt ihn Ochus. Nach dem Dacier ſind in derſelben Gegend zween Flüſſe geweſen, deren einer

damals trug ſichs zu, daß von einem Schafe ein Lamm geworfen wurde, welches um den Kopf herum die Geſtalt und Farbe eines königlichen Hauptſchmucks, und auf beyden Seiten Geburtsglieder hatte. Der König, welcher über dieſes Wunderzeichen in Furcht und Schrecken gerieth, ließ die Babylonier, die er zu dergleichen Dingen beſtändig um ſich zu haben pflegte, ein Sühnopfer für ſich bringen, ſagte aber zu ſeinen Freunden, als wenn er nicht ſo wohl um ſich ſelbſt, als um ſie bekümmert wäre, es möchten die Götter nach ſeinem Tode die höchſte Gewalt einem unedlen und feigen Menſchen übergeben. Es trug ſich aber bald darauf ein beſſer Zeichen zu, welches die Schwermuth des Königs ſtillte. Denn ein Macedonier, mit Namen Proxenus, welcher über das königliche Geräth geſetzt war, entdeckte, als er an dem Fluſſe Oxus [e] einen Platz zum königlichen Zelte grub, eine Quelle einer fettigen und ölichten Feuchtigkeit, aus welcher das reinſte und helleſte Oel hervorfloß, ſo bald man nur das oberſte abgeſchöpft hatte, das anderm Oele weder am Geruche, noch am Geſchmacke etwas nachgab, und am Glanze und an Fettigkeit weit vorzuziehen war. Dieſes nun geſchahe in einem Lande, wo gar keine Oelbäume wuchſen. Ja es ſoll ſelbſt das

einer Oxus, und den andern Ochus geheißen, und ſich mit einander vereinigt haben.

das Waſſer des Fluſſes Oxus ſo weich ſeyn, daß ſich diejenigen, die ſich darinnen baden, die Haut ganz fettig machen ſollen. Alexander bezeigte ſich darüber ungemein frölich, und ſchrieb deswegen an den Antipater, und rechnete dieſes unter die größten Wohlthaten, die ihm die Götter erwieſen hätten. Die Wahrſager hingegen ſahen es für ein Zeichen eines zwar rühmlichen, doch beſchwerlichen Feldzugs an, weil die Götter dem Menſchen das Oel zu einem Hülfsmittel wider die Müdigkeit gegeben hätten.

Alexander gerieth auch in den Schlachten in viele Gefahr, und bekam ſehr gefährliche Wunden; das größte Ungemach hingegen, das ſeinem Heere zuſtieß, rührte von dem Mangel der nöthigen Lebensmittel, und von der rauhen Witterung her. Er ſelbſt befließ ſich eifrigſt durch Kühnheit dem Glücke ſelbſt, und durch Tapferkeit aller Macht obzuſiegen, und glaubte, daß herzhaften Männern nichts unüberwindlich, und kühnen nichts feſte wäre. Er hat auch, wie man erzählt, als er den Siſimethres in einem ſteilen und unerſteiglichen Bergſchloſſe belagert hat, und ſeinen Soldaten aller Muth vergangen iſt, einen gewiſſen Oxyartes gefragt, ob Siſimethres viel Herzhaftigkeit beſäße, und ſich auf die Antwort, daß Siſimethres der feigſte Menſch von der Welt wäre, vernehmen laſſen: **Wenn das wahr iſt, was du ſagſt, ſo kann der Fels leichtlich erobert werden, weil deſſelben Vertheidiger kein Herz hat.** Dieſes

ſoll

ſoll dem Siſimethres ein ſolches Schrecken eingejagt haben, daß er das Schloß freywillig übergeben hat. Alexander belagerte darauf ein anderes Schloß, welches eben auf einem ſteilen und abgebrochenen Felſen lag, und ließ die jüngſten von den Macedoniern den Angriff thun, und ſagte dabey zu einem, der Alexander hieß: **Du mußt dich auch deines Namens wegen tapfer halten.** Der Jüngling focht darauf, wie ein Löwe, und büßte dabey ſein Leben ein, deſſen Verluſt dem Könige ſehr nahe gieng. Zu einer andern Zeit, als die Macedonier Nyſa, welches mit einem tiefen Fluſſe umgeben war, nicht angreifen wollten, blieb er einige Zeit ſtille ſtehen, und ſagte: **Warum hab ich elender nicht ſchwimmen gelernt!** Er hatte aber dieſes kaum geſagt, als er ſeinen Schild ergriff, hinüber ſchwamm, und mit dem Stürmen ſo lange anhielt, bis einige Abgeordnete aus der Feſtung kamen, ihm einen Vergleich anzubieten. Dieſe erſchracken anfänglich, als ſie ihn in keinem königlichen Staate, ſondern in ſeinen Waffen erblickten, bis er dem älteſten, mit Namen Akuphis, befahl, daß er ſich auf das Polſter, welches man ihm brachte, niederſetzen ſollte. Akuphis fragte darauf voll Verwunderung über dieſe Gnade und Leutſeligkeit den Alexander, unter was für Bedingungen ein Vergleich getroffen werden könnte? Alexander gab zur Antwort: **Wenn ſie dich zum Fürſten über ſich machen, und uns hundert von ihren redlichſten Männern**

zu Geiſſeln ſchickten. Akuphis lachte darauf, und ſagte: König, ich würde beſſer regieren, wenn ich dir nicht ſo wohl die beſten, als vielmehr die ſchlimmſten Bürger überſchicken dürfte.

Taxiles, welcher von Indien einen Theil ſoll beherrſcht haben, der beynahe eben ſo groß, als Aegypten, und an Triften und Früchten ungemein reich geweſen iſt, empfieng, als ein Fürſt von großem Verſtande, den Alexander mit folgender Anrede: Alexander, was brauchen wir mit einander zu kriegen und zu ſtreiten, wenn du nicht kömmſt, uns das Waſſer und die nöthigen Lebensmittel zu nehmen, welches das einzige iſt, um das diejenigen, die nur einigen Muth und Verſtand haben, zu ſtreiten pflegen. Beſitze ich an Gelde und andern ſo genannten Glücksgütern mehr, als du, ſo bin ich bereit, dir einen Theil davon zu geben; beſitze ich aber weniger, als du, ſo ſcheue ich mich nicht, von dir etwas anzunehmen. Alexander vergnügte ſich über dieſe Rede, umarmte den Taxiles, und ſprach: Meynſt du etwa, daß unſere Zuſammenkunft wegen eines ſo edlen und freundlichen Anerbietens ohne allen Streit ablaufen werde? Du ſollſt nichts voraus haben. Denn ich werde mit dir im Wohlthun um die Wette ſtreiten, damit du mich nicht an Großmuth und Freygebigkeit übertreffen mögeſt. Alexander nahm darauf die Geſchenke an, die ihm

Taxiles anbot, gab ihm weit wichtigere, und beſchenkte ihn noch dazu mit zehntauſend Talenten an gemünzten Gelde, wodurch er ſeine Freunde eben ſo unwillig machte, als er dadurch die Herzen der Barbaren gewann.

Um dieſe Zeit zogen ſich die Streitbarſten unter den indianiſchen Völkern zuſammen, und erboten ſich gegen die Städte, ſie für einen gewiſſen Sold zu vertheidigen, und fügten dem Alexander großen Schaden zu, welcher deswegen auf ſie ſo ſehr erbittert wurde, daß er ſie einsmals alle niederhauen ließ, als ſie ſich auf einen mit ihm getroffenen Vergleich verließen, und ſich zurück zogen. Dieſes iſt der einzige Schandfleck, den Alexander ſeinen Kriegsthaten angehängt hat, da er ſonſt allezeit gewohnt geweſen iſt, auf eine rechtmäßige und einem Könige geziemende Art Krieg zu führen. Eben ſo viel machten ihm die Weltweiſen deſſelben Landes zu ſchaffen, als welche den Königen, die ſich an ihn ergeben hatten, allen Schimpf anthaten, und die freyen Völker, die keinen König hatten, wider ihn aufhetzten. Und eben dieſes war Urſache, daß er viele von ihnen aufhenken ließ.

Was nun die Schlacht betrift, die zwiſchen dem Porus und dem Alexander vorgefallen iſt, ſo hat ſie dieſer in einigen Briefen ſelbſt beſchrieben, woraus ich folgendes anführen will. Beyde Lager theilte der Fluß Hydaſpes von einander, und Porus, welcher am jenſeitigen Ufer ſtund, ſtellte beſtändig ſeine Elephanten gerade

gegen den Fluß zu, um den Feinden den Uebergang zu verwehren. Alexander hingegen ließ täglich in ſeinem Lager ein großes Lärmen und Geräuſch machen, um damit die Barbaren zu gewöhnen, daß ſie ſich nicht fürchten möchten [f], und rückte in einer ſtürmiſchen und finſtern Nacht mit einem Theile ſeiner Fußvölker, und mit dem Kerne ſeiner Reiterey weit von den Feinden weg, und ſetzte auf eine kleine Inſel über. Von dieſer ſetzte er bey einem heftigen Platzregen, der mit vielen Blitzen und heftigen Donnerſchlägen auf ſein Lager fiel, an das jenſeitige Ufer hinüber, ob er gleich ſahe, daß viele der Seinigen vom Donner getroffen, und erſchlagen wurden. Der ſchnelle Fluß, welcher durch den Platzregen ſehr angelaufen, und in die Höhe geſtiegen war, riß mit Gewalt ein großes Stück vom Ufer ab, und trieb es in die Mitte und Alexander ſuchte darauf feſten Fuß zu faſſen, welches er aber wegen des ſchlüpfrigen Erdreichs, und wegen des anprallenden Waſſers nicht thun konnte. Und eben damals ſoll er, wie Oneſikrit erzählt, geſagt haben: **O! ihr Athenienſer, werdet ihr wohl glauben, was ich**

für

f) Dacier hat die Worte Plntarchs, ἐθίζοντα τοὺς βαρβάρους μὴ φοβεῖσθαι, auf folgende Weiſe überſetzet: pour accôutumer ſes troupes à ne pas craindre les cris des Barbares. Es erhellet aber aus dem Arrian, auf den ſich der engliſche Herausgeber Plutarchs beruft,

das

für Gefahr ausſtehe, um von euch gelobt zu werden! Alexander verließ darauf mit ſeiner Mannſchaft die Fahrzeuge, drang in völliger Rüſtung auf das abgeriſſene Ufer, wobey er bis an die Bruſt im Waſſer waden mußte, und rückte, ſobald er nur das Land erreicht hatte, mit ſeiner Reiterey auf zwanzig Stadien weit von ſeinem Fußvolke voraus, in der Hoffnung, daß er entweder die Feinde, wenn ſie ihn mit ihrer Reiterey angriffen, über den Haufen werfen, oder ihm ſein Phalanx bald nachkommen würde, wenn ſich das feindliche Fußvolk in Bewegung ſetzen ſollte. Es geſchah aber das erſtere. Denn er ſchlug die Feinde, die ihm mit tauſend Mann zu Pferde, und mit ſechshundert Wagen entgegen kamen, in die Flucht, erbeutete die Wagen, und metzelte vierhundert Reiter nieder. Porus aber bekam kaum Nachricht, daß Alexander über den Fluß gekommen wäre, als er ſich mit ſeinem ganzen Kriegsheere in Bewegung ſetzte, und nur ſo viel Mannſchaft am Fluſſe zurück ließ, als nöthig war, den übrigen Macedoniern den Uebergang ſtreitig zu machen. Alexander, welcher ſich vor den Ele-

phan-

das Gegentheil. Alexander ſuchte vielmehr durch dieſes Lärmen, welches er täglich in ſeinem Lager machen ließ, die Feinde zu betrügen, damit ſie ſeinen Uebergang über den Fluß nicht merken, und das Geräuſch, welches meiſtentheils dabey entſteht, für etwas gewöhnliches halten möchten.

phanten und vor der unbeſchreiblichen Menge der Feinde fürchtete, griff den linken feindlichen Flügel ſelbſt an, und ließ durch den Cönus g) den rechten angreifen. Beyde feindliche Flügel wurden in die Enge getrieben, und zogen ſich hinter ihre Elephanten, um ſich wieder in Ordnung zu ſtellen, worauf es zu einem harten Gefechte kam, daß ſich die Feinde kaum um die achte Stunde zurück zogen. Auf dieſe Weiſe nun ſelbſt hat derjenige dieſe Schlacht in ſeinen Briefen beſchrieben, der ſie geliefert und gewonnen hat.

Die meiſten Geſchichtſchreiber kommen darinnen mit einander überein, daß Porus eine Spanne über vier Ellen lang geweſen iſt, und ſich ſein Körper zu der Größe ſeines Elephanten, welcher unter allen andern der größte war, ſehr wohl geſchickt hat. Dieſer Elephant bezeigte viel Verſtand und Sorgfalt für den König, und lief nicht nur, ſo lange der König friſch war, mitten unter die Feinde, und vertheidigte ihn, ſondern ließ ſich auch, ſo bald er nur merkte, daß der

g) Das Wort Κοινῇ, welches hier im Plutarch ſtehet, ſchickt ſich gar nicht hieher. Dacier ſetzet dafür Perdiccas, welchen Namen man auch in einem geſchriebenen griechiſchen Plutarch findet. Die engliſchen Herausgeber Plutarchs ſetzen mit größerm Rechte Cönus dafür, weil Diodorus Siculus und Arrian hin und wieder, und auch bey dieſer Schlacht, eines Cönus gedenken, der einer von Alexanders Feldherren geweſen iſt.

h) Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß in dem Lande,

der König durch die Menge der Pfeile und Wunden entkräftet war, ganz leiſe auf die Knie nieder, aus Furcht, der König möchte ſonſt herabfallen, und zog ihm mit dem Rüßel einen Pfeil nach dem andern heraus. Alexander fragte den Porus, den er gefangen bekam: **Wie ſoll ich mich gegen dich bezeigen?** Porus antwortete: **Königlich.** Alexander fragte weiter: **Verlangſt du ſonſt nichts? Unter dem königlichen,** verſetzte Porus, **iſt ſchon alles begriffen.** Alexander ließ ihm deswegen nicht nur ſein Reich, das er vorher gehabt hatte, unter dem Namen eines Satrapen, ſondern bezwang auch die freyen Völker, und gab ihm ihr Land, worinnen funfzehn Völker, fünftauſend anſehnliche Städte [h], und ſehr viele Dörfer geweſen ſeyn ſollen. Nicht lange darauf eroberte Alexander ein anderes, und noch dreymal ſo großes Land, über welches Philippus, einer von Alexanders Vertrauten, zum Statthalter geſetzt wurde. In eben dieſer Schlacht bekam der Bucephalus

de, welches Alexander dem Porus übergeben hat, fünftauſend Städte geweſen ſeyn ſollen. Die engliſchen Herausgeber Plutarchs führen aus dem Arrian eine Stelle an, nach welcher Porus nur ſieben und dreyßig Städte bekommen hat, deren jede zum wenigſten fünftauſend, und viele mehr, als zehntauſend Einwohner, gehabt haben. Vermuthlich haben die Abſchreiber Plutarchs etwas ausgelaſſen, und fünftauſend Städte für fünftauſend Einwohner geſetzt.

phalus ſo viele Wunden, daß er daran ſtarb. Wie die meiſten erzählen, ſind ihm die Wunden nicht wohl zugeheilet worden; nach dem Oneſikrit hingegen iſt er vor Alter und Schwachheit geſtorben, und dreyßig Jahr alt geworden. Alexander wurde über dieſen Verluſt eben ſo betrübt, als wenn er einen ſeiner Freunde, oder Anverwandten, eingebüßt hätte, bauete ihm zu Ehren an dem Hydaſpes eine Stadt, und nannte ſie nach ihm **Bucephalia.** Ja er ſoll auch einen Hund, Peritas genannt, den er ſelbſt erzogen hat, ſo ſehr geliebt haben, daß er eine Stadt erbauet, und ſie nach ihm genannt hat. Dieſes will Sotion vom Potamon, dem Lesbier, gehört haben.

Die mit dem Porus gehaltene Schlacht nahm den Macedoniern allen Muth, daß ſie gar keine Luſt bezeigten, in Indien weiter einzudringen. Denn es hatte ihnen viele Mühe gekoſtet, den Porus zu überwinden, der ſich ihnen nur mit zwanzig tauſend Mann zu Fuße, und mit zweytauſend zu Pferde entgegen geſtellt hatte, und widerſetzten ſich dem Alexander auf das äußerſte, der ſie nunmehr auch über den Fluß Ganges zu ſetzen nöthigen wollte, weil ſie erfuhren, daß dieſer Fluß zwey und dreyßig Stadien breit, hundert Ellen tief, und das jenſeitige Ufer mit unzähligen Fußknechten, Reitern und Elephanten beſetzt wäre. Denn das Gerücht gieng, als wenn ſie von den Königen der Gandariten

riten und Präſier [i] mit achtzigtauſend Mann zu Pferde, mit zweymal hundert tauſend Mann zu Fuße, mit achttauſend Kriegswagen und ſechstauſend gerüſteten Elephanten erwartet würden. Die Sache war auch in der That nicht zu groß vorgeſtellet worden. Denn Androkottus, der kurze Zeit darauf den königlichen Thron beſtieg, ſchenkte dem Seleucus fünfhundert Elephanten, und brachte mit einer Kriegsmacht von ſechsmal hundert tauſend Mann ganz Indien unter ſeine Bothmäßigkeit. Alexander ſchloß ſich deswegen vor Unmuth und Zorne in ſeinem Zelte ein, und glaubte durch alle ſeine Thaten nichts gewonnen zu haben, wenn er nicht auch über den Ganges gienge, gleichſam als gäbe er ſich für überwunden aus, wenn er zurück kehrte. Seine Freunde ſuchten ihn mit allerhand Vorſtellungen zu beruhigen, und die Soldaten ſtellten ſich mit einem großen Wehklagen und Geſchrey an die Thüre, und fleheten ihn, bis er endlich gerührt wurde, und zum Rückzuge Anſtalt machte. Er unternahm aber noch vor ſeinem Aufbruche viele betrügliche, und gleichſam ſophiſtiſche Dinge, um daſelbſt ſeinem Ruhme ein Andenken zu ſtiften. Er ließ nicht nur große Rüſtungen, Pferdekrippen und ſchwere Zügel verfertigen, und ſie auf den Straßen herumwerfen, ſondern richtete auch den Göttern ſeines Vaterlands

i) Cellarius folgt dem Strabo, und nennt ſie Praſier.

lands Altäre auf, welche bis auf den heutigen Tag von den Königen der Präſier verehrt werden, als welche über den Ganges herüber zu kommen, und daſelbſt nach der Weiſe der Griechen zu opfern pflegen. Es ſoll auch Androkottus, welcher damals noch ſehr jung geweſen iſt, und den Alexander ſelbſt geſehen hat, nach der Zeit oftmals geſagt haben, es würde dem Alexander wegen des damaligen Königs, der wegen ſeiner Bosheit und unedlen Geburt von jedermann wäre gehaßt und verachtet worden, nicht ſchwer gefallen ſeyn, ſich das ganze Land unterwürfig zu machen.

Es nahm ſich aber Alexander beym Rückzuge vor, das Weltmeer zu beſehen, und fuhr auf vielen Ruderſchiffen und Fahrzeugen, die er in Eile machen ließ, ganz langſam die Flüſſe hinab. Dieſe Schiffarth lief nicht ohne allen Krieg und Streit ab, weil er öfters ans Land ſtieg, viele Städte beſtürmte, und ſich alles unterwürfig machte, die einzigen Maller ausgenommen, welche die ſtreitbarſte Nation in Indien ſeyn ſoll, und ihn beynahe niedergemetzelt hätten. Denn als er ihre Mannſchaft durch die Pfeile von den Mauren hinunter gejagt, und ſich zuerſt vermittelſt einer Leiter hinauf begeben hatte; ſo zerbrach nicht nur die Leiter, auf die er hinauf geſtiegen war, ſondern es kamen auch die Barbaren unten an der Mauer wieder zuſammen gelaufen, und brachten ihm viele Wunden bey. Alexander ſtund beynahe ganz alleine auf der

Mauer,

Mauer, und ſtürzte ſich deswegen endlich mitten unter die Feinde hinab, und kam zum guten Glücke auf den Füßen zu ſtehen. Seine Waffen funkelten und ſchimmerten ſo ſehr, als er hinab fiel, daß es den Feinden vorkam, als wenn vor ihm ein heller Glanz, oder Schein vorher führe. Und eben deswegen flohen und zerſtreueten ſie ſich anfänglich, bis ſie ſahen, daß er nur zween Schildträger bey ſich hatte, und wieder auf ihn losgelaufen kamen. Einige verwundeten ihn, ſeiner tapfern Gegenwehre ungeachtet, mit ihren Schwerdern und Spießen, und einer, der etwas weiter von ihm ſtund, ſchoß einen Pfeil nach ihm, der ihm wegen ſeiner Gewalt und Stärke mitten durch den Panzer in das Bruſtbein fuhr. Alexander ſank bey dieſem Schuſſe nieder, worauf der Schütze mit gezücktem Schwerde auf ihn losgerannt kam, und ihn ganz gewiß würde niedergemetzelt haben, wenn ſich nicht Peuceſtas und Limnäus [k] vor ihn geſtellt, und die Hiebe aufgefangen hätten. Peuceſtas und Limnäus wurden hart verwundet; dieſer blieb auf dem Platze, und jener hielt ſich ſo lange tapfer, bis ſich Alexander wieder aufrichtete, und den Barbar niederſtieß. Alexander bekam darauf von andern immer mehr Wunden, und lehnte ſich endlich, als ihm einer mit einer Keule am Halſe einen Schlag beygebracht hatte, an die Mauer, und

k) Curtius nennt ihn Timäus.

und ſahe die Feinde ſtarr an. Endlich kamen ihm die Macedonier zu Hülfe, die ſich um ihn herumſtellten, und ihn halb todt in ſein Zelt trugen, worauf ſich im Lager das Gerücht ausbreitete, als ob der König geſtorben wäre. Den Wundärzten, die erſt den hölzernen Pfeil abſchnitten, und ihm den Panzer kaum abziehen konnten, koſtete es ungemein viel Mühe, die Spitze deſſelben, welche drey Finger breit, und vier Finger lang ſoll geweſen ſeyn, aus dem Bruſtbeine heraus zu ziehen. Alexander fiel dabey in beſtändige Ohnmachten, lag eine lange Zeit wie todt da, und kam endlich wieder zu ſich ſelbſt. Er blieb auch nach überſtandener Gefahr immer ſchwach, mußte ſich eine lange Zeit verbinden laſſen, und eine vorgeſchriebene Diät halten, und ließ ſich endlich, als er hörte, daß ihn die Macedonier zu ſehen verlangten, wieder öffentlich ſehen, brachte den Göttern ein Opfer, ſegelte weiter fort, und machte ſich einen großen Strich Landes, und viel wichtige Städte unterwürfig.

Und um eben dieſelbe Zeit bekam er zehne von denenjenigen Gymnoſophiſten zu Gefangenen, welche vornehmlich den Sabbas zum Abfalle bere-

l) Dacier hält die Worte ἢ κακῶς ἀποθανεῖν für verfälſcht, und will dafür ἢ καλῶς ἀποθανεῖν geſetzt wiſſen. Ich halte dieſe Veränderung für unnöthig, und glaube nicht, daß es einem Gymnoſophiſten zur Schande kann angerechnet werden, wenn er dem Sabbas, oder dem

beredet, und den Macedoniern großen Schaden gethan hatten. Dieſe waren wegen ihrer kurzen und ſcharfſinnigen Antworten berühmt, und eben deswegen legte er ihnen lauter verfängliche Fragen vor, mit der Bedrohung, erſtlich denjenigen, der nicht recht antworten würde, und hernach die übrigen alle zu tödten, und erwählte den älteſten zum Richter, der darüber urtheilen ſollte. Der erſte wurde gefragt: **Ob der Lebenden, oder der Todten mehr wären?** und gab zur Antwort: **Der Lebenden; denn die Todten ſind nicht mehr.** Der andere wurde gefragt: **Ob die Erde, oder das Meer, größere Thiere ernähre?** und gab zur Antwort: **Die Erde; denn das Meer iſt ein Theil von der Erde.** Der dritte wurde gefragt: **Welches das liſtigſte Thier wäre?** und gab zur Antwort: **Dasjenige, das dem Menſchen bis auf dieſen Tag unbekannt geblieben iſt.** Der vierte wurde gefragt: **Mit was für Gründen er den Sabbas zum Abfalle beredet hätte?** und gab zur Antwort: **Ich wollte haben, daß er entweder mit Ehren leben, oder auf eine elende Art ſterben ſollte** [1]. Der fünfte wurde gefragt: **Ob der Tag, oder die Nacht eher**

dem Sambas, wie ihn Diodor Siculus nennt, angerathen hat, daß er den jämmerlichſten und ſchmähligſten Tod einem mit Unehren verknüpften Leben vorziehen ſollte. Wer findet in dieſer Vermahnung und Erklärung das Unanſtändige, das Dacier darinnen zu finden geglaubt hat?

geweſen wäre? und gab zur Antwort: Der Tag, der um einen Tag vor der Nacht vorher gegangen iſt. Und fügte hinzu, als ſolches dem Könige wunderbar vorkam: Auf verwirrte Fragen müſſen verwirrte Antworten folgen. Der ſechſte wurde gefragt: Wie kann ſich einer am meiſten Gunſt und Liebe erwerben, und gab zur Antwort: Wenn derjenige, welcher der mächtigſte iſt, nicht furchtbar iſt. Die übrigen Fragen nebſt den darauf ertheilten Antworten waren folgende: Der ſiebende gab auf die Frage: Wie einer aus einem Menſchen ein Gott werden könnte? zur Antwort: Wenn einer etwas thut, das einem Menſchen zu thun unmöglich iſt. Der achte gab auf die Frage: Ob das Leben mächtiger ſey, oder der Tod? zur Antwort: Das Leben, als welches ſo viel Unglück ausſtehet. Der letzte wurde gefragt: Wie lange iſt es für einen Menſchen gut, am Leben zu bleiben? und gab zur Antwort: So lange, als er nicht glaubt, daß der Tod beſſer iſt, als das Leben [m]. Alexander wandte ſich darauf zu dem Richter, und befahl ihm den Ausſpruch zu thun. Dieſer ſagte, es hätte immer einer ſchlechter,

m) Dacier hat ſich wieder nicht einbilden können, daß der Tod manchesmal dem Leben vorzuziehen ſey. Allein kann ein Menſch nicht in ſolche Umſtände geſetzt werden, daß er lieber zu ſterben, als zu leben wünſcht? Es kann ſeyn, daß die Gymnoſophiſten, eben wie die Stoiker, unglück-

ter, als der andere geantwortet, worauf ſich Alexander vernehmen ließ: **Du ſollſt alſo zuerſt ſterben, da du ein ſolch Urtheil fälleſt. Keineswegs, König,** verſetzte hierauf jener. **Denn der muß zuerſt ſterben, wenn es nach deinen Worten gehen ſoll, der die ſchlechteſte Antwort gegeben hat.** Alexander ließ ſie endlich alle wieder los, beſchenkte ſie reichlich, und ſchickte an diejenigen, die am meiſten berühmt waren, und für ſich in der Stille lebten, den Oneſikrit ab, und ließ ſie erſuchen, daß ſie zu ihm kommen möchten. Dieſer Oneſikrit war ein Weltweiſer, und Mitſchüler des cyniſchen Diogenes. Kalan, einer von den Gymnoſophiſten, ſoll ihn auf eine ſehr trotzige, und unhöfliche Art empfangen, und von ihm verlangt haben, daß er ſich auskleiden, und ihm nackend zuhören ſollte, weil er anders mit ihm nicht reden würde, wenn ihn auch Jupiter ſelbſt abgeſchicket hätte. Ein andrer, mit Namen Dandamis, aber ſoll ihn auf eine beſcheidenere Art aufgenommen, und ſeinen Erzählungen vom Sokrates, Pythagoras und Diogenes zugehört, und endlich geſagt haben: **Es ſcheint, daß ſich dieſe Männer, ſo geſchickt und tugendhaft ſie auch geweſen**

 ſind,

unglücklichen und elenden Menſchen die Freyheit zuerkannt haben, den Tod für beſſer, als das Leben zu halten, und ſich zu entleiben, um ihrem Unglücke ein Ende zu machen. Und haben nicht die chriſtlichen Märtyrer bey den harten Verfolgungen lieber ſterben, als ihrer Ueberzeugung widerſprechen wollen?

ſind, in ihrem Leben gar zu ſehr vor den Geſetzen geſcheuet haben [n]. Nach andern Erzählungen hat Dandamis weiter nichts, als dieſes, zu ihm geſagt: **Warum iſt Alexander einen ſo weiten Weg hieher gekommen?** Der einzige Kalan, welchen man eigentlich Sphines nannte, ließ ſich vom Taxiles bereden, daß er zum Alexander kam, und wurde von den Griechen deswegen **Kalan** genannt, weil er diejenigen, die ihn anredeten, nicht mit dem griechiſchen Worte **Chärein**, ſondern mit dem indianiſchen Worte **Kale** grüßte. Eben dieſer *Kalan* ſtellte dem Alexander die Beſchaffenheit ſeines Reichs in einem Bilde vor. Er warf nämlich ein ausgetrocknetes und dürres Fell auf die Erde, und trat auf das eine Ende, daß das Fell mit den übrigen Enden in die Höhe fuhr. Er gieng hernach rings herum, und that eben dieſes an andern Enden, bey denen eben dieſes geſchahe, bis er endlich mit dem Fuße mitten auf das Fell trat, und keines von den Enden in die Höhe fuhr. Durch dieſes Bild wollte er den Alexander belehren, daß er ſeinen Sitz mitten in ſeinem Reiche aufſchlagen, und ſich nicht weit davon entfernen müßte. Alexan-

n) Den Sinn dieſer Antwort, λίαν δὲ τοὺς νόμους αἰσχυνόμενοι βεβιωκέναι, ſchränkt Dacier gar zu ſehr ein, gleichſam als hätte Dandamis nur darauf geſehen, daß die angeführten Weltweiſen nicht, wie die Gymnoſophiſten, nackend gegangen, und mit wenigen zufrieden geweſen wären. Es ſcheint vielmehr Dandamis die griechiſchen Weltweiſen

Alexander brachte auf den Flüſſen ſieben ganze Monate zu, ehe er das Weltmeer erreichte, und landete an einer Inſel, die von ihm Skiluſtis o, von andern aber Pſiltukis genannt wurde. Er ſtieg ans Land, opferte den Göttern, und beſetzte das Meer und das Geſtad, ſo weit ſichs nur thun ließ, und gieng wieder zurück, nachdem er vorher zu den Göttern gebeten hatte, daß nach ihm kein Menſch die Gränzen ſeines Feldzugs überſchreiten möchte. Alexander ließ darauf ſeine Flotte, über die er den Nearch zum Admiral, und den Oneſikrit zum Oberſteuermanne beſtellte, alſo herumſchiffen, daß ſie Indien zur rechten Hand liegen ließen, und zog ſelbſt zu Lande durch die Gegend der Oriter, wo er in den äußerſten Mangel gerieth, und eine ſo große Menge von ſeinen Leuten verlohr, daß er nicht den vierten Theil ſeiner ſtreitbaren Mannſchaft aus Indien zurück brachte, ob gleich dieſelbe aus hundert und zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und aus funfzehn tauſend Mann zu Pferde beſtanden hatte. Die meiſten wurden von ſchweren Krankheiten, der ſchlechten Koſt, und brennenden Hitze, und vom Hunger aufgerieben, weil ſie in ein unge- bautes

weiſen deswegen getadelt zu haben, daß ſie nicht herzhaft genug geweſen ſind, ihre wahre Meynung von den Göttern, und von den eingeführten Geſetzen und Gebräuchen öffentlich zu bekennen.

o) Nach dem Arrian hat dieſe Inſel Killuta geheißen.

bautes Land kamen, deſſen Einwohner hart leb-
ten, und weiter nichts hatten, als einige wenige
Schafe, welche die aus Ufer geworfenen Fiſche
fraßen, und daher ſchlechtes und ſtinkendes Fleiſch
hatten. Er brachte ſechzig Tage zu, ehe er
durch dieſes Land kam, und traf, ſo bald er nur
Gedroſien berührte, wieder alles im Ueberfluſſe
an, indem ihm die nächſten Fürſten und Könige
alles zuführen ließen. Hier blieb er einige Ta-
ge liegen, um ſein Heer wieder ausruhen zu laſ-
ſen, worauf er ſieben Tage lang nicht anders,
als wenn er ein Bacchusfeſt gefeiret hätte, durch
Karmanien zog. Er fuhr mit ſeinen Freunden
auf einem Wagen mit acht Pferden, und zechte
und ſchmauſete an einem Tiſche, der oben feſt an-
gemacht war, Tag und Nacht. Ihm folgten
viele andere Wagen nach, deren einige mit pur-
purnen und gemalten Tapeten, und andere mit
friſchen und grünen Zweigen geſchmückt waren,
und auf denen die übrigen von ſeinen Freunden
und Feldherren ſaßen, die alle Kränze auf hatten,
und eben wie er zechten und ſchmauſeten. Hier
war kein Schild, kein Helm, und kein Spieß zu
ſehen. Die Soldaten thaten unterwegs nichts,
als daß ſie aus großen Fäſſern und Geſchirren
ihre Becher, Flaſchen und Krüge füllten, und
einander beſtändig zutranken, welches einige im
Gehen, andere liegend thaten. Alle Gegenden
erthönten von dem Schalle der Harfen, Flöten,
Geſänge, Lieder, und von dem Lärmen der
ſchwärmenden Weiber. Ja es wurde bey die-
ſem

ſem unordentlichen Zuge und Herumſchweifen, wie bey einem Bacchusfeſte, des Priapus Bildniß p vorgetragen, als wenn Bacchus ſelbſt zugegen und bey einer ſolchen Maskerade Anführer geweſen wäre. Er war kaum in dem königlichen Schloſſe in Gedroſien angelangt, als er ſeinen Soldaten aufs neue allerhand Luſtbarkeiten anſtellte. Und eben daſelbſt ſoll er in der Trunkenheit dem Wettſtreite der Chöre zugeſehen haben, bey welchen Bagoas, ſein Liebling, der, als Anführer, den Preis davon getragen hat, in ſeinem Schmucke über die Schaubühne gelaufen iſt, und ſich neben ihm niedergeſetzt hat, worauf die anweſenden Macedonier mit den Händen geklatſcht, und dem Alexander ſo lange zugerufen haben, daß er den Bagoas küſſen ſollte, bis er ihn umarmt und geküßt hat.

Und hier ſtieß Nearch mit ſeiner Flotte wieder zu ihm, der ihm mit der Erzählung von ſeiner Schiffarth ſo viel Vergnügen machte, daß er ſich ſelbſt vornahm, mit einer großen Flotte den Euphrat hinunter, um Arabien und Africa herum, und durch die Säulen des Herkules in das mittelländiſche Meer zu ſchiffen. Er ließ deswegen bey Thapſacus viele Schiffe bauen, und von allen Orten Matroſen und Ruderknechte

p) Ich bin hier mit dem Dacier dem Tanaquil Faber gefolgt, welcher in ſeinen Anmerkungen über den Anakreon dieſe verfälſchte Stelle verbeſſert hat.

knechte zuſammen bringen. Allein ſein gefährlicher Feldzug nach Indien, die Gefahr, in die er im Streite wider die Maller gerathen war, der große Verluſt, den er, den Nachrichten nach, dabey erlitten hatte, alles dieſes verleitete ſo wohl die bezwungenen Völker, als die Feldherren und Satrapen, daß jene mit einer Empörung ſchwanger giengen, und dieſe alle Arten der Ungerechtigkeit, des Geizes und der Gewaltthätigkeit ausübten, weil ſie ſich einbildeten, daß Alexander nicht glücklich wieder zurück kommen würde. Ueberhaupt alles kam in Bewegung, und ließ ſich zu großen Neuerungen an. Olympias und Kleopatra empörten ſich wider den Antipater, und theilten die ihm anvertrauten Länder unter ſich, deren jene Epirus, und dieſe Macedonien übernahm, und Alexander ließ ſich vernehmen, als er davon Nachricht erhielt, daß **ſich ſeine Mutter am beſten gerathen hätte, weil ſich die Macedonier niemals von einem Weibe würden regieren laſſen.** Er ſchickte deswegen den Nearch wieder in die See, um die ganze Seeküſte mit Kriege überziehen zu laſſen; zog ſich durch die obern Provinzen zurück, und ſtrafte diejenigen von den Befehlshabern ab, die ſich großer Verbrechen ſchuldig gemacht hatten. Er tödtete und erſtach den Oxyartes, einen von des Abulites Söhnen, mit eigner Hand, befahl dem Abulites ſelbſt, der ihm, anſtatt der Lebensmittel, die er ihm hatte zuführen ſollen, dreytauſend Talente gemünztes Geld überbrachte, dieſes Geld

den Pferden vorzuwerfen, und ſagte nicht nur, als dieſe nichts davon freſſen wollten: **Was helfen uns deine Anſtalten?** ſondern ließ ihn auch in Ketten und Banden legen. Bey ſeiner Ankunft in Perſien theilte er das erſtemal unter das Frauenzimmer Geld aus, indem die perſiſchen Könige gewohnt waren, ſo oft ſie nach Perſien kamen, einer jeden Weibsperſon ein Goldſtück zu geben. Und eben deswegen ſollen einige nicht oft, und Ochus nicht ein einzigmal nach Perſien gekommen ſeyn, als welcher ſich alſo wegen ſeiner Kargheit gleichſam freywillig aus ſeinem Vaterlande verbannt hat.

Einige Zeit darauf wurde Polymach, einer der angeſehenſten Pelläer, der des Cyrus Grab eröfnet, und ſich daran vergriffen hatte, vom Alexander am Leben geſtraft, welcher die Ueberſchrift las, und ſie in die griechiſche Sprache überſetzen ließ. Dieſe Grabſchrift lautete dem Inhalte nach alſo: **O! Menſch, wer du auch biſt, und woher du auch kömmſt, (ich weis du wirſt kommen) ich bin Cyrus, der die Oberherrſchaft an die Perſer gebracht hat. Beneide mich nicht um dieſes kleine Stück Erde, welches meine Gebeine bedeckt.** Dieſe Worte rührten den Alexander ſo ſehr, daß er über die Ungewißheit und den Wechſel vergänglicher Dinge allerhand Betrachtungen bey ſich anſtellte.

Und eben hier wurde dem Kalan, der eine kurze Zeit lang mit dem Durchfalle beſchwert gewe-

geweſen war, auf ſein Bitten ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Kalan ritt dahin, und ſtieg, nachdem er vorher zu den Göttern ſein Gebet verrichtet, ſich beſprengt, und ſich die Haare abgeſchnitten hatte, auf den Scheiterhaufen, nahm von den anweſenden Macedoniern Abſchied, und ermunterte ſie, daß ſie ſich denſelben Tag über mit dem Alexander, den er in kurzer Zeit in Babylon wieder ſehen würde, luſtig machen, und ein fröliches Trinkgelag anſtellen ſollten. Mit dieſen Worten lehnte ſich Kalan ganz verhüllt nieder, und blieb, als ſich ihm das Feuer näherte, unbeweglich und in eben der Geſtalt liegen, in welcher er ſich niedergelegt hatte, und opferte ſich alſo nach dem eingeführten Gebrauche der daſigen Weiſen ſelbſt auf. Eben dieſes hat viele Jahre hernach in Athen, als ſich Cäſar daſelbſt aufgehalten hat, ein anderer Indianer gethan, deſſen Grab noch heutiges Tages gezeigt, und das Grab des Indianers genannt wird. Alexander hatte ſich auch kaum vom Scheiterhaufen wegbegeben, als er viele von ſeinen Freunden und Feldherren zur Abendtafel einladen, und demjenigen zur Belohnung einen Kranz verſprechen ließ, der am meiſten trinken würde. Ein gewiſſer Promach trank die andern alle nieder,

leerte

q) Nach Arrians Erzählung hat Alexander zu ſeinen Soldaten, welche gezweifelt haben, ob er ſein Verſprechen halten würde, dieſe recht königlichen Worte geſagt:

leerte vier Chöen aus, erhielt den Preis, der ein Talent werth war, und lebte darauf nicht länger, als drey Tage. Nach dem Chares ſollen noch ein und vierzig von den übrigen vom vielen Trinken geſtorben ſeyn, und in der Völlerey einen ſtarken Froſt bekommen haben.

In Suſa ſtellte Alexander für ſeine Freunde ein herrliches Hochzeitfeſt an, an welchem er nicht allein ſich ſelbſt mit der Statira, des Darius Prinzeßinn, vermählte, und ſeine vornehmſten Hofleute an die vornehmſten Perſerinnen verheirathete, ſondern auch für diejenigen Macedonier, die ſich vorher verheirathet hatten, ein allgemeines Hochzeitmal ausrichtete. Man erzählt, daß er neuntauſend Gäſte dazu hat einladen, und einen jedem eine güldene Schale zum Opfer ſchenken laſſen. Dieſe bewundernswürdige Pracht wurde dadurch noch vermehrt, daß er die Schulden ſeiner Soldaten zu bezahlen verſprach, und darauf neunhundert und ſiebzig Talente verwandte q. Ein gewiſſer Antigenes, der nur auf einem Auge ſahe, ſuchte ſich dieſes zu Nutze zu machen, und gab fälſchlich vor, als wenn er einem Manne ſchuldig wäre, und ließ dieſem die vorgegebene Schuld bezahlen. Allein einige Zeit darauf entdeckte man ſeinen Betrug, worüber der

geſagt: Ein König muß allezeit halten, was er ſeinen Unterthanen verſprochen hat, und Unterthanen dürfen niemals ihren König im Verdachte haben, als wenn er ſein Wort nicht halten würde.

der König ſo ſehr erzürnte, daß er ihn vom Hofe jagte, und ſeiner Statthalterſchaft beraubte, ob gleich Antigenes im Kriege viele Proben von ſeiner Tapferkeit abgelegt hatte. Denn er war in ſeinen jungen Jahren, bey der vom Philippus unternommenen Belagerung von Perinth, in das eine Auge geſchoſſen worden, und hatte ſich den Pfeil nicht eher heraus ziehen, und von dem Streite abhalten laſſen, als bis er die Feinde in die Stadt zurück getrieben hatte. Dieſe Beſchimpfung kränkte den Antigenes ſo ſehr, daß er ſich, allem Anſehen nach, vor Betrübniß und Schmerzen würde entleibt haben, wenn nicht der König, der eben dieſes befürchtete, ſeinen Zorn gemindert, und ihm daſſelbe Geld überlaſſen hätte.

Alexander ließ unterdeſſen über die dreyßig tauſend jungen Perſer, die auf ſeinen Befehl in der Kriegskunſt und in den Waffen waren unterrichtet worden, und die nicht nur ſehr männlich und ſchön ausſahen, ſondern auch bey ihren vielen Uebungen eine ungemeine Fertigkeit und Behendigkeit bewieſen, eben ſo viel Freude, als die Macedonier Misvergnügen blicken, als welche beſorgten, der König möchte ihnen nunmehr jene vorziehen. Sie hielten es, als ihre Schwachen und Verwundeten wieder nach Hauſe geſchickt wurden, für einen Schimpf und Spott, daß er nunmehr diejenigen, die er zu allen ſeinen Unternehmungen gebraucht hätte, ſchimpflich abdankte, und ſie nicht in dem Zuſtande, in welchem er

ſie angenommen hätte, in ihre Heimath und zu ihren Aeltern wieder zurück ſchickte. Sie verlangten deswegen alle auf einmal, daß er ihnen ihren Abſchied geben, alle Macedonier für unbrauchbare Leute erklären, und allein die jungen Tänzer behalten, und mit ihnen die Welt durchziehen und erobern ſollte. Alexander brach vor Unwillen und Zorne in harte Scheltworte wider ſie aus, gab ihnen allen den Abſchied, und nahm die Perſer zu ſeiner Leibwache an, und las ſich aus ihnen einige zu ſeinen Leibtrabanten aus. Die Macedonier wurden dadurch ſehr gedemüthigt, als ſie ihn mit einer perſiſchen Leibwache umgeben, und ſich ſelbſt dieſer Ehre beraubt, und ſchimpflich verdrungen ſahen, und fanden bey einer Unterredung, die ſie mit einander hielten, daß ſie vor Eiferſucht und Zorne faſt unſinnig werden wollten. Sie begaben ſich daher zuſammen unbewafnet, und nur in Unterröcken vor des Königs Zelt, und verlangten von ihm mit einem großen Geſchrey und Klagen, daß er mit ihnen, als mit undankbaren Leuten und Miſſethätern, machen möchte, was er wollte. Alexander that anfänglich, als wenn er ſie nicht hörte, ſo ſehr ihm auch ſein Herz ſchon gerührt war; ſie hingegen ließen nicht ab, ſondern blieben zween Tage und zwo Nächte hinter einander ſtehen. Sie ſetzten ihr Wehklagen immer fort, und nannten ihn einmal über das andere ihren Herrn, bis er endlich den dritten Tag zu ihnen heraus kam, und über den Anblick ihres kläglichen

chen und demüthigen Bezeigens viele Thränen vergoß. Er verwies ihnen ihre Aufführung auf eine gelinde Weiſe, gab denenjenigen, die nicht mehr zu Kriegsdienſten brauchbar waren, ihren Abſchied, beſchenkte ſie ſehr reichlich, und ſchrieb an den Antipater, daß er ſie bey allen Wettſtreiten und Schauſpielen die erſten Plätze einnehmen, und in Kränzen ſitzen laſſen ſollte [r]. Ja er machte auch den Kindern dererjenigen, die im Kriege geblieben waren, eben den Sold aus, den ihre Väter bekommen hatten.

Er zog darauf nach Ekbatana in Medien, und ſtellte daſelbſt, ſo bald er nur die nöthigſten Dinge beſorgt hatte, wieder viele öffentliche Schauſpiele und Luſtbarkeiten an, um die dreytauſend Künſtler zu brauchen, die ihm aus Griechenland waren zugeſchickt worden. Es lag aber Hephäſtion eben um dieſelbe Zeit an einem

r) Alexander ließ dieſe abgedankten Macedonier, zehntauſend an der Zahl, durch den Kraterus in ihr Vaterland zurück bringen, und beſtellte dieſen Feldherrn zum Statthalter über Macedonien, Theſſalien und Thracien. Antipater, welcher zeither über dieſe Länder Statthalter geweſen war, bekam wegen der beſtändigen Streitigkeiten, die zwiſchen ihm und der Olympias, der königlichen Mutter, herrſchten, vom Alexander Befehl, nach Aſien zu kommen, und ein neugeworbenes Heer mit zu bringen.

s) In ganz Aſien mußte das von den Perſern ſo genannte heilige Feuer ausgelöſcht werden, welches ſonſt niemals geſchah, als wenn ein König in Perſien geſtor-

einem Fieber krank, der, als ein junger Mann und Soldat, die genaue Diät nicht beobachtete, ſondern bey einem Mittagsmale, da ſein Arzt Glaucus einem Schauſpiele beywohnte, einen gebratenen Hahn ganz aufaß, und einen großen Becher Wein austrank, welches ihm ſo übel bekam, daß er bald darauf ſtarb. Bey dieſem Verluſte ließ Alexander wenig Verſtand und Vernunft ſehen, indem er nicht nur wegen dieſes Trauerfalles alle Pferde und Mauleſel glatt abſcheren, und die Mauren der umliegenden Städte ihrer Thürme berauben, ſondern auch den unglücklichen Arzt umbringen, und kreuzigen ließ. Es durfte ferner im Lager eine lange Zeit kein Saitenſpiel gehört werden [s], bis Ammons Ausſpruch und Befehl ankam, daß man dem Hephäſtion alle Ehre erweiſen, und ihm, als einem Halbgotte, opfern ſollte. Alexander bediente

geſtorben war. Es ließ auch Alexander die Mauren von Babylon zehn Stadien weit niederreißen, und daſelbſt ein prächtiges Todtengerüſt aufbauen. Das ganze Leichenbegängniß ſoll mehr, als 10000 Talente, oder nach unſerm Gelde 10 Millionen Thaler gekoſtet haben. Alexander gieng ſo weit, daß er den Hephäſtion unter die Götter verſetzte, ihn überall Tempel bauen, und einen Befehl ausgehen ließ, daß ihm jedermann, als einen Gott, anbeten und verehren ſollte. Ja er wollte einen Kriegsbedienten umbringen, der Hephäſtions guter Freund geweſen war, und bey dem Grabe eines verſtorbenen Freundes geweint hatte, gleichſam als wenn er ihn für einen ſterblichen Menſchen hielte.

diente ſich darauf des Kriegs zu einem Mittel, um damit ſeinen Schmerzen zu lindern, und gieng gleichſam auf eine Menſchenjagd aus, bezwang die Kuſſäer, und ließ Jung und Alt über die Klinge ſpringen, um dadurch dem Hephäſtion die letzte Ehre zu erweiſen. Ja er beſtimmte zu Hephäſtions Leichenbegängniſſe, Denkmale, und zu dem übrigen Schmucke, zehntauſend Talente, und wünſchte, damit die Unkoſten von der Kunſt und Arbeit noch möchten übertroffen werden, vor allen andern Künſtlern den Staſikrates zu haben, der in ſeinen Meiſterſtücken eine erſtaunliche Größe, Kühnheit und Pracht hoffen ließ. Denn eben dieſer Staſikrates hatte ſich einige Zeit vorher gegen den Alexander vernehmen laſſen, als wenn man unter allen Bergen vornehmlich dem Berge Athos in Thracien die Geſtalt und Figur eines Menſchen geben könnte, und ſich erboten, dem Alexander aus dem Athos eine prätige Bildſäule zu hauen, die in ihrer Art die einzige ſeyn, und mit dem linken Arme eine Stadt von zehntauſend Einwohnern, und mit dem rechten einen ſtarken und bis in die See gehenden Fluß umfaſſen ſollte. Alexander, welcher zu derſelben Zeit dieſes ausgeſchlagen hatte t), ſann und dachte damals mit den Künſtlern nur

t) Alexander ſoll damals zu dieſem Künſtler geſagt haben, der Athos wäre ſchon wegen der Thorheit eines Königs berühmt, nämlich des Xerxes, der dieſen Berg

nur darauf, wie er viel ungereimtere und mit mehrern Koſten verknüpfte Dinge ausführen möchte.

Nearch kam eben damals aus dem großen Weltmeere auf dem Euphrat zurück, und erzählte dem Alexander, dem er auf dem Wege nach Babylon begegnete, wie ihn einige Chaldäer durch ihn warnen ließen, nicht nach Babylon zu reiſen. Allein Alexander ließ ſich dadurch nicht abhalten, ſondern ſetzte ſeine Reiſe fort, und ſahe, als er ſich der Stadt näherte, daß viele Raben mit einander in Streit geriethen, einander tödteten, und einige neben ihm todt niederfielen. Er bekam auch gleich darauf von dem Opfer Nachricht, welches Apollodor, der Statthalter in Babylonien, gebracht hatte, um aus dem Eingeweide Alexanders Schickſal zu erfahren, und fragte den Wahrſager Pythagoras, den er deswegen zu ſich holen ließ, und der die Sache ſelbſt nicht läugnete, was er in den Eingeweiden bemerkt hätte? Pythagoras gab zur Antwort, die Leber hätte keinen Kopf gehabt, worauf Alexander ſagte: **Ach! das iſt ein bedenkliches Zeichen!** Ob er nun wohl dem Pythagoras kein Leid zufügte; ſo bereuete er es doch, daß er dem Nearch nicht Gehör gegeben

 hatte.

Berg hatte durchgraben laſſen wollen, und er wünſchte keine andere Denkmale zu haben, als den Berg Kaukaſus, den Fluß Oxyartes, und das kaſpiſche Meer, welche das Andenken ſeiner Siege erhalten würden.

hatte. Er hielt ſich darauf die meiſte Zeit auſ⸗ſerhalb Babylon auf, fuhr öfters auf dem Euphrat auf und nieder, und wurde durch viele andere Zeichen in Unruhe geſetzt, unter welche auch gehörte, daß ein zahmer Eſel den größten und ſchönſten Löwen, der mit andern unterhalten wurde, mit den Hinterbeinen todt ſchlug. Ferner trug ſichs zu, daß die Jünglinge, mit denen er ſich geſalbt, und den Ball geſpielt hatte, als ſie ihre Kleider holen, und ſich wieder anziehen wollten, einen unbekannten Menſchen in dem königlichen Purpurrocke und Hauptſchmucke auf Alexanders Throne ſitzen fanden, welcher auf die Frage: Wer er wäre? eine lange Zeit nichts antwortete, bis er gleichſam zu ſich ſelbſt kam, und ſagte: **Ich heiße Dionyſius, bin von Geburt ein Meſſenier, und habe ſeit der Zeit, als ich vom Meere hieher gekommen bin, wegen einiger Beſchuldigungen und Verbrechen eine lange Zeit im Gefängniſſe zugebracht, bis mich ietzo Sarapis von den Banden befreyet, und mich mit dem Befehle hieher geſchickt hat, daß ich mich ſtillſchweigend mit dem königlichen Rocke und Haupſchmucke auf den Thron ſetzen ſollte.** Alexander ließ dieſen Menſchen auf Zureden der Wahrſager tödten, und wurde wegen ſeiner Bekümmerniß, die noch mehr überhand nahm, nunmehr ſchon gegen die Götter mistrauiſch, und gegen ſeine Freunde argwöhniſch. Am meiſten fürchtete er ſich vor dem Antipater

und

und deſſelben zween Söhnen, Jollas und Kaſſander. Jener war ſein oberſter Mundſchenke, und dieſer war nur neuligſt angekommen, und fieng einsmals über laut zu lachen an, als er das erſtemal einige Barbaren vor dem Könige die Knie beugen ſahe, weil er in den Sitten der Griechen erzogen war, und dergleichen noch niemals geſehen hatte. Alexander entrüſtete ſich hierüber ſo ſehr, daß er ihn mit beyden Händen bey den Haaren ergriff, und mit dem Kopfe wider die Mauer ſtieß. Bald darauf fiel er eben dieſem Kaſſander, der ſeinen Vater Antipater wider einige Ankläger vertheidigen wollen, in die Rede, und ſagte: **Meynſt du, daß Leute einen ſo weiten Weg gehen, wenn ſie nicht Unrecht leiden müſſen, ſondern nur andere verleumden wollen?** Eben dieſe weite Reiſe, verſetzte Kaſſander, **iſt ein Merkmal ihrer Bosheit, weil man ſie deſtoweniger ihrer Verleumdung überführen kann.** Alexander lachte darauf laut und ſagte: **Was für Kunſtgriffe hat euch Ariſtoteles gelehrt, etwas zu bejahen, und wieder zu verneinen! Ihr ſollt es aber fühlen, wenn ſichs zeigen wird, daß ihr den Leuten Unrecht thut.** Dieſes jagte und prägte dem Kaſſander eine ſo große Furcht ein, daß er lange Zeit hernach, da er, als König in Macedonien und Herr von Griechenland, unter den Bildſäulen in Delphos, die er beſahe, Alexanders Bild erblickte, plötzlich erſchrack, und vor Entſetzen ſo ſehr zu zittern

und zu beben anfieng, daß er ſich kaum wieder erholen, und zu ſich ſelbſt kommen konnte.

So bald ſich aber Alexander einmal dem Aberglauben überlaſſen, und dieſer] ſein Gemüth mit Furcht und Schrecken angefüllt hatte; ſo war keine Begebenheit, die nur etwas ungewöhnliches und fremdes bey ſich hatte, ſo geringe, die er nicht für ein böſes Zeichen, und für eine traurige Vorbedeutung angeſehen hätte. Ja ſein Hoflager war mit lauter Zeichendeutern, Wahrſagern und Prieſtern angefüllt, die für ihn allerhand Reinigungsopfer brachten. So etwas erſchreckliches iſt der Unglaube und die Verachtung der Götter! So etwas erſchreckliches iſt wieder der Aberglaube, welcher ſich, gleich dem Waſſer, das allezeit ſeinen Weg nach niedrigen Oertern nimmt, bey niedergeſchlagenen Menſchen einſchleicht, und ſie, wie damals den Alexander, mit Furcht und ungereimten Einbildungen erfüllt!

Alexander ließ darauf ſeine Traurigkeit fahren, ohne ſich weiter um die Antworten zu bekümmern, die der Gott Hephäſtions wegen gegeben hatte, und ſuchte ſich den Kummer mit vielen Opferfeſten und Luſtbarkeiten zu vertreiben. Er ſtellte unter andern dem Nearch zu Ehren eins=

u) Seneca gedenkt in ſeinem 83 B. dieſes Bechers auch, und ſagt: Alexandrum tot itinera, tot prælia, tot hiemes, per quas, victa temporum locorumque difficultate,

einsmals ein prächtiges Gaſtmal an, und war damals geſonnen, ſich nach der Tafel nach ſeiner Gewohnheit zu baden, und gleich darauf ſchlafen zu gehen. Allein Medius bat und nöthigte ihn ſo lange, noch einem Trinkgelage beyzuwohnen, bis er es that. Er trank mit den übrigen Gäſten dieſelbe Nacht und den ganzen folgenden Tag durch, und bekam davon ein Fieber. Einige erzählen, er hätte plötzlich, und ehe er noch den Becher des Herkules ausgetrunken hätte [u], einen ſolchen Rückenſchmerz empfunden, als wenn ihm jemand einen Spieß durch den Leib geſtoſſen hätte. Allein dieſes wird nur von ſolchen Geſchichtſchreibern erzählt, welche glauben, daß ſie dergleichen erzählen, und bey einem großen Trauerſpiele auch einen tragiſchen und erſchrecklichen Ausgang erdichten müſſen. Ariſtobul meldet, daß er ein hitziges Fieber bekommen, und vor großem Durſte Wein getrunken hat, worauf er ganz unſinnig geworden, und am dreyßigſten Tage des Monats Däſius geſtorben iſt.

In den Tagebüchern Alexanders werden von ſeiner Krankheit folgende Umſtände angegeben. **Alexander ſchlief, heißt es, am achtzehnten Tage des Monats Däſius wegen ſeines Fiebers in der Badſtube. Den folgenden**

 den

cultate, tranſierat, tot flumina ex ignoto cedentia, tot maria tutum dimiſerunt: intemperantia bibendi, & ille Herculaneus ac fatalis ſcyphus condidit.

den Tag begab er ſich nach dem Bade in ſein Zimmer, ſpielte den ganzen Tag über mit dem Medius mit Würfeln, legte ſich abends nieder, nachdem er ſich gebadet, den Göttern geopfert, und etwas gegeſſen hatte, und wurde des Nachts vom Fieber wieder angegriffen. Am zwanzigſten Tage brachte er nach dem Bade wieder das gewöhnliche Opfer, nach welchem er ſich in der Badſtube mit dem Nearch unterredete, und die Erzählungen anhörte, die ihm Nearch von ſeiner Schiffahrt, und dem großen Weltmeere machte. Eben dieſes that er den ein und zwanzigſten, an welchem er mehr Hitze bekam, daß er eine unruhige Nacht hatte, und den Tag drauf vom Fieber heftiger angegriffen wurde. An eben dieſem Tage ließ er ſich wegtragen, und neben dem großen Teiche betten, wo er ſich mit ſeinen Feldherren beſprach, daß ſie die erledigten Stellen mit tüchtigen Leuten beſetzen möchten. Den vier und zwanzigſten ließ er ſich, ob er gleich das Fieber weit heftiger hatte, austragen, um dem Opfer beyzuwohnen. Und an eben dieſem Tage gab er Befehl, daß die vornehmſten Feldherren in der Burg bleiben, und die Unterhauptleute außen vor dem-

x) Dieſes geſchah im 1 Jahre der 114 Olympias, oder im 323 Jahre vor Chriſti Geburt. Alexander hat nicht

demſelben Wache halten ſollten. Den fünf und zwanzigſten Tag, an welchem er in den äußerſten Theil des Schloſſes gebracht wurde, ſchlief er ein wenig, ob gleich das Fieber noch nicht nachließ. An eben dieſem Tage war er nicht vermögend, mit ſeinen Feldherren, die zu ihm kamen, zu reden, welches auch den folgenden Tag geſchah. Die Macedonier, die ihn nunmehr ſchon für todt hielten, kamen deswegen mit vielem Geſchrey vor die Thüre gelaufen, und verlangten von den Hofleuten mit ganzer Gewalt, hinein gelaſſen zu werden. Man eröfnete ihnen auch die Thüre, worauf ſie alle, einer nach dem andern, in Unterkleidern bey dem Bette vorbey giengen. An eben demſelben Tage fragten Python und Seleucus den Serapis, zu deſſen Tempel ſie waren abgeſchickt worden: Ob ſie den Alexander dahin bringen ſollten? Serapis aber gab ihnen zur Antwort, ſie ſollten ihn laſſen, wo er wäre. Den acht und zwanzigſten gegen Abend gab er ſeinen Geiſt auf [x].

Dieſe Umſtände ſtehen in den angezogenen Tagebüchern faſt mit eben den Worten. Anfänglich fiel kein Menſch auf den Verdacht ei-

 ner

nicht länger, als 32 Jahre und 8 Monate gelebt, und nur 12 Jahre regiert.

ner Vergiftung, welches ſechs Jahre darauf geſchehen ſeyn ſoll. Denn Olympias hat, wie einige erzählen, viele deswegen umbringen, und die Gebeine des Jollas ausgraben laſſen, als wenn er den Alexander vergiftet hätte. Diejenigen, welche vorgeben, als wenn Ariſtoteles nebſt dem Antipater dieſes gethan hätte, berufen ſich auf einen gewiſſen Agnothemis, welcher ſolches aus dem Munde des Königs Antigonus will gehört haben. Eben dieſer Agnothemis ſoll erzählt haben, daß der Gift, womit man den Alexander vergiftet hätte, das friſche und eiskalte Waſſer geweſen wäre, welches in Nonakris y) aus einem Felſen ſpringe, und wie ein dünner Thau aufgefangen, und in einer Eſelsklaue verwahrt werde, weil es ſich in keinem andern Gefäße einſchließen laſſe, ſondern ſeiner Kälte und Schärfe wegen alles durchdringe. Allein die meiſten halten das, was von der Vergiftung erzählt wird, für eine bloße Erdichtung, und haben einen ſtarken Beweis vor ſich. Denn Alexanders Leichnam iſt ganz friſch und unverſehrt, und ohne ein Merkmal einer Vergiftung geblieben, ob er gleich wegen der Uneinigkeit der Feldherren viele Tage über an warmen und heißen Oertern gelegen hat.

Roxane,

y) Einer Stadt in Arkadien. Man hat daher dieſes kalte und tödtliche Waſſer das Waſſer des Styx genannt.

Roxane, welche ſich damals vom Alexander ſchwanger befand, und deswegen von den Macedoniern ſehr geehrt wurde, lockte die Statira, auf die ſie eiferſüchtig war, durch einen liſtigen Brief zu ſich, und ließe ſie nebſt ihrer Schweſter umbringen, und ihren Körper in einen Brunnen werfen, und verſchütten, worinnen ihr Perdiccas mit Rath und That an die Hand gieng. Denn dieſer maßte ſich alſobald der größten Gewalt an, und zog den Aridäus, gleichſam als einen Trabanten des Königreichs, auf ſeine Seite. Dieſer Aridäus, welchen Philippus mit einer ſchlechten Buhldirne, mit Namen Philinna, gezeugt hatte, war ſeit einer nicht ſo wohl natürlichen, als vielmehr ihm gemachten Krankheit blöden Verſtandes. Denn er ſoll in ſeinen jüngern Jahren ſehr artig und edelmüthig geweſen ſeyn, bis ihm Olympias einige ſchädliche Tränke beygebracht, und er dadurch ſeinen Verſtand verlohren hat.

* *

Cajus Julius Cäſar.

Sylla, welchem alles zu Gebote ſtund, konnte den Cäſar weder durch Verheiſſungen, noch durch Drohungen dahin vermögen, daß er ſich von der Cornelia, einer Tochter desjenigen Cinna, welcher einige Zeit in Rom geherrſcht hatte, geſchieden hätte [a], und zog deswegen ihr Heirathsgut ein. Die Urſache dieſes Haſſes war Cäſars Verwandſchaft mit dem Marius. Denn der ältere Marius hatte ſich mit der Julia, als der Schweſter

---

a) Cäſar hatte ſich ſchon in ſeinem 17 Jahre mit der Coſſutia verlobt, und ward dieſem vornehmen Frauenzimmer ungetreu, als er ſich auf des alten Marius Anrathen mit der Cornelia verheirathete. Dieſes merke ich deswegen an, damit man nicht etwa den Plutarch eines Fehlers beſchuldigen möge, welcher weiter unten die wegen des Clodius berüchtigte Pompeja, mit welcher ſich Cäſar nach der Cornelia Tode wieder verheirathet hat, für Cäſars dritte Gemahlinn ausgiebt. Vellejus lobt im 41 Cap. ſeines 2 B. den Cäſar, daß er der Gunſt des Sylla die eheliche Treue vorgezogen hat, und dem Beyſpiele des Conſuls M. Piſo nicht gefolgt iſt, welcher die Annia, des Cinna Wittbe, dem Sylla zugefallen wieder verſtoßen hätte.

b) Sveton und Vellejus gehen, wie Ruald ſehr weitläuftig beweiſet, wegen dieſes Umſtandes vom Plutarch

ſter von Cäſars Vater, verheirathet, und mit ihr den jüngern Marius gezeugt, welcher alſo mit dem Cäſar Geſchwiſterkind war. Cäſar war nicht zufrieden, daß ihn Sylla im Anfange wegen der vielen Ermordungen und anderer Beſchäftigungen aus der Acht ließ, ſondern wagte ſich vielmehr in die öffentliche Verſammlung des Volks, und hielt, ſo jung er auch damals war, um ein Prieſterthum an [b]. Allein Sylla war ihm nicht nur in ſeinem Suchen zuwider, ſondern faßte auch hernach den Schluß, ihn umbringen zu laſſen, und gab denenjenigen, welche ſagten, als wenn ſich die Mühe nicht verlohnte, ein ſolches Kind umzubringen, zur Antwort: **Ihr müßt ganz blind ſeyn, wenn ihr nicht ſehet,** daß

tarch ab. Nach der Erzählung dieſer Geſchichtſchreiber iſt Cäſar in ſeinen jungen Jahren mit Hülfe des Marius zu einem Prieſter des Jupiters, oder zu einem Flamen dialis gemacht worden, welches Prieſterthum ihm hernach Sylla wieder genommen hat. Ueberhaupt will ich hier anmerken, daß Sveton in vielen kleinen Umſtänden vom Plutarch abgehet. Ich werde bey einer andern Gelegenheit zeigen, ob Plutarchs, oder Svetons Lebensbeſchreibungen den Vorzug verdienen. Es kann ſeyn, daß ich für den Plutarch zu ſehr eingenommen bin, wenn ich ſage, daß ich in ſeinen Lebensbeſchreibungen einen klugen nnd lehrreichen Staatsmann, und in Svetons Lebensbeſchreibungen einen mühſamen und auf die kleinſten Umſtände aufmerkſamen Grammaticus entdecke. Ich berufe mich ietzo nur auf dasjenige, was ich in einer Anmerkung auf der 8 und 9 S. des 5 Theils davon angeführt habe.

daß in dieſem Kinde viele Marier ſtecken. Cäſar machte ſich deswegen aus dem Staube, ſo bald ihm nur dieſe Rede des Sylla zu Ohren kam, und irrte einige Zeit im ſabiniſchen Gebiethe herum, und fiel darauf, als er ſich in ein ander Haus begab, und Krankheit wegen tragen ließ [c], in der Nacht einigen Soldaten in die Hände, welche auf Befehl des Sylla in derſelben Gegend alles ausſpürten, und alle diejenigen gefangen nahmen, die ſich daſelbſt verſtecket hatten. Ihr Anführer Cornelius aber ließ ihn für zwey Talente wieder los, und Cäſar begab ſich darauf eilends an das Meer hinab, ſegelte nach Bithynien zum Könige Nikomedes, an deſſen Hofe er ſich eine kurze Zeit aufhielt, und wurde bey ſeiner Zurückreiſe nahe bey der Inſel Pharmakuſa von den Seeräubern aufgefangen, welche ſchon damals mit großen Flotten und unzähligen Schiffen das Meer unſicher machten [d].

Cäſar

c) Nach dem Sveton hat Cäſar damals das viertägige Fieber gehabt, als er um von des Sylla ausgeſchickten Spionen nicht ertappet zu werden, beſtändig ſeinen Aufenthalt und ſein Nachtlager verändert hat. Eben dieſes Fieber iſt Urſache geweſen, daß ſich Cäſar damals bey ſeinen Herumſchweifungen hat tragen laſſen, wie Ruald ſeiner Art nach mit einer unnöthigen Weitläuftigkeit beweiſet.

d) Aus dem Sveton erhället, daß ſich Cäſar etlichemale, und zwar das erſtemal auf Befehl des M. Thermus, eines Prätors, unter welchem er ſeinen erſten

Cäſar lachte anfänglich, als ſie von ihm für ſeine Loslaſſung nur zwanzig Talente foderten, gleichſam als wenn ſie nicht wüßten, was ſie für einen vornehmen Gefangenen hätten, und verſprach, ſich mit funfzig Talenten loszukaufen, ſchickte hernach alle ſeine Leute in die Städte herum, um Geld zuſammen zu bringen, und blieb allein mit einem einzigen guten Freunde [e], und zween Kammerdienern bey den blutdürſtigen Ciliciern, die er ſo verächtlich hielt, daß er öfters, wenn er ſchlief, zu ihnen ſchickte, und ihnen befehlen ließ, ſie ſollten ſtille ſeyn, und ihn nicht im Schlafe ſtören. Ja er ſcherzte und ſpielte beynahe zwey und vierzig Tage lang ganz unerſchrocken mit ihnen, gleichſam als wenn er von ihnen nicht als ein Gefangener, ſondern als ein großer Herr bewacht würde, und nannte ſie, wenn ſie ſeine Gedichte und Erzählungen, die er ihnen vorlas, nicht bewunderten, Barbaren und dumme Leute,

erſten Feldzug gethan, an das Hoflager des Nikomedes begeben hat. Nach dem angeführten Geſchichtſchreiber iſt Cäſar von den Seeräubern bey Pharmakuſa, einer nahe bey Milet gelegenen Inſel, aufgefangen worden, als er ſich nach der Anklage des Dolobella, deſſen Plutarch bald erwähnen wird, von Rom nach Rhodus hat begeben wollen, um ſich vom Apollonius Molo in der Redekunſt noch mehr unterrichten zu laſſen.

e) Sveton giebt ihn im 4 Cap. für Cäſars Arzt aus.

Leute, und drohete ihnen öfters mit lachendem Munde, ſie alle aufhenken zu laſſen. Die Barbaren bezeigten darüber eine große Freude, als welche eine dergleichen Freymüthigkeit ſeiner Einfalt und Kindheit zuſchrieben, und Cäſar kaufte ſich endlich mit dem Gelde los, das er aus Milet empfieng. Er war aber kaum losgelaſſen worden, als er mit einigen Schiffen, die er in dem mileſiſchen Haven fand, auf die Meerräuber, welche er noch mit ihren Schiffen nahe bey der Inſel antraf, losgieng, und ſich der meiſten bemächtigte. Er erbeutete alles ihr Geld und Guth, ließ ſie gefangen nach Pergamum ins Gefängniß bringen, und begab ſich ſelbſt zum Junius, welcher damals in Aſien Prätor war, damit dieſer die Seeräuber abſtrafen möchte. Allein Junius warf ſeine Augen nur auf das viele Geld, welches Cäſar erbeutet hatte, und ſagte, er wollte ſich, wenn er mehr Zeit dazu hätte, wegen der Beſtrafung der Gefangenen ſelbſt bedenken [f], und daher verließ Cäſar den Prätor, und gieng wieder nach Pergamum zurück, wo er alle

f) Vellejus ſtimmt im 42 Cap. ſeines 2 B. mit dem Plutarch völlig überein, und fügt nur den Umſtand hinzu, daß der geldbegierige Prätor Junius die gefangenen Seeräuber nicht hätte abſtrafen, ſondern nur verkaufen wollen.

g) Plutarch hat ſich hier geirrt. Apollonius iſt nicht Molons Sohn geweſen, ſondern hat ſelbſt Apollonius Molo geheißen, wie er auch vom Sveton, Qvintilian

alle Seeräuber aus dem Gefängniſſe führen und kreuzigen ließ, wie er ihnen auf der Inſel im Spaße oft vorher geſagt hatte.

Unterdeſſen nahm in Rom des Sylla Macht wieder ab, und Cäſar, den ſeine Freunde nach Rom zurück ruften, ſegelte deswegen nach Rhodus, um den Apollonius, Molons Sohn [g], zu hören, der auch den Cicero zum Zuhörer hatte, und damals die Redekunſt mit großem Ruhme lehrte, und für einen rechtſchaffenen Mann gehalten wurde. Cäſar war auch zur bürgerlichen Beredſamkeit von Natur ſehr geſchickt, und arbeitete ſeine Naturgaben mit großem Eifer aus, daß er ohne Widerrede unter allen Rednern den andern Platz behauptete, und ſo gar den oberſten würde behauptet haben, wenn er ihn nicht, um vielmehr an Gewalt und in den Waffen der erſte zu ſeyn, andern überlaſſen [h], und allen ſeinen Eifer auf Feldzüge und Staatsverrichtungen, wodurch er ſich der Oberherrſchaft bemächtigte, gewandt hätte, welches machte, daß er in der Beredſamkeit nicht zu derjenigen Stärke gelang-

tilian und Cicero genannt wird. Apollonius wird auch öfters nur Molo genannt. Eben dieſen Fehler hat Plutarch in Cicerons Lebensbeſchreibung begangen.

h) Ich bin dem engliſchen Herausgeber Plutarchs gefolgt, welcher für die beyden Worte ἀλλ' ἀσχοληθεὶς, die gar keinen richtigen Verſtand haben, ἄλλοις ἀσχοληθεὶς will geſetzt wiſſen.

gelangte, zu welcher ihm ſein Naturell den Weg zeigte. Ja er bat ſelbſt in der Schrift, Anticato genannt, die er wider den Cicero heraus gab, man möchte die Schreibart eines Kriegsmannes nicht nach der Schreibart eines Redners beurtheilen, der von Natur zum Redner gemacht wäre, und viel Zeit und Fleiß darauf gewandt hätte.

Nach ſeiner Ankunft in Rom klagte er den Dolabella wegen vieler entwandten Gelder an, welcher aber losgeſprochen wurde, ob gleich viele griechiſche Städte dem Cäſar mit ihren Zeugniſſen beyſtunden. Und eben deswegen nahm ſich Cäſar der Griechen wieder an, um ihnen ihren Eifer zu vergelten, als ſie den Publius Antonius wegen angenommener Geſchenke vor dem Marcus Lucullus, dem damaligen Prätor in Macedonien, verklagten. Er trieb die Sache ſo weit, daß ſich Antonius ſo gar auf die Zunftmeiſter berufte, und vorgab, als wenn er in Griechenland wider Griechen nicht gleiches Recht zu genießen hätte.

Cäſar

i) Den Cäſar ſchildert Vellejus im 41 Cap. ſeines 2 B. kürzlich alſo ab: Hic nobiliſſimus Juliorum genitus familia, et quod inter omnes antiquiſſimos conſtabat, ab Anchiſe ac Venere deducens genus, forma omnium civium excellentiſſimus, vigore animi, acerrimus, munificentiæ effuſiſſimus, animo ſuper humanam et naturam et fidem evectus, magnitudine cogitationum, celeritate bellandi, patientia periculorum, magno

Cäſar erwarb ſich darauf in Rom durch ſeine Beredſamkeit und gerichtlichen Vertheidigungen nach und nach eine allgemeine Liebe, bemächtigte ſich durch ſeine Freundlichkeit und Dienſtfertigkeit, die er im Umgange gegen jedermann bezeigte, und die über ſein Alter gieng, aller Gemüther, und bahnte ſich durch ſeine Gaſtfreyheit und Tafel, und überhaupt durch ſeine prächtige Lebensart einigermaßen den Weg zu den oberſten Ehrenſtellen [i]. Seine Neider glaubten anfänglich, dieſes Anſehen werde wieder verſchwinden, ſo bald es ihm wegen ſeines großen Aufwands an Gelde fehlen würde, und ſahen dem Wachsthume ſeiner Macht mit gleichgültigen Augen zu. Sie merkten aber hernach zu ſpät, da deſſelben Macht ſchon ſehr groß und befeſtigt war, und er öffentlich mit einer allgemeinen Veränderung umgieng, daß man nichts, ſo klein es auch anfänglich iſt, für ſo gering achten müſſe, welches nicht nach und nach bald groß werden könne, da man ihm eben deswegen, weil man es für gering halte, nicht vorzubeugen pflege.

magno illi Alexandro, ſed ſobrio neque iracundo, ſimillimus, qui denique ſemper et ſomno et cibo in vitam non in voluptatem uteretur. Wie unähnlich aber Cäſar dem Cato von Utica, ſeinem beſtändigen Widerſacher, geweſen iſt, zeigt die ungemein ſchöne und unverbeſſerliche Vergleichung, welche Salluſtius in der Beſchreibung des catilinariſchen Kriegs zwiſchen beyden Männern angeſtellet hat.

Cicero war der erſte, der nicht nur das Lächelnde von Cäſars Staatsunternehmungen, eben wie das Lächelnde vom Meere für verdächtig hielt, und ſich davor fürchtete, ſondern auch die wahre Geſinnung entdeckte, die unter Cäſars Leutſeligkeit und Freundlichkeit verborgen lag, und ſich deswegen vernehmen ließ: **In allen Anſchlägen und Unternehmungen Cäſars ſehe ich nichts, als tyranniſche Abſichten. Wenn ich aber wieder ſehe, wie er ſeine Haare ſo ſchön aufkräuſelt, und ſich mit dem einen Finger im Kopfe kratzet; ſo ſcheint mir wieder, als wenn ſich ein ſolcher Mann, ein ſo großes Unglück, als der Umſturz der römiſchen Regierungsverfaſſung iſt, niemals könne in Sinn kommen laſſen.** Dieſes aber iſt erſt in den folgenden Zeiten geſchehen.

Das Volk legte die erſte Probe von ſeiner Liebe gegen den Cäſar damals an den Tag, als er dem Cajus Popilius, der ſich mit ihm um die Stelle eines Oberſten bewarb, vorgezogen wurde, und die andere, die noch weit herrlicher war, als er der Julia, der Gemahlinn des Marius, und ſeines Vaters Schweſter, nach ihrem Tode eine

k) Vellejus nennt ihn im 34 Cap. ſeines 2 B. Vetus Antiſtius. Eben damals ſoll Cäſar, wie Sveton im 7 Cap. ſeines Lebens meldet, in Cadix in dem Tempel des Herkules Alexanders Bildniß geſehen, und geweint haben, daß er in einem Alter, in welchem Alexander beynahe die ganze Welt erobert, noch nichts merk-

eine herrliche Lobrede auf dem Markte hielt, und es bey ihrem Leichenbegängniſſe wagte, die Bildſäulen des Marius wieder zum Vorſcheine zu bringen, die damals ſeit der Zeit, als ſich Sylla zum Oberherrn aufgeworfen, und den Marius und ſeine Anhänger für Feinde des Vaterlandes erklärt hatte, das erſtemal wieder geſehen wurden. Denn es überſchrie diejenigen, welche deswegen wider ihn ein großes Geſchrey anfiengen, klatſchte mit den Händen, und bewunderte ihn, daß er nach langer Zeit das rühmliche Andenken des Marius erneurete, und gleichſam wieder von den Todten auferweckte. Er war ferner der erſte, der wider den eingeführten Gebrauch, vermöge deſſen nur betagten, und nicht jungen Weibsperſonen bey ihren Leichenbegängniſſen Lobreden gehalten wurden, ſeiner verſtorbenen Gemahlinn eine Lobrede hielt, und machte ſich dadurch, als durch ein öffentliches Merkmal ſeiner Liebe gegen ſeine Gemahlinn, beym Volke ſo beliebt, daß es ihn, als einen ſanftmüthigen und wohlgeſitteten Mann, ſehr lieb gewann.

Nach der Beerdigung ſeiner Gemahlinn machte ihn Vetus [k], einer von den Prätorn, zu

 ſeinem

merkwürdiges verrichtet hätte. Es ſoll ihm auch, wie der angeführte Geſchichtſchreiber erzählt, damals geträumt haben, als wenn er bey ſeiner Mutter ſchliefe, welchen Traum die Traumdeuter alſo ausgelegt haben, daß durch die Mutter die Erde zu verſtehen wäre, und ihm dadurch die Beherrſchung des Erdkreiſes prophezeyet würde.

ſeinem Qväſtor, und nahm ihn mit ſich nach Spanien, und Cäſar erwies dieſem Vetus lebenslang ſo viel Ehre, daß er auch, als er ſelbſt Prätor ward, aus Erkänntlichkeit deſſelben Sohn zu ſeinem Qväſtor machte. Cäſar, welcher mit der verſtorbenen Cornelia eine Tochter erzeugt hatte, die in den folgenden Zeiten an den großen Pompejus vermählt wurde, war kaum nach Endigung ſeiner Qväſtur nach Rom zurück gekommen, als er ſich zum drittenmale, und zwar mit der Pompeja verheirathete. Er liebte unterdeſſen, wie vor und nach, einen großen Aufwand, und ſchien ſich eine zeitige und kurze Ehre mit großen Koſten zu erkaufen, ob er ſich gleich in der That die größten Dinge ſehr wohlfeil kaufte, und gerieth darüber in ſo große Schulden, daß er auch dreyzehn hundert Talente ſoll ſchuldig geweſen ſeyn, ehe er ein öffentliches Amt bekommen hat. Er ſetzte, als Aufſeher über den appiſchen Weg, wozu er gemacht wurde, ſehr viel von ſeinem eigenen Vermögen zu, führte hernach, als er Aedil ward, dreyhundert und zwanzig Paar Fechter auf [l], und ſchmeichelte ſich durch ſeine Pracht und Freygebigkeit, die er bey Schauſpielen, Aufzügen und Gaſtmalen ſehen ließ, und womit er es allen andern vor und zu ſei-

l) Sveton meldet im 10 Cap. daß Cäſar, als er Conſul geweſen iſt, ſo viele Fechter zuſammen gebracht hat, daß ſich ſeine Feinde vor ihrer Menge gefürchtet, und

ſeinen Zeiten weit zuvor that, beym Volke ſo ſehr ein, daß alle und jede nur auf neue Aemter und Ehrenſtellen ſannen, womit ſie ihm ſeine Freygebigkeit vergelten könnten.

In Rom waren damals zwo Parteyen, die ſyllaniſche, welche das meiſte vermochte, und die marianiſche, die damals in die Enge getrieben, und beynahe ganz zerſtreut und unterdrückt war. Cäſar ſuchte dieſe letztere wieder zu verſtärken und empor zu bringen, und trug eben zu der Zeit, da er, als Aedil, ſeine Pracht und Freygebigkeit aufs höchſte getrieben hatte, des Marius Bildſäulen und Siegszeichen, die er hatte heimlich verfertigen laſſen, in der Nacht aufs Capitolium, und ſtellte ſie daſelbſt auf. Unten auf dieſen von Golde ſchimmernden, und ſehr künſtlich verfertigten Ehrenzeichen waren die cimbriſchen Siege eingegraben, und jedermann ſahe ſie frühmorgens mit größter Verwunderung an, und erſtaunte über die Kühnheit desjenigen, der ſie aufgeſtellet hatte. Denn dieſes ward bald überall bekannt, und jedermann lief dahin, um ſie zu ſehen. Einige erhoben deswegen ein großes Geſchrey, als wenn Cäſar nach der Oberherrſchaft ſtrebte, und nicht nur die durch öffentliche

und ein Verbot ausgewirkt haben, vermöge deſſen niemand mehr, als eine gewiſſe Anzahl Fechter, hat unterhalten dürfen.

Geſetze und Schlüſſe abgeſchaften Ehrenzeichen wieder herſtelle, ſondern auch das angekirrte Volk prüfe, ob es ſich durch ſeine Freygebigkeit fangen laſſen, und ihm dergleichen Verſpottungen und Neuerungen zu gute halten würde; die Marianer hingegen ſprachen einander wieder einen Muth zu, und liefen eilends in großer Menge ins Capitolium, und erhoben daſelbſt ein großes Frolocken. Ja viele von ihnen vergoſſen Freudenthränen, da ſie des Marius Bildniſſe ſahen, und erhoben den Cäſar bis in den Himmel, als wenn er vor allen andern der Verwandſchaft des Marius würdig ſey. Der ganze Rath kam deswegen zuſammen, und Lutatius Catulus, welches damals einer der allerangeſehenſten Römer war, ſtund auf, und bediente ſich in der Rede, in welcher er den Cäſar anklagte, der bekannten Worte: **Cäſar untergräbt den Staat nicht mehr heimlich, ſondern läuft nunmehr öffentlich Sturm.** Allein Cäſar rechtfertigte ſich damals, und beſänftigte den Rath, wodurch ſeine Anhänger noch mehr Muth bekamen, daß ſie ihn ermunterten, er ſollte von ſeinem Vorhaben nicht ablaſſen, weil er mit Hülfe des Volks, das ihm gewogen wäre, alles durchſetzen, und die oberſte Stelle erhalten würde.

Bald darauf ſtarb der Oberprieſter Metellus, deſſen Stelle Iſauricus und Catulus, zween der

der allerangeſehenſten Männer, die im Rathe am meiſten vermochten, einander ſtreitig machten. Cäſar bewarb ſich auch darum, und wich ihnen nicht, ſondern gieng vor das verſammlete Volk, um ſolches zu gewinnen. Catulus befürchtete ſich, als man noch nicht wußte, wem dieſes Prieſterthum zu Theile werden würde, vor einem ungewiſſen Ausgange, ob er gleich in einem größern Anſehen ſtund, als die andern, und ließ deswegen dem Cäſar durch einige Abgeſchickte vieles Geld anbieten, wenn er von ſeinem Suchen abſtehen würde. Allein Cäſar ließ ihm melden, er werde noch mehr Geld borgen, und ihm dieſe Würde auf alle mögliche Weiſe ſtreitig machen, und nahm auch am Wahltage ſelbſt von ſeiner Mutter, die ihn mit weinenden Augen bis an die Thüre begleitete, mit folgenden Worten Abſchied: **Mutter, du wirſt heute deinen Sohn entweder als Oberprieſter, oder landflüchtig ſehen.** Er behielt auch nach großen Streitigkeiten, die bey der Wahl entſtunden, die Oberhand, und ſetzte dadurch den Rath und die Patricier in Furcht und Schrecken, als wenn er das Volk zu den allerverwegenſten Unternehmungen verleiten würde. Und eben deswegen tadelten damals Piſo und Catulus den Cicero, daß er den Cäſar verſchont hätte, der bey der Zuſammenrottung des Catilina Gelegenheit genug gegeben hätte, ihm zu Leibe zu gehen. Mit dieſer Zuſammenrottung aber verhielt es ſich folgendermaßen.

maßen [m]. Catilina, welcher den Anſchlag gefaßt hatte, nicht nur die Regierungsart zu verändern, ſondern auch den ganzen Staat über den Haufen zu werfen, und alles in Verwirrung zu ſetzen, entfloh wegen einiger geringen Anzeigen, die wider ihn entdecket wurden, noch eher aus Rom, als ſein ganzer Anſchlag offenbar wurde, und ließ daſelbſt den Lentulus und Cethegus zurück, welches die beyden Oberhäupter ſeines Anhangs waren. Man weis nicht, ob Cäſar dieſe beyden Männer heimlich aufgemuntert und unterſtützet hat, oder nicht. Dieſe wurden im Rathe ihres Verbrechens völlig überwieſen, und Cicero fragte, als Conſul, einen jeden, wie ſie ſollten beſtraft werden. Die übrigen Rathsherren alle waren bis auf den einzigen Cäſar der Meynung, daß ſie das Leben verwirkt hätten. Denn Cäſar ſtund auf, und behauptete in einer Rede, auf die er ſich wohl bereitet hatte, es ſchiene ungerecht, und den väterlichen Gebräuchen zuwider zu ſeyn, wenn man ohne dringende Noth ſolche Männer, die wegen ihrer Geburt und Würden ſo angeſehen wären, unverhörter Sachen umbringen wollte. **Man laſſe ſie ſo lange, ſetzte er hinzu, bis Catilina überwunden iſt, in einigen Städten Italiens, die**

m) Salluſtius hat das verrätheriſche Vorhaben des Catilina in ſeiner Beſchreibung des catilinariſchen Kriegs umſtändlich beſchrieben, welchem unter andern Sveton

die Cicero ſelbſt ausleſen kann, gefänglich verwahren, damit hernach der Rath in Friede und Ruhe über einen jeden ein Urtheil fällen könne.

Dieſer Vorſchlag ſchien ſehr billig zu ſeyn, zumal da er ihn mit aller ſeiner Beredſamkeit unterſtützte, daß ihm nicht nur alle, die nach ihm aufſtunden, beyfielen, ſondern auch viele von denenjenigen, die vor ihm geredet hatten, ihre Meynungen änderten, und ſich auf ſeine Seite lenkten, bis die Reihe an den Cato und Catulus kam. Denn Cato ließ es nicht dabey bewenden, daß er ſich nebſt dem Catulus mit allen Kräften dawider ſetzte, ſondern machte auch in ſeiner Rede den Cäſar ſelbſt verdächtig, und gieng ihm ſo gewaltig zu Leibe, daß die Schuldigen am Leben geſtraft wurden, und viele junge Römer, die dem Cicero zur Wache dienten, zuſammen liefen, und dem Cäſar, als er aus der Rathsverſammlung gieng, ihre bloßen Degen entgegen hielten. Curio ſoll damals mit ſeinem Rocke den Cäſar bedeckt, und hinaus gebracht, und ſelbſt Cicero den auf ihn ſehenden jungen Römern gewinkt, und ſich entweder vor dem Volke gefürchtet, oder Cäſars Tod für etwas ungerechtes und gewaltthätiges gehalten haben. Wenn dieſes wahr

Sveton im 17 Cap. in Cäſars Lebensbeſchreibung beyzufügen iſt. Aus dieſem erſieht man, daß Lucius Vettius und Qvintus Curius den Cäſar für einen Anhänger des Catilina ausgegeben haben.

wahr iſt, ſo wundere ich mich, daß Cicero in ſeinem Buche vom Conſulat deſſen nicht gedenket. So viel iſt gewiß, man hat den Cicero in den folgenden Zeiten getadelt, daß er ſich einer ſo bequemen Gelegenheit wider den Cäſar nicht bedient, und ſich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Cäſar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Cäſar vor den Rath gieng, und ſich wider allen Verdacht rechtfertigte, in das Rathhaus gelaufen, weil darinn ein großes Getümmel entſtund, und die Rathsverſammlung länger daurete, als ſonſt gewöhnlich war, ſtellte ſich um den Rath herum, und verlangte, daß man den Cäſar gehen laſſen ſollte. Und eben deswegen ſchlug damals Cato, aus Furcht, es möchte der verarmte Pöbel, welcher vornehmlich die andern alle aufwiegelte, und ſeine ganze Hoffnung auf den Cäſar ſetzte, einen Aufſtand erregen, dem Rathe vor, unter denſelben alle Monate Korn austheilen zu laſſen, wodurch der Aufwand des Staats

n) In des Cato von Utica Leben rechnet Plutarch dieſen jährlichen Aufwand auf 1250 Talente, welches weit mehr beträgt, als gegenwärtige Rechnung. Dieſer Unterſchied aber wird durch einen geſchriebenen Plutarch gehoben, wo in den Worten πεντακόσιαι πεντήκοντα μυριάδες, anſtatt des erſten Zahlworts ἑπτακόσιαι ſteht. Denn ſieben Millionen und fünfmal hundert tauſend Denarien betragen ungefähr eben ſo viel, als tauſend zweyhundert und funfzig Talente. Im übrigen pflichte ich dem

Staats jährlich mit fünf Millionen und fünfmal hundert tauſend Denarien vermehrt wurde [n]. Durch dieſen Staatsſtreich wurde damals die große Furcht ſehr gedämpft, und dem Cäſar, welcher bald darauf zum Prätor ernannt, und wegen dieſes Amts deſto furchtbarer ward, ſeine Macht ſehr geſchwächt, und auf einige Zeit genommen.

Cäſar verwaltete ſeine Prätur ganz ruhig, und erlebte damals in ſeinem Hauſe eine unangenehme Begebenheit. Denn Publius Clodius, ein junger Patricier, welcher wegen ſeiner Reichthümer und Beredſamkeit eben ſo angeſehen, als wegen ſeiner Frechheit und Verwegenheit berüchtigt war [o], hatte ſich in die Pompeja, Cäſars Gemahlinn, verliebt, und fand auch bey ihr Gehör. Sie konnten aber ſchwerlich, und nicht ohne große Gefahr zuſammen kommen, weil Pompeja in ihrem Zimmer genau bewacht, und von der Aurelia, Cäſars Mutter, einer ſehr tugendhaften Matrone, niemals aus den Augen gelaſſen

dem Dacier bey, daß nicht jeden, ſondern alle zwölf Monate zuſammen ſo viel Korn unter den Pöbel iſt ausgetheilt worden.

o) Vellejus macht im 45 Cap. ſeines 2 B. vom Clodius folgende Abſchilderung: P. Clodius, homo nobilis, diſertus, audax, qui neque dicendi neque faciendi ullum, niſi quem vellet, noſſet modum, malorum propoſitorum executor acerrimus, infamis etiam ſororis ſtupro, et actus inceſti reus ob initum inter religioſiſſima populi Romani ſacra adulterium.

ſen wurde, und daher machte ſich Clodius das Feſt einer gewiſſen Göttinn zu Nutze, welche die Römer Bona Dea, die gütige Göttinn, und die Griechen Gynäkeia, die weibliche, nennen p. Nach den Phrygiern, welche ſich ſolche beſonders zueignen, ſoll ſie des Königs Midas Mutter, nach den Römern eine Waldnymphe und des Faunus Gemahlinn, und endlich nach den Griechen des Bacchus Mutter geweſen ſeyn, deren Namen man nicht nennen darf. Und eben daher kömmt es, daß die Weibsperſonen an dieſem Opferfeſte ihre Wohnungen mit Weinreben ausſchmücken, und wegen einer gewiſſen Fabel der Göttinn einen heiligen Drachen vor die Füße legen. Kein Mannsbild darf dieſem Feſte beywohnen, oder in dem Hauſe bleiben, wo, und ſo lange es von den Weibsperſonen gefeiret wird, welche dabey unter ſich viele Dinge vornehmen ſollen, die mit den orphiſchen Gebräuchen überein kommen. So bald dieſes Feſt einfällt, ſo geht der Mann, der entweder Conſul, oder Prätor ſeyn muß, mit allen übrigen Mannsperſonen aus dem Hauſe; ſeine Frau hingegen, welche nunmehr gleichſam Herr iſt, ſchmückt das Haus zu dieſem Feſte, und feiret dieſes die ganze Nacht durch mit allerhand Spielen, Geſängen und andern Luſtbarkeiten.

Dieſes

p) Cicero beſchreibt dieſe Göttinn, und das Feſt welches ihr das römiſche Frauenzimmer gefeiret hat, in

Dieſes Feſt nun ſtellte damals Pompeja in ihrem Hauſe an, und Clodius, welcher am Kinne noch ganz glatt war, und eben deswegen verborgen zu bleiben hofte, legte ſich den Schmuck und die Kleider einer Sängerinn an, begab ſich in Cäſars Haus, und ſahe einem Weibe völlig gleich. Er fand die Thüre offen, und wurde von einer Magd, die davon wußte, ſicher hinein gelaſſen. Die Magd verließ ihn darauf, um der Pompeja ſeine Ankunft zu melden, und Clodius, dem die Zeit zu lang wurde, und der nicht gerne beſtändig an einem Orte ſtehen bleiben wollte, ſpatzierte unterdeſſen in dem weitläuftigen Hauſe herum, und floh das Licht, bis ihm der Aurelia Magd begegnete, und ihn erſtlich, als eine Weibsperſon, für die ſie ihn hielt, aufforderte, mit ihr zu ſpielen, und hernach, als er nicht wollte, ans Licht zog, und ihn fragte: **Wer, und woher biſt du?** Clodius antwortete, er warte auf die Abra, der Pompeja Magd, die in der That alſo hieß, und wurde an ſeiner Stimme erkannt, worauf die Magd, die ihn gefragt hatte, mit einem lauten Geſchrey ans Licht, und zu dem übrigen Frauenvolke lief, und mit vollem Halſe ſchrie, wie ſie im Hauſe eine Mannsperſon ertappet hätte. Das verſammlete Frauenzimmer gerieth darüber in Furcht und Schrecken, und

in ſeiner Rede de Haruſpicum reſponſis, die er wider den Clodius gehalten hat, ziemlich umſtändlich.

und Aurelia verbarg und verdeckte die Heiligthümer der Göttinn, ließ alle Thüren zuſchließen, ſuchte mit einem Lichte das ganze Haus aus, und fand endlich den Clodius in einem Gemache, wo er ſich mit der Magd verſteckt hatte, und ſtieß ihn mit den übrigen Weibsperſonen, ſo bald ſie ihn nur erkannten, zum Hauſe hinaus. Die Weiber liefen deswegen noch in der Nacht wieder nach Hauſe, und erzählten es ihren Männern, und den Morgen drauf ward die ganze Stadt voll, daß Clodius die gottloſeſte That begangen hätte, und nicht allein wegen der beleidigten Weibsperſonen, ſondern auch um des Staats und der Götter willen beſtraft werden müßte. Ein Zunftmeiſter klagte darauf den Clodius der Gottloſigkeit halben an, und wurde von den Mächtigſten im Rathe ſehr unterſtützet, als welche den Clodius vieler andern Schandthaten, und unter andern des Ehebruchs mit ſeiner Schweſter, die an den Lucullus verheirathet war, öffentlich beſchuldigten. Allein das Volk, das ſich ihrem Eifer entgegen ſtellte, ſtund dem Clodius bey, und that ihm bey den Richtern gute Dien-

q) Plutarch erklärt in den Worten, τῶν πλείστων δικαστῶν συγκεχυμένας τοῖς πράγμασι τὰς γνώμας ἀποδιδόντων, die Art über etwas ſeine Stimme zu geben, welche die Römer ferre ſententias per ſaturam hießen. Dieſe Art zu ſtimmen beſtund darinn, daß die Richter mit einer Antwort über viele und verſchiedene Dinge ihre

Dienſte, als welche vor dem Volke zitterten und bebten, und Cäſar, der ſich alſobald von der Pompeja ſchied, ſagte, als er vor Gerichte wider den Clodius zeugen ſollte, als wenn ihm von allem demjenigen, was man vom Clodius redete, nichts bewußt wäre. Dieſes kam jedermann ganz fremd und wunderlich vor, und daher fragte ihn der Ankläger: **Warum haſt du dich denn von deiner Gemahlinn geſchieden? Weil ich haben will**, verſetzte Cäſar darauf, **daß die Meinigen ſo gar von allem Verdachte frey ſeyn ſollen.** Nach einigen ſoll Cäſar dieſes im Ernſte, nach andern aber aus Liebe zum Volke geſagt haben, als welches auf alle mögliche Weiſe den Clodius zu retten geſucht hat. Clodius wurde auch losgeſprochen, indem die meiſten Richter auf einmal über verſchiedene Dinge ſtimmten [q], um auf der einen Seite den Pöbel nicht wider ſich zu erregen, wenn ſie ihn verdammten, und auf der andern ſich bey den Patriciern keine üble Nachrede zuziehen, wenn ſie ihn losſprächen.

Cäſar

ihre Stimmen gaben, daß man nicht wußte, ob ſie einen Beklagten verdammten, oder losſprächen. Dieſe verkehrte Art aber, einen Beklagten, oder auch über ein vorgeſchlagenes Geſetz ſeine Stimme zu geben, wurde endlich durch ein vom Cäcilius und Didius gegebenes Geſetz abgeſchaft.

Cäſar bekam nach ſeiner Prätur Spanien [r] zu ſeiner Provinz. Allein ſeine Gläubiger wollten ihn nicht abreiſen, und ſich auf keine Weiſe befriedigen laſſen, daher er ſich genöthigt ſahe, ſeine Zuflucht zum Craſſus zu nehmen, welcher der allerreichſte unter allen Römern war, und eines behenden und muntern Cäſars nöthig hatte, um ſich wider den Pompejus in Gegenverfaſſung zu ſetzen. Craſſus übernahm die Schulden der härteſten und ungeſtümſten Gläubiger, und ward für achthundert und dreyßig Talente Bürge, daß alſo Cäſar in ſeine Provinz gehen konnte. Und eben damals haben, wie man erzählt, einige ſeiner Begleiter, als ſie über die Alpen, und bey einem kleinen Städtchen, das nur etliche wenige und ganz armſelige Einwohner gehabt hat, lachend und im Spaße einander gefragt: **Mag man ſich auch wohl hier um die Aemter und Oberſtellen zanken, oder mag auch wohl hier unter den Mächtigen Neid und Misgunſt herrſchen?** Cäſar ſoll damals im Ernſte geſagt haben: **Ich wollte lieber hier der erſte, als in Rom der andere ſeyn.** Man erzählt ferner, daß er damals in Spanien, als er bey müßi-

r) Nicht das ganze, ſondern nur das jenſeitige Spanien, wie Sveton im 18 Cap. ausdrücklich meldet. Denn Spanien wurde zu Cäſars Zeiten in das diſſeitige und jenſeitige eingetheilt.

s) Dieſe Völker haben auch, wie Cellarius vorgiebt,

müßigen Stunden Alexanders Thaten geleſen hat, eine lange Zeit in tiefen Gedanken geſtanden, hernach geweint, und endlich ſeinen Freunden, die ſich darüber verwundert haben, zur Antwort gegeben hat: **Sollte ich nicht traurig ſeyn, da ich in einem Alter, in welchem Alexander über ſo viele Königreiche geherrſcht hat, noch nichts rühmliches verrichtet habe?**

Er erwies ſich, ſo bald er nur in Spanien angekommen war, ſo geſchäftig, daß er in wenigen Tagen die zwanzig **Cohorten**, die er vorher hatte, noch mit zehen andern vermehrte, zog wider die Callaicer * und Luſitaner zu Felde, drang ſiegend bis an das äußere Meer, und brachte alle Völker unter das Joch, die vorher noch nicht unter der römiſchen Botmäßigkeit geſtanden hatten. So rühmlich er ſich nun im Kriege aufführte; eben ſo rühmlich bezeigte er ſich in bürgerlichen Verrichtungen, indem er in allen Städten Fried und Einigkeit beförderte, und vornehmlich die Streitigkeiten ſchlichtete, die zwiſchen den Schuldnern und Gläubigern herrſchten. Denn er ließ einen Befehl ausgehen, vermöge deſſen die Gläubiger zween Theile von den jährlichen

 Ein-

giebt, Calläcer, nicht aber Galläcer geheißen, und ihre Benennung nicht von den Galliern, ſondern von einer alten Stadt erhalten, die Calle geheißen, und an der Mündung des Durius gelegen hat. Von eben dieſer Stadt ſoll Portugallien ſeinen Namen bekommen haben.

Einkünften ihrer Schuldner enthalten, und die Beſitzer der Grundſtücke das übrige genießen laſſen ſollten, bis die Schulden getilgt ſeyn würden. Endlich kehrte er mit Ruhm und Ehren überhäuft nach Rom zurück, nachdem er ſich und ſeine Soldaten durch den Krieg bereichert, und von ihnen den Namen eines **Imperators** erhalten hatte.

Er kam eben um die Zeit nach Rom zurück, als neue Conſuln erwählt werden ſollten. Die Geſetze, vermöge deren ſich diejenigen, die gerne triumphiren wollten, außerhalb der Stadt aufhalten, und hingegen diejenigen, die ſich um das Conſulat bewarben, in der Stadt gegenwärtig ſeyn mußten, machten ihn ganz unſchlüßig. Er ſchickte deswegen an den Rath, und ließ ihn bitten, ihm zu verſtatten, daß er durch andere um das Conſulat anhalten dürfte. Allein Cato ſtützte ſich erſtlich wider ein ſolches Anſuchen auf die Geſetze, und brachte hernach, als er ſahe, daß ſich einige vom Cäſar hatten gewinnen laſſen, mit ſeiner Rede den ganzen Tag zu, um mit Hülfe der Zeit Cäſars Vorhaben zu ſchanden zu machen, weswegen ſich Cäſar entſchloß, den Triumph fahren zu laſſen, und ſich vielmehr um das Conſulat zu bewerben. Er begab ſich eilends in die Stadt, und unternahm einen liſtigen Streich, womit er alle Menſchen, nur den Cato nicht, hinters Licht führte. Er ſöhnte nämlich den Pompejus und Craſſus, die damals in Rom am meiſten vermochten, und einander zuwider waren,

mit einander wieder aus, machte ſich durch eine dem Scheine nach ſehr löbliche That beyder Macht zu Nutze, und warf ſchon in ſeinen Gedanken den ganzen Staat über den Haufen. Denn es iſt nicht ſo wohl, wie die meiſten meynen, die zwiſchen ihm und dem Pompejus entſtandene Feindſchaft, als vielmehr ihre Freundſchaft an den bürgerlichen Kriegen Schuld geweſen, indem ſie ſich erſtlich nur zur Unterdrückung der Vornehmen mit einander vereinigt, und hernach wieder mit einander veruneinigt haben. Cato aber, welcher das, was in den folgenden Zeiten geſchehen iſt, öfters prophezeyete, und ſich deswegen einen ungeſtümen und aberwitzigen Mann nennen laſſen mußte, erhielt hernach den Ruhm eines klugen, doch unglücklichen Rathgebers.

Cäſar gelangte durch des Pompejus und Craſſus Freundſchaft unterſtützet zum Conſulat, und wurde nebſt dem Calpurnius Bibulus mit großer Pracht zum Conſul ernannt, und hatte kaum ſein Amt angetreten, als er einige Geſetze vorſchlug, die ſich mehr für einen der allerverwegenſten Zunftmeiſter, als für einen Conſul ſchickten, und dem Pöbel zu gefallen verlangte, daß Korn und Aecker unter das Volk ſollten ausgetheilt werden. Einige der Redlichſten und Vornehmſten im Rathe widerſetzten ſich ihm, und Cäſar, welcher ſchon längſt einen Vorwand geſucht hatte, ſchrie unter vielen Betheurungen, als wenn er ſich wider ſeinen Willen an das Volk wen-

den müßte, und ihn des Raths Uebermuth und Strenge nöthigte, ſich auf die Seite des Volks zu ſchlagen, welches er auch wirklich that. Er fragte hierauf den Craſſus und Pompejus, die ihm zur Seite ſtunden, ob ſie zu dieſen Geſetzen ihren Beyfall gäben, und bat ſie, als ſie ihm mit Ja antworteten, ihm wider diejenigen beyzuſtehen, die mit gewafneter Hand und bloßen Degen auf ihn loszugehen droheten. Beyde verſprachen ihm ihren Beyſtand, und Pompejus ließ ſich über dieſes vernehmen, daß er ihm wider dieſe Degen mit einem Degen und Schilde zu Hülfe kommen würde. Dieſe Worte, die ſich weder zu des Pompejus eigenem Anſehen, noch zu der Hochachtung ſchickten, die er gegen den Rath bezeigte, ſondern recht unſinnig und kindiſch waren, verurſachten den Edlen eben ſo viel Misvergnügen, als ſich das Volk darüber erfreuete.

Cäſar ſuchte ſich unterdeſſen einen mächtigen Pompejus immer noch verbindlicher zu machen, gab ihm ſeine Tochter Julia zur Gemahlinn, die ſich ſchon mit dem Servilius Cäpio verlobt hatte, und verſprach dieſem die Tochter des Pompejus, die auch nicht mehr unverlobt, ſondern dem Fau-

t) Vellejus ſtimmt im 44 Cap. ſeines 2 B. dem Plutarch bey, und ſagt: Bibulus, collega Cæſaris, cum actiones ejus magis vellet impedire, quam poſſet, majore parte anni domi ſe tenuit. Quo facto dum augere vult invidiam collegae, auxit potentiam. Nach dem

Fauſtus, des Sylla Sohne, verſprochen war. Er ſelbſt vermählte ſich kurz darauf mit der Calpurnia, Piſons Tochter, und brachte es dahin, daß ſein Schwiegervater auf das folgende Jahr zum Conſul ernannt wurde. Und eben deswegen ſchrie Cato, ſo viel er ſchreyen konnte, und nahm dazu Götter und Menſchen zu Zeugen, es wäre ganz unerträglich, daß der Staat durch dergleichen Heirathen verkuppelt würde, und ſie ſich einander durch die Weiber zu Provinzen, Kriegsheeren und Ehrenſtellen verhälfen. Es konnte daher Bibulus, der andere Conſul, nichts ausrichten, ſo ſehr er ſich auch den Geſetzen ſeines Amtsgenoſſen widerſetzte, ſondern lief mit dem Cato öfters Gefahr, auf öffentlichem Markte ermordet zu werden, und kam deswegen, ſo lange ſein Conſulat währte[t], niemals aus ſeinem Hauſe.

Pompejus beſetzte gleich nach vollzogener Heirath den Markt mit bewafneten Leuten, und beſtätigte nicht nur die Geſetze, die Cäſar dem Volke zu Liebe vorgeſchlagen hatte, ſondern übergab ihm auch das ganze diſſeitige und jenſeitige Gallien, nebſt Illyrien und vier Legionen. Cäſar ließ ſo gar den Cato, der ſich ſolchen Dingen

dem Sveton im 20 Cap. haben einige witzige Köpfe in Rom, um das Jahr anzugeben, unter ihre Unterſchriften geſetzet, daß dieſes, oder jenes nicht unter den beyden Conſuln, Cäſar und Bibulus, ſondern unter den beyden Conſuln, Julius und Cäſar geſchehen ſey.

mit allen Kräften zu widerſetzen ſuchte, ins Gefängniß führen, in der Meynung, Cato würde ſich auf die Zunftmeiſter berufen. Allein Cato ließ ſich getroſt fortführen, ohne ein Wort zu ſagen, bis Cäſar ſahe, daß nicht nur die Vornehmſten darüber unwillig waren, ſondern auch das Volk, aus Ehrfurcht und Scheu vor Catons Tugend, ganz ſtill und traurig nachfolgte, und er ſelbſt einen Zunftmeiſter heimlich bat, den Cato zu erretten und zu befreyen. Es kamen aber, ſo lange Cäſar an der Regierung war, ſehr wenige Rathsherren auf das Rathhaus, indem die meiſten aus Verdruß und Misvergnügen zu Hauſe blieben, und eben deswegen ſagte einsmals Conſidius, ein ſehr betagter Rathsherr, zu ihm: **Die Urſache, warum ſo viele den Rathsverſammlungen nicht beywohnen, iſt keine andere, als dieſe, weil ſie ſich vor den bewafneten Soldaten fürchten.** Cäſar fragte ihn daher, und ſagte: **Warum fürchteſt du dich denn nicht auch? Und warum bleibſt du nicht auch zu Hauſe? Mein Alter,** gab ihm Conſidius zur Antwort, **befreyet mich von aller Furcht. Denn die wenige Zeit, die ich noch zu leben habe, braucht keiner Vorſichtigkeit.** Unter allen Staatsbegebenheiten aber, die ſich unter Cäſars Conſulat zutrugen, war die allerſchändlichſte, daß Clodius, welcher den Cäſar in der Perſon ſeiner Gemahlinn ſo ſehr beſchimpft, und das geheime Nachtfeſt in ſeinem Hauſe entheiligt hatte, zum Zunftmeiſter erwehlt

wurde,

wurde, um den Cicero zu ſtürzen, indem ſich Cäſar nicht eher in ſeine Provinz begab, als bis er den Clodius dem Cicero auf den Hals gehetzet, und ſich dieſer aus Italien wegbegeben hatte.

Dieſes nun ſind Cäſars vornehmſte Begebenheiten vor ſeinen galliſchen Kriegen. Betrachtet man nun die übrige Zeit ſeines Lebens, binnen welcher er durch ſo viele Kriege und Feldzüge ganz Gallien bezwungen hat, ſo ſcheint er damals gleichſam aufs neue zu leben angefangen, und ſich eine andre Lebensart und ein neues Feld erwehlt zu haben, auf welchem er ſich als einen ſolchen Streiter und Krieger bewieſen hat, daß er den allerberühmteſten Kriegshelden und Feldherren an die Seite geſetzet zu werden verdient. Man vergleiche ihn mit den Fabiern, Scipionen und Metellern, und mit denenjenigen, die mit, oder kurz vor ihm gelebt haben, mit dem Sylla, Marius, den beyden Lucullern, oder mit dem Pompejus ſelbſt, welcher damals wegen ſeiner kriegeriſchen Eigenſchaften bis an den Himmel erhoben wurde, und man wird finden, daß er bald den einen, bald den andern entweder wegen der rauhen Gegenden, in denen er gekriegt, oder wegen der weitläuftigen Länder, die er erobert, oder wegen der zahlreichen und gewaltigen Feinde, die er überwunden, oder wegen der wilden und grauſamen Völker, die er geſittet gemacht, oder wegen ſeiner Leutſeligkeit und Sanftmuth gegen die Gefangenen, wegen ſeiner Freygebigkeit und Liebe gegen ſeine Soldaten,

ten, und endlich ſie alle übertroffen, die meiſten Schlachten geliefert, und die meiſten Feinde niedergemetzelt hat. Denn er hat noch eher, als in zehn völligen Jahren, ganz Gallien unter der Römer Bothmäßigkeit gebracht, über achthundert Städte mit Sturm erobert, dreyhundert Völker bezwungen, nach und nach mit drey Millionen Menſchen gefochten, und eine Million auf dem Platze erlegt, und eben ſo viel zu Gefangenen gemacht.

Die Soldaten, die bey andern Feldzügen nicht eben viel Muth und Herzhaftigkeit bewieſen hatten, bezeigten ſich unter ihm ſo eifrig und herzhaft, daß ſie, als unüberwindliche und unermüdete Streiter, für ihn gar keine Gefahr ſcheueten. Ich will einige Beyſpiele davon anführen. Acilius ſprang in der Seeſchlacht bey Maßilien auf ein feindliches Schiff, und hielt nicht nur, als ihm die rechte Hand abgehauen wurde, mit der linken ſein Schild feſt, ſondern ſchlug auch damit die Feinde ins Geſicht, verjagte ſie alle, und

u) Dieſes geſchah, als der Bürgerkrieg ſchon angegangen war, und Pompejus von Brundiſi aus nach Griechenland übergeſetzet hatte. Denn Cäſar gieng darauf nach Spanien, um ſich den Rücken frey zu machen, und die beyden Legaten des Pompejus, den Afranius und Petrejus über den Haufen zu werfen. Bey dieſem Zuge ſchloß die Stadt Marſeille vor dem Cäſar ihre Thoren zu, weil ſie es mit dem Pompejus hielt, und Cäſar überließ die Belagerung dem Brutus, um ſich

und bemächtigte ſich des Schiffes [u]. Eben ſo herzhaft erwies ſich Caßius Scäva in der Schlacht bey Dyrrhachium. Er rufte den Feinden zu, die ihm ein Auge ausgeſchoſſen, die Schulter und Hüfte mit Wurfſpießen durchbohrt, und ſein Schild mit hundert und dreyßig Pfeilen getroffen hatten, als wenn er ſich ergeben wollte, und hieb hernach, als ſich ihm ihrer zween näherten, dem einen die Schulter entzwey, und den andern nach dem Geſichte, und rettete ſich mit Hülfe ſeiner Kammeraden, die ihm zu Hülfe kamen. Ein anderer von ſeinen Soldaten drang in Britanien vor ſeinen Augen mitten unter die Feinde, die den erſten Oberſten, welche in einen tiefen und mit Waſſer angefüllten Sumpf gerathen waren, hart zuſetzten, und errettete ſie durch ſeine ganz erſtaunliche Kühnheit. Denn er verjagte die Feinde, zog ſich zuletzt zurück, und warf ſich endlich in den Sumpf, und kam mit großer Mühe ohne Schild, theils ſchwimmend, theils wadend hinüber. Und gleichwohl warf er ſich dem

ſich nicht aufzuhalten. Die Stadt wurde nach einer harten Belagerung erobert, und ihr beynahe nichts mehr, als die Freyheit gelaſſen. Florus ſagt im 2 Cap. ſeines 4 B. von ihr: Miſera, dum cupit pacem, belli metu in bellum incidit. Vellejus ſtimmt dem Florus bey, und ſagt im 50 Cap. ſeines 2 B. Feſtinationem itineris ejus aliquamdiu morata Maſſilia eſt, fide melior, quam conſilio prudentior: intempeſtive principalium armorum arbitria captans, quibus hi ſe debent interponere, qui non parentem coercere poſſunt.

dem Cäſar, der ihn nebſt allen Anweſenden bewunderte, und ihm mit einem großen Freudengeſchrey entgegen gieng, traurig und weinend zu Füßen, und bat um Verzeihung, daß er ſeinen Schild zurück gelaſſen hätte. Ferner ließ Granius Petronius, der zum Quäſtor ernannt war, eine gleiche Herzhaftigkeit ſehen, als ihm Scipio, der in Africa eines von Cäſars Schiffen eroberte, und die Mannſchaft gefangen nahm, die Freyheit zu ſchenken verſprach. Denn er gab nicht nur dem Scipio zur Antwort: **Cäſars Soldaten ſind gewohnt, andern die Freyheit zu ſchenken, nicht aber ſie von andern anzunehmen**, ſondern zog auch ſeinen Degen heraus, und ſtieß ſich ihn durch den Leib.

Einen ſolchen Muth und Eifer flößte und prägte Cäſar ſeinen Soldaten durch die vielen Geſchenke und Belohnungen ein, mit denen er ſie überhäufte. Er zeigte ihnen, daß er die im Kriege erworbenen Reichthümer nicht zu ſeiner eigenen Ueppigkeit, oder zum Wohlleben ſammlete, ſondern nur in Verwahrung nähme, um ihnen damit ihre Verdienſte zu vergelten, und ſich nur deswegen bereicherte, um die Würdigſten wegen ihrer Tapferkeit zu belohnen. Hierzu kam noch, daß er freywillig an jeder Gefahr Theil nahm, und ſich durch keine Arbeit und Ungemächlichkeit abſchrecken ließ. So wenig ſie ſich aber über Cäſars Kühnheit verwunderten, weil ihnen ſeine Ruhmbegierde bekannt war; ſo ſehr erſtaunten ſie über deſſelben Unermüdigkeit bey den

ſchwer-

ſchwerſten Arbeiten, bey denen er ſich recht über das Vermögen ſeines Körpers anzugreifen ſchien, indem er ſehr weis, blaß und ſchwächlich ausſah, und mit beſtändigen Kopfſchmerzen, und mit der fallenden Sucht beſchwert war, welche er das erſtemal in Corduba ſoll bekommen haben. Er brauchte ſo gar die Kriegsungemächlichkeiten zu einem Mittel wider ſeine Schwächlichkeit, anſtatt dieſe zu einem Vorwande der Weichlichkeit zu gebrauchen, ſuchte dieſes Uebel dadurch zu überwinden, daß er beſtändig reiſete, ſehr mäßig lebte, und viele Nächte unter freyem Himmel zubrachte, und härtete dadurch ſeinen Körper wider alle Unfälle ab. Denn er ſchlief die meiſten Nächte auf ſeinem Wagen, oder in ſeiner Sänfte, um ſo gar ſeine Ruhe zu etwas anzuwenden, und fuhr gleich mit Tagsanbruche in die Feſtungen, Städte und Läger, ohne weiter jemanden bey ſich zu haben, als einen von ſeinen Schreibern, die dasjenige aufzuſchreiben gewohnt waren, was er ihnen unterwegs vorſagte, und einen einzigen Soldaten, der hinter ihm ſaß, und keine andern Waffen, als ſeinen Degen bey ſich hatte. Bey ſeinen Reiſen gieng es ſo ſchnell zu, daß er bey ſeiner erſten Reiſe, die er von Rom aus nach Gallien that, in acht Tagen an die Rhone kam. Das Reiten war ihm von Jugend auf leicht, indem er ſich gewöhnt hatte, ſeine Hände auf dem Rücken zuſammen zu halten, und alſo mit dem Pferde ſo ſchnell fortzujagen, als er nur konnte. Ja er übte ſich auch bey dieſem

ſem Feldzuge im Reiten Briefe zu dictiren, und ſoll zween, oder wie Oppius meldet, noch mehrern Schreibern zugleich dictirt haben. Er ſoll ferner der erſte geweſen ſeyn, der ſich in Rom ſelbſt durch Briefe mit ſeinen Freunden unterredet hat, indem es ihm wegen ſeiner überhäuften Geſchäfte, wegen Kürze der Zeit, und wegen der Weitläuftigkeit der Stadt unmöglich geweſen iſt, ſich mit allen und jeden perſönlich zu beſprechen [x].

Von ſeiner Sparſamkeit im Eſſen und Trinken wird folgendes zu einem Beweiſe angeführt. Ein gewiſſer Valerius Leo, der mit ihm das Gaſtrecht hielt, lud ihn einsmals in Mayland zu einem Abendeſſen ein, und ſetzte ihm Spargel vor, der nicht mit Oele, ſondern mit einer Salbe zugerichtet war. Cäſar ließ ſich dieſen Spargel viel beſſer ſchmecken, als ſeine Freunde, die darüber unwillig waren, und beſtrafte ſie deswegen, und ſagte: **Ihr mußtet ja nicht davon eſſen, wenn euch davor ekelte, und derjenige iſt ſelbſt ein Bauer, der dieſes, als ein bäuriſch Eſſen, tadelt.** Er ſagte auch, als er einsmals unterwegs bey einem entſtandenen Ungewitter in der ſchlechten Hütte eines armen Man-

nes

x) Einige, denen dieſes unwahrſcheinlich vorkommt, geben vor, Plutarch ziele nur auf die Erfindung der Ziffern, deren ſich Cäſar in den Briefen an ſeine Freunde bedient hätte. Sie berufen ſich auf den Sveton, der im 56 Cap. meldet, daß ſich Cäſar geheimer

nes übernachten mußte, wo man nur ein einziges Bette für einen einzelnen Menſchen antraf, zu den Anweſenden: **Die vornehmen Plätze müſſen den Vornehmſten, die nöthigen hingegen den Schwächſten und Kranken überlaſſen werden,** und ließ den Oppius in demſelben Bette ſchlafen, und lagerte ſich mit den übrigen im Hofe, und behalf ſich, ſo gut er konnte.

Den erſten von den galliſchen Kriegen führte er mit den Helvetiern und Tigurinern, welche ihre zwölf Städte und vierhundert Dörfer in Brand geſtecket hatten, und ihren Weg nach Gallien nahmen, das damals unter den Römern ſtund, eben wie vorher die Cimbrer und Teutonen gethan hatten, denen dieſe Völker an Kühnheit nichts nachzugeben ſchienen. Sie machten auch zuſammen, eben wie jene, dreymal hundert tauſend Mann aus, von denen hundert und neunzigtauſend Mann mit Waffen verſehen waren y). Labien zog auf Cäſars Befehl wider die Tiguriner zu Felde, und warf ſie am Fluſſe Arar gänzlich über den Haufen; Cäſar hingegen gieng in eigener Perſon auf die Helvetier los, kam ihnen zuvor, als ſie ihn, eben da er mit ſeinem Heere

mer Ziffern bedient, und im Alphabete das D. für das A. das E. für das B. und ſo weiter angenommen hätte.

y) Cäſar giebt ſie im 1 B. vom galliſchen Kriege für noch ſtärker aus, und geht auch in einigen andern Umſtänden von Plutarchs Erzählung ab.

Heere in eine bundsverwandte Stadt rücken wollte, unvermuthet überfielen, und zog ſich an einen feſten Ort. Und eben hier ſagte er, als er ſein Heer in Schlachtordnung geſtellet hatte, und man ihm ein Pferd brachte: **Mit dieſem will ich den Feinden nachſetzen, wenn ich vorher geſiegt habe: Jetzo laßt uns zu Fuße auf die Feinde losgehen.** Er that darauf zu Fuße einen muthigen Angriff auf die Feinde, und ſchlug nach einem langen und harten Gefechte ihre ſtreitbare Mannſchaft in die Flucht. Die allermeiſte Mühe koſtete ihm die Eroberung ihrer Wagenburg und ihres Walles, indem nicht nur ihre ſtreitbare Mannſchaft daſelbſt wieder ſtehen blieb, und den Streit fortſetzte, ſondern ſich auch ihre Weiber nud Kinder bis auf den letzten Blutstropfen wehrten, bis ſie zuſammen niedergemetzelt wurden, und der Streit um Mitternacht ein Ende nahm. Seinen herrlichen Sieg aber krönte er mit einer noch herrlichern That, indem er diejenigen von den Barbaren, die aus der Schlacht entrunnen waren, und eine Anzahl von hunderttauſend Menſchen ausmachten, wieder zuſammen brachte, und ſie in das Land, das ſie verlaſſen hatten, wieder zurück zu ziehen, und die eingeäſcherten Städte wieder aufzubauen nöthigte, welches er deswegen that, weil er befürchtete, es möchten die Deutſchen über den Rhein gehen, und ſich in dem verlaſſenen Lande feſt ſetzen.

Den

Den andern Krieg führte er für die Gallier mit den Deutſchen, ob er gleich vorher ihren König Arioviſt in Rom zu einem römiſchen Bundsgenoſſen gemacht hatte. Denn die Deutſchen waren für ſeine Unterthanen gefährliche Nachbarn, und gaben deutlich zu erkennen, daß ſie ſich mit dem Ihrigen nicht begnügen, ſondern bey einer bequemen Gelegenheit in Gallien einzudringen, und ſich daſelbſt feſt zu ſetzen ſuchen würden. Er ſahe aber, daß ſeine Hauptleute, und vornehmlich diejenigen von den jungen Patriciern, die nur aus Muthwillen und Gewinnſucht mit ihm zu Felde gezogen waren, aus Feigheit gar keine Luſt dazu bezeigten, und ließ ſie deswegen zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen: **Ihr feigen und weichlichen Leute, dürft euch eben nicht wider euren Willen mit uns in Gefahr begeben, und könnt immer wieder heim gehen. Ich will allein mit der zehnten Legion auf die Feinde losgehen, da ich mit Feinden ſtreiten werde, die nicht tapfrer ſind, als die Cimbrer, und ich eben kein ſchlechterer Feldherr bin, als Marius.** Die zehnte Legion ſchickte deswegen einige aus ihrem Mittel an ihn, und ließ ihm für das gegen ſie gehegte Vertrauen danken; die andern Legionen hingegen thaten ihren Anführern allen Schimpf an, und folgten ihm muthig und männlich viele Tage hinter einander nach, bis ſie ſich endlich zweyhundert Stadien weit von den Feinden lagerten. Der vorher kühne Arioviſt ließ bey Cäſars An-

näherung beynahe allen ſeinen Muth fallen. Denn er hatte ſich eingebildet, daß die Römer den Angriff der Deutſchen niemals erwarten, vielweniger den Deutſchen entgegen kommen würden, und erſtaunte über Cäſars Verwegenheit, und ſahe zugleich, daß ſein Heer ganz erſchrocken war. Die Weiber ſeiner Barbaren [z], welche aus den Würbeln und Wellen der Flüſſe, und aus dem Geräuſche der Bäche zukünftige Dinge weißagten, erſchreckten ihn mit ihren Weißagungen noch mehr, und verlangten mit ganzer Gewalt, daß er ſich vor dem Neumonde in keine Schlacht einlaſſen ſollte. Cäſar, welcher davon Nachricht bekam, und über dieſes ſahe, daß ſich die Deutſchen ganz ruhig verhielten, war der Meynung, es wäre beſſer, ſie unvermuthet zu überfallen, als ſtille zu liegen, und ſo lange zu warten, bis ſie ihre Gelegenheit erſähen. Er ſtürmte daher auf ihre Wälle, und auf die Hügel los, auf denen ſie ſich gelagert hatten, und trotzete, und reizete ſie ſo lange, bis ſie ſich vor lauter Grimme herab zogen, und in eine Schlacht einließen, ſchlug ſie völlig in die Flucht, ſetzte ihnen dreyhundert Stadien [a] bis an

z) Im Griechiſchen ſteht, τὰ μαντεύματα τῶν ἱερῶν γυναικῶν, als wenn dieſes nur die Prieſterinnen gethan hätten. Allein die Worte, deren ſich Dio Caßius bey dieſer Gelegenheit bedient, αἱ γυναῖκες αὐτῶν βαρβάρων, ſcheinen anzuzeigen, daß die Abſchreiber Plutarchs ἱερῶν für ἰδίων geſetzet haben.

an den Rhein nach, und füllte die ganze Gegend mit Beute und Todten an. Arioviſt, der mit etlichen wenigen entrann, gieng wieder über den Rhein, und ließ viele Todten hinter ſich, deren Anzahl ſich auf achtzig tauſend ſoll belaufen haben.

Cäſar ließ darauf ſein Heer den Winter über in dem Lande der Sequaner ſtehen, und begab ſich, um auf dasjenige ein wachſames Auge zu haben, was in Rom vorgienge, nach Gallien, welches am Po lag, und einen Theil ſeiner Provinz ausmachte. Denn der Fluß Rubico ſcheidet das unter den Alpen gelegene Gallien von dem übrigen Italien. Und eben hier fanden ſich bey ihm viele Römer ein, die er ſich alle zu Freunden machte, und denen er allen gab, was ſie nur von ihm verlangten, alſo, daß einige beym Abſchiede ſchon von ihm erhalten hatten, was ſie wünſchten, und die andern es noch zu erhalten hoften. Ja er that eben dieſes die ganze Zeit über, ſo lange dieſer Feldzug währte, ohne daß es Pompejus merkte, und bezwang mit den Waffen ſeiner Mitbürger die Feinde, und gewann ſie

 auch

a) Dacier vermuthet mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß die Abſchreiber hier dreyhundert Stadien für dreyßig geſetzet haben, und beruft ſich auf den Cäſar, welcher ſelbſt meldet, daß er den flüchtigen Deutſchen nur fünftauſend Schritte weit nachgeſetzet hätte. Der engliſche Herausgeber Plutarchs will dafür 40 Stadien angenommen wiſſen.

auch ſelbſt mit der Beute, die er den Feinden abnahm, und machte ſie ſich unterwürfig.

Er bekam aber kaum Nachricht, daß die Belgen, welche unter den Galliern das tapferſte Volk waren, und den dritten Theil von Gallien innen hatten, abgefallen wären, und ein zahlreiches Heer wider ihn zuſammen gebracht, und gerüſtet hätten, als er in der größten Geſchwindigkeit nach Gallien zurück kehrte, und den Feinden, welche das Land der bundsverwandten Gallier verheerten, ſo unvermuthet über den Hals kam, daß er ihren größten Haufen beynahe ohne die geringſte Gegenwehre in die Flucht ſchlug, und die Römer tiefe Seen und Flüſſe mit Todten anfüllten, und darüber giengen, worauf ſich alle diejenigen von den abtrünnigen Völkern, die an der See wohnten, wieder zurück zogen, ohne ſich zur Gegenwehre zu ſetzen. Nach ihrem Zurückzuge gieng Cäſar auf die Nervier los, die wildeſten und ſtreitbarſten unter den Barbaren, die in dicken Wäldern wohnten, und ihre Weiber, Kinder und Habſeligkeiten in die tiefſten und entfernteſten Wälder in Sicherheit gebracht hatten. Ihr Heer kam ihm, als er ſich lagerte, und dergleichen gar nicht vermuthete, plötzlich auf den Hals, ſchlug ſeine Reiterey in die Flucht, umringte die zwölfte und ſiebende Legion, und metzelte alle ihre Anführer nieder. Ja es würde kein einziger Mann davon gekommen ſeyn, wenn nicht Cäſar einen Schild ergriffen, und durch

ſeine

ſeine vorderſten Glieder auf die Barbaren los geſtürmt, und ihm in der Gefahr die zehnte Legion von den Bergen zu Hülfe geeilt, und die feindlichen Haufen zerſtreuet hätte. So ſehr nun aber auch das römiſche Heer wegen Cäſars Kühnheit über ſein Vermögen fochte, ſo war es doch nicht im Stande, die Nervier zurück zu treiben, ſondern mußte ſie alle im Streite niedermetzeln. Denn es ſollen von ſechzig tauſend Mann nicht mehr als fünf hundert, und von ihren vierhundert Rathsherren nicht mehr, als dreye, mit dem Leben davon gekommen ſeyn.

Der Rath in Rom ſtellte, auf die Nachricht von dieſem Siege, den Göttern zu Ehren ein feierliches Dankfeſt von funfzehn Tagen an, dergleichen vorher bey keinem Siege geſchehen war. Denn die Gefahr ſchien ſehr groß geweſen zu ſeyn, da ſich ſo viele Völker zuſammen geſchlagen hatten, und die Gunſt, mit welcher das Volk dem Cäſar zugethan war, machte dieſen Sieg eben deswegen noch größer und herrlicher, weil ihn Cäſar erfochten hatte. Dieſer ſtellte darauf die Ruhe in Gallien wieder her, und brachte auch wieder den Winter am Po zu, um Rom deſto näher zu ſeyn, und daſelbſt alles nach ſeinem Gefallen einzurichten. Denn alle diejenigen, die ſich um öffentliche Aemter bewarben, bedienten ſich ſeiner Hülfe, beſtachen mit ſeinem Gelde das Volk, und thaten hernach, wenn ſie ihren Endzweck erlangt hatten, alles, was zur

Vergrößerung ſeiner Macht abzielte [b]. Ja die meiſten von den angeſehenſten und größten Römern kamen zu ihm nach Lucca, als Pompejus, Craſſus, Appius, der Prätor in Sardinien, und Nepos, der Proconſul in Spanien, daß man hundert und zwanzig Faſces, und mehr, als zweyhundert Rathsherren, daſelbſt antraf. Sie machten vor ihrem Abſchiede unter ſich aus, daß Pompejus nebſt dem Craſſus Conſul werden, und Cäſar Geld, und ſeine Provinz noch auf fünf Jahre verlängert bekommen ſollte. Den Verſtändigſten kam es ſehr ungereimt vor, daß diejenigen, die vom Cäſar ſo viel Geld bekamen, vorgaben, als wenn er Geld nöthig hätte, und den Rath beredeten, oder vielmehr zwangen, ihm mit Gelde beyzuſtehen. Der Rath ſeufzete bey dergleichen Schlüſſen, weil Cato, den man mit Fleiße gleichſam nach Cypern verwieſen hatte, nicht zugegen war, und Favonius, Catons Affe und Nachahmer, lief, als er mit ſeinem Wider-

b) Sveton pflichtet dem Plutarch bey, wenn er im 22 Cap. vom Cäſar ſagt: Tum reorum, aut obæratorum, aut prodigæ juventutis, ſubſidium unicum, ac promtiſſimum erat: niſi quos gravior criminum, vel inopiæ luxuriæve vis urgeret, quam ut ſubveniri poſſet a ſe: his plane palam, bello civili opus eſſe, dicebat. Wenn man den Cäſar von dieſer Seite betrachtet, ſo wird man zwiſchen ihm, und dem Catilina keine große Unähnlichkeit finden.

c) Plutarch verſteht unter den Ephemeriden, oder Tag-

Widerſprechen nichts ausrichtete, aus der Rathsverſammlung, und erregte vor dem Volke ein großes Geſchrey, ohne bey jemanden Gehör zu finden, indem ſich einige vor dem Pompejus und Craſſus ſcheueten, und die meiſten dem Cäſar günſtig waren, und ihre ganze Hoffnung auf ihn ſetzten.

Bald darauf kehrte Cäſar zu ſeinem Heere nach Gallien zurück, wo es ſich eben zu einem großen Kriege anließ, indem zwey große deutſche Völker, nämlich die Uſipeter und Tenchterer, nur neulich über den Rhein gegangen waren, und ſich in Gallien feſt zu ſetzen ſuchten. Cäſar ſelbſt meldet in ſeinen Tagebüchern *, wo er die zwiſchen ihm und dieſen Völkern vorgefallene Schlacht beſchreibt, die Barbaren hätten ihn während Friedenshandlungen, in die er ſich mit ihren Botſchaftern eingelaſſen hätte, unterwegs überfallen, und eben deswegen mit achthundert Mann ſeine aus fünftauſend Mann be-

Tagbüchern Cäſars Commentarien vom galliſchen Kriege, und wird deswegen vom Ruald eines großen Fehlers beſchuldigt. Die Tagbücher und die Commentarien Cäſars ſind von einander unterſchieden. In jenen hatte Cäſar nur dasjenige aufgezeichnet, was täglich vorgefallen war; in dieſen hingegen hatte er die Begebenheiten ſeines Feldzugs von Jahre zu Jahre und mit mehrerer Weitläuftigkeit beſchrieben. Solche Jahrbücher, oder Commentarien, wurden von den Griechen ὑπομνήματα, oder ἀπομνήματα genannt, wie Ruald in ſeiner 21 Anmerkung weitläuftig beweiſet.

ſtehende Reiterey, die ſich keines Ueberfalles verſehen hätte, in die Flucht geſchlagen, und er hätte hernach ihre andern Botſchafter, die ihn wieder hätten betrügen wollen, greifen laſſen, und die Barbaren angegriffen, in der Meynung, daß es eine Einfalt wäre, wenn man ſolchen treuloſen und meineidigen Leuten trauen wollte. Nach des Canuſius Erzählung hingegen hat Cato, als der Rath wegen dieſes Siegs ein Dankfeſt angeordnet hat, darauf gedrungen, daß man den Cäſar den Barbaren ausliefern müßte, damit die Strafe des Meineids von der Stadt abgewendet werden, und der Fluch den Schuldigen allein treffen möchte.

Es wurden aber von denenjenigen, die über den Rhein gegangen waren, viermal hunderttauſend Mann niedergehauen, und die wenigen, die wieder über den Rhein zurück giengen, von den Sicambrern, einem deutſchen Volke, aufgenommen. Und eben dieſes brauchte Cäſar zum Vorwande, die Sicambrer zu bekriegen, zumal da er ſehr ruhmbegierig war, und gerne der erſte ſeyn wollte, der mit einem Heere über den Rhein gegangen wäre. Er ſchlug über dieſen breiten Fluß eine Brücke, und zwar an eben dem Orte, wo er ſich am meiſten ergoß, und wo der Strom ſo ſchnell und ungeſtüm war, daß er die großen Stämme und Klötzer, die hinab ſchwammen, mit Gewalt an die Brücke antrieb. Er ließ deswegen um die obern Pfeiler herum ſtarke Pfäle einrammeln, um jene wider die Gewalt

des Stroms zu ſchützen, und brachte dieſe Brücke, als ein Werk, das über aller Menſchen Glauben gieng, in zehn Tagen zu Stande. Sein Heer fand gar keinen Widerſtand, indem ihm die Sveven, das tapferſte Volk unter den Deutſchen, den Uebergang nicht ſtreitig machten, ſondern ſich in die dickeſten Wälder und Thäler verſteckt hatten. Er verheerte ihr Land, und gieng darauf nach Gallien zurück, nachdem er diejenigen Völker, die es mit den Römern hielten, in ihrer Treue beſtärkt, und ſich in Deutſchland nicht länger, als achtzehn Tage, aufgehalten hatte.

Sein Zug nach Britannien kann auch zu einem Beweiſe von ſeiner Kühnheit dienen. Denn er war der erſte, der ſich mit einer Flotte in die abendländiſche See wagte, und über das atlantiſche Meer einen Feldzug that, und erweiterte die Gränzen des römiſchen Reichs über den bewohnten Erdkreis hinaus, da er ſich vornahm, eine Inſel zu erobern, welche wegen ihrer Größe für keine Inſel gehalten wurde, und worüber ſehr viele Geſchichtſchreiber mit einander ſtritten und zankten, als wenn ihr Name, und alles, was man von ihr ſagte, erdichtet, und niemals eine ſolche Inſel in der Welt geweſen wäre. Er ſegelte aus Gallien, welches dieſer Inſel gegenüber liegt, zweymal hinüber, und mattete die Feinde durch viele Schlachten mehr ab, als daß er die Seinigen bereicherte, als welche bey den elenden und armen Einwohnern nichts fanden,

das ſie ihnen hätten abnehmen können. Dieſer Feldzug lief daher anders ab, als Cäſar gewünſcht hatte. Er bekam von dem Könige dieſer Inſel, dem er einen jährlichen Tribut auflegte, einige Geiſeln, und gieng wieder nach Gallien zurück, wo er einige Briefe antraf, die man ihm eben nach Britannien ſchicken wollte, und in denen ihm ſeine Freunde in Rom den Tod ſeiner Tochter meldeten, als welche bey ihrem Gemahle Pompejus in Kindsnöthen geſtorben war.

Pompejus und Cäſar wurden durch dieſen Todsfall in große Betrübniß, und ihre Freunde in Furcht und Schrecken geſetzet. Denn nunmehr war die Blutsverwandſchaft zwiſchen zween Männern aufgehoben, welche in dem ſchon kranken Staate bis dahin Friede und Einigkeit erhalten hatten, zumal da das Kind auch bald hernach ſtarb, und ſeine Mutter nur wenige Tage überlebte, welche vom Volke auf dem Marsfelde begraben wurde, ſo ſehr ſich auch die Zunftmeiſter dawider ſetzten. Cäſar verlegte darauf ſein ſtarkes Heer, wie er wegen deſſelben Größe nothwendig thun mußte, an vielen Oertern in die Winterquartiere, und hatte ſich kaum, wie er zu thun gewohnt

d) Ambiorix metzelte erſtlich diejenigen Römer nieder, welche Holz holen ſollten, rückte darauf vor des Cotta und des Titurius Sabinus Lager, gab ſich für Cäſars Freund aus, und rieth den beyden römiſchen Feldherren, daß ſie ſich zurück ziehen ſollten, weil ein großes Heer deutſcher Völker über den Rhein

gewohnt war, wieder nach Italien begeben, als ſich in ganz Gallien wieder ein großes Kriegsfeuer entzündete. Denn es zogen ſich viele große Heere zuſammen, welche den Römern in ihren Winterlägern auf den Hals kamen, und auf ihre Verſchanzungen losſtürmten. Der größte und tapferſte Theil der abtrünnigen Völker metzelte ſo gar, unter der Anführung des Ambiorix, den Cotta und Titurius Sabinus nebſt ihrer ganzen Mannſchaft nieder [d], und hielt mit ſechzigtauſend Mann den Cicero mit ſeiner Legion eingeſchloſſen, welche Gefahr lief, den Feinden in die Hände zu fallen, indem die Römer alle verwundet, und ſich länger zu vertheidigen nicht im Stande waren, ſo wenig es ihnen auch an Muth und Eifer fehlte. Cäſar, welcher ſehr weit davon entfernt war, kehrte daher, ſo bald er davon Nachricht erhielt, in der größten Eil dahin zurück, und ſuchte mit den ſiebentauſend Mann, die er in der Geſchwindigkeit zuſammen brachte, den Cicero zu befreyen und zu entſetzen. Die Belagerer giengen ihm entgegen, ſo bald ſie von ſeinem Anzuge hörten, verachteten ſein kleines Heer, und ſchmeichelten ſich, ihn ohne viele

Rhein gekommen, und wider ſie im Anzuge wären. Sabinus ließ ſich durch dieſe falſche Nachricht ſchrecken, und ſuchte ſich zurück zu ziehen, ob ſich gleich Cotta dawider ſetzte, und Ambiorix überfiel ihn auf dem Zuge, und metzelt ihn mit ſeiner ganzen Mannſchaft nieder.

viele Mühe über den Haufen zu werfen. Allein Cäſar hielt ihnen niemals Stand, um ſie zu berücken, und lagerte ſich nicht nur ſtets an Oertern, wo wenige mit vielen fechten konnten, und befeſtigte ſein Lager, ſondern hielt auch ſeine Soldaten vom Streite ab, und ließ ſie, gleichſam als wenn ſie ſich fürchteten, den Wall ſehr tief machen, und die Eingänge ins Lager verſperren [e]. Seine Abſicht dabey war, daß ihn die Feinde noch mehr verachten möchten, welches auch geſchah. Denn ſie rückten aus Uebermuthe nur haufenweiſe an, und wurden von ihm bey einem Ausfalle zurück geſchlagen, und meiſtentheils niedergemetzelt.

Dieſes ſteurete vielen Empörungen in denſelben Gegenden, zumal da er denſelben Winter durch hin und her zog, durch Schärfe allen Neuerungen vorbeugte, und zur Erſetzung des erlittenen Verluſtes drey Legionen aus Italien bekam. Zwoe davon lieh und überließ ihm Pompejus, und die dritte war in dem am Po gelegenen Gallien angeworben worden. Endlich aber brach in den entfernten Gegenden der Anfang des größten und gefährlichſten unter allen galliſchen

e) Frontin ſetzet im 17 Cap. ſeines 3 B. auf der 720 S. noch dieſen Umſtand hinzu, daß Cäſar ſein Lager ungewöhnlich klein und enge hätte machen laſſen, um den Galliern weis zu machen, als wenn er ſehr ſchwach wäre.

ſchen Kriegen aus, als zu welchem ſich die maͤchtigſten Maͤnner unter den ſtreitbarſten Voͤlkern von langen Zeiten her heimlich geruͤſtet und gefaßt gemacht hatten. Dieſe Barbaren verlieſſen ſich theils auf ihre zahlreiche junge Mannſchaft, und auf ihre Heere, die ſich von allen Orten und Enden verſammleten, theils auf das viele Geld, das ſie zuſammen gebracht hatten, theils auf ihre feſten Staͤdte und unbezwinglichen Plaͤtze. Der Winter, der eben damals angieng, die zugefrornen Fluͤſſe, die mit Schnee bedeckten Waͤlder, die entweder ganz zugeſchneyeten, oder durch die ausgetretenen Seen und Fluͤſſe ganz unkaͤnntlich gemachten Wege und Straßen, alles dieſes ſchien den Caͤſar zu verhindern, auf die Abtruͤnnigen loszugehen. Und eben deswegen fielen viele Voͤlker ab, unter denen die Arverner und Carnuter die vornehmſten waren, und erwaͤhlten ſich den Vercingentorix zum Oberfeldherrn, deſſen Vater die Gallier wegen ſeiner tyranniſchen Abſichten umgebracht hatten.

Vercingentorix, welcher ſein ganzes Kriegsheer in viele kleinere theilte, und uͤber ſie viele Anfuͤhrer ſetzte, brachte alle Laͤnder bis an den Fluß Arar [f] auf

f) Es iſt unwahrſcheinlich, daß Vercingentorix die bis an das adriatiſche Meer wohnenden Voͤlker ſollte gewonnen haben, wie im Plutarch ſteht. Die Abſchreiber haben faͤlſchlich, πρὸς τὸν Ἀδρίαν für πρὸς τὸν Ἄραρω geſetzet. Dieſes letztere ſteht auch, wie Dacier berichtet, in einigen Handſchriften.

auf ſeine Seite, und faßte eben zu der Zeit, als die andern Römer anfiengen, ſich wider den Cäſar zu verbinden, den Schluß, in ganz Gallien einen allgemeinen Krieg zu erregen. Er würde auch Italien eben in ein ſo großes Schrecken geſetzet haben, als vorher die Cimbrer, wenn er ſolches etwas ſpäter gethan, und ſo lange gewartet hätte, bis Cäſar in dem Bürgerkriege verwickelt geweſen wäre. So aber bekam Cäſar, der in allen Kriegshändeln ſehr erfahren war, und ſich vor allen andern klüglich in die Zeit zu ſchicken wußte, kaum Nachricht von dieſem Aufſtande, als er ſich des tiefen Schnees und harten Froſtes ungeachtet aufmachte, mit einer ganz erſtaunlichen Geſchwindigkeit durch eben die Wege zog, durch die er vorher gezogen war, und den Barbaren zeigte, was für ein abgehärtetes und unüberwindliches Heer wider ſie im Anzuge begriffen wäre. Denn er kam mit ſeinem ganzen Heere ſo geſchwind an die Oerter, wohin glaublicher Weiſe kein Bote und Läufer in viel längerer Zeit kommen konnte, verwüſtete den Feinden ihr Land, bezwang ihre feſten Plätze, eroberte ihre Städte, und verzeihet, denenjenigen, die ſich ihren Abfall reuen ließen, bis ſich die Heduer, die ſich vorher für der Römer Brüder ausgege-

g) Ich bin dem Dacier gefolgt, welcher für die Worte τοῖς μὲν ἄλλοις, die im Plutarch ſtehen, τοῖς Γερμάνοις annimmt, weil Cäſar ſelbſt meldet, daß er mit Hülfe

gegeben, und viele Ehre genoſſen hatten, wider ihn empörten, ſich zu den Abtrünnigen ſchlugen, und Cäſars Heer in Furcht und Schrecken ſetzten. Er brach deswegen von dannen wieder auf, und zog durch das Land der Lingoner, um ſich den Sequanern zu nähern, die ſeine Bundsgenoſſen waren, und mit Italien näher gränzten, als das übrige Gallien. Und eben hier faßte Cäſar den Schluß, ſich den Feinden, die ihn mit einem unzähligen Heere überfielen, entgegen zu ſtellen. Er behielt in den meiſten Gefechten die Oberhand, überwand ſie mit Hülfe der Deutſchen [g], und jagte ihnen nach langer Zeit eine ſolche Furcht ein, daß ſie die Flucht ergriffen. Im Anfange aber mag er auch einigen Verluſt erlitten haben, indem die Arverner in ihrem Tempel ein Schwerd zeigen, welches ſie vom Cäſar wollen erbeutet haben. Ja Cäſar hat ſelbſt dieſes Schwerd in den folgenden Zeiten hängen ſehen, und zu ſeinen Freunden, die es haben wegnehmen wollen, im Lachen geſagt, daß ſie es, als eine nunmehr heilige Sache, immer hängen laſſen ſollten.

Die meiſten von den Entronnenen flohen mit ihrem Könige nach Alexia, und den Cäſar überfiel bey der Belagerung dieſer Stadt, die wegen der

Hülfe der Deutſchen die Feinde zurück getrieben hätte. Es ſcheint, daß die Abſchreiber Plutarchs hier etwas ausgelaſſen haben.

der Höhe ihrer Mauren, und wegen der Menge ihrer Vertheidiger unüberwindlich zu ſeyn ſchien, von außen die allergrößte Gefahr, die man ſich nur einbilden kann. Denn die allertapferſten unter allen galliſchen Völkern rüſteten ſich, und kamen dreymal hunderttauſend Mann ſtark dieſer Stadt zu Hülfe, in welcher ſich ſchon ein Heer von hundert und ſiebzig tauſend Mann befand. Cäſar, der alſo von zweyen feindlichen Heeren umringt und eingeſchloſſen war, mußte zween Wälle, einen nach der Stadt zu, und den andern gegen die von außen anrückenden Feinde anführen, und es würde um ihn gänzlich geſchehen ſeyn, wenn beyde feindliche Heere zu einander geſtoßen wären. Man kann daher mit gutem Grunde ſagen, daß er ſich durch dieſe gefährliche Belagerung den allergrößten Ruhm erworben, und bey keiner ſeiner übrigen Schlachten ſo große Proben von ſeiner Herzhaftigkeit und Klugheit abgelegt hat [h]. Man muß ſich auch ſehr verwundern, daß er einem ſo unzähligen Heere außen vor der Stadt ein Treffen geliefert, und es überwunden hat, ohne die Belagerten etwas davon merken zu laſſen; ja noch mehr, daß ſo gar die römiſchen Soldaten, die auf dem Walle nach der Stadt zu Wache gehalten,

h) Vellejus weis den Ruhm, den ſich Cäſar vor Alexia durch ſeine Tapferkeit erworben hat, nicht genug zu erheben, und macht ihn gleichſam zu einem Gotte.

halten, nichts davon erfahren haben. Denn dieſe merkten nicht eher etwas von dem Siege, als bis ſie auf der einen Seite das Jammergeſchrey und Wehklagen der Männer und Weiber in Alexia hörten, und auf der andern Seite ſahen, daß die Römer mit einer großen Beute von ſilbernen und güldenen Schilden, vielen blutigen Harniſchen und galliſchen Gefäßen und Zelten in ihr Lager zurück kamen. So geſchwind verſchwand eine ſo große Macht gleich einem Bilde, oder Traume, und ſo ſchnell fiel ein ſo zahlreiches Heer über den Haufen, deſſen größter Theil in der Schlacht niedergemetzelt wurde! Die Belagerten ergaben ſich auch endlich, nachdem ſie es dem Cäſar und ſich ſelbſt ſehr ſauer gemacht hatten, und Vercingentorix, ihr Anführer, ritt in ſeiner ſchönſten Rüſtung und auf einem geſchmückten Pferde aus der Stadt zum Cäſar, welcher auf ſeinem Throne ſaß, ſprang vom Pferde herab, ſetzte ſich dem Cäſar zu Füſſen, und ſchwieg ſtille, bis ihn Cäſar ſeinen Soldaten mit dem Befehle übergab, ihn bis zu ſeinem Triumphe verwahrlich aufzubehalten.

Cäſar hatte ſich unterdeſſen ſchon ſeit langen Zeiten vorgenommen, den Pompejus zu demüthigen, eben wie dieſer jenem zu thun ſich vorgenommen

---

Gotte. Circa Aleſiam, ſagt er, tantæ res geſtæ, quantas audere vix hominis, perficere, pæne nullius, niſi Dei, fuerit.

men hatte. Denn da Craſſus in Parthien umgekommen war, welcher jedem von beyden die Wage hätte halten können; ſo hatte der eine, um der größte zu werden, weiter nichts übrig, als denjenigen, der es war, zu ſtürzen, eben wie dem andern weiter nichts fehlte, um nicht geſtürzt zu werden, als demjenigen, vor welchem er ſich fürchtete, zuvor zukommen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Pompejus fieng ſeit kurzer Zeit an, ſich vor dem Cäſar zu fürchten, den er vorher verachtet hatte, als wenn er denjenigen, den er in die Höhe gebracht hätte, eben ſo leicht wieder erniedrigen könnte; Cäſar hingegen, der gleich vom Anfange her dieſen Vorſatz gefaßt, und ſich, als ein kluger Kämpfer, eine Zeit lang ſehr weit von ſeinen Gegnern entfernt hatte, übte ſich und ſein Heer in den galliſchen Kriegen, vergrößerte durch ſeine Thaten ſeinen Ruhm, und ſtellte ſich den Siegen des Pompejus entgegen, wozu ihm ſo wohl Pompejus, als die damaligen Umſtände nebſt dem üblen Regimente in Rom Anlaß genug gaben. Denn es war daſelbſt ſo weit gekommen, daß diejenigen, die ſich um die Ehrenſtellen bewarben, auf öffentlichen Markt Tiſche ſetzten, und ungeſcheut die Stimmen mit Gelde erkauften, und ſich das erkaufte Volk in die Verſammlung begab, nicht ſo wohl demjenigen, von dem es Geld erhalten hatte, ſeine Stimme zu geben, als vielmehr für ihn mit Pfeilen, Schwerdern und Schleudern zu ſtreiten. Das Volk gieng öfters nicht eher aus einander,

ander, als bis es die Rednerbühne mit Blute und Todten beſudelt hatte, und ließ den gleichſam ohne Steuermann gelaſſenen Staat in einer Anarchie, und ohne Obrigkeit, daß die Verſtändigſten ſchon zufrieden waren, wenn auf eine ſolche Raſerey und auf einen ſo großen Sturm nur kein größer Uebel folgte, als eine Monarchie. Viele wagten es ſchon, ſich öffentlich verlauten zu laſſen, als wenn dem Staate durch nichts anders, als durch eine Monarchie, geholfen werden könnte, und man von dem ſanftmüthigſten unter den Aerzten, womit ſie auf den Pompejus zielten, dieſe Arzeney annehmen müßte. Pompejus ſelbſt gab ſich, je mehr er den Worten nach dieſe Ehre zu verbitten ſchien, in der That deſto mehr Mühe, Dictator zu werden, daher Cato ſelbſt, welcher dieſes merkte, den Rath beredete, den Pompejus zum einzigen Conſul zu machen, damit ſich dieſer mit einer den Geſetzen gemäßern Monarchie begnügen laſſen, und nicht mit Gewalt Dictator zu werden ſuchen möchte. Ja der Rath überließ dem Pompejus ſeine Provinzen, nämlich Spanien, und ganz Africa, noch auf eine längere Zeit, und Pompejus regierte ſie durch ſeine Legaten, und unterhielt daſelbſt Kriegsheere, zu deren Beſoldung ihm jährlich tauſend Talente aus dem gemeinen Schatze gegeben wurden [i].

i) Plutarch hat eben dieſes nebſt den übrigen Begebenheiten, die ſich damals in Rom zugetragen haben, ſchon in des Pompejus Lebensſchreibung erzählt.

Cäſar hielt darauf von Gallien aus an, daß man ihn zum Conſul machen, und ihm auf gleiche Weiſe ſeine Statthalterſchaft verlängern möchte. Pompejus verhielt ſich dabey ganz ſtille, weil ſich ſchon Marcellus und Lentulus mit ganzer Gewalt dawider ſetzten, als welche dem Cäſar gehäßig waren, und alles thaten, was zu ſeiner Beſchimpfung und Verſpottung abzielte, es mochte nun nöthig, oder nicht nöthig ſeyn. Sie hatten eben deswegen kurz vorher den neuen Einwohnern, mit denen Cäſar die galliſche Stadt Novumcomum bevölkert hatte, das Bürgerrecht wieder genommen [k], und Marcellus, der Conſul, war noch weiter gegangen, und hatte einen von den Rathsherren aus dieſer Stadt, der deswegen nach Rom gekommen war, mit Ruthen peitſchen laſſen, und zu ihm geſagt, er hätte ihm

k) Sveton, welcher im 28 Cap. dieſer Sache auch gedenkt, führt in den Worten, quod per ambitionemet ultra præſcriptum data eſſet, eine doppelte Urſache an, warum Marcellus den Einwohnern dieſer Pflanzſtadt das römiſche Bürgerrecht genommen hat. Die Ausleger Svetons ſind nicht einig, was die beyden Worte ultra præſcriptum eigentlich bedeuten ſollen. Die Erklärung des hieſigen berühmten Prof. Erneſti iſt ſehr wahrſcheinlich, und geht dahin, daß dieſe Einwohner mit Cäſars Hülfe das römiſche Bürgerrecht erhalten hätten, da ſie doch wegen ihrer geringen Verdienſte mit dem Jure Latii hätten zufrieden ſeyn können. Plutarch ſtimmt dieſer Erklärung bey, und meldet ausdrücklich, daß Marcellus die Einwohner dieſer Stadt

ihm dieſe Merkmale eben deswegen geben laſſen, weil er ihn für keinen römiſchen Bürger hielte, und er möchte nun immer zum Cäſar gehen, und ihm ſeine Striemen zeigen.

Cäſar aber fieng nach dem Conſulate des Marcellus an, den Schatz ſeiner galliſchen Reichthümer aufzuthun, woraus alle diejenigen, die in Rom am Ruder ſaßen, ſo viel ſchöpfen konnten, ſo viel ſie nur wollten. Er entledigte den Curio [l], den Zunftmeiſter, von einer großen Laſt Schulden, und beſchenkte den Conſul Paulus mit funfzehnhundert Talenten, wovon dieſer auf dem Markte an eben dem Platze, auf welchem vorher die Baſilica des Fulvius geſtanden hatte, die berühmte Baſilica erbauete. Pompejus fieng daher an, ſich nunmehr vor Cäſars Unternehmungen zu fürchten, und offenbar zu Werke zu ge-

 hen,

Stadt für keine römiſchen Bürger gehalten, und ihren Abgeordneten mit Ruthen hat peitſchen laſſen.

l) Den Charakter dieſes Curio ſchildert Vellejus im 48 Cap. ſeines 2 B. folgendermaßen ab: Bello civili, et tot, quæ deinde per continuos XX annos conſecuta ſunt, malis, non alius majorem flagrantioremque, quam C. Curio trib. pleb. ſubjecit facem: vir nobilis, eloquens, audax, ſuæ alienæque et fortunæ et pudicitiæ prodigus, homo ingenioſiſſime nequam, et facundus malo publico. Cujus animo, voluptatibus vel libidinibus, neque opes ullæ neque cupiditates ſufficere poſſunt. Hic primo pro Pompeji partibus, id eſt, ut tunc habebatur, pro republica, mox ſimulatione contra Pompejum et Cæſarem, ſed animo pro Cæſare ſtetit. Id gratis an accepto centies H S fecerit, ut accepimus, in medio relinquemus.

hen, und ſuchte es mit Hůlfe ſeiner Freunde dahin zu bringen, daß dem Cåſar ein Nachfolger möchte geſchickt werden. Er forderte auch vom Cåſar die Legionen wieder zurück, die er ihm zu den galliſchen Kriegen geliehen hatte, und Cåſar ſchickte ſie ihm wieder zurück, nachdem er vorher jeden Soldaten mit zweyhundert und funfzig Drachmen beſchenkt hatte. Es ſtreueten aber diejenigen, die dem Pompejus ſeine Legionen zurück brachten, unter dem Volke allerhand ſchimpfliche und dem Cåſar nachtheilige Reden aus, und ſetzten dem Pompejus die eitle Hoffnung in den Kopf, Cåſars Heere, die ihm gewogen wåren, würden, wenn er in Rom wegen ſeiner Neider, und wegen der im Staate eingeriſſenen Unordnung, ſeinen Endzweck nicht erreichen könnte, zu ſeinen Dienſten bereit ſeyn, und ſich gleich bey ihrem Eintritte in Italien zu ihm ſchlagen, weil ſie den Cåſar wegen der beſtåndigen Feldzüge haßten, und ihn im Verdachte håtten, als wenn er ſich zum Tyrannen aufwerfen wollte. Pompejus, welcher dadurch hohe Gedanken bekam, verſåumte daher, gleichſam als wenn er ſich gar nicht zu fürchten håtte, Kriegsheere auf die Beine zu bringen, und machte ſich die eitle Hoffnung, den Cåſar bloß durch Reden und Rathsſchlüſſe über den Haufen werfen zu können.

Cåſar bekümmerte ſich wenig um dergleichen Schlüſſe, und einer von ſeinen Oberſten, den er nach Rom abgeſchickt hat, ſoll ſo gar, auf die Nachricht, daß der Rath dem Cåſar ſeine

Statt-

Statthalterſchaft nicht auf längere Zeit geben wollte, vor dem Rathhauſe auf ſeinen Degen geſchlagen und geſagt haben: **Dieſer wird ſie ihm geben.** Unterdeſſen ſchienen doch Cäſars Vorſchläge der Billigkeit ganz gemäs zu ſeyn. Denn er erbot ſich, die Waffen niederzulegen, ſo bald nur Pompejus dieſes auch thun würde, und ſie alſo beyde, als gemeine Bürger, die Belohnung ihrer Verdienſte vom Volke erwarten ſollten. Denn wenn man ihm ſein Heer nehmen, und dem Pompejus das Seinige laſſen wollte, ſo wäre es nicht anders, als wenn man ihn einer Tyranney beſchuldigte, und ſeinem Gegner dazu behülflich wäre. Curio ſchlug in Cäſars Namen dem Volke dieſe Bedingungen vor, welches darüber ein großes Frolocken anfieng, und dem Curio, als einem ſiegenden Kämpfer, Blumenkränze zuwarf, und Antonius, der Zunftmeiſter, las mit großem Widerwillen der Conſuln diejenigen Briefe vor dem Volke ab, die er deswegen vom Cäſar erhalten hatte. Im Rathe hingegen drang Scipio, des Pompejus Schwiegervater, mit aller Gewalt darauf, daß man den Cäſar für einen Feind des Vaterlandes erklären ſollte, wenn er nicht binnen einer gewiſſen Zeit die Waffen niederlegen würde. Die Conſuln thaten darauf die Umfrage, ob Pompejus ſein Heer abdanken, und wiederum, ob Cäſar dieſes thun ſollte? Sehr wenige verlangten das erſtere, und hingegen faſt alle das letztere. Antonius aber that aufs neue den Vorſchlag, daß beyde ihre Aem-

Aemter niederlegen ſollten, und fand faſt bey allen Beyfall, nur nicht beym Scipio und beym Lentulus, dem Conſul, welcher letztere laut zu ſchreyen anfieng, man müßte wider einen Räuber mit Waffen, und nicht mit Meynungen und Stimmen ſtreiten, worauf der Rath aus einander gieng, und man zu Rom wegen dieſer Uneinigkeit, wie bey einem großen Leidweſen, Trauerkleider anlegte.

Bald darauf bekam man andere Briefe, in denen Cäſar noch billigere Vorſchläge that, und ſich erbot, alles andere fahren zu laſſen, wenn er das dieſſeit der Alpen liegende Gallien und Illyrien nebſt zwo Legionen ſo lange behalten dürfte, bis er ſich zum andernmale um das Conſulat bewerben könnte. Cicero, welcher nur neulich aus Cilicien nach Rom zurück gekommen war, und gerne Einigkeit ſtiften wollte, brachte es endlich beym Pompejus dahin, daß dieſer dem Cäſar die übrigen Bedingungen alle, bis auf die Beybehaltung der Legionen zugeſtehen wollte, und ſuchte auch Cäſars Freunde zu bereden, dieſen dahin zu vermögen, daß er ſich mit den beyden Provinzen und mit ſechstauſend Mann begnügen, und die Einigkeit befördern helfen möchte. Ja Pompejus gab noch mehr nach, und lenkte ſich noch mehr zum Ziele; der Conſul Lentulus hingegen ſetzte ſich mit Händen und Füſſen dawider. Er gieng ſo weit, daß er dem Antonius

tonius und dem Curio allen Schimpf und Spott anthat, und ſie auf die ſchimpflichſte Weiſe aus dem Rathe ſtieß, und dadurch dem Cäſar den ſchönſten Vorwand gab, die Feindſeligkeiten anzufangen, als welcher ſeinen Soldaten, um ſie zu erbittern und in Zorn zu jagen, dieſe angeſehenen Männer und obrigkeitlichen Perſonen zeigte, die aus Furcht in Sklavenskleidern und mit gemietheten Wagen zu ihm geflohen kamen [m].

Cäſar hatte damals nicht mehr, als dreyhundert Mann zu Pferde, und fünftauſend Mann zu Fuſſe bey ſich, indem ſein anderes Heer jenſeit der Alpen ſtund, und ihm von einigen ſeiner Unterfeldherren, die er dahin ſchickte, ſollten nachgeführt werden. Es war aber, wie er ſelbſt wohl einſahe, zur Ausführung ſeines Vorhabens, und zum Anfange nicht ſo wohl eine große Macht, als vielmehr nur Kühnheit und Behendigkeit nöthig, als wodurch er ſeine Feinde eher, als durch ein ſtarkes Heer, in Furcht und Beſtürzung zu ſetzen hofte. Er befahl daher ſeinen Hauptleuten und Oberſten, daß ſie ſich mit keinen andern Waffen, als mit ihren Degen, verſehen, und ſich von Rimini, welches eine große Stadt in Gallien war, in möglichſter Stille, und ohne großes Blutvergießen Meiſter machen ſollten. Hortenſius befand ſich an der Spitze

m) Der engliſche Herausgeber Plutarchs beweiſet, daß nicht Curio, ſondern Qvintus Caſſius mit dem Antonius in Cäſars Lager geflohen iſt.

dieſer Mannſchaft, und Cäſar ſelbſt ließ ſich denſelben ganzen Tag öffentlich ſehen, wohnte einem angeſtellten Fechterkampfe bey, und begab ſich erſt gegen den Abend in ſein Zimmer zurück. Er aß mit ſeinen Gäſten, die er zu ſich eingeladen hatte, eine Zeit lang, und gieng erſt bey ſinkender Nacht hinweg, und ſagte nicht nur zu ſeinen Gäſten, ſie möchten ſichs ſchmecken laſſen, und ſo lange warten, bis er wieder käme, ſondern befahl auch etlichen wenigen ſeiner vertrauteſten Freunde, daß ſie ihm, nicht alle auf einmal, ſondern nach und nach und einzeln folgen ſollten. Er ſetzte ſich hierauf auf einen Miethwagen, nahm erſtlich einen andern Weg, und fuhr hernach gerade nach Rimini, und bis an den Fluß Rubico, welcher das diſſeit der Alpen gelegene Gallien von Italien ſcheidet, wo er etwas ſtehen blieb, und ſein großes Unternehmen immer mehr bey ſich überlegte, je näher er nunmehr der Gefahr kam. Ja er blieb eine lange Zeit ſtille ſtehen, dachte der Sache bey ſich nach, ward ganz ſtille, zweifelhaft und unſchlüßig, und machte ſeinen Freunden, unter denen ſich Aſinius Pollio befand, allerhand Zweifel, und führte ihnen zu Gemüthe, was für Unglück dieſer Uebergang allen Menſchen verurſachen, und was ſie der Nachwelt von ſich zu reden und zu ſchreiben geben würden. Endlich aber faßte er ſich ein Herz, daß er ſich gleichſam blindlings dem Ausgange überließ, und mit den Worten: **Der Würfel iſt geworfen**, deren ſich diejenigen zu bedienen pflegen,

pflegen, die ſich aufs Glück verlaſſen, und etwas wagen, über den Fluß gieng. Er rückte in der größten Geſchwindigkeit fort, überfiel vor Anbruche des Tages Rimini, und nahm es ein. Wie einige erzählen, ſo ſoll er die folgende Nacht einen ganz ſeltſamen Traum gehabt haben, und ihm vorgekommen ſeyn, als wenn er bey ſeiner Mutter ſchliefe [n].

Nach der Eroberung von Rimini, da ſich der Krieg gleichſam mit breiten Pforten auf dem Erdkreiſe und Meere aufgethan, und Cäſar mit der Verrückung der Gränzen ſeiner Provinz zugleich alle Geſetze des Staats verrücket hatte, ſchien es nicht anders, als wenn nicht ſo wohl Menſchen, Männer und Weiber, wie ſonſt bey Kriegsunruhen zu geſchehen pflegt, ganz beſtürzt in Italien hin und her liefen, ſondern ſich vielmehr ganze Städte erhöben, und zu einander flüchteten. Rom wurde durch eine erſtaunliche Menge der herumliegenden und flüchtigen Völker, als durch eine große Fluth, überſchwemmt, und keine Obrigkeit war bey einem ſo heftigen Sturme und Ungewitter im Stande, entweder mit Gewalt, oder mit Güte eine ſo ungeheure Menge Menſchen im Zaume zu halten. Denn alle Gegenden der Stadt waren mit widrigen Neigungen und Gewaltthätigkeiten

n) Nach dem Sveton hat Cäſar dieſen Traum zu einer andern Zeit gehabt, wie ich oben ſchon angeführt habe.

ten angefüllt, weil diejenigen, die ſich darüber freueten, anſtatt Ruhe zu halten, die andern, die furchtſam und traurig waren, an vielen Orten überfielen, und ſich mit ihnen, wie es in einer großen Stadt gemeiniglich zu geſchehen pflegt, wegen des Ausgangs zankten und überwarfen. Pompejus, welcher ſchon ganz beſtürzt war, wurde bald von dieſen, bald von jenen beunruhigt. Nach einigen bekam er nunmehr den Lohn, daß er den Cäſar ſich und dem Vaterlande zum Schaden empor gebracht hätte; andere verwieſen es ihm, daß er die billigen Vorſchläge zu einem Vergleiche verworfen, und dem Lentulus verſtattet hätte, dem von ſeinem Rechte nachgebenden Cäſar allen Schimpf und Spott anzuthun. Ja Favonius ſagte zum Pompejus, er ſollte nunmehr mit dem Fuße auf die Erde ſtoſſen, weil er einsmals zum ganzen Rathe geſagt, daß man ohne Sorgen, und wegen der Kriegsanſtalten unbekümmert ſeyn ſollte, und ſich ſo gar gerühmt hatte, ganz Italien mit Kriegsheeren anzufüllen, ſo bald er nur mit ſeinem Fuße auf die Erde ſtoßen würde. Und in der That war Pompejus damals dem Cäſar an Macht noch weit überlegen. Allein man ließ ihm nicht freye Hände, ſeinen Maasregeln zu folgen. Er mußte ſich durch die ganz verſchiedenen, falſchen und fürchterlichen Nachrichten, als wenn der Feind

ſchon

o) Dieſe Liebe gründete ſich darauf, weil jedermann des Pompejus Sache für die beſte hielt. *Alterius ducis,*

ſagt

ſchon ganz nahe wäre, und alles in ſeiner Gewalt hätte, durch die andern alle, als durch einen Strom, dahin reißen laſſen, machte endlich kund, als wenn er einen Tumult und Aufſtand voraus ſähe, verließ die Stadt, und befahl dem ganzen Rathe, und allen denenjenigen, welche der Tyranney das Vaterland und die Freyheit vorzögen, ihm zu folgen.

Den beyden Conſuln, die mit ihm aus Rom flohen, ohne vorher zu opfern, wie es die Geſetze erforderten, folgten die meiſten Rathsherren nach, welche von ihren eigenen Sachen in der Eil mit ſich nahmen, was ihnen zur Hand war, gleichſam als wenn ſie es einem Feinde raubten. Ja auch einige von denenjenigen, die es vorher mit dem Cäſar ſehr eifrig gehalten hatten, begaben ſich mit ihnen vor Furcht und Schrecken auf die Flucht, und ließen ſich ohne Noth durch den Strom der Flüchtenden dahin reißen. Rom machte damals einen recht jämmerlichen Anblick, da es, gleich einem von allen Steuerleuten verlaſſenen Schiffe, ſich ſelbſt und ſeinem Schickſale überlaſſen wurde. Gleichwohl waren die Römer dem Pompejus ſo zugethan, ſo jämmerlich auch dieſer Abzug ließ, daß ſie die Flucht für ihr Vaterland hielten, und aus Rom, als aus Cäſars Lager, flohen [o]. Selbſt Labien, einer von

ſagt Vellejus im 49 Cap. ſeines 2 B. cauſa melior videbatur, alterius erat firmior. Der angeführte Geſchicht-

von Cäſars vertrauteſten Freunden, und einer ſeiner Legaten, der ſich unter ihm in allen galliſchen Kriegen ſehr tapfer gehalten hatte, ſchlug ſich zum Pompejus, worüber ſich Cäſar ſo wenig erzürnte, daß er ihm ſo gar ſein Geld und Geräth zuſchickte.

Hierauf gieng Cäſar dem Domitius zu Leibe, welcher mit dreyßig **Cohorten** in der Stadt Corfinium lag. Dieſer glaubte nicht im Stande zu ſeyn, ſich lange wehren zu können, und verlangte deswegen von einem ſeiner Sklaven, der ein Arzt war, daß er ihm Gift geben ſollte, nahm, was ihm dieſer gab, zu ſich, und hofte in kurzer Zeit ſeinen Geiſt aufzugeben. Er bedaurete ſich aber ſelbſt, als er bald darauf hörte, wie Cäſar gegen die Gefangenen eine ganz ungemeine Leutſeligkeit bezeigte, und verwies ſich ſelbſt ſeine Unbedachtſamkeit, bis ihm ſein Arzt wieder einen Muth machte, und ihm entdeckte, daß er ihm nur einen Schlaftrunk, und nichts tödtliches gegeben hätte. Ueber dieſe Nachricht ward Domitius ſehr frölich. Er ſtund auf, gieng zum Cäſar, und erhielt Verzeihung, verließ aber bald dar-

ſchichtſchreiber beſchreibt in dem angezogenen Orte die Umſtände beyder Parteyen ſehr ſchön. Hic omnia ſpecioſa, illic valentia. Pompejum ſenatus auctoritas, Cæſarem militum armavit fiducia - - - Nihil relictum a Cæſare, quod ſervandæ pacis cauſa tentari poſſet: nihil receptum a Pompejanis. Cum alter conſul *juſto* eſſet

darauf den Cäſar wieder, und flüchtete zum Pompejus. Die Einwohner in Rom, die dieſes hörten, ſchöpften nunmehr wieder einen Muth, und der Ruf von Cäſars Leutſeligkeit lockte viele von den Geflüchteten nach Rom wieder zurück.

Cäſar bekam des Domitius Heer nebſt den andern Truppen, die für den Pompejus in den Städten zuſammen gebracht wurden, und denen er unvermuthet auf den Hals kam, in ſeine Hände, ward dadurch ſchon ſehr mächtig und furchtbar, und gieng nunmehr auf den Pompejus ſelbſt los. Allein dieſer floh, anſtatt den Angriff zu erwarten, nach Brundiſi, ließ bald darauf die beyden Conſuln mit dem Heere nach Dyrrhachium überſetzen, und ſetzte bey Cäſars Annäherung ſelbſt hinüber, wie ich in des Pompejus Leben umſtändlicher erzählen werde. Cäſar, der dem Pompejus nicht gleich nachſetzen konnte, weil es ihm an Schiffen fehlte, kehrte nach Rom zurück, und ward in ſechzig Tagen, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, von ganz Italien Meiſter. Er fand auch wider ſein Vermuthen in Rom alles ziemlich ruhig, unterredete ſich mit den

---

eſſet ferocior; Lentulus vero ſalva republica ſalvus eſſe non poſſet; M. autem Cato moriendum ante, quam ullam conditionem civis accipiendam reipublicæ contenderet: vir antiquus et gravis Pompeji partes laudaret magis, prudens ſequeretur Cæſaris, et illa glorioſa, hæc terribiliora duceret.

den Rathsherren, deren noch eine ziemliche Menge daſelbſt geblieben war, auf eine ſehr freundliche und leutſelige Art, und bat ſie, einige Männer an den Pompejus abzuſchicken, und einen billigen Vergleich zu befördern. Allein keiner wollte es thun, weil ſie ſich entweder vor dem Pompejus fürchteten, den ſie verlaſſen hatten, oder glaubten, es möchte dem Cäſar mit ſeinem Vorgeben kein Ernſt ſeyn. Unterdeſſen ließ er ſich doch gegen den Metellus, den Zunftmeiſter, verlauten, der ihn aus dem öffentlichen Schatze kein Geld nehmen laſſen wollte, und ſich dabey auf einige Geſetze bezog: **Waffen und Geſetze vertragen ſich nicht mit einander, und du kannſt ietzo etwas auf die Seite gehen, wenn dir dasjenige misfällt, was ich thue, weil ſich eine ſolche Freymüthigkeit zum Kriege nicht wohl ſchickt. So bald ich aber die Waffen werde niedergelegt haben, und es Friede ſeyn wird, alsdann kannſt du wieder kommen, und ſo viel reden, als du nur willſt. Im übrigen wiſſe, daß ich mich mit dieſen Worten meiner Rechte begebe. Denn du biſt mit allen meinen Feinden, die ich zu Gefangenen gemacht habe, in meiner Gewalt.**

Cäſar

p) Florus ſagt im 2 Cap. ſeines 4 B. Ærarium ſanctum, quia tardius aperiebant tribuni, juſſit effringi, cenſumque et patrimonium populi Romani ante rapuit quam imperium. Cäſar hat hierinn vor und nach ſeinen Zeiten viele Nachfolger gehabt.

Cäſar begab ſich darauf vor die Schatzkammer, und ließ Schlöſſer holen, weil die Schlüſſel nicht da waren, und durch ſie die Thüren aufbrechen. Metellus wollte ſich aufs neue dawider ſetzen, als welchen deswegen einige lobten, und aufmunterten, worüber Cäſar ſo ſehr erzürnte, daß er den Metellus, wenn er nicht ablaſſen würde, umbringen zu laſſen drohete, und mit zorniger Stimme zu ihm ſagte: **Jüngling wiſſe, daß ich dieſes eben ſo leicht thun, als ſagen kann.** Metellus entfernte ſich darauf vor Furcht und Schrecken, und Cäſar bekam alles ungehindert und ohne Widerrede, was er zum Kriege nöthig hatte [p].

Er zog darauf nach Spanien, um zuvor den Afranius und Varro, des Pompejus Legaten, daraus zu verjagen, und ſich die daſelbſt ſtehenden Heere nebſt den Provinzen unterwürfig zu machen [q], und alsdenn erſt auf den Pompejus loszugehen, wenn er den Rücken frey hätte. So vieler Gefahr er nun auch bey dieſem Feldzuge ausgeſetzet war, theils von ſeinen Feinden, die ihm heimlich nach dem Leben ſtunden, öfters umgebracht zu werden, theils ſein Heer durch Hunger einzubüßen; ſo ließ er doch nicht eher ab, den Afra-

q) Eben damals ſoll Cäſar, wie Sveton im 34 Cap. meldet, geſagt haben: Ich ziehe wider ein Heer aus, das keinen Anführer hat, und will von dannen wider einen Anführer ausziehen, der kein Heer hat

Afranius und Varro aufzuſuchen, ihnen eine Schlacht anzubieten, und ſie zu umringen, bis er ſich mit Gewalt ihrer Läger und Heere bemächtigte, und ihre Anführer zum Pompejus flüchteten. Bey ſeiner Zurückkunft nach Rom bat ihn Piſo, ſein Schwiegervater, dem Pompejus durch einige Abgeordnete einen Vergleich anbieten zu laſſen. Allein Iſauricus ſetzte ſich dawider, um ſich dem Cäſar gefällig zu machen, und Cäſar, der darauf vom Rathe zum Dictator erwählt wurde, rufte die Vertriebenen zurück, ſetzte die Söhne dererjenigen, die Sylla in die Acht gethan hatte, in ihre Würden wieder ein, und verſchafte auch den Schuldnern durch die Aufhebung der Zinſen einige Erleichterung. Er gab noch etliche dergleichen Verordnungen heraus, machte, nachdem er die Dictatur eilf Tage verwaltet hatte, ſich und den Servilius Iſauricus zum Conſul, und nahm ſich endlich vor, den Krieg mit allem Ernſte fortzuſetzen. Hierauf gieng er mit ſo vieler Geſchwindigkeit nach Brundiſi, daß ihm ſeine übrigen Truppen nicht folgen konnten. Er wagte ſich daher mit dem Kerne ſeiner Reiterey, die aus ſechshundert Mann beſtund, und mit fünf Legionen um den kurzen Tag herum im Anfange des Monats Jenners, welcher mit dem atheniensiſchen Poſideon überein kömmt, auf die See, ſetzte über das ioniſche Meer, nahm Oricum und Apollonien ein, und ſchickte ſeine Schiffe nach Brundiſi zurück, um damit ſeine zurückgebliebenen Truppen hinüber holen zu laſſen. Dieſe

aber

aber waren daſelbſt noch nicht angelangt, und beſchwerten ſich über den Cäſar, weil ſie ſchon ganz abgemattet waren, und wegen ſo vieler Feldzüge allen Muth ſinken ließen. **Wohin, ſagten ſie, wird uns dieſer Mann noch führen? Wenn wird er uns in Ruhe laſſen, und wenn wird er aufhören, uns hin und her zu ſchleppen, als wenn wir von Stahle und Eiſen wären? Das Eiſen nützt ſich ab, und ein Schild und Harniſch bekömmt zuweilen einige Ruhe. Schließt denn Cäſar nicht aus unſern Wunden, daß er über ſterbliche Menſchen herrſcht, und daß wir eben das empfinden und leiden, was die Menſchlichkeit mit ſich bringt? Gott ſelbſt kann den Winter und das ungeſtüme Meer nicht zwingen, und er wagt ſich darauf, gleichſam als wenn er nicht ſeinen Feinden nachſetzte, ſondern vor ihnen flöhe.** So bald aber Cäſars Völker, welche unterwegs dergleichen Reden geführt hatten, und ganz langſam fort gezogen waren, nach Brundiſi kamen, ſo wurden ſie ganz anderes Sinnes, als ſie fanden, daß Cäſar ſchon unter Segel gegangen war. Sie waren nicht allein auf ſich ſelbſt unwillig, und verdammten ſich, als Verräther ihres Feldherrn, ſondern ſchalten auch ihre Anführer, daß ſie den Zug nicht beſchleunigt hätten, und ließen ſich auf den nach dem Meere und nach Epirus zu gelegenen Höhen nieder, und ſahen den Schiffen entgegen, auf denen ſie zu ihm hinüber ſetzen ſollten.

Cäſar, welcher ſich unterdeſſen in Apollonien befand, und nicht Mannſchaft genug bey ſich hatte, etwas zu unternehmen, ward über ihre Langſamkeit ganz unruhig und bekümmert, und fiel endlich auf den gefährlichen Anſchlag, ſich ohne aller Wiſſen auf ein kleines Schiff von zwölf Rudern zu ſetzen, und wieder nach Brundiſi zurück zu gehen, obgleich die Feinde überall auf dem Meere mit vielen Flotten herum kreuzeten. Er begab ſich, wie ein Sklave gekleidet, in der Nacht auf das Schiff, warf ſich nieder, wie ein gemeiner Menſch, auf den man nicht Acht hat, und hielt ſich ganz ruhig. Das Schiff fuhr nach dem Meere zu den Fluß Anius [r] hinab, bey deſſen Mündung es ſonſt meiſtentheils ſehr ſtille war, weil ſich alle Morgen vom Lande her ein Wind erhob, und die Wellen des Meeres zurück trieb. Allein damals ließ dieſer Wind wegen eines heftigen Sturms nach, der in der Nacht auf dem Meere entſtund, und der Fluß wurde durch die Fluth des Meers, und durch den Widerſtand der Wellen, die ihm mit vieler Gewalt und ſtarken Wirbeln entgegen ſchlugen, wild und ungeſtüm, daß ſich der Steuermann nicht fortzukommen getrauete, und daher den Ruderern befahl, wieder zurück und den Fluß hinauf zu rudern. Cäſar aber ſahe dieſes kaum, als er ſich zu erkennen gab, und den Steuermann, der darüber erſtaunte, bey der Hand faßte, und zu ihm ſagte: Sey gutes Muths und fürchte dich nicht; du fährſt den Cäſar

r) Strabo nennt dieſen Fluß Aous.

Cäſar und ſein Glück. Die Schiffer, welche hierüber des Sturms vergaßen, griffen zu den Rudern, und gaben ſich alle mögliche Mühe, um aus dem Fluſſe in die See zu kommen. Allein alle ihre Mühe war umſonſt, und Cäſar mußte, ſo ungern er es auch that, wegen der großen Gefahr dem Steuermanne verſtatten, wieder umzukehren, weil das Schiff wegen des vielen Waſſers, das hinein gedrungen war, ſchon zu ſinken anfieng. Seine Soldaten kamen ihm darauf, als er nach dem Lager zurück kehrte, haufenweiſe entgegen gelaufen, und beklagten und beſchwerten ſich über ihn, daß er nicht ſo viel Vertrauen gehabt, mit ihnen allein ſiegen zu können, ſondern ſich aus Mistrauen gegen die Anweſenden, um der Abweſenden willen, in ſo große Noth und Gefahr begeben hätte.

Bald darauf kam Antonius mit den zurück gebliebenen Truppen aus Brundiſi an, wodurch Cäſar ſo muthig ward, daß er ohne Verzug den Pompejus zum Streite auffoderte. Pompejus ſtund an einem vortheilhaften Orte, und hatte ſo wohl zu Lande, als zur See die freye Zufuhre; Cäſar hingegen hatte gleich vom Anfange die Lebensmittel nicht eben im Ueberfluſſe gehabt, und litt bald hernach großen Mangel. Seine Soldaten aber vermengten eine gewiſſe Wurzel, [*] die ſie

*) Dieſe Wurzel nennt Cäſar ſelbſt im 3 B. vom bürgerlichen Kriege **Chara**, welches nach einigen **Clara** heißen ſoll.

ſie klein ſtießen, mit Milch, und ſtillten damit ihren Hunger. Ja ſie machten auch daraus Brodte und Kuchen, warfen ſie den feindlichen Vorpoſten zu, und ſagten, ſie würden nicht ablaßen, den Pompejus zu belagern, ſo lange nur die Erde dergleichen Wurzeln hervor bringen würde. Pompejus verbot, von dieſen Brodten und Reden ſeinen Soldaten etwas zu ſagen, als welche ſchon ganz verzagt thaten, und ſich vor den Feinden, als vor wilden und unempfindlichen Thieren, fürchteten. Es fielen darauf zwiſchen beyden Heeren beſtändig einige Scharmützel vor, bey denen allen Cäſar die Oberhand behielt, ein einziges ausgenommen, bey welchem ſeine Truppen gänzlich über den Haufen geworfen wurden, und er ſo gar Gefahr lief, ſein Lager zu verliehren. Denn ſeine Soldaten hielten nicht Stand, als Pompejus einen Angriff auf ſie that, ſondern ergriffen die Flucht, daß die Gräben mit Todten angefüllt, und ſie mit einem großen Verluſte in ihr Lager zurück gejagt wurden. Cäſar ſtellte ſich den Flüchtigen entgegen, und ſuchte ſie, wiewohl vergebens, wieder zum Stehen zu bringen, indem die Fähnriche, als er einem ſeine Fahne aus den Händen riß, alle ihre Fahnen von ſich wegwarfen, daß die Feinde zwey und dreyßig davon erbeuteten, und er beynahe dabey ſein Leben einbüßte. Denn einer von den Flüchtigen, ein langer und ſtarker Soldat, den er mit der Hand zurück hielt, und gegen die Feinde zu kehrte, griff vor großem Schrecken ſchon nach dem

Degen, und würde ihn vermuthlich niedergeſto⸗ßen haben, wenn ihm nicht Cäſars Schildknecht vorgekommen wäre, und ihm die Schulter abge⸗hauen hätte.

Cäſar gab damals beynahe alles verlohren, und ließ ſich hernach, als Pompejus entwe⸗der aus allzu großer Behutſamkeit, oder weil es das Glück alſo haben wollte, zurück zog, anſtatt ſeinen Sieg zu verfolgen, und mit den Flüchti⸗gen ins feindliche Lager einzudringen, gegen ſeine Freunde verlauten: **Heute würden die Feinde einen völligen Sieg erfochten haben, wenn ſie einen Anführer hätten, der zu ſiegen wüßte.** Nach dem Abzuge der Feinde legte ſich Cäſar in ſeinem Zelte zur Ruhe nieder, brachte aber dieſelbige Nacht ſo unruhig zu, als er noch keine zugebracht hatte, ſann immer hin und her, und glaubte übel gethan zu haben, daß er ſich, da ſo weite Gegenden und ſo viele reiche Städte Macedoniens und Theſſaliens vor ihm lägen, am Meere gelagert hätte, wo ihm die Feinde wegen ihrer Seemacht überlegen wären, und ihn der Hunger mehr, als er die Feinde belagere. Die⸗ſe Ueberlegung nebſt dem Mangel der nöthigen Lebensmittel machte, daß er aufbrach, und den Schluß faßte, ſich nach Macedonien zu wenden, und auf den Scipio loszugehen, in der Hofnung, entweder den Pompejus dahin zu ziehen, und ihm eine Schlacht zu liefern, wo er von ſeiner See⸗macht nicht könnte unterſtützet werden, oder den

allein gelaſſenen Scipio über den Haufen zu werfen.

Dieſes ſetzte den Soldaten und Hauptleuten des Pompejus große Dinge in den Kopf, als wenn Cäſar gleich einem Ueberwundenen flöhe, und man ihm nachſetzen müßte. Pompejus ſelbſt war zu bedachtſam, als daß er es auf eine Hauptſchlacht hätte wollen ankommen laſſen, und hatte die allerbeſten Anſtalten gemacht, die ſchon ganz abgematteten Feinde nach und nach vollends aufzureiben. Denn ſo erfahren auch die tapferſten von Cäſars Völkern im Kriege, und ſo kühn und unüberwindlich ſie im Streite waren; eben ſo unvermögend waren ſie ihres hohen Alters wegen, beſtändig hin und her zu ziehen, ihr Lager immer zu verändern, Mauren und Verſchanzungen zu beſtürmen, und die Nächte unter den Waffen zuzubringen, und eben ſo wenig Luſt bezeigten ſie zur Arbeit, bey welcher ſie wegen Mangels der Leibskräfte vollends allen Muth ſinken ließen. Es herrſchte über dieſes, wie man erfuhr, in Cäſars Lager wegen der ſchlechten Lebensmittel eine Seuche, und was das wichtigſte war, ſo hatte Cäſar weder Geld, noch einigen Vorrath von Lebensmitteln, und es ſchien daher, daß er ſich in kurzer Zeit ſelbſt verzehren würde.

Eben deswegen wollte es Pompejus auf keine Schlacht ankommen laſſen. Der einzige Cato fiel ihm bey, als welcher gerne der Bürger wollte geſchont wiſſen, und ſich vorher, als er die tauſend Feinde geſehen hatte, die im Streite ge-

blieben

blieben waren, das Geſicht verhüllt hatte, und mit weinenden Augen weggegangen war. Die andern alle beſchuldigten den Pompejus einer Feigheit, und brachten ihn auf, und hießen ihn einen **Agamemnon**, und einen **König der Könige**, als wenn er ſeine unumſchränkte Herrſchaft nicht niederlegen wollte, und ſich eine Freude daraus machte, daß ſich ſo viele große Feldherren nach ihm richten, und ihm in ſeinem Zelte ihre Aufwartung machen müßten. Favonius, des Cato Affe, beklagte ſich und die andern auf eine recht unſinnige Weiſe, als wenn ſie wegen des Pompejus Herrſchaft in dieſem Jahre keine tuſculaniſchen Feigen zu eſſen bekommen würden, und Afranius, der nach ſeinem unglücklichen Feldzuge in Spanien nur neulich dahin gekommen, und im Verdachte war, als wenn er vom Cäſar Geld genommen, und das Heer verrathen hätte, fragte den Pompejus: **Warum gehſt du nicht auf den Provinzenhändler los, der mir die Provinzen abgekauft hat!** Alles dieſes zwang den Pompejus wider ſeinen Willen, eine Schlacht zu liefern, und dem Cäſar nachzuſetzen. Dieſer litt auf ſeinem Zuge großen Mangel, indem ihm kein Menſch Lebensmittel zuführte, ſondern ihn jedermann, als einen, der bald würde überwunden ſeyn, verachtete, bis er die theſſaliſche Stadt Gomphi einnahm, wo er nicht nur für ſeine Soldaten einen großen Vorrath von Lebensmitteln antraf, ſondern auch dieſe auf eine wunderbare Weiſe von der Seuche befreyet wurden.

Denn ſie tranken ſich in dem Weine, den ſie daſelbſt im Ueberfluſſe fanden, einen dichten Rauſch, lebten herrlich und in Freuden, ſchwärmten unterwegs, und veränderten durch die Völlerey ihre Leibsbeſchaffenheit, und wurden dadurch wieder geſund.

Beyde Heere aber hatten ſich kaum auf den pharſaliſchen Feldern einander gegenüber gelagert, als Pompejus wieder auf ſeinen alten Vorſatz fiel, zumal da allerhand unglückliche Zeichen geſchahen, und ihm im Schlafe vorkam, als wenn er in Rom auf den Schauplatz gienge, und von den Römern mit einem Händeklatſchen empfangen würde [t]. Die andern hingegen waren alle ſehr keck, und bildeten ſich den Sieg ſo gewiß ein, daß ſich ſchon Domitius, Spinther und Scipio um Cäſars Oberprieſterthum zankten, und viele andere nach Rom ſchickten, und ſich anſehnliche Häuſer zum voraus miethen und beſtellen ließen, als wenn ſie gleich nach dem Kriege entweder Conſuln, oder Prätorn werden würden. Am meiſten aber drangen die römiſchen Ritter auf eine Schlacht, als welche ungemein prächtig gerüſtet, mit ausgefütterten und ſchönen Pfer-

t) Dieſe Erzählung von dem Traume iſt entweder von den Abſchreibern hier eingeſchaltet, oder abgekürzt worden, wie man aus des Pompejus Leben auf der 233 S. erſehen kann, wo noch ein Umſtand erzählt wird, welchen der Pompejus furchtſam gemacht hat.

Pferden verſehen, und auf ihre Menge ſtolz, und ſieben tauſend Mann ſtark waren, da Cäſars Reiterey nur aus tauſend Mann beſtund. Das Fußvolk war auch einander an der Zahl nicht gleich, indem Pompejus fünf und vierzig tauſend, und Cäſar nur zwey und zwanzig tauſend Mann hatte.

Cäſar ließ darauf ſeine Soldaten zuſammen kommen, und ſagte zu ihnen, daß Cornificius [u], der ihm zwo Legionen zuführte, ſchon ganz nahe wäre, und andere funfzehn **Cohorten** unter dem Calen bey Megara und Athen ſtünden, und fragte ſie endlich, ob ſie lieber dieſe erwarten, oder ohne ſie eine Schlacht wagen wollten? Die Soldaten ſchrien alle, und baten ihn, er möchte alles verſuchen, und alle Liſt brauchen, daß ſie je eher, je lieber mit den Feinden ſchlagen könnten, worauf Cäſar für ſein Heer das gewöhnliche Reinigungsopfer brachte. Der Prieſter ſagte zu ihm beym erſten Opfer: **Binnen dreyen Tagen wird es zu einer Hauptſchlacht kommen. Siehſt du auch,** fragte darauf Cäſar den Prieſter, **in den Eingeweiden glückliche Zeichen, und verſprechen ſie uns den Sieg? Du kannſt dir**

u) Im Texte ſteht fälſchlich Corfinius. Cäſar hatte ihn zu ſeinem Rentmeiſter gemacht, und ihn den Sommer vorher mit zween Legionen nach Illyrien geſchickt.

dir dieſes ſelbſt, verſetzte der Prieſter, beſſer beantworten, als ich. Denn die Götter zeigen eine Veränderung und Abwechſelung des gegenwärtigen Zuſtandes an, und glaubſt du, daß du dich ietzo wohl befindeſt, ſo erwarte ein ſchlimmerers Schickſal; glaubſt du aber, daß du dich nicht wohl befindeſt, ſo erwarte ein beſſers. Man ſahe in der Nacht, die vor der Schlacht vorher gieng, und zwar eben um die Mitternacht, als Cäſar die Wachten beſichtigte, eine Fackel am Himmel, welche oben über Cäſars Lager wegzufahren, und hell und feurig in des Pompejus Lager zu fallen ſchien. Ferner trug ſichs zu, daß im feindlichen Lager um die Morgenwache herum ein blindes Schrecken entſtund, von dem man nicht wußte, wo es herkam. Unterdeſſen glaubte Cäſar nicht, daß es denſelben Tag, an welchem die Schlacht vorgefallen iſt, zu einer Schlacht kommen würde. Er machte ſich ſchon zum Aufbruche fertig, um im Finſtern weiter zu rücken, als die Kundſchafter, eben da die Zelter ſchon abgebrochen waren, eilends zu ihm geritten kamen, und ihm meldeten, daß die Feinde zum Streite gerüſtet und im Anzuge wären. Dieſe Nachricht war ihm ſehr erfreulich. Er verrichtete ſein Gebet zu den Göttern, und ſtellte ſein Heer in Ordnung, und in drey Treffen. Domitius Calvin ſtund in der Mitte, Antonius auf dem linken, und Cäſar ſelbſt mit der zehnten Legion, an deren Spitze er ſtreiten wollte, auf dem rechten

ten Flügel. Als er aber ſahe, daß die Feinde ſeinem rechten Flügel ihre Reiterey entgegen ſtellten, vor deren prächtigen Rüſtung und Menge er ſich fürchtete; ſo ließ er von dem letzten Treffen ſechs Cohorten zu ſich kommen, die er hinter ſeinen rechten Flügel ſtellte, und unterrichtete, wie ſie ſich bey dem Angriffe der feindlichen Reiterey verhalten ſollten. Auf feindlicher Seite hingegen führte Pompejus den rechten, Domitius den linken Flügel, und Scipio, des Pompejus Schwiegervater, das mittelſte Treffen an. Ihre ganze Reiterey zog ſich auf ihren linken Flügel, um den feindlichen rechten Flügel zu umringen, und die Feinde zuerſt an dem Orte, wo Cäſar ſelbſt ſtünde, in die Flucht zu ſchlagen, weil ſie nicht wußte, daß Cäſar ſeinen Flügel verſtärkt hatte, und ſie ſich ſchmeichelte, durch den Angriff einer ſo zahlreichen Reiterey alles über den Haufen zu werfen, und in Stücken zu zerhauen. Es befahl aber Pompejus, als beyde Theile das Zeichen zum Treffen gegeben hatten, daß ſein Fußvolk ſtille ſtehen, und ſtehenden Fuſſes die anrückenden Feinde ſo lange erwarten ſollte, bis ſie mit den Wurfſpießen getroffen werden könnten. Eben dieſes wird dem Pompejus vom Cäſar zu einem großen Fehler angerechnet, als wenn er nicht gewußt hätte, daß durch einen ſchnellen und fürchterlichen Angriff nicht nur die Streiche eine größere Gewalt bekämen, ſondern auch die Soldaten zu mehrerer Tapferkeit angeflammt würden. Cäſar war eben im Begriffe,

fe, die Feinde anzugreifen, und nunmehr recht zu Werke zu gehen, als er ſahe, daß ſchon einer von ſeinen Hauptleuten, der ihm mit beſonderer Treue zugethan, und im Kriege ſehr erfahren war, ſeine Mannſchaft zum Streite aufmunterte, und vermahnte, ſich männlich und tapfer zu halten. Er rufte daher dieſen Hauptmanne bey ſeinem Namen, und ſagte zu ihm: **Mein lieber Cajus Craßian, haben wir Hoffnung zu ſiegen? Und weſſen können wir uns getröſten?** Craßian ſchrie laut, und ſagte mit ausgeſtreckten Händen: **Cäſar, wir werden einen herrlichen Sieg gewinnen, und du ſollſt mich heute loben, ich mag nun leben bleiben, oder ſterben.** Craßian hatte dieſes kaum ausgeredet, als er mit ſeinen hundert und zwanzig Mann, die er unter ſich hatte, zuerſt den Angriff that. Er hauete die vorderſten feindlichen Reihen nieder, und drang unter einem großen Blutvergieſſen ſo lange unter die Feinde ein, bis ihm einer von ihnen ſeinen Spieß mit ſo vieler Gewalt durch den Mund ſtieß, daß er hinten zum Genicke wieder heraus fuhr, und er todt niederfiel.

Die

x) Cäſar ſchreibt ſelbſt dieſen ſechs Cohorten ſeinen bey Pharſal erfochtenen Sieg zu. Frontin thut eben dieſes im 3 Cap. ſeines 2 B. von Kriegsränken auf der 595 S. und Polyän, welcher im 23 Cap. ſeines 8 B. die meiſten Kriegsränke erzählt, deren ſich Cäſar

Die Reiterey, die auf des Pompejus linken Flügel ſtund, ſetzte darauf, ſo bald nur die mittlern Treffen beyder Heere an einander geriethen, mit großem Ungeſtüme an, und erweiterte ſich, um Cäſars rechten Flügel zu umringen. Allein die ſechs Cohorten, womit Cäſar ſeinen Flügel verſtärkt hatte ×, rückten hervor, ehe noch des Pompejus Reiterey den Angriff that, und ſtachen ihren Feinden nicht, wie ſie ſonſt zu thun gewohnt waren, nach den Schultern, Händen und Füßen, ſondern nach den Geſichtern und Augen. Denn Cäſar hatte ihnen dieſes anbefohlen, und hofte, die jungen Ritter, die der Wunden und des Kriegs eben ſo ungewohnt, als auf ihre Schönheit und Jugend ſtolz waren, würden ſich vor ſolchen Stößen fürchten, und ausreißen, anſtatt bey einer ſolchen Gefahr auszuhalten, und ſich ihre ſchönen Geſichter verderben zu laſſen. Dieſes geſchah, wie Cäſar vermuthet hatte. Die jungen Ritter konnten dergleichen Stöße, und das Eiſen nicht vertragen, das ihnen vor den Augen herum funkelte, ſondern wandten ſich um, ſchonten ihrer Geſichter, und hielten die Hände vor, worüber ſie endlich in die größte Unordnung gerie-

Cäſar bedient hat, führt auf der 461 S. eben dasjenige an, was Plutarch in den folgenden Zeilen von dieſen ſechs Cohorten anführt, daß ſie nämlich auf Cäſars Befehl den jungen römiſchen Rittern gerade ins Geſicht geſtoßen, und ſie dadurch zum Weichen gebracht hätten.

geriethen, daß ſie auf die ſchändlichſte Weiſe ihren Feinden den Rücken zukehrten, und alles verderbten. Denn ihre Ueberwinder umringten nunmehr das Fußvolk, und griffen es von den Seiten und im Rücken an. Pompejus blieb, als er ſeine Reiterey auf dem andern Flügel weichen ſahe, nicht mehr ſeiner mächtig, und vergaß, daß er der große Pompejus war. Er begab ſich gleich einem, den entweder die Götter aller ſeiner Vernunft beraubt haben, oder der wegen ſeiner gleichſam von den Göttern ſelbſt verhängten Niederlage ganz beſtürzt iſt, verſtummt in ſein Zelt zurück, ſetzte ſich nieder, und erwartete das Ende, bis ſich die ſiegenden Feinde, nach der gänzlichen Niederlage ſeines Heeres, ſeinem Lager näherten, und auf diejenigen losſtürmten, die es vertheidigen ſollten. Dieſes nun machte, daß er gleichſam wieder zu ſich ſelbſt kam, und laut ſchrie: **Wie? Gar bis ins Lager?** Er zog darauf das Kleid aus, deſſen ſich römiſche Feldherren bey Schlachten bedienen, verwechſelte es mit einem andern, das ſich beſſer zur Flucht ſchickte,

y) Sveton erzählt im 38 Cap. die vornehmſten Urſachen, die den Cäſar bewogen haben, wider den Pompejus ſeine Waffen zu gebrauchen, und den bürgerlichen Krieg anzufangen. Die vornehmſte ſoll geweſen ſeyn, weil er ſich befürchtet hätte, daß man ihn wegen desjenigen, was er in ſeinem erſten Conſulate wider die Geſetze vorgenommen hatte, zur Antwort ziehen, und ihn entweder verjagen, oder umbringen würde. Denn

te, und floh heimlich davon. Wie es ihm aber darauf gegangen, und wie er von den Aegyptiern, denen er ſich anvertrauete, iſt umgebracht worden, dieſes werde ich in ſeiner Lebensbeſchreibung umſtändlich erzählen.

Es ließ ſich aber Cäſar, als er in des Pompejus Lager kam, beym Anblicke der vielen Todten, und dererjenigen, die noch niedergemetzelt wurden, gegen die Anweſenden mit einem lauten Seufzer vernehmen: **Meine Feinde haben dieſes gewollt, und mich mit Gewalt dazu gezwungen. Ich, Cäſar, würde nach ſo vielen Siegen gewißlich ſeyn zum Tode verdammt worden, wenn ich mein Kriegsheer von mir gelaſſen hätte** [y]. Aſinius Pollio meldet, daß Cäſar dieſe Worte in lateiniſcher Sprache geſagt, und er hingegen ſie hernach in die griechiſche überſetzet hätte. Nach eben dieſem Pollio ſollen bey der Eroberung des Lagers meiſtens nur Sklaven, und überhaupt nicht mehr, als ſechstauſend Mann in der Schlacht geblieben ſeyn [z]. Cäſar ſteckte darauf die gefangenen Fußvölker unter

Denn Cato, einer ſeiner geſchworenſten Feinde, hatte mit einem Eide betheuret, den Cäſar deswegen anzuklagen, ſo bald er nur ohne ſein Kriegesheer nach Rom kommen würde.

z) Nach Cäſars eigener Erzählung ſind 15000 Feinde niedergemetzelt, und 34000 zu Gefangenen gemacht worden. Vellejus ſagt im 42 Cap. ſeines 2 B. von

unter ſeine Legionen, und ſchenkte vielen angeſehenen Römern das Leben, unter denen ſich auch Brutus befand, von welchem er in den folgenden Zeiten umgebracht wurde. Ja er ſoll ſehr bekümmert geweſen ſeyn, ehe man den Brutus gefunden hat, und hernach über deſſelben Erhaltung und Ankunft eine ungemeine Freude bezeigt haben.

Unter den vielen Anzeichen dieſes Siegs ſoll dasjenige das allermerkwürdigſte ſeyn, was ſich in Tralles zugetragen hat. Denn es ſoll, wie erzählt wird, nahe an Cäſars Bildſäule, die daſelbſt in dem Tempel der Siegsgöttinn geſtanden hat, ein Palmbaum hervor gewachſen ſeyn, ob gleich der Boden herum von Natur ſehr feſt, und oben mit einem harten Steine iſt gepflaſtert geweſen. Ferner iſt dasjenige darunter zu rechnen, was der Geſchichtſchreiber Livius von einem gewiſſen Cajus Cornelius, einem berühmten Wahrſager in Padua, ſeinem Landsmanne und Bekannten erzählt. Dieſer gab denſelben Tag auf den Flug der Vögel Achtung, und nahm nicht nur daraus die Zeit der Schlacht wahr, und ſagte zu den Anweſenden: **Jetzo geſchieht der Angriff; ietzo gehen ſie auf einander los,** ſondern richtete ſich auch, nachdem er ſeine Wahrnehmung

von dieſem Siege: Nihil illa victoria mirabilius, magnificentius, clarius fuit, quando neminem niſi acieconſumtum civem patria deſideravit. Sed munus miſericordiæ corrupit pertinacia, cum libentius vitam victor jam daret, quam victi acciperent.

nehmung eine Zeitlang fortgeſetzet hatte, in voller Begeiſterung auf, und ſchrie laut: **Cäſar, du ſiegſt.** Ja er nahm ſich auch, als die Anweſenden darüber erſtaunten, ſeinen Kranz vom Haupte, und ſchwur theuer, ihn nicht eher wieder aufzuſetzen, als bis ſeine Kunſt durch die That ſelbſt beſtätigt würde. Wie Livius verſichert, ſoll ſich dieſes in der That alſo zugetragen haben.

Cäſar ſchenkte darauf den Theſſaliern wegen des Siegs, den er in ihrem Gebiete erhalten hatte, ihre völlige Freyheit, und erließ, als er Aſien berührte, nicht nur den Knidiern aus Gefälligkeit gegen den Theopompus [a], der eine Sammlung von Fabeln heraus gegeben hat, alle Abgaben, ſondern auch allen Einwohnern in Aſien den dritten Theil des Tributs, den ſie jährlich an die Römer bezahlen mußten. Es war aber Pompejus in Aegypten ſchon umgebracht worden, ehe noch Cäſar nach Alexandrien ſegelte, wo ihm Theodot des Pompejus Kopf überbrachte. Cäſar wandte ſeine Augen von dieſem Theodot weg, nahm nur des Pompejus Siegelring an, und vergoß dabey die bitterſten Thränen. Ja er erwies auch allen Freunden und Vertrauten des Pompejus, die in der Irre herumgegangen, und dem Könige in Aegypten in die Hände gefallen

 waren,

a) Mit dieſem Theopompus, der Cäſars vertrauteſter Freund geweſen iſt, muß man nicht einen andern Theopompus vermengen, der von Chios gebürtig geweſen iſt, und zu den Zeiten des Philippus, Alexanders Vaters, gelebt hat.

waren, viele Wohlthaten, machte ſich dieſelben dadurch verbindlich, und ſchrieb nach Rom an ſeine guten Freunde, unter allen Früchten ſeines Siegs wäre dieſes die herrlichſte und ſüſſeſte, daß er alle Tage einigen Bürgern, die vorher ſeine Feinde geweſen wären, das Leben erhalten könnte.

Nach einigen ſoll Cäſar den ihm ſo ſchimpflichen und höchſtgefährlichen alexandriniſchen Krieg nicht ſo wohl aus Noth, als vielmehr aus Liebe zu der Kleopatra unternommen haben. Andere hingegen meſſen die Schuld davon den königlichen Bedienten bey, und vornehmlich dem Pothin [b], dem Verſchnittenen, welcher beym Könige das meiſte vermochte, und nicht nur den Pompejus kurz vorher ermordet, und die Kleopatra verjagt hatte, ſondern auch dem Cäſar ſelbſt heimlich nach dem Leben ſtund. Und eben damals ſoll Cäſar alle Nächte mit Gaſtereyen und Schmauſereyen zugebracht haben, um vor Pothins Nachſtellungen deſto ſicherer zu ſeyn. Pothin that und ſagte alles ungeſcheut, was nur zur Verkleinerung und Verſpottung Cäſars abzielte. Er ließ nicht nur den römiſchen Soldaten das ſchlechteſte und älteſte Korn geben, und ihnen noch dazu ſagen, ſie möchten damit zufrieden und vergnügt ſeyn, indem ſie ja auf fremde Koſten zehrten, ſondern brauch-

te

b) Nach einigen hat er nicht Pothin, wie ihn Plutarch hier, und in des Pompejus Lebensbeſchreibung nennt, ſondern Photin geheißen.

te auch zu der königlichen Tafel lauter hölzernes und irdenes Geſchirr, und gab vor, Cäſar hätte wegen einer Schuldforderung das güldene und ſilberne Trinkgeſchirr zum Pfande. Denn der Vater des damals regierenden Königs war dem Cäſar ſiebzehn Millionen und fünfmal hundert tauſend Drachmen ſchuldig, von denen Cäſar vorher den Kindern deſſelben das übrige erlaſſen hatte, und damals zur Unterhaltung ſeiner Mannſchaft nur zehn Millionen verlangte. Allein Pothin ſagte zu ihm, anſtatt ihm dieſe Summe zu bezahlen, er ſollte ietzo vielmehr auf die Ausführung ſeiner großen Unternehmungen denken, und hernach zurück kommen, und der Bezahlung gewiß gewärtig ſeyn. Dieſes brachte den Cäſar ſo ſehr auf, daß er den Pothin mit der Antwort abfertigte, wie er die Aegyptier zu ſeinen Rathgebern gar nicht nöthig hätte, und die Kleopatra heimlich zu ſich holen ließ.

Kleopatra nahm von allen ihren Vertrauten den einzigen Apollodor, einen Sicilianer, mit ſich, ſetzte ſich in ein kleines Fahrzeug, und näherte ſich eben dem königlichen Schloſſe, als es dämmericht wurde. Sie legte ſich darauf, um nicht erkannt zu werden, die Länge lang in ein Bündel, und ließ ſich vom Apollodor mit Riemen feſt einbinden, und alſo durchs Thor zum Cäſar tragen, durch welche Liſt ſie zuerſt den Cäſar ſoll gefangen haben. Denn dieſer ſchloß eben daraus ihren großen Witz und Verſtand, und ruhete, als ſie ihn durch ihre Schönheit und durch ihren Um-

gang noch mehr bezauberte, nicht eher, bis ſie mit dem Könige wieder ausgeſöhnt, und zur Mitregentinn erklärt wurde. Man ſtellte darauf wegen dieſer Ausſöhnung ein großes Gaſtmal an, bey welchem Cäſars Balbier merkte, weil er, als einer der allerfurchtſamſten Menſchen, alles ausſpürte, ſtets die Ohren ſpitzte, und überall herum guckte, daß Achillas, der Feldherr, nebſt dem Pothin, dem Verſchnittenen, dem Cäſar nach dem Leben ſtund. Dieſer ſäumte daher nicht lange, als er es erfuhr, das Zimmer mit einer Wache zu beſetzen, und ſtach den Pothin nieder. Achillas, welcher entrann, und zum ägyptiſchen Heere floh, erregte darauf dem Cäſar einen ſchweren und höchſtgefährlichen Krieg, als welcher mit ſeiner wenigen Mannſchaft gar nicht im Stande war, ſich wider eine ſo große Stadt und Kriegsmacht zu wehren. Er lief erſtlich Gefahr, Mangel an Waſſer zu leiden, weil die Waſſerröhren, die in ſein Qvartier giengen, von den Feinden zerhauen wurden, und mußte zum andern ſeine Flotte, deren ſich die Feinde zu bemächtigen ſuchten, ſelbſt in Brand ſtecken, um die Gefahr durchs Feuer abzuwenden, welches ſehr weit um ſich griff, und zugleich die große Bibliothek verzehrte. Zum dritten ſprang er nicht nur währendem Gefechte, das bey Pharos vorfiel, von einem Damme in ein kleines Schiff, um den Seinigen zu Hülfe zu kommen, ſondern warf ſich auch, um den ihm von allen Orten nacheilenden Aegyptiern zu entrinnen, ins Meer, ſchwamm mit vieler Mühe

davon,

davon, und errettete ſich mit genauer Noth. Und eben damals ſoll er viele Briefe in der einen Hand gehabt, und in der größten Gefahr, von den feindlichen Pfeilen getroffen und untergetaucht zu werden, nicht von ſich geworfen, ſondern über ſich gehalten haben, und mit der andern Hand fortgeſchwommen ſeyn. Ja es iſt auch bald darauf das kleine Schiff untergegangen, auf welchem er den Seinigen zu Hülfe gekommen iſt. Endlich aber gieng er auf den König ſelbſt los, der ſich nunmehr öffentlich zu ſeinen Feinden geſchlagen hatte, worauf es zu einer Schlacht kam, in welcher der größte Theil der Aegyptier niedergemetzelt, und der König ſelbſt unſichtbar wurde, ohne daß man weis, wo er hingekommen iſt. Nach dieſem Siege erklärte Cäſar die Kleopatra, die kurz darauf von ihm einen Prinzen gebahr, dem die Alexandriner den Namen Cäſarion beylegten, zur Königinn von Aegypten, und nahm ſeinen Weg nach Syrien.

Bey ſeinem Eintritte in Aſien bekam er Nachricht, daß Pharnaces, einer von des Mithridates Prinzen, den Domitius überwunden hätte, und dieſer mit ſeiner übrigen geringen Mannſchaft aus Pontus geflohen wäre, und hingegen Pharnaces, um ſeinen Sieg zu verfolgen, Bithynien und Kappadocien einnähme, auf klein Armenien losgienge, und alle Könige und Vierfürſten in derſelben Gegend aufwiegelte. Cäſar rückte daher dieſem Prinzen mit dreyen Legionen entgegen, lieferte ihm bey der Stadt Zela eine große

Schlacht, worinn er das feindliche Heer gänzlich über den Haufen warf, jagte ihn aus Pontus, und ſchrieb, um die Geſchwindigkeit anzuzeigen, mit welcher er dieſen Sieg erfochten hatte, nach Rom an den Amintius, einen ſeiner vertrauten Freunde, nur dieſe drey Worte: **Veni, vidi, vici, das iſt, ich kam, ſah, ſiegte** [c]. Dieſe drey lateiniſchen Worte endigen ſich auf einerley Art, und faſſen eine angenehme Kürze in ſich.

Cäſar kehrte darauf wieder nach Italien zurück, und kam eben in Rom an, als das Jahr zu Ende gieng, auf welches er war zum Dictator gemacht worden, da kein anderer vor ihm jemals ein ganzes Jahr Dictator geweſen war. Er wurde auf daſſelbe Jahr wieder zum Conſul gemacht, und zog ſich damals eine üble Nachrede zu, daß er nicht allein ſeine aufrühreriſchen Soldaten, die den Coſconius und Galba, zween geweſene Prätoren, umgebracht hatten, nicht weiter

c) Nach dem Florus im 2 Cap. ſeines 4 B. ſoll Cäſar auch geſagt haben: Ante victum hoſtem eſſe quam viſum: Der Feind wäre eher überwunden, als geſehen worden.

d) Eben dieſes hat Cäſar, wie Polyän in 23 Cap. ſeines 8 B. auf der 458 S. meldet, zu einer andern Zeit gethan, da ſich einige ſeiner Soldaten wider ihn empört, und mit großem Geſchrey ihren Abſchied verlangt haben. Er hat ſie Bürger und Qviriten, und nicht, wie vorher, Kammeraden geheißen, welches ſie ſo ſehr gekränkt hat, daß ſie plötzlich anders Sinnes geworden ſind, um nur Cäſars Kammeraden und Soldaten

ter ſtrafte, als daß er ſie Qviriten, und nicht Soldaten nannte [d], ſondern auch jedem ſeiner Soldaten tauſend Drachmen austheilte, und ihnen zuſammen in Italien ein großes Stück Land anwieß. Ferner machten ihm ein raſender Dolobella, ein geldbegieriger Amintius, ein verſoffener Antonius und ein Cornificius große Schande, welcher des Pompejus Haus an ſich brachte, und ganz anders bauete, gleichſam als wäre es für ihn nicht beqvem und geräumig genug [e]. Die Römer bezeigten darüber das größte Mißfallen; Cäſar hingegen ſahe ſich wegen der damaligen Umſtände genöthigt, ſich ſolcher Gehülfen zu bedienen, ob er gleich ihre üble Aufführung wohl wußte, und gar nicht billigte. Endlich entſchloß er ſich, wider den Cato und den Scipio zu Felde zu ziehen, die ſich nach der pharſaliſchen Schlacht nach Africa geflüchtet, und mit Hülfe des Königs Juba ein ſtarkes Heer auf die Beine gebracht

 hatten.

daten genannt zu werden. Was hat nicht ein ſolcher Feldherr ausrichten können, der durch eine ſo kleine Züchtigung ein widerſpenſtiges Heer hat im Zaume halten können!

e) Xylander und Cruſerius haben ſchon angemerkt, daß die beyden Namen Antonius und Cornificius von den Abſchreibern ſind verſetzt worden, und es heißen ſoll: Ein Cornificius, ein verſoffener Antonius, welcher des Pompejus Haus an ſich brachte. Denn Plutarch ſelbſt meldet in des Antonius Leben, daß dieſer das Haus des Pompejus in Beſitz genommen hat, und Cicero ſtimmt im 26 Cap. ſeiner andern philippiſchen Rede dem Plutarch bey.

hatten. Er ſegelte um den kurzen Tag herum nach Sicilien, und ließ ſein Zelt ganz nahe am Ufer des Meers aufſchlagen, um damit ſeinen Hauptleuten alle Hoffnung zu benehmen, als wenn er lange daſelbſt bleiben, und zaudern würde. Ja er gieng beym erſten guten Winde mit dreytauſend Mann zu Fuß, und mit einiger Reiterey nach Africa, ſegelte, nachdem er dieſe Mannſchaft ans Land geſetzet hatte, heimlich wieder nach Sicilien zurück, weil er wegen ſeines größern Heers bekümmert war, und traf dieſes ſchon unterwegs an, und lagerte ſich darauf mit ſeinem ganzen Heere. Auf die Nachricht, daß ſich ſeine Feinde auf ein altes Orakel verließen, vermöge deſſen das Geſchlecht der Scipionen in Africa allezeit ſiegen ſollte, erklärte er einen gewiſſen Scipio Salution [f], einen ganz geringen und verachteten Mann, der ſich unter ſeinem Heere befand, und aus der Familie der Scipionen, der Africaner, abſtammte, zu ſeinem Oberfeldherrn, ohne daß man ſagen kann, ob er ſolches gethan hat, um damit des Scipio, des feindlichen Anführers, zu ſpot-

f) Sveton ſagt im 59 C. von dieſem Scipio: Deſpectiſſimum quendam, ex Corneliorum genere, cui ad opprobrium vitæ ſalutioni cognomen erat. Dacier führt wegen des Urſprungs und der Bedeutung dieſes Beynamens den Voſſius und den Lipſius an. Der erſtere leitet ihn von dem griechiſchen Worte σαλπίζων her, und giebt vor, daß er einen ſolchen Narren und Poſſenreißer bedeute, der die Backen aufblaſe, und ſich von andern

ſpotten, oder ſich auch im Ernſte dieſe Weißagung zuzueignen. Dieſer Scipio Salution nun mußte ſich, gleichſam als Anführer, bey allen Scharmützeln an die Spitze ſtellen, dergleichen damals viele vorfielen, indem ſich Cäſar mit den Feinden beſtändig herum ſchlagen mußte, weil er weder für ſeine Soldaten Brod, noch für die Pferde Futter genug hatte, und die Reiter ſo gar das Schilf aus dem Meere erſtlich im ſüßen Waſſer von dem Meerſalze abſpülten, hernach unter das Heu mengten, und ihre Pferde damit futterten. Denn ſie waren keinen Augenblick vor den Numidiern ſicher, welche in großer Menge beſtändig herum ſtreiften, und die ganze Gegend unſicher machten. Und eben damals trug ſichs zu, daß die Feinde ſeiner Reiterey, als ſie einem künſtlichen Tänzer und Flötenſpieler aus Africa zuſahe, und ſich vor großem Vergnügen niedergeſetzet, und die Pferde den Knechten übergeben hatte, unvermuthet auf den Hals kamen, viele davon niedermetzelten, und mit den Flüchtigen ins Lager einzudringen ſuchten.

andern Ohrfeigen geben laſſe; nach des Lipſius Vorgeben ſtammt dieſer Name von dem lateiniſchen Worte ſalax ab, und bedeutet einen geilen und üppigen Menſchen. Beyde Ableitungen ſcheinen ziemlich erzwungen zu ſeyn. Der hieſige Prof. Erneſti beruft ſich in ſeiner Anmerkung über Svetons Stelle auf den Plinius, nach welchem Scipio mit einem gewiſſen Gaukelſpieler viel Aehnliches gehabt, und deswegen dieſen Beynamen bekommen hat.

ten. Es würde auch der Krieg damals ſein Ende gewiß erreicht haben, wenn nicht Cäſar ſelbſt, und mit ihm Aſinius Pollio den Flüchtigen aus dem Lager zu Hülfe gekommen wäre, und ſie wieder zum Stehen gebracht hätte. Die Feinde behielten ferner in einem andern Gefechte die Oberhand, als in welchem Cäſar in die größte Gefahr gerieth, daß er auch den Fähnrich, der die Fahne mit dem Adler trug, und ſich nach der Flucht umſahe, beym Halſe anfaßte; und mit dieſen Worten herum drehete: **Dort ſind die Feinde.**

Auf dieſe Vortheile nun ward Scipio ſo ſtolz, daß er es nicht allein zu einer Hauptſchlacht zu bringen ſuchte, ſondern auch den Afranius und den Juba, jeden in einem beſondern Lager, ſtehen ließ, und ſich ſelbſt nicht weit von ihnen bey der Stadt Thapſus nahe an einer See lagerte, und ſein Lager ſehr befeſtigen ließ, damit es allen ſeinen Völkern zu einem feſten Orte, und bey einer Schlacht zu einer ſichern Zuflucht dienen möchte. Er war aber damit eben noch beſchäftigt, als Cäſar mit einer ganz erſtaunlichen Geſchwindigkeit durch die dickeſten und unwegſamſten Wälder angerückt kam, der den einen Theil von des Scipio Heere umringte, und den andern von vorne angriff, und gänzlich über den Haufen warf. Ja Cäſar bediente ſich der Gelegenheit und ſeines Glücks ſo klüglich, daß er beynahe in einem Augenblicke das Lager des Afranius, und zugleich das numidiſche Lager,

aus

aus welchem Juba entflohen war, eroberte, und alſo an einem Tage, und in wenigen Stunden drey Läger einnahm, funfzig tauſend Feinde niedermetzelte, und dabey nicht mehr, als funfzig Mann, einbüßte.

Von den meiſten Geſchichtſchreibern werden die Umſtände dieſer Schlacht alſo erzählt. Nach einigen andern hingegen hat Cäſar dieſer Schlacht nicht ſelbſt beygewohnt. Er ſoll vielmehr nach gemachter Schlachtordnung die fallende Sucht wieder bekommen, ſich zu eben der Zeit, als er es gemerkt, und ehe er noch dadurch ſeinen Verſtand ganz verlohren hat, in einen nahen Thurm begeben, und daſelbſt ſo lange gewartet haben, bis ſein Zufall wieder vorüber gegangen iſt.

Unter denenjenigen, die aus der Schlacht entronnen waren, befanden ſich viele der angeſehenſten Römer, die entweder Conſuln, oder Prätoren geweſen waren, und hernach auf der Flucht ergriffen wurden, und ſich entweder ſelbſt entleibten, oder vom Cäſar in großer Menge hingerichtet wurden. Dieſer eilte darauf nach Utica, weil er wünſchte, den Cato, welcher mit einer Beſatzung in Utica lag, und deswegen bey der Schlacht nicht geweſen war, lebendig in ſeine Hände zu bekommen. Allein er bekam unterwegs die Nachricht, daß ſich Cato ſelbſt entleibt hätte, und ward darüber, man weis nicht, warum, ſehr misvergnügt, und ſagte: **Cato, ich misgönne dir deinen Tod, weil du mir deine Errettung nicht** ge-

gegönnt haſt. Es ſcheint aber die Schrift, die Cäſar in den folgenden Zeiten wider den Cato geſchrieben hat, eben kein Zeichen eines beſänftigten und verſöhnten Gemüths zu ſeyn. Denn wie ſollte er wohl des lebenden Cato geſchont haben, wider den er nach ſeinem Tode ſo viel Zorn ausgeſtoßen hat? Unterdeſſen berufen ſich einige auf die Gnade, welche Cäſar dem Cicero, dem Brutus ſelbſt und tauſend andern ſeiner Feinde hat widerfahren laſſen, und ſuchen damit zu beweiſen, daß er dieſe Schrift nicht aus Haſſe, ſondern aus einer bloßen Eiferſucht, und um folgender Urſache willen verfertigt hat. Cicero gab, unter dem Namen Cato, eine Lobſchrift auf den Cato heraus, welche von vielen begierigſt geleſen wurde, weil ſie den größten Redner zum Urheber, und das Lob eines der allervortreflichſten Männer zum Inhalte hatten. Dieſes ſchmerzte den Cäſar ſo ſehr, als welcher das Lob eines Mannes, an deſſen Tode er Urſache war, für eine Beſchuldigung wider ſich ſelbſt anſahe, daß er ein anderes Buch dagegen ſchrieb, in welchem er viele Dinge ſammlete, die dem Cato konnten zur Laſt gelegt werden, und es Anticato nannte, und beyde Bücher fanden Cäſars und Catons wegen viele Leſer.

Das

g) Entweder Plutarch, oder ſeine Abſchreiber haben hier den erſten und herrlichſten Triumph ausgelaſſen, den Cäſar damals über Gallien gehalten hat. Dieſes

Das erſte aber, was er, nach ſeiner Zurückkunft aus Africa, in Rom that, war, daß er bey einer öffentlichen Verſammlung des Volks ſeinen Sieg ſehr heraus pries, und vorgab, als wenn er einen großen Strich Landes erobert hätte, wo jährlich für die gemeinen Vorrathshäuſer zweymal hundert tauſend attiſche Scheffel Getreide, und drey Millionen Pfund Oel erbauet würden. Er hielt darauf drey Triumphe hinter einander, den ägyptiſchen s, den pontiſchen, und den afrikaniſchen, und dieſen letztern nicht ſo wohl über den Scipio, als vielmehr über den Juba, den König in Mauritanien, bey welchem Juba, der Prinz dieſes Königs, aufgeführt wurde, welcher damals noch ſehr jung, und bey ſeiner Gefangenſchaft ſehr glücklich war, indem er aus einem Barbar und Numidier einer der gelehrteſten griechiſchen Geſchichtſchreiber wurde. Cäſar theilte nach dieſen Triumphen nicht allein unter ſeine Soldaten große Geſchenke aus, ſondern gewann auch das Volk wieder mit vielen Luſtbarkeiten und Schauſpielen. Er bewirthete es an zwey und zwanzig tauſend Tiſchen auf das herrlichſte, und ſtellte ihm zum Vergnügen, und ſeiner lange vorher geſtorbenen Tochter Julia zu Ehren, allerhand Kampfſpiele und Schiffſtreite

ar,

Dieſes beweiſet Ruald in ſeiner 23 Anmerkung aus Svetons 37 Cap. wo es heißt: Primum et excellentiſſimum triumphum egit Gallicum, ſequentem Alexandrinum, deinde Ponticum, huic proximum Africanum·

an, nach deren Endigung man die Bürger wieder zählte, deren ganze Anzahl ſich nur auf hundert und funfzig tauſend belief, da ſie ſich vorher auf dreymal hundert und zwanzig tauſend belaufen hatte [h]. Ein ſo großes Unglück hatte der Bürgerkrieg angerichtet! Einen ſo großen Theil des Volks hatte er weggeraft, ohne der Drang=

h) Ruald ahndet in ſeiner 24 und ſehr weitläuftigen Anmerkung drey Fehler ſehr ſcharf, die Plutarch hier ſoll begangen haben. Nach ſeiner Beurtheilung beſteht der erſte Fehler darinnen, daß Cäſar das ganze Volk ſoll gezählt und geſchätzet haben. Dieſes Vorgeben Plutarchs iſt falſch, weil erſtlich Sveton kein Wort darvon ſagt, und hernach der Kaiſer Auguſtus in ſeinem Tagebuche, oder in dem ſo genannten ancyraniſchen Denkmale ausdrücklich meldet, daß er in ſeinem 6 Conſulate, oder im 725 Jahre nach Erb. R. das ganze Volk gezählt hätte, welches vorher in 42 Jahren nicht geſchehen war. Der andere Fehler iſt, daß ſich die Anzahl der Bürger in Rom kurz vor dem bürgerlichen Kriege nicht höher, als auf dreymal hundert und zwanzig tauſend belaufen haben ſoll, da ſich doch ihre Anzahl ſiebzehn Jahre darauf auf 4 Millionen und drey und ſechzig tauſend belaufen hätte. Der dritte, daß die vorgegebene Anzahl der Bürger ungefähr in dreyen Jahren, ſo lange der Bürgerkrieg zwiſchen dem Cäſar und Pompejus gedauret hat, bis auf hundert und funfzig tauſend ſoll geſchmolzen ſeyn, da doch Cäſar ſelbſt, nach Svetons Erzählung im 42 Cap. achtzigtauſend Bürger aus Rom übers Meer in einige Pflanzſtädte geſchicket hätte, und es nicht wahrſcheinlich wäre, daß er nur ſiebzigtauſend Bürger ſollte in Rom gelaſſen haben. Der ganze Irrthum und einzige Fehler Plutarchs beſteht darinnen, daß er Svetons Worte, wenn er anders dieſem

Drangſalen zu gedenken, welche über das übrige Italien und über alle Provinzen ergangen waren.

Bald darauf nahm er, als Conſul, wozu man ihn das viertemal gemacht hatte, einen Feldzug nach Spanien vor, wo die beyden Söhne des Pompejus ein ſtarkes Heer auf die Beine ge-

dieſem Geſchichtſchreiber gefolgt iſt, nicht recht verſtanden hat. Dieſe Worte ſtehen im 41 Cap. und heißen alſo: Recenſum populi nec more, nec loco ſolito, ſed vicatim per dominos inſularum egit, atque ex viginti trecentisque millibus accipientium frumentum e publico ad centum quinquaginta retraxit. Ac ne qui novi cœtus recenſionis cauſſa moveri quandoque poſſent, inſtituit, quotannis in demortuorum locum ex his, qui recenſi non eſſent, ſubſortio a prætore fieret. Plutarch hat den Unterſchied der beyden Worte Cenſus und Recenſus überſehen. Jenes bedeutete die Zählung und Schätzung des ganzen Volks; dieſes hingegen nur derjenigen vom armen Pöbel, denen zu ihrem Unterhalte monatlich einiges Korn ausgetheilt wurde. Die Anzahl dieſer gleichſam öffentlichen Armen war binnen den Bürgerkriegen auf zweymal hundert und funfzig tauſend angewachſen, und Cäſar ſetzte dieſe große Anzahl auf hundert und funfzig tauſend herunter, um den Aufwand des Staats einigermaßen zu vermindern. Er machte zugleich die Verordnung, daß der Prätor die durch den Tod erledigten Stellen durch das Loos beſetzen, und das Volk deswegen künftighin nicht zuſammen kommen ſollte, als welche Zuſammenkünfte ſich, wie Cäſar ſehr wohl einſahe, zu einer monarchiſchen Regierung nicht ſchickten.

gebracht hatten. Dieſe bewieſen bey aller ihrer Jugend eben ſo viel Kühnheit, als man nur von den Anführern eines ſolchen Heers fordern konnte, und ſetzten den Cäſar in die äußerſte Gefahr. Es kam bey der Stadt Munda zu einer Hauptſchlacht, in welcher Cäſar ſehen mußte, daß ſich ſeine Truppen nach einem geringen Widerſtande in die Enge treiben ließen, und er ſich deswegen mitten durch ſeine Glieder an den Ort drang, wo der Streit am härteſten war, und ſeinen Soldaten zuſchrie: **Schämt ihr euch nicht, daß ihr euren Feldherrn etlichen Kindern überliefert?** Endlich aber brachte er es mit genauer Noth dahin, daß die Feinde in die Flucht geſchlagen wurden. Er metzelte dreyßig tauſend Feinde nieder, büßte ſelbſt dabey tauſend Mann ein, und ſagte nach der Schlacht zu ſeinen Freunden: **Ich habe oft um den Sieg, heute aber um mein Leben gefochten.** Dieſen Sieg gewann Cäſar eben an dem Tage, an welchem die Römer das Bacchusfeſt feireten, und an welchem der große Pompejus vor vier Jahren Rom verlaſſen, und den Anfang zum bürgerlichen Kriege gemacht hatte. Der jüngſte von des Pompejus Söhnen rettete ſich durch die Flucht; der älteſte hingegen fiel wenige Tage drauf dem Didius in die Hände, welcher ihn enthaupten ließ, und den Kopf dem Cäſar überbrachte.

Dieſes war Cäſars letzter Krieg, und der Triumph, den er wegen dieſes Siegs anſtellte, misfiel den Römern mehr, als ſonſt etwas. Denn

ſie hielten es für ſchändlich, indem er nicht etwa auswärtige Feldherren, oder barbariſche Könige bezwungen, ſondern die Söhne und das Geſchlecht des größten und unglücklichſten Römers auf einmal vertilgt hatte, daß er über das bedrängte Vaterland triumphirte, und ſich über etwas freuete, welches er weder vor Göttern, noch Menſchen mit etwas andern, als mit der Nothwehre rechtfertigen konnte, zumal da er vorher bey ſeinen andern über Bürger erfochtenen Siegen niemals einen Boten, oder Brief nach Rom geſchickt, ſondern ſich gleichſam ſolcher Siege geſchämt, und darinnen gar keine Ehre geſucht hatte. Nichts deſto weniger machten ſie ihn doch auf Zeit Lebens zum Dictator, indem ſie nunmehr ſeinem Glücke nachgaben, ſich den Zaum anlegen ließen, und nach ſo vielen Bürgerkriegen und Drangſalen eine Monarchie gleichſam für eine Erquickung anſahen. Dieſe aber ſchlug in eine offenbare Tyranney aus, da mit der unumſchränkten Gewalt eine beſtändige Dauer verknüpft wurde.

Cicero war der erſte, der dem Rathe vorſchlug, dem Cäſar die größte Ehre zu erweiſen, die man ihm nur erweiſen konnte, und ſich für einen Menſchen ſchickte. Die andern hingegen übertrieben die Sache, und ſtritten gleichſam mit einander um die Wette, ihn mit allen Ehrentiteln zu überhäufen, und brachten es dahin, daß ihm auch die allerſanftmüthigſten unter den Bürgern wegen der ſtolzen und ungereimten Rathsſchlüſſe

ſchlüſſe gram und gehäßig wurden. Ja viele ſind der Meynung, daß Cäſars Feinde mit dergleichen Lobserhebungen eben ſo freygebig geweſen ſind, als ſeine Schmeichler, um eine gute Gelegenheit und einen ſcheinbaren Vorwand zu bekommen, ihre Hände an ihn zu legen. Denn er führte ſich nach Endigung der Bürgerkriege ganz untadelich auf, und die Römer ſchienen damals nicht unrecht zu thun, daß ſie, vermöge eines öffentlichen Schluſſes, ihm zu Ehren und aus Dankbarkeit für ſeine Sanftmüthigkeit der Göttinn Clementia, oder Gnade, einen Tempel aufbauen ließen. Denn er ſchenkte vielen von denenjenigen das Leben, welche wider ihn die Waffen ergriffen hatten, und verliehe auch einigen, als dem Brutus und dem Caßius, die damals beyde Prätorn waren, die anſehnlichſten Aemter und Ehrenſtellen. Er ließ ferner die niedergeriſſenen Bildſäulen des Pompejus wieder aufrichten, befeſtigte eben dadurch, wie Cicero ſagt, die ſeinigen, und ſagte zu ſeinen Freunden, nach deren Anrathen er ſich zu ſeiner Sicherheit eine Leibwache zulegen ſollte, und die ſich ſelbſt dazu erboten: **Es iſt beſſer einmal zu ſterben, als in beſtändiger Furcht zu leben.** Vielmehr ſuchte er ſich eine allgemeine Liebe zu erwerben, als welche er für die ſchönſte und ſicherſte Leibwache hielt, ſtellte, um dieſes ins Werk zu richten, dem Volke allerhand Luſtbarkeiten an, theilte öfters Korn unter daſſelbe aus, und wies ſeinen Soldaten neue Wohnplätze an, unter denen Kar-

thago und Korinth die anſehnlichſten waren, die damals beyde zu einer Zeit wieder aufgebauet wurden, eben wie ſie vorher zu einer Zeit waren eingeäſchert worden.

Auf gleiche Weiſe ſuchte er den Adel zu gewinnen. Einigen verſprach er, ſie ins künftige zu Conſuln, oder zu Prätorn zu machen; andere verband er ſich durch andere Aemter und Ehrenſtellen, und allen machte er zu etwas Hoffnung, damit ſie ſich freywillig ſeiner Herrſchaft unterwerfen möchten. Ja er machte ſo gar, als der Conſul Maximus ſtarb, auf den noch übrigen Tag im Jahre den Caninius Rebilus zum Conſul, daher ſich Cicero gegen diejenigen, die dem neuen Conſul der Gewohnheit nach ihre Aufwartung machen, und ihm zu ſeiner Würde Glück wünſchen wollten, vernehmen ließ: **Laßt uns eilen, damit er nicht etwa ſein Conſulat wieder niederlege, ehe wir ihm dazu Glück wünſchen.**

Es fand aber Cäſars Geiſt, der zu großen Thaten erſchaffen, und nach Ruhm und Ehren begierig war, in den vielen Siegen, und in dem Genuſſe ihrer Früchte gar keine Sättigung. Dieſe waren vielmehr ein Zunder und Trieb zu künftigen Heldenthaten, machten in ihm die Begierde nach größern rege, und erweckten in ihm einen Durſt nach neuem Ruhme, gleichſam als wenn ſich der ſchon erworbene verzehrte, welche Leidenſchaft nichts anders, als eine Eiferſucht, mehr gegen ſich ſelbſt, als gegen einen Fremden,

und nichts anders, als ein Wettſtreit war, durch neue Thaten die alten zu übertreffen. Er faßte den Schluß, und machte auch ſchon Anſtalt dazu, wider die Parther zu Felde zu ziehen, nach ihrer Ueberwindung durch Hyrkanien am kaſpiſchen Meere, und dem Gebürge Kaukaſus herum zu gehen, darauf in Scythien einzudringen, ſeinen Zug durch die an Deutſchland gränzenden Länder, und durch Deutſchland ſelbſt fortzuſetzen, durch Gallien nach Italien zurück zu kehren, und die römiſche Herrſchaft an allen Orten bis an das große Weltmeer auszubreiten. Währenden Zurüſtungen zu dieſem Zuge nahm er ſich noch andere Dinge vor. Er wollte durch einen gewiſſen Anien den korinthiſchen Iſthmus durchgraben, und die Tiber vermittelſt eines tiefen Waſſer-

l) Der engliſche Herausgeber beſchuldigt nicht ohne Grund alle Ueberſetzer Plutarchs eines Fehlers, daß ſie die Worte 'Ανιηνὸν ἐπὶ τοῦτο προχειρισάμενος zu den folgenden Worten gezogen, und geglaubt haben, als wenn Cäſar den Fluß Anio, welcher in den alten Zeiten auch Anien geheißen hat, und über Rom ſchon in die Tiber fällt, mit dieſem Fluſſe hätte vereinigen wollen. Er zieht vielmehr die angezogenen griechiſchen Worte zu den vorhergehenden, und giebt vor, Cäſar hätte die Durchgrabung des korinthiſchen Iſthmus einem gewiſſen Anien aufgetragen. Ich halte dieſe Verbeſſerung für gegründet, und bin ihr daher in der Ueberſetzung ſelbſt gefolgt.

k) Es ſoll Pomentium heißen. Denn Sveton berichtet im 44 Cap. ausdrücklich, daß Cäſar die pomptini-

Waſſergrabens gleich von Rom an nach Circeji, und bey Tarracina ins Meer leiten laſſen [i], damit die Kaufleute deſto ſicherer und leichter nach Rom kommen könnten. Ferner wollte er die vielen Seen zwiſchen Nomentum [k] und Setium ableiten, und die ganze Gegend zu Felde machen laſſen, welches für viele tauſend Ackersleute würde zureichend geweſen ſeyn. Ja er wollte auch das Meer, wo es der Stadt Rom am näheſten liegt, durch Dämme einſchließen, und endlich bey Oſtia das gefährliche und zum Anlanden unbequeme Geſtad reinigen, und daraus einen ſichern und geräumigen Haven machen laſſen. Mit allen dieſen Unternehmungen aber kam er nicht weiter, als bis zu den Anſtalten [l].

ptiniſchen, oder pomtiniſchen Sümpfe, wie ſie von einigen andern genannt werden, hätte wollen ableiten, und austrocknen laſſen. Einige haben dieſes ſchon vor, und auch andere nach Cäſarn thun wollen.

l) Sveton erzählt vom 40=45 Cap. noch viele andere löbliche Unternehmungen, deren Cäſar einige ausgeführt, und einige nicht ausgeführt hat, und die alle zu einer guten Einrichtung einer monarchiſchen Regierung abgezielt haben. Unter andern erhället aus Svetons Worten: Jus civile ad certum modum redigere, atque ex immenſa diffuſaque legum copia optima quæque et neceſſaria in pauciſſimos conferre libros, daß er ſich vorgenommen gehabt hat, der Ungewißheit des römiſchen Rechts, und der Vielheit der Geſetze abzuhelfen. Es iſt ſehr zu bedauren, daß weder Cäſar, noch Cicero ein ſolches Vorhaben ausgeführt hat.

Allein die Einrichtung des Calenders, und die Verbeſſerung der Ungleichheit des Jahrs, die er ſelbſt auf eine witzige Weiſe ausdachte, und zu Stande bringen half, hatte einen vortreflichen Nutzen. Denn die Römer hatten in den alleralteſten Zeiten das Jahr nach dem Mondenlaufe gerechnet, daß alſo die Opferfeſte nach und nach waren verrücket worden, und gar nicht mehr auf die Tage fielen, an denen ſie ſollten gefeiret werden. Es wußte ſich zu Cäſars Zeiten, da man das Jahr nach dem Sonnenlaufe rechnete, beynahe kein Menſch in die Zeiten zu ſchicken, weil die Prieſter, die ſich einzig und allein darauf verſtunden, nach ihrem eigenen Gefallen, und ehe es jemand vermuthete, einen Monat einſchalteten, welchen ſie Mercedonius nannten, und der König Numa zuerſt ſoll eingeſchaltet haben, deſſen Erfindung aber, wie ich in ſeinem Leben gemeldet habe, der Unordnung nur auf eine ſehr kurze Zeit abgeholfen hat. Cäſar hingegen brachte mit Hülfe der geſchickteſten, und in der Mathematik erfahrenſten Männer, vermöge der noch vorhandenen Regeln, eine eigene und weit genauere Verbeſſerung zu Stande, deren ſich die Römer bis auf den heutigen Tag bedienen, und die daher in Anſehung der Ungleichheit des Jahrs weniger zu fehlen ſcheinen, als andere Völker. Allein auch dieſe Erfindung gab Cäſars Neidern, und denenjenigen, denen ſeine Gewalt unerträglich fiel, zu allerhand Verläumdungen Gelegenheit. Denn ſo gar Cicero, der Redner, gab

einem,

einem, der zu ihm ſagte: **Morgen wird am Himmel die Leyer aufgehen:** zur Antwort: **Ja, auf Cäſars Befehl,** woraus man erſieht, daß die Menſchen auch dieſe Verbeſſerung nicht anders, als mit Zwange angenommen haben.

Unter allem andern aber war es ſeine Begierde nach der königlichen Würde, die ihm den größten Haß zuzog, und ſeinen Tod beförderte, als welche vielen die erſte Urſache, und ſeinen alten und heimlichen Feinden den ſcheinbarſten Vorwand dazu gab. Denn diejenigen, die ihm dieſe Würde anboten, ſtreueten unter dem Volke aus, daß die Römer, nach den ſibylliniſchen Büchern, auf keine andere Weiſe das parthiſche Reich erobern würden, als wenn ſie wider ſolches unter der Anführung eines Königs zu Felde zögen, und wagten es ſo gar, ihm einsmals, als er von Alba nach Rom zurück kam, den Namen eines Königs öffentlich beyzulegen. Das Volk gerieth darüber in die größte Beſtürzung, und Cäſar, welcher ſelbſt darüber unwillig ward, ließ ſich vernehmen: **Nennt mich nicht König, ſondern Cäſar,** und gieng, als die Anweſenden alle darauf ganz ſtille wurden, ganz traurig und misvergnügt fort.

Einige Tage drauf beſchloß der Rath, ihm mehr, als menſchliche Ehre, zu erweiſen, und begab ſich nebſt den Conſuln Prätoren und geſammten Rathsherren zu ihm, um ihm dieſes zu melden. Cäſar, welcher eben damals auf dem Rednerſtuhle ſaß, ſtund vor ihnen nicht auf, ſon-

dern gab ihnen, eben wie gemeinen Bürgern, Verhör, und zur Antwort, ſie möchten die Ehrenbezeigungen mehr vermindern, als vermehren. Dieſes verdroß den Rath, und zugleich das Volk, als welches glaubte, der ganze Staat wäre mit dem Rathe beſchimpft worden. Alle Anweſende, die nicht nothwendig da bleiben mußten, ſchlichen ſich nach und nach ganz niedergeſchlagen hinweg, und Cäſar merkte dieſes kaum, als er ſich ſelbſt eilends nach Hauſe begab, und daſelbſt mit entblößtem Halſe, und mit lauter Stimme zu ſeinen Freunden ſagte: **Ich bin bereit, einem jedweden, der nur will, meinen Hals darzuſtrecken.** Er ſoll auch, um dieſes wieder gut zu machen, ſeine gewöhnliche Krankheit, nämlich die fallende Sucht, vorgeſchützet, und vorgegeben haben, als wenn diejenigen, die damit behaftet wären, beſonders wenn ſie ſtehend mit vielen Leuten reden müßten, nicht ſtille ſtehen könnten, ſondern alſobald zu zittern und ſchwindlicht zu werden anfiengen. Allein dieſes Vorgeben ſoll damals ganz falſch geweſen ſeyn. Denn einige erzählen, daß ihn einer ſeiner Freunde, oder vielmehr Schmeichler, nämlich Cornelius Balbus, eben als er hat aufſtehen wollen, zurück gehalten, und zu ihm geſagt hat: **Erinnerſt du dich nicht, daß du Cäſar biſt, und willſt du nicht nach Würden verehrt ſeyn?**

Zu dieſen Beleidigungen kam noch der Schimpf, welchen er zween Zunftmeiſtern anthat, als man die Lupercalien feirete. An dieſem Feſte,

ſte, welches in den älteſten Zeiten, wie viele vorgeben, ein Hirtenfeſt geweſen iſt, und mit dem Feſte, welches die Arkadier **Lykäa** nennen, viel Gleichheit hat, laufen viele Jünglinge aus den vornehmſten Häuſern nebſt vielen andern, die in den größten Aemtern ſitzen, ganz nackend in der Stadt herum, wobey ſie im Spaße und Scherze alle diejenigen mit Peitſchen ſchlagen, denen ſie begegnen. Viele Weiber, deren Männer die höchſten Aemter verwalten, laufen ihnen mit Fleiße entgegen, und reichen ihnen, eben wie die Knaben in der Schule ihren Lehrmeiſtern thun, die Hände dar, und bilden ſich ein, als wenn dergleichen Streiche die Fruchtbarkeit, und eine leichte Geburt beförderten. Cäſar ſaß damals an der Rednerbühne auf einem güldenen Stuhle, und in einem prächtigen Triumphskleide, um dieſem Feſte zu zuſehen, und Antonius, der als Conſul mit vielen andern in der Stadt herum lief, kam kaum auf den Markt, als er ſich mit einer Krone von Lorberzweigen in der Hand durch das Volk zum Cäſar drang, und ſie ihm darreichte. So unterbrochen und einzeln aber das Händeklatſchen war, welches man dabey hörte, weil nur diejenigen klatſchten, die man dazu beſtellet hatte; ſo laut und allgemein wurde es, als Cäſar die ihm angebotene Krone nicht annehmen wollte. Antonius bot ſie ihm aufs neue an, und es klatſchten eben ſo wenige, als vorher, bis ſie Cäſar wieder von ſich wies, und das ganze Volk auch wieder zu klatſchen anfieng.

Cäſar

Cäſar ſtund daher auf, da ihm dieſer Verſuch ſo übel gelungen war, und gab Befehl, daß man die Krone ins Capitolium bringen ſollte. Unterdeſſen nahm man in der ganzen Stadt wahr, daß Cäſars Bildſäulen mit königlichen Kronen geſchmückt waren, wodurch die beyden Zunftmeiſter, Flavius und Marcellus, ſo ſehr aufgebracht wurden, daß ſie die Kronen herab riſſen, und die erſten von denenjenigen, die den Cäſar einen König genannt hatten, ins Gefängniß ſchleppten. Das Volk folgte den beyden Zunftmeiſtern mit einem großen Frolocken nach, und legte ihnen den Namen Brutus bey, weil Brutus die Könige verjagt, und dem Rathe und Volke die oberſte Gewalt verſchaft hatte. Allein Cäſar, welcher darüber in die größte Wuth gerieth, ſetzte nicht nur die beyden Zunftmeiſter von ihrem Amte ab, ſondern pochte auch bey ihrer Anklage dem ganzen Volke, und gieng ſo weit, daß er ſie alle zuſammen öfters **Bruter und Cumaner**, d. i. dumme und unverſtändige Leute, nannte.

Es richtete daher das Volk ſeine Augen auf den Marcus Brutus, welcher von väterlicher Seite von jenem Brutus abſtammen ſollte, und von

m) Einige haben dieſe Stelle ohne Grund für verfälſcht gehalten, und vorgegeben, die Conſuln wären nicht auf ſo viele Jahre hinaus ernannt worden. Dieſes iſt auch in der That nicht geſchehen, ſo lange Rom ein freyer Staat geblieben iſt. Allein Cäſar legte den Grund zur Monarchie, und maßte ſich auch der Gewalt an, die öffentlichen Ehrenſtellen nach ſeiner Willkühr zu beſetzen, und

von Seiten ſeiner Mutter zu einer andern berühmten Familie, nämlich zu der Familie der Servilier gehörte, und des Cato Eidam und Schweſterſohn war. Dieſen hatten die Ehrenſtellen und Wohlthaten, womit ihn Cäſar überhäufte, gleichſam eingeſchläfert, ſo ſehr er auch von Natur einer unumſchränkten Herrſchaft feind und gehäßig war. Denn Cäſar hatte, nach der pharſaliſchen Schlacht, und nach des Pompejus Flucht, ihm, und auf ſein Bitten vielen ſeiner Freunde, das Leben geſchenkt, und ihn nach der Zeit eines beſondern Vertrauens gewürdigt. Brutus verwaltete in demſelben Jahre die vornehmſte Prätur, und wurde auf das folgende vierte Jahr zum Conſul ernannt [m], und dem Caßius vorgezogen, der ſich zugleich um dieſe Würde beworben hatte. Denn Cäſar ſoll eben bey dieſer Gelegenheit geſagt haben: **Caßius hat zwar mehr Recht dazu, doch ſoll er dem Brutus nicht vorkommen.** Ja es gab Cäſar einigen andern, die ihn vor dem Brutus warnten, als ſchon die Zuſammenverſchwörung im Werke war, kein Gehör, ſondern legte ſeine Hand auf den Leib, und ſagte zu den Anklägern: **Dieſe**

und das Wahlrecht der Römer nach und nach zu ſchwächen. Sveton ſtimmt im 76 Cap. mit dem Plutarch überein, und ſagt: Eadem licentia ſpreto patriæ more magiſtratus in plures annos ordinavit. Plutarch widerſpricht ſich ſelbſt, und giebt im Leben des Brutus vor, daß Brutus und Caßius einander die Prätur, und nicht das Conſulat ſtreitig gemacht hätten.

ſe Haut erwartet den Brutus ganz ruhig, um damit gleichſam anzudeuten, daß Brutus der Oberherrſchaft wegen nicht undankbar und böſe werden würde, ſo würdig er auch derſelben wegen ſeiner großen Eigenſchaften wäre. Diejenigen aber, die auf eine Veränderung dachten, und einzig und allein, oder hauptſächlich, auf den Brutus ihr Abſehen richteten, wagten es nicht, ihm davon etwas zu ſagen, ſondern legten nur in der Nacht an den Gerichtsort, und auf den Stuhl, auf dem er Gericht hielt, viele kleine Zeddeln, auf denen meiſtens dieſe und dergleichen Worte ſtunden: **Brutus, du ſchläfſt**, oder, **du biſt nicht Brutus.** Hierdurch wurde des Brutus Ruhmbegierde heimlich rege gemacht, und Caßius merkte dieſes kaum, als er ſich der Sache mit mehrerm Eifer, als zuvor, annahm, und diejenigen, die dergleichen Zeddeln ſchrieben, noch mehr aufhetzte, weil er um einiger Urſachen willen, die ich in des Brutus Leben angeführt habe, wider den Cäſar einen perſönlichen Groll hegte. Cäſar trauete ſelbſt dieſem Cäßius nichts Gutes zu, und pflegte öfters zu ſeinen Freunden zu ſagen: **Was haltet ihr vom Caßius? Mir gefällt er wegen ſeiner blaſſen Farbe gar nicht.** Ja Cäſar hat auch, wie man erzählt, einigen, die ihm den Antonius und Dolobella verdächtig zu machen geſucht haben, zur Antwort gegeben: **Ich fürchte mich nicht vor den Fetten und Gekräuſelten, ſondern vor den Bleichen und Hagern,** und damit auf den Caßius und Brutus gezielt.

Es

Es ſcheint im übrigen Cäſars Schickſal nicht ſo unerwartet, als unvermeidlich geweſen zu ſeyn, indem ſich viele außerordentliche Zeichen und Wunder ſollen zugetragen haben. Die Blitze, die in der Nacht an vielen Orten herum wandernden Geſpenſter, und die einſamen Vögel, die mitten auf den Markt herabgefallen ſind, verdienen bey einem ſo großen Unglücke nicht einmal angemerkt zu werden. Allein Strabo, der Weltweiſe, erzählt folgende, die viel merkwürdiger ſind. Man ſahe in der Luft viele feurichte Männer auf einander los fahren; der Knecht eines Soldaten ſchüttelte aus ſeiner Hand Feuer heraus, und ſchien über und über zu brennen, ohne einen Schaden davon zu ſpüren, als es aufhörte, und endlich fand man in dem Opferviehe, welches Cäſar opferte, kein Herz, welches ein erſchreckliches Zeichen war, weil die Natur kein einziges Thier ohne Herz hervor zubringen pflegt. Ja man kann noch von vielen Leuten erzählen hören, daß ihn ein Wahrſager gewarnt hat, er möchte ſich den funfzehnten März, welchen die Römer Idus nennen, vor einer großen Gefahr in Acht nehmen. Cäſar gieng an eben dem Tage auf das Rathhaus, und grüßte dieſen Wahrſager, um ihn gleichſam zu verhönen, mit dieſen Worten: **Die Idus ſind gekommen,** und jener antwortete ihm leiſe: **Sie ſind gekommen, aber noch nicht vorbey.**

Den Tag vor Cäſars Ende geſchahen noch andere unglückliche Zeichen, von denen ich nur einige

nige anführen will. Er ſpeiſete abends vorher beym Marcus Lepidus, und es trug ſich dabey zu, daß die andern Gäſte, eben als er, wie er ſonſt zu thun gewohnt war, einige Briefe unterſchrieb, die Frage aufwarfen: **Welches der beſte Tod ſey?** Cäſar ſchrie, ſo bald er dieſe Frage gehört hatte, und ehe noch ein anderer darauf antwortete, mit lauter Stimme, und ſagte: **Der unerwartete** [n]. Ferner trug ſichs zu, als er nach Hauſe gegangen war, und ſich nach ſeiner Gewohnheit zu ſeiner Gemahlinn ins Bette gelegt hatte, daß ſich in ſeinem Schlafzimmer alle Thüren und Fenſter auf einmal aufthaten. Das Schrecken, welches er über das Geräuſch, und über das helle Mondenlicht bey ſich empfand, wurde ferner dadurch vermehrt, daß Calpurnia, ſeine Gemahlinn, welche im tiefen Schlafe lag, im Traume auf eine undeutliche und unvernehmliche Weiſe eben ſo redete und ſeufzete, als wenn ihr vorkäme, daß man ihn ermordet hätte, und ſie ihn in ihren Armen hielte und beweinte. Einige erzählen dieſen Traum der Calpurnia etwas anders. Sie berufen ſich auf den Livius, und geben

n) Nach dem Sveton im 81 Cap. hat ſich Cäſar ſelbſt einen unvermutheten und plötzlichen Tod gewünſcht, als er etliche Tage vor ſeinem Ende im Xenophon geleſen hat, daß Cyrus lange krank geweſen wäre, und ſelbſt verordnet hätte, was für ein Leichenbegängniß ihm ſollte gehalten werden.

o) Das Wort faſtigium, welches hier Plutarch durch

geben vor, es hätte Cäſar auf ſeinen Palaſt einen zugeſpitzten Giebel ° ſetzen laſſen, welches ihm der Rath zum Zeichen einer beſondern Hochachtung verſtattet hätte, und der Calpurnia wäre vorgekommen, als wenn ſie dieſen Giebel herabfallen ſähe, und darüber weinte und ſeufzete. Calpurnia bat ihn frühmorgens inſtändig, er möchte, wenn es möglich wäre, zu Hauſe bleiben, und den Rath wieder aus einander gehen laſſen, oder ſich zum wenigſten durch andere Arten von Wahrſagungen, und durch die Opfer wegen des Zukünftigen belehren laſſen, wenn er ſich ja an ihre Träume nicht kehren wollte. Dieſes machte ihn einigermaßen ſtutzig und furchtſam, weil ſeine Gemahlinn vorher ſonſt nichts von einem weibiſchen Aberglauben an ſich gehabt hatte, und damals um ihn ſehr bekümmert that.

Er entſchloß ſich auch, zumal da die Wahrſager, ihrem Vorgeben nach, in den Opferthieren lauter unglückliche Zeichen bemerkten, den Antonius abzuſchicken, und den Rath wieder aus einander gehen zu laſſen, als eben Decius Brutus, mit dem Zunamen Albin, zu ihm kam, welcher

durch ἀκρωτήριον, und andere Griechen durch ἀετὸς, ἀέτωμα überſetzen, bedeutet unter andern einen zugeſpitzten Giebel, oder ein beſonderes Dach, oder eine Zierrath deſſelben, welches nur auf die Tempel der Götter, und auf die Paläſte der Kaiſer durfte geſetzet werden.

cher ihm mit dem andern Brutus und mit dem Caßius nach dem Leben ſtund, ob er ihn gleich ſeines völligen Vertrauens gewürdigt, und ſo gar zu ſeinem andern Erben ernannt hatte. Dieſer befürchtete, ihr Anſchlag möchte entdecket werden, wenn Cäſar nicht denſelben Tag in den Rath käme, und ſpottete nicht nur der Wahrſager, ſondern ſchalt auch den Cäſar ſelbſt, und ſtellte ihm vor, als wenn es der Rath, wenn er wieder aus einander gehen ſollte, für eine Beſchimpfung anſehen, und er ſich dadurch allerhand Beſchuldigungen und üble Nachreden zuziehen würde. **Der ganze Rath, ſagte er, hat ſich auf dein Geheiß verſammlet, und alle und jede ſind bereit, einen Schluß abzufaſſen, und dich zum Könige über alle Provinzen, nur Italien ausgenommen, zu machen, und dir zu verſtatten, überall, auf dem Lande ſowohl, als auf dem Meere, eine königliche Krone zu tragen. Was werden deine Neider ſagen, wenn jemand dem verſammleten Rathe melden wird, daß er iezo aus einander gehen, und wieder zuſammen kommen ſoll, ſo bald nur Calpurnia beſſere Träume haben würde? Und wer wird deinen Freunden Gehör geben, wenn ſie werden beweiſen wollen, daß dieſes kein Zeichen ihrer Sklaverey, und deiner Tyranney ſey? Du wirſt viel beſſer thun, ſo ferne du ja dieſen Tag für einen unglücklichen hältſt, wenn du ſelbſt geheſt, und dem Rathe meldeſt, daß er ſich ein andermal wieder verſammlen ſoll.** Brutus

ließ

ließ es dabey nicht bewenden, ſondern faßte, indem er noch redete, den Cäſar bey der Hand an, und führte ihn fort. Cäſar folgte ihm, und war kaum einige Schritte aus ſeinem Hauſe gegangen, als ein fremder Knecht, der ſich alle Mühe gab, mit ihm zu reden, und durch die Menge Volks, mit welcher Cäſar umringt war, weggeſtoßen wurde, zu der Calpurnia ins Haus gelaufen kam, und ſie bat, ihn ſo lange bey ſich zu behalten, bis Cäſar zurück käme, weil er ihm wichtige Dinge zu ſagen hätte. Es kam ihm auch Artemidor, der Knidier, ein gelehrter Grieche, welcher wegen ſeiner Gelehrſamkeit mit einigen von des Brutus Anhängern ſehr bekannt war, und das meiſte von ihrem Anſchlage wußte, entgegen gelaufen, und übergab ihm einen Brief, in welchem alles ſtund, was er ihm entdecken wollte. Ja er drang ſich ganz nahe zum Cäſar hinzu, da er ſahe, daß dieſer die ihm überreichten Schreiben ſeinen Gerichtsdienern gab, und ſagte: **Cäſar, lies dieſen Brief alleine und geſchwind, weil ſehr wichtige Dinge drinnen ſtehen, die dich betreffen.** Allein Cäſar wurde von den vielen Leuten, die ſich alle zu ihm drangen, daran verhindert, ſo oft er ihn leſen wollte, und behielt ihn alleine in der Hand, und gieng damit in die Rathsverſammlung. Nach einigen ſoll er dieſen Brief von einem andern, und nicht vom Artemidor erhalten haben, als welcher, wie von einigen erzählt wird, den ganzen Weg hindurch iſt weggedrungen wurden, ſo viele Mühe er ſich auch gegeben hat, mit dem Cäſar zu reden.

Alles dieſes nun, was ich bis hieher erzählt habe, kann von ungefähr geſchehen ſeyn. Allein der Ort, wo das Trauerſpiel, und der Mord geſchehen iſt, und das Haus, wo ſich der Rath damals verſammlet, in welchem des Pompejus Bildſäule geſtanden, und welches Pompejus ſelbſt vor der Erbauung ſeines Schauplatzes eingeweihet hat, zeigt deutlich an, daß dieſe That unter der Anführung und auf Geheiß einer gewiſſen Gottheit iſt vollſtreckt worden. Es ſoll ſo gar Caßius, ehe er noch ſeine Hände an den Cäſar gelegt hat, die Bildſäule des Pompejus angeſehen, und ihn heimlich um ſeinen Beyſtand angerufen haben, ob er gleich ſonſt ein Epikureer geweſen iſt, weil ihn die heran nahende Gefahr aller ſeiner Sinnen beraubt, und ihn gleichſam raſend gemacht hat, anſtatt ihn an ſeine vorigen Meynungen denken zu laſſen. Antonius, welcher Cäſars getreueſter Freund, und vom Leibe ſehr ſtark war, wurde vom Brutus Albin vor dem Rathhauſe aufgehalten, als welcher ſich mit ihm mit Fleiß in eine weitläuftige Unterredung einließ, die gar kein Ende nahm. Cäſar gieng unterdeſſen in die Rathsverſammlung, und alle Anweſende ſtunden auf, um ihm dadurch ihre Hochachtung zu bezeigen. Einige von des Brutus Anhängern traten hierauf hinter ſeinen Stuhl zuſammen, und andere giengen ihm gerade entgegen, thaten, als wenn ſie dem M. Tullius Cimber [p], welcher

p) Im Plutarch ſelbſt ſteht Metillius Cimber. Der erſte Namen iſt unſtreitig verfälſcht, und ſoll entweder Atilius oder M. Tullius heiſſen.

cher ihn um die Zurückberufung ſeines Bruders bat, beyſtehen, und für ihn eine Fürbitte einlegen wollten, und folgten ihm bis an ſeinen Stuhl nach. Cäſar ſchlug ihnen ihre Bitte ab, und ward auf ſie alle unwillig, als ſie mit Gewalt in ihn ſtürmten, bis ihm endlich Cimber mit beyden Händen den Oberrock vom Halſe riß, und damit das Zeichen gab, das die Verſchwornen mit einander abgeredet hatten. Caſca machte den Anfang, und brachte dem Cäſar im Genicke einen Stich bey, der nicht gefährlich und tödtlich war, weil Caſca bey einem ſo großen Unternehmen mochte gezittert haben, daß ſich auch Cäſar umwandte, und des Caſca Dolch mit der Hand hielt. Beyde ſchrien darauf laut, Cäſar auf Römiſch: **Verfluchter Caſca, was machſt du?** Und Caſca auf Griechiſch zu ſeinem Bruder: **Bruder, komm mir zu Hülfe.** Ueber dieſes Unternehmen geriethen alle diejenigen, die davon nichts wußten, in Furcht und Schrecken, daß keiner ſo viel Herz hatte, davon zu fliehen, oder ihm beyzuſtehen, oder auch nur ein lautes Wort zu ſagen. Die Verſchwornen zogen alle ihre Degen, und Cäſar, welcher von allen Seiten, und wo er ſich nur hin wandte, den Stichen und bloßen Degen entgegen kam, wurde bald ins Geſicht, bald in die Augen getroffen, und endlich, gleich einem wilden Thiere, von vielen Händen erlegt. Denn alle und jede mußten mit den andern Hand anlegen, und an dem Morde Theil nehmen, und Brutus ſelbſt brachte ihm auch einen Stich im Unterleibe bey. Einige erzählen, Cäſar hätte

ſich erſtlich wider die andern gewehrt, und ſich unter einem großen Geſchrey bald dahin, bald dorthin gewandt, bis er den Brutus [q] mit einem bloßen Degen erblickt, und ſich deswegen ſeinen Feinden überlaſſen, und ſeinen Rock über den Kopf gezogen hätte. Sie ſetzen hinzu, er wäre entweder von ungefähr, oder von ſeinen Mördern an des Pompejus Säule geſtoßen worden, und hätte ſie mit ſeinem Blute beſprützet, daß es ſchiene, als wenn Pompejus ſelbſt, gleichſam als Richter, bey der Beſtrafung ſeines Feindes zugegen geweſen wäre, und ihn vor ſeinen Füſſen hätte niederſinken, und an vielen Wunden in großer Todesangſt ſterben ſehen. Denn er hat, wie erzählt wird, drey und zwanzig Wunden bekommen, und die Mörder ſollen dabey auf einander los geſtochen, und einander ſelbſt verwundet haben.

Nach geſchehenem Morde trat Brutus in die Mitte, gleichſam als wenn er wegen dieſer That eine Rede an den Rath halten wollte. Allein dieſer

q) Sveton pflichtet im 82 Cap. denenjenigen nicht bey, welche vorgegeben haben, als wenn Cäſar den Brutus mit den Worten angeredet hätte: Καὶ σὺ εἶ ἐκείνων, καὶ σὺ τέκνον? Und du, du Sohn, biſt einer von ihnen?

r) Aller Wahrſcheinlichkeit nach iſt es dem Brutus ein rechter Ernſt geweſen, den Römern wieder zu ihrer vorigen Freyheit zu verhelfen. Allein Rom war wegen ſeiner Größe, und wegen ſeiner verderbten Sitten der Freyheit nicht mehr fähig, und Brutus nicht im Stande, wenn er auch den Cato von Utica zum Gehülfen gehabt hätte, den überhand genommenen Ge-
brechen

dieſer wartete nicht länger, ſondern floh und lief zu allen Thüren hinaus, worüber alle Bürger in eine unbeſchreibliche Furcht und Beſtürzung geriethen, daß einige ihre Häuſer verſchloſſen, andere ihre Tiſche und Wechſelbänke verließen, andere nach dem Rathhauſe zu eilten, um dieſes Trauerſpiel zu ſehen, und andere, die es geſehen hatten, wieder davon liefen. Antonius und Lepidus, zween von Cäſars vertrauteſten Freunden, machten ſich aus dem Staube, und flüchteten in fremde Häuſer; Brutus und ſeine Anhänger hingegen giengen noch warm vom Blute und mit bloßen Degen, nicht als Fliehende, ſondern frölich und muthig vom Rathhauſe ins Capitolium, munterten das Volk zur Vertheidigung ſeiner Freyheit auf [*], und nahmen die Vornehmſten von denenjenigen, die ihnen begegneten, mit ſich dahin. Einige giengen mit ihnen von freyen Stücken hinauf, und geſellten ſich zu ihnen, als wenn ſie an Cäſars Hinrichtung Theil hätten, und eigneten ſich

brechen des Staats durch die Freyheit zu ſteuren. Alle Geſchichtſchreiber derſelben Zeit ſtimmen hierinnen dem Seneca bey, welcher im 20 C. ſeines 2 B. de Beneficiis über den Brutus folgendes Urtheil fällt: Cum vir magnus fuerit in aliis, in hac re videtur vehementer erraſſe: ibi ſperavit libertatem futuram, ubi tam magnum præmium erat et imperandi et ſerviendi; aut exiſtimavit civitatem in priorem formam poſſe revocari, amiſſis priſtinis moribus, futuramque ibi æqualitatem civilis juris, et ſtaturas ſuo loco leges, ubi videret tot millia hominum pugnantia, non an ſervirent? ſed utri?

dieſe Ehre fälſchlich zu, unter denen ſich Cajus Octavius und Lentulus Spinther befanden, welche bald darauf ihre Eitelkeit mit dem Leben büßen mußten. Sie wurden vom Antonius und vom jungen Octavius umgebracht, ohne die Ehre zu genießen, welche ihnen das Leben koſtete, indem niemand glaubte, daß ſie zu Cäſars Ermordung etwas beygetragen hätten. Denn Antonius und Octavius ſtraften ſie nicht wegen der That, ſondern wegen ihres böſen Willen ab.

Den Tag drauf begab ſich Brutus mit ſeinen Anhängern auf den Markt, und hielt eine Rede an das Volk, welches ihn alſo anhörte, daß es die That weder tadelte, noch lobte, ſondern durch ſeine Stille eben ſo viel Mitleiden gegen den Cäſar, als Hochachtung gegen den Brutus blicken ließ. Der Rath ließ zu eben der Zeit nicht allein kund machen, daß man das Geſchehene vergeſſen, den Cäſar, als einen Gott, ehren, und nicht das geringſte von den Ordnungen, die Cäſar als Dictator gemacht hätte, verändern ſollte, ſondern übergab auch dem Brutus und ſeinen Anhängern einige Provinzen, und erwies ihnen ſo viel Ehre, als ſich für ſie ſchickte, und daher glaubte jedermann, die öffentliche Ruhe wäre wieder hergeſtellet, und der Staat wieder aufs beſte befeſtiget. Allein dieſes währte nur ſo lange, bis Cäſars Teſtament eröfnet, und darinn gefunden wurde, daß er jedem Bürger etwas anſehnliches vermacht hatte. Denn das Volk ließ ſich, als Cäſars Leichnam über den Markt getragen wurde,

und

und es ſahe, daß er wegen der vielen Wunden ſehr übel zugerichtet war, weder bändigen, noch im Zaume halten, ſondern ſchleppte auf dem ganzen Markte Treppen, Bänke und Tiſche zuſammen, ſetzte ſie über einander, zündete ſie an, und verbrannte ihn damit. Ja einige nahmen Bränder, und liefen in die Häuſer der Mörder, um ſie in Brand zu ſtecken, und andere ſchweiften in der ganzen Stadt herum, um die Mörder aufzuſuchen, und in Stücken zu hauen, ohne einen einzigen anzutreffen, weil ſie ſich alle eingeſchloſſen hatten, und ſich gar nicht blicken ließen.

Ein gewiſſer Cinna aber, einer von Cäſars Freunden, welchem die Nacht vorher im Traume ſoll vorgekommen ſeyn, als wenn er vom Cäſar erſtlich zu einem Abendeſſen eingeladen, und hernach, da er nicht hätte kommen wollen, bey der Hand angefaßt, und ſeines Widerſtandes ungeachtet mit Gewalt fortgeführet würde, hörte kaum, daß Cäſars Leichnam auf dem Markte verbrannt würde, als er eilends dahin lief, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen, ob er gleich an einem Fieber krank lag, und ihn zugleich ſein Traum bekümmert machte. Dieſer Cinna nun ließ ſich auf dem Markte kaum ſehen, als einer von den Anweſenden einem andern, der ihn nach deſſelben Namen fragte, meldete, daß er Cinna hieße. Dieſer ſagte es darauf einem dritten, und der dritte ſagte es wieder einem andern, daß es bald unter allen herum kam, als wenn es einer von Cäſars Mördern wäre. Denn ein anderer dieſes

Namens war in der That einer von den Verſchwornen, und alle und jede hielten dieſen dafür, und fielen ihn deswegen an, und metzelten ihn nieder. Und eben dieſes jagte dem Brutus und Caſſius, deren übrige Thaten und widrige Begebenheiten ich in des Brutus Leben erzählt habe, die größte Furcht ein, daß ſie ſich etliche Tage drauf aus Rom wegbegaben.

Cäſar ſtarb in ſeinem ſechs und funfzigſten Jahre, und überlebte den Pompejus nur vier Jahre, und verſchafte ſich kaum mit genauer Noth die Gewalt und Herrſchaft, nach welcher er ſeine ganze Lebenszeit, und mit ſo großer Gefahr geſtrebt hatte, ohne davon weiter etwas zu genießen, als den bloßen Namen, und eine Ehre, die ihm den Haß ſeiner Bürger zuzog. Sein großer Schutzgeiſt aber, der ihm in ſeinem Leben beygeſtanden hatte, begleitete ihn auch, als ein Rächer ſeines Mords, nach ſeinem Tode, und verfolgte und ſpürte ſeine Mörder zu Waſſer und zu Lande aus, bis keiner von allen denenjenigen übrig blieb, die entweder ihre Hände an ihn gelegt, oder dazu gerathen hatten [s]. Unter menſchlichen Begebenheiten iſt diejenige die wunderbarſte, die ſich mit dem Caßius zugetragen, als welcher ſich nach ſeiner Niederlage bey Philippen mit eben dem Dolche entleibt, deſſen

s) Nach dem Sveton im 89 Cap. ſoll keiner darnach länger, als drey Jahre, gelebt haben, und kein einziger eines natürlichen Todes geſtorben ſeyn. Einige

ſen er ſich wider den Cäſar bedient hat; unter die göttlichen hingegen iſt ſo wohl der große Komet, der ſich nach Cäſars Hinrichtung ſieben Nächte hinter einander hat ſehen laſſen, und darauf verſchwunden iſt, als die Verfinſterung des Sonnenlichts zu rechnen. Denn die Sonne war daſſelbe ganze Jahr über bleich, und warf nicht nur beym Aufgange keine Strahlen, ſondern es war auch die herabkommende Wärme ganz ſchwach und geringe, daß die Luft wegen der ſchwachen Wärme ſtets neblicht und dick blieb, und die Früchte wegen der feuchten Witterung nur halb reif wurden, und unvollkommen verwelkten. Vornehmlich aber giebt das Geſpenſt, welches dem Brutus erſchienen iſt, deutlich zu erkennen, daß Cäſars Ermordung den Göttern misfällig geweſen iſt. Die Sache hat ſich folgendermaßen verhalten. Brutus legte ſich, als er entſchloſſen war, mit ſeinem Heere von Abydus hinüber ans jenſeitige Ufer zu ſetzen, bey der Nacht in ſeinem Zelte, wie er zu thun gewohnt war, zur Ruhe, und ſann immer hin und her, ohne einzuſchlafen, wie er denn unter allen Feldherren der allerwachſamſte geweſen iſt, und ſehr wenig geſchlafen hat. Und eben damals deuchte ihn, als wenn an der Thüre ein Geräuſch entſtünde. Er leuchtete mit einer Lampe, die bald auslöſchen wollte,

ge haben ſich, wie der angeführte Geſchichtſchreiber erzählt, mit eben dem Dolche ſelbſt entleibt, mit welchem ſie den Cäſar ermordet haben.

te, dahin, und bekam eine fürchterliche Geſtalt, nämlich ein außerordentlich großes und abſcheuliches Mannsbild zu Geſichte. Brutus erſchrack erſtlich darüber, bis er ſahe, daß es ſich nur an ſein Bette ſtellte, ohne etwas zu thun, und zu ſagen, und fragte es: **Wer biſt du?** Das Geſpenſt antwortete, und ſagte: **Ich bin dein böſer Geiſt, Brutus, und du wirſt mich bey Philippen ſehen. Gut,** verſetzte Brutus damals ganz unerſchrocken, **ich werde dich ſehen,** worauf das Geſpenſt alſobald wieder verſchwand. In den folgenden Zeiten aber, als Brutus bey Philippen den Antonius und jungen Cäſar in der erſtern Schlacht überwunden, und ſo gar Cäſars Lager geplündert hatte, erſchien ihm eben, als er ſeinen Feinden noch eine Schlacht liefern wollte, dieſes Geſpenſt wiederum, ohne ein Wort zu ſagen, und Brutus ſchloß daraus, daß ſein Ende vorhanden ſey. Er lief deswegen blindlings in die größte Gefahr, ohne doch im Streite zu bleiben, und floh, als ſein Heer geſchlagen war, auf einen Hügel, ſtemmte ſich mit der Bruſt auf ſeinen bloßen Degen, und entleibte ſich mit Hülfe eines Freundes, der ihn mit aller Gewalt in den Degen hinein ſtieß.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus,

Plutarchs von Chäronea Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Theseus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola

Bd.: Sechster Theil

Leipzig 1752

A.gr.b. 2806-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10476373-1
VD18 90795644